H. Eccl.
798 sd

Neander.

Denkwürdigkeiten

aus der Geschichte

des christlichen Lebens.

Von

Dr. A. Neander.

> Das letzte Wort des Herrn über die Seinen auf Erden:
> „Ich habe ihnen deinen Namen kund gethan und will ihnen kund thun, auf daß die Liebe, damit du mich liebst, sei in ihnen und Ich in ihnen.“

Zweiter Band.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Hamburg und Gotha.

Bei Friedrich und Andreas Perthes.

1846.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Herrn Dr. theol. et phil. Harms

Hauptprediger an der Nikolaikirche zu Kiel, Kirchenpropst, Ober-Consistorialrath, Ritter und Mann vom Danebrog.

Ich erinnere mich, daß als ich vor einer Reihe von Jahren die Freude hatte, Sie zu sehen, Sie, was Sie natürlich längst vergessen haben werden, mir Ihre Theilnahme an diesem für das allgemeinere christliche Interesse bestimmten Unternehmen äußerten und mir Vorwürfe darüber machten, daß ich es nicht fortsetzte. Wenn irgend etwas, konnte eine solche Aeußerung aus ihrem Munde, dem Munde eines solchen Zeugen und Streiters für die Sache Christi, mir ein Antrieb dazu sein. Gern hätte ich Sie damit bei der Feier Ihres Jubiläums, an dem auch ich mit so Vielen herzlichen Antheil genommen, begrüßt. Da

dies sich damals nicht thun ließ, so nehmen Sie jetzt nachträglich dies Bändchen, das schon auch eine Fortsetzung der Denkwürdigkeiten enthält, mit Ihrem gewohnten Wohlwollen auf, als ein geringes Zeichen der innigen Verehrung und Liebe, mit welcher der Verfasser sich nennt den Ihrigen

A. Neander.

Berlin, den 15. August 1846.

Vorwort.

Ich lasse hier auf den ersten Band meiner Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des christlichen Lebens das zweite Bändchen folgen, welches demselben Gesichtspunkt folgt. Die Denkwürdigkeiten aus der Missionsgeschichte des Mittelalters, wie sie hier mit dem Raimund Lull geschlossen sind, schienen geeignet, ein kleines abgerundetes Ganze für sich auszumachen, weßhalb ich diesem Theile keinen größeren Umfang gab. Auch hier sind nur Früchte der Studien für das christliche Leben mitgetheilt, nichts, was für sich selbst die Aufmerksamkeit der Gelehrten in Anspruch nehmen und wissenschaftliche Bedeutung sich beilegen könnte. Möge der Herr diese Zeugnisse von Dem, was über den Wechsel der Zeiten erhaben von Oben kommend nach Oben hin den Blick lenkt, diese Urkunden von dem Wehen seines Geistes in dem Leben seiner Gläubigen, wie es sich auch mitten unter allen Zerwürfnissen der Menschheit offenbart, mit seinem Segen begleiten, um von dem durch alle Jahrhunderte hindurchgehenden Strom zur Quelle hinzuweisen!

Das Honorar auch für dieses Bändchen ist dem in der Vorrede zum ersten Bande bezeichneten, meinem Herzen theuren Zweck geweiht, zum Besten des hier unter

meinem Namen bestehenden Vereins von Studirenden der Theologie zur Unterstützung und Pflege ihrer kranken und dürftigen Commilitonen. Ich bemerke Dies deßhalb, um hinzuzufügen, daß wenn mancher Leser, der durch das hier Mitgetheilte angesprochen wird, geneigt sein sollte, zu diesem Zweck auch irgend etwas beizutragen, sowohl ich jede Gabe der Liebe dankbar annehmen und ihrer Bestimmung zuführen werde, als auch mein theurer und verehrter Herr College Geh. Rath Lichtenstein, dem wir für die Sorgfalt, mit der Er die finanziellen Verhältnisse des Vereins verwaltet und leitet, besonders dankbar sein müssen, sich vermöge seiner gütigen Theilnahme an den Angelegenheiten desselben sich dazu bereit erklärt hat.

Schließlich danke ich herzlich meinem theuren jungen Freunde, Cand. Schneider für die treue Sorgfalt, mit der er Alles, was zur Correktur und Redaction dieses Theils meiner Denkwürdigkeiten gehört, übernommen und durchgeführt hat. Es wird auch manchem Leser, hoffe ich, lieb sein, daß Herr Schneider sich wieder der Mühe unterzogen, einige auserlesene Originalstellen auszuschreiben.

Berlin, den 12. August 1846.

Dr. A. Neander.

Inhaltsverzeichniß.

C. Wirkungen des Christenthums unter und nach den Zerstörungen, welche die Völkerwanderung hervorbringt. S. 1—116.

Einleitende Worte. S. 1—3.

1. Die nordafrikanische Kirche unter den Vandalen. S. 3—22.
   (Märtyrer. — Eugenius, Bischof von Karthago S. 10—17. — Fulgentius Bischof von Ruspe S. 17—22.)
2. Severinus in Deutschland. S. 22—33.
3. Wirksamkeit frommer Männer in Frankreich. S. 33—89.
   - a. Germanus von Auxerre. S. 33—37.
   - b. Lupus von Troies. S. 37.
   - c. Cäsarius von Arles (Epiphanius von Pavia S. 72—73) S. 38—72.
   - d. Eligius, Bischof von Noyon (Archanafreda, Mutter des Desiderius 73—74. Desiderius von Cahors 84—85. Ebrolf. Laumann 88—89) S. 73—88.
4. Gregor der Große. S. 89—114.
5. Das Christenthum in der Armuth und Niedrigkeit und auf dem Krankenlager. S. 114—116.
   (Servulus 115—116.)

D. Denkwürdigkeiten aus der Missionsgeschichte des Mittelalters. S. 117—276.

1. Allgemeine Bemerkungen über die Missionsgeschichte dieser Zeit. S. 117—136.
   Das Christenthum in seinem Verhältnisse zu Roheit und Bildung. — Mannichfache Wege der Bekehrung. — (Beda's Lebensende S. 127—129.)

2. Das Leben und die Wirksamkeit einzelner Missionare. S. 136—276.

1. Patricius, Apostel der Irländer. S. 136—148.
2. Mönchsthum in Irland. Columban. S. 148—167.
3. Gallus, Apostel der Schweiz (Wilfried, Bischof von Sussex S. 169). S. 167—172.
4. Bonifacius, Apostel der Deutschen. S. 172—194.
5. Gregorius, Abt von Utrecht. S. 194—197.
6. Der Abt Sturm von Fulda. S. 197—199.
7. Alkuin über die rechte Missionswirksamkeit. S. 200—203.
8. Liudger und Willehad. S. 203—208.
9. Anschar, der Apostel des Nordens. S. 208—216.
10. Der Märtyrer Adelbert in Preußen. S. 216—220.
11. Der Mönch Nilus, ein Mann der innern Mission. S. 220—235.
12. Bischof Otto von Bamberg, der Apostel der Pommern. S. 235—256.
13. Raimund Lull. S. 256—276.

Selecta patrum. S. 277—291.

Wirkungen des Christenthums unter und nach den Zerstörungen, welche die Völkerwanderung hervorbringt.

Die Welt vergeht und ihre Herrlichkeit, ewig aber bleibt das Wort Gottes, die Welt zu erneuen und zu verjüngen, aus dem Tode neues herrlicheres Leben hervorzurufen.

Wir sahen zuletzt die Zerstörung einbrechen in das Weltreich der Stadt, welche eine ewige sich nennen zu können glaubte, und selbst die großen kirchlichen Stiftungen, die Frucht des Blutes der Märtyrer und der vieljährigen Arbeiten erleuchteter und frommer Kirchenlehrer, sahen wir von dem Strome dieser gewaltig um sich greifenden Zerstörung mit fortgerissen. Aber während die Heiden hoffnungslos an dem Grabe der irdischen Herrlichkeit trauerten, verzweiflungsvoll die alten Bildungsformen unter der einreißenden Barbarei untergehen sahen, hielten fromme Christen fest an dem Anker gläubiger Hoffnung, an dem sie sich über alles Wandelbare erheben und durch den sie mitten in dem Strome der Zerstörung einen festen Standpunkt finden konnten. Sie wußten, daß Himmel und Erde vergehn würden, die Worte des Herrn aber nicht vergehn könnten; diese Worte gaben ihnen mitten im Tode eine unversiegliche Quelle des Lebens. Die bestehenden kirchlichen Formen, insofern sie mit den Verfassungsformen des römischen Reichs zusammenhingen, mußten zwar in der allgemeinen Auflösung mit unter=

gehen; aber das eigenthümliche Wesen der Kirche wie des Christenthums konnte von keiner Zerstörung ergriffen werden, und dieses erwies sich in den Zeiten der alternden und hinsterbenden Welt desto mehr als das unvergängliche Lebensprincip einer neuen Schöpfung. In jener Zeit der einbrechenden Zerstörung schrieb ein christlicher Kirchenlehrer (wahrscheinlich Leo der Große, ehe er Bischof geworden): „Den Wirkungen der christlichen Gnade dienen selbst die Waffen, durch welche die Welt zerstört wird. Wie Viele, welche in der Ruhe des Friedens sich taufen zu lassen zögerten, trieb die Furcht vor der augenblicklichen Gefahr zur Taufe! Wie viele langsame und laue Gemüther giebt es, bei welchen plötzlich drohendes Schrecken wirkt, was ruhige Ermahnung lange nicht wirken konnte! Manche Söhne der Kirche, welche in feindliche Gefangenschaft geriethen, machten ihre Herren dem Evangelium dienstbar, und sie wurden Lehrer des Glaubens Denen, in deren Knechtschaft sie durch das Kriegsloos gerathen waren. Andere der Barbaren, welche unter den römischen Hülfstruppen dienten, lernten so, was sie in ihrem Vaterlande nicht lernen konnten, in unsern Gegenden, und kehrten mit dem Unterricht im Christenthum zu ihren Wohnsitzen zurück. So kann nichts der göttlichen Gnade widerstehn, daß sie nicht sollte vollführen können, was sie will, so daß der Streit zur Einheit führt, daß die Wunden in Heilmittel verwandelt werden, daß Das, was der Kirche Gefahr drohet, ihr Wachsthum fördern muß." Einzelne, in welchen das Evangelium ein heiliges Feuer der Liebe entzündet hatte, Männer, welche mit gewaltiger Glaubenskraft den Geist der Weisheit verbanden, sie erschienen wie Gesandte des Himmels, wie Wesen von einem höhern, göttlichen Geschlechte, was sie ja allerdings auch waren, unter den verderbten, verweichlichten Völkern, welche der rohen Gewalt der Barbaren unterlegen waren, und unter diesen selbst, den Siegern. Es zeigte sich hier, wie viel der Einzelne durch die Kraft der Religion zu wirken vermag. Wir wenden unsern Blick zuerst nach der nord-

afrikanischen Kirche, in welcher wir auf die Zeit der höchsten Blüthe, die Zeit der Verwüstung folgen sahen.

I.

Die nordafrikanische Kirche unter den Vandalen.

Das wilde Volk der Vandalen, welches, obgleich äußerlich zum Christenthume sich bekennend, doch durch unwissende und fanatische Geistliche unterrichtet und geleitet, von dem Wesen des Christenthums keinen Begriff gehabt zu haben scheint, überschwemmte Nordafrika unter dem despotischen und grausamen Könige Geiserich. Der fanatische Haß gegen die Bekenner einer andern Lehrform (denn die Vandalen waren der von der Kirche abweichenden Lehre, der arianischen, zugethan) ging unersättlicher Habsucht zur Seite und konnte dieser zur Beschönigung dienen. Das Verderbniß unter den Namenchristen in den reichen Hauptstädten von Nordafrika war allerdings sehr groß, wie aus den angeführten Klagen des Augustinus, hervorgeht*); es fehlte aber auch nicht an einer zerstreuten Gemeinde ächter Christen, deren Spuren wir im vorigen Bande nachgewiesen haben. Die Verfolgungen mußten verschieden einwirken auf diese verschiedenen Bestandtheile der Gemeinden, und sie wurden denselben zu einem Sichtungs- und Läuterungsprozesse. Es erging hier an Manchen die Frage: Willst du deinen Glauben verleugnen, um dir den ungestörten Genuß des Irdischen zu erhalten, oder willst du Alles hingeben und leiden, um deinem Glauben treu zu bleiben? Und diese Frage machte Manchem das Christenthum zur eigenen Herzensangelegenheit, was es ihm ohne diesen Ruf zur Selbstentscheidung nicht so geworden wäre. Glänzende Beispiele eines Alles freudig hingebenden und Alles getrost leidenden Glaubens leuchten uns unter diesen Verfolgungen entgegen.

---

*) Bd. I. S. 141 ff.

Angesehene Männer römischer Abkunft hatten dem Fürsten des wilden Volkes, welchen ihnen Gott zum Könige gegeben, in Staatsämtern mit christlicher Treue gedient; er verlangte nun aber von ihnen den Beweis ihres Gehorsams, daß sie einen Glauben mit ihm bekennen sollten, unter welcher Bedingung er ihnen große irdische Vortheile versprach. Doch hier, wo es ihre Ueberzeugung und ihr Gewissen anging, hatte der Gehorsam seine Gränzen. Für ihren Glauben gaben sie bereitwillig irdisches Gut, Ehrenstellen und Freiheit, oft auch unter Martern ihr Leben hin.

An einen der ersten dieser Bekenner, Namens Arkadius, der zuerst zum Exil verurtheilt worden, richtete der Bischof von Constantina in Numidien ein kraftvolles Ermunterungsschreiben, in welchem er unter Andern ihm zurief: „Sieh auf Den hin, an den du dich gehalten hast, Ihm hänge an, Ihn halte fest, Ihn lasse nicht los, blicke nicht zurück auf deine Frau, deine Reichthümer, oder deine Familie. Hinauf das Herz! Der gefallene Fürst der Engel selbst bekämpft dich; aber mit dir ist der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Fürchte nicht, Er hilft dir, um dich als Sieger zu krönen. Christus ist in's Gesicht geschlagen, ist angespieen, mit Dornen gekrönt, der Heilige ist ruchlosen Räubern gleich gestellt worden, er ist mit der Lanze durchbohrt worden, er ist gestorben: Christus, alles Dies deiner Schuld wegen. Um wie viel mehr mußt Du für deine Seele fest stehn, damit dir Keiner deinen Siegeskranz raube? Fürchte nichts, denn die ganze Kirche bittet für dich, daß du siegen mögest! Mit dir trägt der Herr Christus, mit dir trägt die Kirche."

Martinian und Maxima waren, weil sie ihren Glauben nicht verleugnen wollten, nach schweren Martern dem Fürsten der die Wüsten von Nordafrika bewohnenden wilden Völkerschaft der Mauren als Leibeigene übergeben worden. Durch Predigt und Wandel suchten sie das heidnische Volk zu bekehren, und in einer Gegend, wohin noch keine Kunde des

Evangeliums gekommen war, wurden durch ihre Wirksamkeit Viele gewonnen. Darauf schickten sie durch unwegsame Landstriche Boten nach einer unter römischer Herrschaft stehenden Stadt, um den neuen Christen Lehrer und Geistliche zu verschaffen. Es kamen solche; Viele wurden getauft und eine Kirche wurde erbaut. Daß aber die Verstoßenen in ihrem Elende und ihrer Knechtschaft so Großes wirkten, zumal zur Verbreitung einer Lehre, welche die Vandalen als ketzerisch ansahen, das erregte von Neuem die Wuth des grausamen Geiserich. Seine Rache konnte sie auch hier treffen, da die Mauren in einer gewissen Abhängigkeit von dem vandalischen Könige standen. Er gebot, daß sie in einem Walde an rennende Pferde angebunden und so zu Tode geschleift würden. Während die Mauren trauerten, riefen die beiden Märtyrer mit ruhigem Blicke zum Abschiede einander zu: Bete für mich, Gott hat unsern Wunsch erhört; so gelangt man zum Himmelreich. Betend und singend gingen sie dem Tode entgegen.

So verherrlichte sich Gott unter diesem heidnischen Volke durch die Glaubenskraft dieser Leidenden, und auch Solche, welche noch nicht selbst zum Glauben dadurch geführt wurden, mögen doch zur Anerkennung des Gottes, welcher seinen Bekennern solche Kraft mittheilte, als eines mächtigen dadurch gebracht worden sein. Als in späterer Zeit der Stammfürst der Mauren, in der Gegend von Tripolis, mit dem vandalischen Könige Trasamund in Krieg war, schickte er einige seiner Leute verkleidet in die Gegenden, durch welche das vandalische Heer zog, und wenn die Vandalen die Kirchen, welche nicht ihren Glaubensgenossen zugehörten, auf alle Weise bei ihrem Durchzuge geschändet hatten, mußten jene Mauren denselben alle Ehre erweisen, wie der von den Vandalen gemißhandelten Geistlichkeit. Denn — sagte der maurische Fürst — ich weiß zwar nicht, wer der Gott der Christen ist; wenn er aber so mächtig ist, wie er sein soll, so wird er an Denen, welche ihn beschimpfen, Rache nehmen, und Denen, welche ihm Ehre erweisen, beistehen

Als Geiserich im J. 439 die große Hauptstadt von Nordafrika, Carthago eroberte, wurden Viele vom Gipfel irdischen Glücks in das tiefste Elend gestürzt. Ganze Familien, welche, nachdem sie all das Ihrige verloren, froh sein mußten, nur ihr Leben und ihre Freiheit zu retten, streiften hülflos in verschiedenen Ländern herum. Andere, Männer und Frauen aus den ersten Familien, wurden als Gefangene fortgeschleppt, in verschiedene Gegenden als Sklaven verkauft. Doch die irdische Noth diente Vielen zum geistigen Heil und wurde Stoff zur Uebung christlicher Tugenden. Mancher, der im Wohlstande um religiöse Dinge sich nicht bekümmert hatte, wurde durch die Drangsale auf Das, was ihm fehlte, hingewiesen. So war ein Senator, der mit seiner ganzen Familie umherirrte, bisher als Heide dem Christenthum fremd geblieben und erst durch seine Leiden zum Glauben gekommen. Der Bischof Theodoret schrieb, indem er ihn der christlichen Liebe zur Unterstützung empfahl: Ich habe den Sinn des Mannes bewundert, denn er preist den Lenker seiner Schicksale, als wenn er in der Mitte des irdischen Glücks sich befände, und er denkt nicht des schweren Unwetters; denn sein Unglück brachte ihm die Frömmigkeit zum Gewinn, während er, als er des Glücks genoß, die Predigt des Evangeliums nicht an sich kommen ließ. Nun aber, jenes Glücks beraubt, hat er sich vom Heidenthum losgesagt und besitzt jetzt den Reichthum des Glaubens: deshalb verachtet er jenes Unglück."

Eine Jungfrau aus einer angesehenen Familie wurde als Sklavin verkauft; Kaufleute aus Syrien kauften sie, und so kam sie in den Dienst einer Familie der Stadt Kyros am Euphrat, wo Theodoret Bischof war. Mit ihr zugleich war auch eine ihrer ehemaligen Sklavinnen verkauft worden und mit dieser theilte sie nun dasselbe Loos. Aber die Sklavin verleugnete auch jetzt, da die Veränderung des Schicksals das äußerliche Band zwischen ihr und ihrer Gebieterin aufgelöst hatte, das innere Band der Liebe nicht. Nach der Bedienung der damaligen gemeinsamen Gebieter leistete sie ihrer ehemaligen Gebieterin ihre

Dienste. Dies wurde nach und nach in der ganzen Stadt bekannt und machte großen Eindruck. Fromme Soldaten machten eine Geldsammlung, um jene unglückliche Jungfrau loszukaufen. Der Bischof Theodoret, der während der Zeit abwesend war, trug nach seiner Rückkehr den Diakonen der Kirche auf, für den Lebensunterhalt jener wieder zum Genusse ihrer Freiheit gelangten Karthaginienserin zu sorgen. Da es nachher bekannt wurde, daß ihr Vater noch am Leben war und ein Staatsamt im Abendlande verwaltete, suchte Theodoret dafür zu sorgen, daß sie demselben zugeführt wurde.

Unter solchen in die Sklaverei verkauften Jungfrauen angesehenen Standes befand sich auch eine Julia. Sie erhielt einen dem Heidenthum noch ergebenen Kaufmann in Palästina, Namens Eusebius, zum Herrn. Ihre Pflichten gegen denselben erfüllte sie mit christlicher Treue, so daß sie seine Achtung für ihre Person und auch für ihre Religion gewinnen mußte. Ihre Ruhestunden nach vollbrachter Dienstarbeit widmete sie der Andacht, dem Lesen der Schrift und dem Gebet. Eusebius nahm sie auf einer Handelsreise nach Frankreich mit. Er landete unterwegs bei dem Vorgebirge von Corsika, Capocorso. Es traf sich, daß dort gerade ein heidnisches Fest gefeiert wurde. Eusebius nahm an demselben Theil und opferte mit. Aber die fromme Julia blieb im Schiffe, die allen Lüsten sich zügellos hingebenden Heiden betrauernd. Der Anführer des heidnischen Volks, der es hörte, wie sie allein von der heidnischen Feier sich zurückziehe, wollte sie ihrem Herrn abkaufen, um sie zur Theilnahme an dem Götzendienste zu zwingen. Aber für keinen Preis wollte ihr Herr sie einem Andern lassen. Als er nun aber durch den Rausch, dem er sich bei der heidnischen Opfermahlzeit überlassen, in tiefen Schlaf versunken war, rissen die Heiden die Julia mit Gewalt aus dem Schiffe. Der Anführer versprach ihr die Freiheit, wenn sie opfern wolle. Sie antwortete aber: Der Dienst des Christus, welchem ich täglich mit reinem Herzen diene, das ist meine Freiheit. Sie

wurde gemißhandelt, angespieen, in's Gesicht geschlagen; aber sie sprach: Mein Herr Jesus hat sich für mich in's Gesicht schlagen und anspeien lassen, warum sollte ich nicht um seinetwillen mich in's Gesicht schlagen und anspeien lassen. Als sie gegeißelt wurde, sprach sie: Ich bekenne Den, der für mich gegeißelt worden. Und so trug sie Alles geduldig in dem Glauben an ihren Erlöser und in der Liebe zu ihm bis zum Märtyrertode.

Zwanzig Jahre später traf von Seiten jenes Vandalenkönigs Geiserich die alte Welt-Hauptstadt Rom ein ähnliches Loos der Verheerung, wie die Hauptstadt des nördlichen Afrika. Nur durch den Einfluß, welchen die von persönlicher Würde unterstützten Vorstellungen des Bischof Leo von Rom auf die Gemüther der rohen Vandalen ausübte, konnte Rom von allgemeinem Blutvergießen und gänzlicher Zerstörung gerettet werden. Doch war der Eindruck einer solchen Rettung bei den leichtfertigen Römern ein so wenig nachhaltiger, daß als nachher ein Dankfest deshalb angeordnet worden, der Bischof Leo die Kirche leer fand, während daß Theater und Circus voll Menschen waren. Dies veranlaßte ihn zu einer Strafpredigt, in der er sagte: „Es rühre eure Herzen jener Ausspruch des Heilandes, wenn er sagt, daß von den zehn Aussätzigen, welche er durch die Kraft seiner Barmherzigkeit gereinigt hatte, nur Einer zurückgekehrt sei, ihm zu danken, und hingegen die Undankbaren, deren Seele ihren ungöttlichen Sinn behalten habe, wenngleich ihr Leib gesund geworden, diese Pflicht der Frömmigkeit vernachlässigt hätten. Damit also dieser Vorwurf gegen die Undankbaren nicht auch euch treffen könne, so kehrt zurück zum Herrn, indem ihr die Wunder erkennt, welche Gott an uns geschehen lassen wollte, und schreibt unsre Befreiung nicht den Wirkungen der Sterne (einem durch den Lauf der Gestirne bestimmten Verhängnisse) zu, wie die Gottlosen meinen, sondern Dank sei es der unaussprechlichen Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes, der die Herzen der wüthenden Barbaren besänftigen wollte."

Es war eine Folge der Eroberung Roms durch jenen Kö=
nig, daß von dem vandalischen Heere eine Menge Gefangener
nach Afrika fortgeschleppt wurde. Sie sollten in das Innere
des Landes verkauft werden; Männer wurden von ihren Frauen,
Kinder von ihren Eltern getrennt. Da ließ der Bischof Deo=
gratias von Carthago alles Gold nnd Silbergeräthe einschmel=
zen, und das gelösete Geld gebrauchte er, Denen, welche in die
Leibeigenschaft fortgeschleppt werden sollten, die Freiheit zu ver=
schaffen, die von einander getrennten Familienglieder wieder zu=
sammenzuführen. Da kein anderer Platz hinreichte, die so große
Menge zu fassen, so gab er zwei große Kirchen zu ihrer Auf=
nahme, und er versah diese mit Spreu und Betten. Auch be=
stimmte er für Jeden täglichen Unterhalt nach Verhältniß des
Standes. Da Viele von der ungewohnten Schifffahrt und durch
die harte Behandlung während der Gefangenschaft krank ge=
worden waren, so ging er zu bestimmten Zeiten mit Aerzten
unter ihnen herum. Es wurden ihm Speisen nachgetragen,
welche er, wie es nach der ärztlichen Vorschrift für Jeden das
Beste war, unter die Kranken vertheilte. Des Nachts besuchte
er sie an ihren Betten, um sich nach ihrem Befinden zu er=
kundigen. Die Altersschwäche konnte diesen ehrwürdigen Mann
in seiner frommen Thätigkeit nicht hindern. Je größer der Se=
gen war, welcher von einen solchen Bischof für eine bedrückte
Gemeinde ausgehn mußte, desto größer war die Trauer dersel=
ben, als er starb, nachdem sie erst drei Jahre dieser väterlichen
Leitung genossen hatte.

Vier und zwanzig Jahre blieb die Gemeinde verwaiset, da
die Vandalen die Wahl eines neuen Bischofs nicht gestatteten.
Erst unter der Regierung des sich anfangs nicht so verfolgungs=
süchtig zeigenden Königs Hunnerich, gelang es dem oströmi=
schen Kaiser Zeno, die Erlaubniß zur Wahl eines neuen Bi=
schofs für die Gemeinde auszuwirken. Aber der vandalische
König machte dabei eine für seine römischen Unterthanen sehr
verfängliche und harte, obgleich in Rücksicht auf seine Verhält=

nisse zum oströmischen Reiche nicht unbillige Bedingung: Die arianischen Gemeinden sollten dort auf gleiche Weise freie Religionsübung erlangen. Auch sollte es den arianischen Bischöfen in Orient frei stehen, in welcher Sprache sie wollten, zu predigen,*) — was wohl darauf hinweist, daß man im Orient schon nur gewisse Sprachen als die heiligen zu betrachten anfing, die in der Bibelübersetzung des Ulfilas gebrauchte deutsche Sprache als eine zu rohe in der Kirche nicht zulassen wollte. Anders hatte Chrysostomus gedacht, der, indem er einen gothischen Presbyter in der gothischen Sprache zu Constantinopel predigen ließ, dadurch zeigen wollte, wie das Christenthum bestimmt und geeignet sei, das Bildungselement für alle barbarischen Völker zu werden. Wenn jene Bedingungen nicht bewilligt würden, so sollten alle nicht-arianischen Bischöfe und Geistlichen der nordafrikanischen Kirche unter die Mauren verbannt werden.

Da die Geistlichen zu Carthago wohl voraussehn konnten, daß ein unter solchen Bedingungen geschlossener Vergleich dazu werde gebraucht werden, für manche Verfolgungen gegen die unterdrückte Parthei in Afrika einen Vorwand finden zu lassen, so erklärten sie: „Unter einer solchen Bedingung wollen wir keinen Bischof haben, möge der Christus, der bisher die Kirche geleitet, auch ferner sie leiten!" Aber die Gemeinde sehnte sich zu sehr, wieder einen Bischof zu haben, und sie drang darauf, daß ein solcher gewählt werde. Die Wahl traf einen Mann, der durch seinen frommen Eifer und seine Glaubenskraft diesen schwierigen und gefahrvollen Verhältnissen wohl gewachsen war, den Eugenius. Seine Weihung war ein großes Fest, insbesondere für die Jugend, die noch nie einen Bischof in der Kirche gesehn hatte. Auch in ihm erkennen wir einen für die Kirchenleitung in diesen schweren Zeiten geeigneten Mann, der durch die Kraft des Glaubens und der Liebe mit geringen Mitteln viel zu wirken vermochte. So arm seine

*) Quibus voluerint linguis populo tractare.

von den Vandalen aller ihrer Güter beraubte Kirche auch war, so konnte er doch unter die große Menge der Nothleidenden reiche Almosen austheilen. Was ihm durch fromme Menschen täglich dargereicht wurde, war an demselben Tage schon vertheilt — und Gott ließ es ihm an keinem Tage an Mitteln fehlen, seine Liebe auszuüben. Solche Liebe mußte wohl Vieler Herzen zum Geben erwecken. Aber je größere Verehrung er sich durch einen solchen Wandel selbst bei den über die Glaubenslehre anders Denkenden erwarb, je mehr er eben dadurch zur Ausbreitung seines Glaubens auch unter den Vandalen wirken konnte, desto mehr mußte die Eifersucht der arianischen Geistlichen und der Haß des tyrannischen Fürsten dadurch gegen ihn erregt werden. Es wurde von ihm verlangt, er solle Alle, welche in vandalischer Landestracht seine Kirche besuchten, zurückweisen. Dadurch sollte dem Bischof nicht allein aller Einfluß auf die Vandalen, deren Uebertritt zur Lehre der Rechtgläubigkeit man fürchtete, abgeschnitten, sondern es sollten auch Alle, die wenn gleich von römischer Abkunft herstammend, einen Staatsdienst angenommen hatten und die vandalische Tracht deshalb annehmen mußten, von der alten Kirche sich loszureißen genöthigt werden. Eugen antwortete in christlich männlichem Geiste: „Das Haus Gottes steht Allen offen, Keiner kann, die in dasselbe eingehen wollen, zurückweisen."

Die Machthaber wollten aber ihre Absicht doch durchsetzen; sie ließen an den Kirchthüren Wache halten von Leuten, welche beordert waren, aller in vandalischer Kleidung eingehenden Männer und Weiber sich zu bemächtigen und sie zu mißhandeln.

Nach manchen einzelnen harten und grausamen Maßregeln wurden vier tausend neun hundert sechs und siebzig Geistliche und andere durch ihren Eifer ausgezeichnete Männer zur Verbannung in eine afrikanische Wüste verurtheilt. Es waren unter ihnen viele Kranke, Greise, denen das Alter schon das Gesicht geraubt hatte. Als sie in den numidischen Gränzstädten Sicca, Veneria und Lares, von wo die maurische Mannschaft sie ab-

holen sollte, angelangt waren, kamen zwei vornehme vandalische Staatsbeamte zu ihnen und suchten sie zu überreden, daß sie doch in den Willen des Königes, der ihnen große Ehre erweisen werde, sich fügen möchten; aber ihre Antwort war: Wir sind Christen, wir sind rechtgläubige Christen. Man schloß sie nun in einem ganz engen Gefängnisse ein, wo sie so dicht neben einander standen, daß sie sich gar nicht bewegen konnten, und aus welchem man sie auch nicht einen Augenblick zur Verrichtung ihrer natürlichen Bedürfnisse sich entfernen ließ, so daß der Aufenthalt in diesem Kerker voll verpesteter Luft schon zu den größten Qualen gehören mußte. Doch gab ihnen ihr Glaube Standhaftigkeit und Freudigkeit unter so großen Leiden. Und als sie an einem Sonntage in dem traurigen Zustande, in welchen sie durch diese martervolle Gefangenschaft versetzt worden, ohne sich erholen zu dürfen, durch ihre schonungslosen maurischen Führer hinausgetrieben wurden, sangen sie unter allen Drohungen freudig den 149. Psalm. Auf allen Wegen kamen ihnen große Schaaren ihrer Glaubensgenossen mit brennenden Wachskerzen entgegen, und sie bezeugten ihnen ihren Schmerz, ihre Theilnahme und Liebe. Welchen Menschen, sprachen sie zu ihnen, laßt ihr uns Unglückselige zurück, indem ihr der Märtyrerkrone entgegen geht? Wer wird diese unsre Kinder (die sie auf den Armen trugen), taufen? Wer wird uns das heilige Abendmahl reichen? Wo finden wir Beichtväter wieder? Wer wird uns einst mit Gebet und Gesang zur letzten Ruhestätte geleiten? O möchten wir doch mit euch gehn können, daß die Söhne von den Vätern nicht getrennt würden! Doch die rohen Mauren wurden durch nichts gerührt; kaum ließen sie den Gefangenen Zeit, die ihnen entgegen kommende Theilnahme zu empfangen. Sie trieben die ermattenden Greise und die Schwachen mit ihren Spießen, mit spitzen Steinen zum Gehen an. Dann wurden Diejenigen, welchen es unmöglich war zu gehn, mit zusammengebundenen Füßen ohne alle Schonung durch die rauhen, felsigten Wege fortgeschleift.

Natürlich daß Viele der unmenschlichen Behandlung unterlagen. Die Uebrigen erwartete größeres Elend in der brennenden Sandwüste voll giftiger Insekten, wo ihnen statt aller Nahrung Gerste gegeben wurde.

Die Ankunft eines Gesandten aus dem oströmischen Reiche bewirkte indeß wenigstens scheinbar mildere Maßregeln. Der König verordnete eine Disputation zwischen den Bischöfen beider Partheien, die zu Carthago am ersten Februar 484 beginnen sollte. Ein günstiger Ausgang einer theologischen Disputation ließ sich immer nur dann erwarten, wenn die streitenden Partheien zuerst über das Gemeinschaftliche ihres Glaubens sich verständigten, und nachdem sie von dieser gemeinsamen Grundlage aus als christliche Brüder einander erkannt hatten, nun im Geiste der Liebe, der Demuth und der Selbstverleugnung über das Verschiedene der Lehrmeinungen sich mit einander unterredeten, von dem Geiste des Herrn in Allem sich leiten zu lassen bereit. So ließ es sich erwarten, daß der Herr unter Denen, die wirklich in seinem Namen versammelt wären, sich wirksam zeigen werde. Weil aber die meisten Disputationen und Verhandlungen dieser Art nicht in diesem Geiste und Sinne, sondern, wenn auch nicht in dem Geiste profaner Leidenschaft, doch in dem Geiste des eigenwilligen Eifers gehalten wurden, so brachten sie gewöhnlich nur größere Feindseligkeit der Gemüther und heftigere Spaltungen hervor. Hier, bei solcher Leidenschaft von beiden Seiten, bei dem natürlichen Mißtrauen der Unterdrückten gegen die herrschende Parthei, ließ sich unmöglich irgend etwas Gutes von einem unter solchen Umständen gehaltenen Religionsgespräch erwarten. Und darauf war es auch von Seiten der herrschenden Parthei nicht abgesehn. Schon der ganze Ton des königlichen Ausschreibens gab zu erkennen, daß das Religionsgespräch zur völligen Unterdrückung der andern Parthei unter dem Scheine des Rechtes einen Vorwand hergeben sollte.

Der Bischof Eugenius von Carthago, an den das Aus-

schreiben des vandalischen Königs zunächst gerichtet war, erkannte leicht die seinen Glaubensgenossen drohende Gefahr: folgten sie der Aufforderung, so war vorauszusehn, daß man ihnen keine ruhige Erörterung ihrer Lehre gestatten, sondern durch das Ansehn der herrschenden Parthei sie würde zu unterdrücken suchen; lehnten sie dieselbe ab, so war die Anklage gleich da, sie selbst hätten sich das Urtheil gesprochen, indem sie ihre Sache vertheidigen zu können sich nicht zutrauten. Eugenius wählte diesen Ausweg: er erklärte dem Könige, sie scheuten sich zwar keineswegs von ihrem Glauben Rechenschaft zu geben; da aber diese Sache nicht bloß die afrikanische Kirche, sondern die ganze Christenheit angehe, so müßten sie wünschen, daß auch ihre Glaubensgenossen jenseit des Meeres, besonders aus der römischen Kirche, zu dieser Untersuchung mit zugezogen würden, was zu bewilligen. ja dem Könige, dessen Macht überall anerkannt werde, nicht schwer fallen könne. Der König ließ darauf dem Bischof die spöttische Antwort ertheilen: Mache mich zum Beherrscher der ganzen Welt, so will ich gern deinen Wunsch erfüllen. Eugenius erwiederte: Das Unmögliche kann man nicht verlangen. Ich habe nur Das gesagt: Wenn der König unsern Glauben, welcher der allein wahre ist, kennen zu lernen wünscht, so möge er an seine Freunde schreiben. Ich will auch an meine Amtsbrüder schreiben, daß sie hierher kommen und euch den Glauben darthun, den sie mit uns gemein haben. Der vandalische Beamte sagte darauf: Also setzest du dich unserm Könige gleich?

Seitdem die von Christus ausgegangnen göttlichen Kräfte in das Leben der Menschheit eingeführt worden, läßt sich in Dem, was durch den unmittelbaren Eindruck Dessen, worin das Leben Christi sich abbildet, die Macht des Glaubens, der Liebe, des Gebets gewirkt wird, Natürliches und Uebernatürliches nicht immer scharf auseinander halten. Und der Geist des Herrn hat seine besondere Wirkungsweise in den verschiedenen Zeiten, wie es durch die Bedürfnisse der leidenden Menschheit bedingt ist.

So geschah es, daß ein Blinder zu Carthago, Namens Felix, mehrere Male des Nachts vor dem Epiphanienfeste den Traum hatte, er solle zu dem Bischof gehn, zur Zeit wenn dieser die Vorbereitungen zur Taufe der Katechumenen treffe, und wenn dieser seine Augen berühre, werde er geheilt werden. Als der Kranke zu dem Bischof kam, sprach dieser, wie dem Christen ziemt: Gehe hinweg von mir, mein Bruder, ich bin dazu nicht würdig, ich bin der ärmste Sünder unter Allen, und deshalb mußte ich auch diese traurige Zeit erleben. Eugenius begab sich darauf von der Geistlichkeit begleitet zum Taufwasser. Als er hier vom Gebet aufstand, sprach er zu dem Felix, welcher nachgefolgt war: Ich habe dir ja schon gesagt, mein Bruder, ich bin ein sündhafter Mensch, aber der Herr, der dich dieser besondern Gnade gewürdigt, Er handle mit dir nach deinem Glauben, und er öffne deine Augen. Sein Gebet wurde erhört. Seine Gegner beschuldigten ihn, durch Zauberei diese Heilung bewirkt zu haben.

Der Ausgang jenes Religionsgesprächs zu Carthago war, wie man erwarten konnte, daß die unterdrückte Parthei beschuldigt wurde, einer ruhigen Untersuchung ausgewichen zu sein, und der König Hunnerich, der sie als überwiesene Irrlehrer betrachtete, erließ nun ein Edikt, wodurch er ihnen alle freie Religionsübung entzog und sie zu ähnlichen Strafen, wie diejenigen, welche gegen die Arianer im römischen Reiche festgesetzt waren, verurtheilte. Die Bischöfe wurden theils nach der der vandalischen Herrschaft unterworfenen Insel Corsika, theils nach den afrikanischen Einöden verbannt, unter welchen letztern auch Eugenius sich befand.

Diese grausamen Verfolgungen gaben manche schöne Beispiele christlicher Glaubenstreue und Standhaftigkeit. So wurden unter Andern sieben Mönche aus der Stadt Capso in der Provinz Byzacene nach Carthago geschleppt. Man suchte sie zuerst durch Versprechungen zum Abfall von ihrem Glauben zu bewegen. Da sie erklärten, daß sie für keinen Preis ihrem

Glauben untreu werden würden, wurden sie mit schweren Ketten beladen in ein finsteres Gefängniß geworfen. Aber das Volk bestach die Gefangenwärter, und Tag und Nacht war ihr Gefängniß voll Besuchender, denen sie neuen Muth, Alles zu leiden, durch ihre Ansprachen einflößten. Als sie durch die Straßen zum Richtplatz geführt wurden, gingen sie singend: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen," dem Tode entgegen. Und dem Volke riefen sie zu: Fürchtet keine Drohungen und kein Schrekken der gegenwärtigen Leiden, sondern laßt uns vielmehr um Christi willen sterben, wie er für uns gestorben ist. Einen Knaben aus ihrer Mitte, den Maximus, suchte man besonders wankend zu machen, aber er antwortete: Keiner trennt mich von meinem Vater, dem Abt Liberatus, und von meinen Brüdern, die mich im Kloster erzogen haben, mit ihnen will ich leiden, wie ich auch mit ihnen in die zukünftige Herrlichkeit einzugehn hoffe.

Einem angesehenen Manne zu Carthago, Namens Victorinus, der sonst viel bei dem Könige galt, gab dieser die glänzendsten Versprechungen um ihn zum Abfall zu bewegen; aber er antwortete: Ich bin meines Herrn und Gottes, Christi gewiß. Wenn auch nur dieses gegenwärtige Leben wäre und wir kein ewiges, wie uns dies gewiß ist, zu hoffen hätten, so würde ich doch nicht, um die Ehre einer kurzen Zeit zu genießen, gegen meinen Schöpfer, der mir seinen Glauben anvertraut hat, undankbar werden.

Eine Frau, welche nach vielen Mißhandlungen in eine entlegene Wüste verbannt worden, antwortete, da man ihr ein milderes Exil bewilligen wollte: „Verlassen von allem menschlichen Trost, finde ich eine reiche Quelle des Trostes und der Freude."

Der Bischof Eugenius wurde zwar nach einigen Jahren durch den vandalischen König Guntamund aus seiner Verbannung zurückgerufen; aber um das J. 496 wurde er durch den

König Thrasamund von seiner Gemeinde plötzlich aufs Neue getrennt. Da er noch nicht wußte, was mit ihm geschehen werde, nahm er in einem rührenden Schreiben von seiner Gemeinde Abschied: „Um nicht — schrieb er derselben — bei meiner Entfernung die Gemeinde Gottes in einem ungewissen Zustande zurückzulassen, oder nicht die Schafe Christi als ein untreuer Hirt stumm zu verlassen, habe ich für nöthig gehalten, als Ersatz meiner persönlichen Gegenwart diesen Brief an euch zu richten, durch welchen ich mit Thränen euch bitte, ermahne, beschwöre, daß ihr den wahren Glauben festhalten möget. Meine Brüder, Söhne und Töchter im Herrn, es betrübe euch meine Abwesenheit nicht; denn wenn ihr der reinen Lehre treu bleibt, so werde ich euch in keiner Ferne vergessen und mich auch durch den Tod nicht von euch trennen lassen. Wisset, was mich auch äußerlich von euch trennen möge, so ist mit mir die Siegespalme. Wenn ich in die Verbannung gehe, so habe ich das Beispiel des Evangelisten Johannes. Wenn ich in den Tod gehe, so ist Christus mein Leben und Sterben mir Gewinn. Wenn ich zurückkehre, so erfüllt Gott euren Wunsch. Doch es ist genug, daß ich nicht geschwiegen, euch ermahnt und unterrichtet habe, wie ich konnte, und daß ich also unschuldig bin an dem Blut der Umkommenden. Wenn ich zurückkehre, werde ich euch in diesem Leben wieder sehn. Wenn ich nicht zurückkehre, werde ich euch in dem zukünftigen sehn. Lebt wohl, betet für mich und fastet. Seid eingedenk Dessen, was Matth. 10, 28 geschrieben steht." Eugenius wurde nach Albigeois in Frankreich verbannt, wo er in Ruhe und Einsamkeit, durch sein Leben die Menschen dieser Gegend erbauend, seine letzten Jahre zubrachte.

Zu den in dieser schweren Zeit der nordafrikanischen Kirche durch ihre segensreiche Wirksamkeit sich auszeichnenden Männern gehört F u l g e n t i u s. Er verwaltete das Amt eines Abgabeneinnehmers (Prokurator) in dem afrikanisch vandalischen Reiche, und er war auf dem Wege, zu ansehnlicheren Aemtern fortzu-

schreiten. Er suchte zwar die Strenge, welche sein Amt von ihm forderte, durch den Geist der Liebe zu mildern, aber doch konnte sein sanftes liebevolles Herz in der Verwaltung eines solchen Amtes keine Ruhe finden. Desto mehr entwickelte sich bei ihm in diesem Gegensatz der Ueberdruß am Weltleben, die Sehnsucht nach einem stillen, geistlichen Leben. Sollte ich nicht — dachte er — wie ein Matthäus durch die Gnade Gottes aus einem Abgabeneinnehmer ein Jünger des Herrn und ein Verkündiger des Evangeliums werden können? Er wurde zuerst Mönch, dann in einer Zeit, da der König Thrasamund keinen Bischof einer nichtarianischen Gemeinde dulden wollte, gegen seinen Willen zum Bischof der verwaiseten Gemeinde zu Ruspe in Byzacene erwählt. Mit Freimüthigkeit und Ehrerbietung zugleich vertheidigte er seinen Glauben vor seinem arianischen Könige. So redet er den König an in einer durch diesen selbst veranlaßten Vertheidigungsschrift seines Glaubens: „Wenn ich meinen Glauben, so weit ich von Gott die Fähigkeit empfangen, frei vertheidige, so darf mich kein Verdacht der Widerspenstigkeit treffen, da ich weder meiner Niedrigkeit noch der Würde des Königs uneingedenk bin, und da ich wohl weiß, daß ich Gott zu fürchten und die Könige zu ehren habe, nach Röm. 13, 7; 1 Pet. 2, 17. Gewiß erweiset euch die rechte Liebe und Ehre, wer auf eure Frage so antwortet, wie es der wahre Glaube erfordert." Nachdem er darauf den König gepriesen, daß er, der König eines noch ungebildeten Volkes, so großen Eifer für die Erkenntniß der reinen Schriftlehre zeige, sagte er: „Ihr wißt ja wohl, daß wer die Wahrheit zu erkennen trachtet, nach einem viel höheren Gute strebt, als wer die Gränzen eines zeitlichen Reiches zu erweitern sucht." Zweimal wurde er nach Sardinien verbannt. Hier war er der geistliche Führer vieler andern Verbannten, die sich an ihn anschlossen, von hier aus ertheilte er Rath, Trost und Glaubensstärkung durch seine Briefe an die verlassenen christlichen Freunde in Afrika und an Solche, die sich aus anderen Gegen-

den in geistlichen Dingen und in Herzensangelegenheiten an ihn wandten.

Wir wollen Einiges aus diesen Briefen ausheben. So ermahnt er einen römischen Senator: „Richte zur heiligen Schrift das Streben deines Herzens hin, und erkenne da, wer du warst, wer du bist, und wer du sein sollst. Wenn du demüthig und sanftmüthig zur heiligen Schrift kommst, so wirst du hier gewiß die Gnade finden, welche den Gefallenen wieder aufrichtet, welche ihn auf dem Wege des Guten geleitet und ihn endlich zur Seligkeit des Himmelreichs hinführt." So schreibt er einer Wittwe, die er über den Verlust ihres Mannes tröstet: „Fleißig bete mit Worten, stets aber durch heilige Gedanken und heiligen Wandel. So kannst du erfüllen was der Apostel gebietet, daß wir ohne Unterlaß beten sollen (1 Theff. 5, 17); denn vor Gott ist ein Gebet jedes gute Werk, dessen sich der allgenugsame Gott erfreut." Derselben schreibt er: „Laß in dir immer die Liebe zu dem Bräutigam leben, welcher der immer lebendige ist, wie es nach dessen Auferstehung durch das Wort des Engels bezeugt wird: Was sucht ihr den Lebendigen unter den Todten? Der Lebendige ist Der, welcher das Wort des Vaters ist, und dieser ist Er selbst, das Leben der Gläubigen." In einem andern Briefe sagt er: „Das Feuer der göttlichen Liebe (Luc. 12, 49) auf die Erde zu ergießen, ist Christus gekommen, um allen Keim des Hochmuths zu verbrennen und um den gedemüthigten Herzen die Glut heiliger Zerknirschung mitzutheilen. So geschieht es, daß wir in unseren Sünden uns selbst mit aufrichtigem Herzen anklagen und in unsern guten Werken Gott mit aufrichtiger Herzensdemuth preisen, so daß wir ihm verdanken, was uns seine Liebe schenkt, und uns selbst als schuldig erkennen, wo unsere Schwäche gegen ihn sündigt. Die Zerknirschung des Herzens erregt die Empfindung für das Gebet. Das demüthige Gemüth erlangt die göttliche Hülfe. Die Zerknirschung des Herzens erkennt

dessen Wunden. Das Gebet aber sucht Heilung zur Gesundheit. Und wer ist dazu tüchtig? Denn wer kann auf die rechte Weise beten, wenn nicht der Arzt selbst den Anfang des geistlichen Verlangens eingießt. Oder wer kann im Gebet verharren, wenn nicht Gott, was er in uns angefangen, mehrt, und was er in uns gesäet, zum Wachsthum fördert." Gegen einen ascetischen Hochmuth schrieb er: „Vergebens verachtest du deine irdischen Güter, wenn du strafbaren Hochmuth im Herzen trägst. Denn es sündigen nicht allein Diejenigen, welche ihrer Reichthümer in ihrem Herzen sich überheben; noch schwerer sündigen Diejenigen, welche ihrer Verachtung des Reichthums in ihrem Herzen sich überheben." In seinem dritten Briefe schreibt er: „Unter schwerem Drucke befinden sich hier die Seelen aller Gerechtfertigten und im Glauben Lebenden. Ja diejenigen Seelen allein erkennen, in welchem Drucke sie sich befinden, in die das wahre Licht sich ergießt, welches jeden Menschen erleuchtet, der auf die Welt kommt." Er warnt zugleich vor der Verzweiflung und vor der Sicherheit: „Wer hindert die Hand des allmächtigen Arztes durch Schuld seiner Verzweiflung das Heil des Menschen zu wirken? Der Arzt selbst spricht ja: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Wenn unser Arzt recht geschickt ist, so kann er alle Krankheiten heilen. Wenn unser Gott barmherzig ist, kann er alle Sünden vergeben. Das ist keine vollkommene Güte, von der nicht alles Böse überwunden wird. Das ist keine vollkommene Heilkunst, für die es eine unheilbare Krankheit giebt. Keiner also bleibe an dem Arzte verzweiflend in seiner Krankheit. Keiner komme, weil er Gottes Barmherzigkeit verkleinert, in der Auszehrung seiner Sünden um. Der Apostel sagt (Röm. 5, 6), daß Christus für die Gottlosen gestorben, und (1 Timoth. 1, 15) daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Die heilsame Bekehrung besteht in einem Zweifachen, darin daß die Buße nicht von der Hoffnung und die Hoffnung nicht von der Buße verlassen sei, wenn man von

ganzem Herzen seiner Sünde entsagt und von ganzem Herzen die Hoffnung der Vergebung auf Gott setzt."

Aus seiner zweiten Verbannung wurde er bald zurückgerufen durch die sanfte Regierung des Königs Hilderich. Die Rückkehr der verfolgten Bekenner war ein Fest für das carthagische Volk. Zahlreiche Schaaren strömten ihnen nach dem Hafen entgegen. Mit der größten Liebe und Verehrung wurde aber Fulgentius empfangen. Als er von Carthago zu seiner Gemeinde zurückkehrte, kamen ihm auf allen Wegen große Schaaren mit Lichtern und Laubkränzen entgegen und ließen das Lob Gottes erkönen. Doch blieb er, der unter den Leiden seinem Glauben standhaft geblieben war, in diesem Glückswechsel, da ihm die feinen und desto gefährlicheren Versuchungen des Hochmuths drohten, der Demuth treu. Die Verehrung, die ihm zu Theil ward, ließ ihn nur desto stärker seine innere Unwürdigkeit, die inneren Uebel, an denen der Christ bei dem Leben der Gnade doch hienieden noch leidet, empfinden. Er verlangte nicht Wunder zu thun: denn die Verrichtung wunderbarer Dinge — sagte er — giebt dem Menschen nicht Gerechtigkeit, sondern Ruhm unter den Menschen. Wer aber unter den Menschen berühmt ist, wird, wenn er nicht auch ein Gerechter ist, den ewigen Strafen nicht entgehen. Wer aber durch Gottes Barmherzigkeit gerechtfertigt als ein Gerechter nur vor den Augen Gottes gelebt hat, wird, so wenig er auch den Menschen bekannt sein mag, doch an der Seligkeit der Heiligen Theil nehmen." Wenn er aufgefordert wurde, für Kranke oder Leidende irgend einer Art zu beten, betete er mit diesem Zusatz: „Herr, du weißt, was für das Heil unserer Seelen dienlich ist. Wenn wir also dich um Das bitten, was von dir zu erbitten, die gegenwärtige Noth uns mahnt, so verleihe deine Barmherzigkeit, was unsern geistlichen Nutzen nicht hindert. Unser demüthiges Gebet werde also, wenn es frommt, so von dir erhört, daß vor Allem dein Wille geschehe." Wenn Diejenigen, die ihn um seine Fürbitte angesprochen, ihm ihren Dank für deren

Erhörung zu erkennen gaben, antwortete er: „Es ist nicht um meines Verdienstes, sondern um eures Glaubens willen geschehn. Der Herr hat es nicht mir, sondern euch verliehen." Sein Lebensbeschreiber und Schüler sagt von ihm in seinem Geiste: „Der bewundernswerthe Mann wollte nicht den Ruhm eines Wunderthäters haben, obgleich er täglich größere Wunder verrichtete, indem er durch seine heiligen Ermahnungen viele Ungläubige zum Glauben, viele Irrlehrer zur Erkenntniß der Wahrheit, viele in den verderbtesten Sitten Lebende zu einem nach den Gesetzen der Enthaltsamkeit eingerichteten Leben führte, indem die Trunkenen Nüchternheit, die Ehebrecher Keuschheit, die Hab- und Raubsüchtigen Alles den Armen austheilen lernten, indem den Hochmüthigen die Demuth, den Streitsüchtigen der Frieden, den Ungehorsamen der Gehorsam süß wurde. Solche Wunder strebte Fulgentius stets zu verrichten."

II.

Severinus in Deutschland.

Wie der Herr seine Engel dahin sendet, wo die Hülfe am meisten Noth thut, so ließ er mitten unter der Zerstörung und Verwüstung, welche eine Folge jener Völkerwanderung war, durch die das römische Weltreich zertrümmert wurde, nach dem Tode des Weltverwüsters Attila i. J. 453 einen von der heiligen Flamme der Liebe erglühten außerordentlichen Mann den vielgeplagten Völkern Deutschlands in den Gegenden der Donau, die grade eines solchen Mannes bedurften, zur Hülfe eilen. Severinus war sein Name. Seine ganze Erscheinung hat etwas Räthselhaftes. Wie er von sich selbst nicht zu reden pflegte, konnte man auch über sein Vaterland nichs Bestimmtes erfahren. Da Viele aus allen Ständen, aus der Nähe und Ferne, die sich um ihn versammelt hatten, sein Vaterland zu

kennen wünschten und doch nicht wagten, ihn darüber zu befragen, faßte endlich ein zu ihm geflüchteter Priester aus Italien Muth und legte ihm die Frage vor. Severin antwortete ihm zuerst auf seine eigenthümliche Weise mit freundlichem Scherze: „Hältst du mich etwa für einen irgendwoher entlaufenen Knecht, so schaffe dir nur ein Lösegeld an, das du für mich bezahlen kannst, wenn nach mir gefragt wird." Dann setzte er mit Ernst hinzu: „Was frommt es einem Knechte Gottes, seine Heimath oder seine Abkunft anzuzeigen, da er darüber schweigend alles Prahlen desto besser vermeiden kann? Möge die linke Hand nichts wissen von dem guten Werk, das Christus der rechten zu vollbringen verleiht, damit ich ein Bürger des himmlischen Vaterlandes werden könne. Was brauchst du mein irdisches Vaterland zu kennen, wenn du doch weißt, daß ich wahrhaft nach dem himmlischen Vaterlande mich sehne? Wisse aber, daß der Gott, der dir es verliehen hat, Priester zu werden, mir geboten hat, unter diesen schwer bedrängten Menschen zu leben." Seitdem wagte Keiner mehr, eine solche Frage an ihn zu richten. Wahrscheinlich stammte er aber aus dem Abendlande und hatte in eine der Einöden des Orients sich zurückgezogen, dem stillen Leben heiliger Betrachtung sich zu weihen. Hier wurde ihm der göttliche Ruf, daß er seine Ruhe den leidenden Völkern des Abendlandes opfern solle, wie auch später, wenn er sich gern wieder in die Einsamkeit zurückziehen wollte, eine göttliche Stimme ihn oft mahnte, daß er den bedrückten Völkern seine Gegenwart nicht entziehen möge.

Die Gegenden, wo er sich niederließ, das heutige Oesterreichische und Baierische, waren gerade damals der Schauplatz der größten Verwüstung und Verwirrung. Kein Platz war sicher, ein wildes Volk folgte auf das andere, alle gesellschaftliche Ordnung war aufgelöset. Das Land wurde verwüstet, die Bewohner wurden als Gefangene fortgeschleppt. Allgemeine Verarmung und Hungersnoth folgte dem beständigen Kriege. Als Severin schon lange unter diesen Völkern gelebt und viel

unter ihnen gewirkt hatte, sein Ruf weit verbreitet war und ihm die Bischofswürde angetragen wurde, schlug er sie aus, indem er erklärte, „es sei ihm genug, daß er seiner lieben Einsamkeit beraubt, durch göttliche Fügung in diese Gegenden gekommen sei, um unter Menschen, die ihm keine Ruhe ließen, leben zu müssen."

Wohl mußte es auf die verweichlichten wie auf die rohen Völker großen Eindruck machen, wenn sie den Severinus allen Gemächlichkeiten freiwillig entsagen, wenn sie ihn von so geringer und elender Kost leben sahen, wenn sie ihn mitten im Winter, da die Donau so fest gefroren war, daß sie Wagen tragen konnte, im Eise und Schnee barfuß einhergehen sahen. Die verweichlichten Menschen konnten von ihm lernen, was ihnen besonders in ihrer damaligen Lage so nothwendig war, sich von äußerlichen Dingen unabhängig zu machen, durch das Leben im Geiste über die gegenwärtigen Drangsale sich zu erheben, durch Freudigkeit des Geistes Mangel und Entbehrung sich leicht zu machen und zu versüßen. Die Menschen aus den rohen Völkern, welche nur Schwächlinge, die von dem Uebergewicht ihrer Körperkraft erdrückt wurden, vor sich sahen, sie, die nur eine Ueberlegenheit physischer Macht kannten, mußten von Bewunderung und Verehrung ergriffen werden, wenn sie Augenzeugen davon waren, wie ein solcher Mann in einem durch Entbehrung abgezehrten Körper durch eine geistige Kraft allein, die Kraft eines von Glauben und Liebe beseelten Geistes, das Größte vollbringen konnte. Welcher Gegensatz zwischen ihm und den weltlich gesinnten Geistlichen! wie deren Einer einst zu ihm sagte: Mach du Heiliger, daß du aus unserer Stadt fortkommst, damit wir während deiner Abwesenheit von Fasten und Wachen etwas ausruhen können. Der vor Liebe erglühte Mann konnte sich der Thränen darüber nicht enthalten, daß ein Mensch in diesem heiligen Berufe sich selbst und seinen Stand durch eine so frivole Art zu reden entwürdige.

Doch fern war es von ihm, diese Entsagungen als etwas

besonders Verdienstliches zu betrachten, sich deßhalb für einen Heiligen anzusehn. Wenn man ihn deßhalb pries, sprach er: „Glaubt nicht, daß, was ihr seht, ein Verdienst von meiner Seite ist; es soll vielmehr euch zum heilsamen Beispiele dienen. Es demüthige sich menschlicher Hochmuth. Wir werden dazu auserwählt, daß wir etwas Gutes vermögen, wie der Apostel sagt, daß der Herr uns gewählet hat, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm. Betet nur für mich, daß die Gaben meines Heilandes mir nicht zur Mehrung der Verdammniß, sondern zur Förderung meiner Rechtfertigung gereichen mögen."

So hart und streng er gegen sich selbst war, so weich war er im Mitgefühl fremder Noth und fremder Leiden. Er fühlte den Hunger — sagt sein Schüler von ihm — nur wenn er Andre Hunger leiden, er fühlte die Kälte, nur wenn er Andre von Kleidern entblößt sah. Er bot Alles auf, um den Nothleidenden dieser Gegenden zu helfen. Sein Gebet, seine Ermahnung, das Beispiel seiner mit Selbstaufopferung thätigen Liebe konnte in einem verödeten, verarmten, der Hungersnoth stets ausgesetzten Lande das unmöglich Scheinende möglich machen. Aus vielen Orten wurden ihm die Zehnten des Feldertrages, zu deren Einsammlung er die Pfarrer durch seine Briefe aufgefordert, Kleidungsstücke für die Nothleidenden zugeschickt. Einst mitten im Winter kamen Leute durch Eis und Schnee, durch gebirgige und unwegsame Gegenden zu ihm, beladen mit Kleidungsstücken, welche die Bewohner des Norikum ihm für die Armen schickten. Gern gab er auch den Armen mehr, als was zur Nothdurft des Lebens gehörte. Da nach dem Rath des Severinus Viele aus den umliegenden Ortschaften und Städten an der Donau sich in die damals ansehnliche Stadt Lauriakum (jetzt Lorch) geflüchtet hatten, um hier Schutz vor den herumziehenden Horden der wilden Völkerschaften zu finden, traf es sich grade, daß er durch Kaufleute eine Quantität Baum-Oel, einer in diesen Gegenden sehr seltenen Waare, empfangen hatte.

Es war ihm eine erwünschte Gelegenheit, seinen lieben Armen, von denen eine große Menge sich an diesem Zufluchtsorte befand, eine besondere Freude zu machen. Er versammelte sie Alle in einer Kirche und theilte selbst zu großer Freude der Armen Jedem verhältnißmäßig etwas von dem Oele aus.

Wenn er so für die irdischen Bedürfnisse der Menschen sorgte und irdische Gaben unter ihnen austheilte, unterließ er nie, Segen für das Herz damit zu verbinden, indem er zur Quelle aller geistlichen und leiblichen Segnungen den Blick der Menschen hinführte. Mit Gebet eröffnete er die Versammlung, und er pflegte zu schließen, bevor er an die Austheilung der Gaben ging, mit den Worten: Der Name des Herrn sei gepriesen! Er pflegte die Armen zu ermahnen, daß sie auch diese Gaben als wie aus der Hand des Herrn, Ihn preisend, empfangen sollten. Seine Liebe war eine so weite und allseitige, wie es das Wesen der ächt christlichen Liebe ist, nicht beengt durch irgend eine Art beschränkender Rücksichten. Er sah in dem Barbaren wie in dem Römer, in dem Arianer wie in dem Kirchengenossen den seiner Hülfe bedürftigen Bruder. Wenn er mit den der arianischen Lehre ergebenen Fürsten oder Heerführern der wilden Völkerschaften zusammenkam, begann er nicht damit, über das Dogma mit ihnen zu disputiren. Er stieß sie nicht durch Verdammungsurtheile über die Lehre, zu der sie sich bekannten, gleich zurück, sondern er fesselte sie zuerst durch die Gewalt der Liebe und ertheilte ihnen dann solche Ermahnungen, Lehren, zu welchen gerade der jedesmal vorliegende Fall die natürlichste Veranlassung gab. Der arianische Fürst der Rügier, der die Macht der Gothen fürchtete, fragte den Severinus, den er wie ein Orakel verehrte, wegen seiner Angelegenheiten um Rath. Severinus antwortete ihm: „Wären wir durch Einen Glauben mit einander verbunden, so hättet ihr mich vielmehr über die Angelegenheit des ewigen Lebens befragen sollen. Aber weil ihr nur über das Wohl des zeitlichen Lebens, das wir als ein gemeinschaftliches mit einander theilen, mich befragt,

so vernehmet meine Lehren. Ihr braucht die Macht der Gothen nicht zu fürchten, wenn ihr nur die Mahnungen der Demuth nicht vernachlässigt. Versäumt es nicht, den Frieden auch mit dem Geringsten zu suchen, und verlaßt euch nie auf eure eigene Kraft. Verflucht, sagt die heilige Schrift, der Mann, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm, und mit seinem Herzen vom Herrn weicht." (Jerem. 17, 5.)

Es leuchtet aus mehreren Beispielen hervor, welche Gewalt Severinus über die Gemüther dieser Menschen ausübte. Der Sohn jenes rügischen Fürsten, der den Severinus als seinen treusten und zuverlässigsten Rathgeber betrachtet hatte, wollte die Stadt Lorch, in welche sich auf Severins Rath eine so große Menschenmenge von den Gegenden ringsumher vor dem Schwerdte der Barbaren geflüchtet hatte, überfallen und Diejenigen, welche sich daselbst niedergelassen, in verschiedene Plätze seines Gebietes vertheilen. Alle baten, als diese Schreckensnachricht in Lorch sich verbreitete, den Severinus, dem rügischen Fürsten entgegenzugehn und ihn zu besänftigen. Severinus machte sich auch sogleich auf, lief die ganze Nacht, so daß er fünf Meilen vor der Stadt früh Morgens dem rügischen Fürsten begegnen konnte. Da der Fürst sein Bedauern äußerte, daß Severinus sich so abgemattet, und da er ihn nach der Ursache solcher Eile fragte, antwortete er: „Friede sei mit euch, bester König, ich komme als Christi Gesandter, um Gnade für eure Untergebene zu erbitten. Denket an den Segen, welchen der Herr oft durch mich als sein Werkzeug eurem Vater ertheilt hat. In der ganzen Zeit seiner Regierung wagte er nichts zu thun, ohne mich zu Rathe zu ziehen. Und da er meinen heilsamen Ermahnungen folgte, lernte er aus eigener Erfahrung erkennen, welchen Nutzen es den Siegern bringt, ihrer Siege sich nicht zu überheben." Der rügische Fürst gab vor, daß nur Sorge für das Wohl der Bewohner jener Stadt ihn leite; er wolle sie den Plünderungen oder dem Schwerdt der Alemannen oder der Thüringer nicht Preis geben, da sie

in seinen Städten und Festungen Schutz finden könnten. Severinus antwortete darauf: „Sind denn jene Leute durch eure Pfeile und Schwerdter den häufigen Verwüstungen der Barbaren entrissen, oder sind sie nicht vielmehr durch die Gnade Gottes gerettet worden, um euch noch länger dienen zu können? Verschmäht also, bester König, jetzt meinen Rath nicht. Vertraut diese eure Unterthanen meiner Bürgschaft an, und setzet sie nicht den Mißhandlungen durch ein so großes Heer aus; denn ich vertraue auf meinen Herrn, daß Er, der mich unter ihren Drangsalen wohnen ließ, mir die Kraft verleihen wird, in Rücksicht der Leitung derselben mein Versprechen zu halten." Und der König ließ sich bewegen, mit seinem Heere sich zurückzuziehen.

Man vertraute so sehr auf die schützende Kraft dieses einzigen Mannes, daß die Bewohner der römischen Festungen dieser Gegend ihn der Reihe nach baten sich unter ihnen niederzulassen, indem sie durch seine Gegenwart mehr als durch ihre Mauern gesichert zu sein glaubten. Wenn er unter ihnen sei, meinten sie, könne sie kein Unglück treffen. So hatte er in der Stadt Passau sich eine kleine Zelle angelegt, wo er sich niederließ, wenn die Bewohner der Stadt ihn dahin riefen, um durch seine Verwendung vor der Plünderung der Alemannen geschützt zu werden, deren König Gewald ihn sehr verehrte und liebte. Derselbe wollte einst nach dieser Stadt kommen, bloß um den Severinus wiederzusehn. Severinus ging ihm entgegen, um der Stadt nicht einen lästigen Gast zuzuziehen. Er machte durch seine Ermahnung solchen Eindruck auf den König, daß diesen ein heftiges Zittern ergriff und er zu den Seinigen nachher sagte, in keiner Kriegesgefahr habe er noch so zittern müssen. Als er nun so ergriffen den Severinus aufforderte, was er nur wolle, von ihm zu verlangen, bat ihn dieser, er möge, was ihm selbst zum Besten gereichen werde, sein Volk von den Verwüstungen des römischen Gebiets abhalten und die von seinen Unterthanen fortgeschleppten Gefangenen freilassen. In

der That wurde nachher eine Menge dieser Unglücklichen in Freiheit gesetzt.

Sein hochherziges Gottvertrauen gab auch den Schwachen Muth und Kraft in ihrem Beruf. Als er in einer Stadt Faviana sich aufhielt, wurde die Umgegend bis an die Mauer der Stadt von einer barbarischen Räuberhorde beunruhigt, Menschen und Vieh fortgeschleppt. Mehrere Bürger klagten dem Severinus ihr Unglück. Dieser fragte den Tribun, der die Besatzung der Stadt befehligte, ob er keine Soldaten habe, den Räubern nachzusetzen. Er antwortete: „Mit meiner wenigen Mannschaft wage ich es nicht, die größere Macht der Feinde anzugreifen. Wenn aber ihr es sagt, so will ich es dennoch wagen; denn ich hoffe, wenn auch nicht durch die Macht der Waffen, doch durch euer Gebet zu siegen.“ Severinus bestärkte ihn in dem Vertrauen auf Gott: „Eilt nur hin — sprach er — getrost im Namen Gottes. Ist Gott mit euch, so kommt es auf die Zahl und Kraft der Menschen nicht an. Wenn eure Soldaten unbewaffnet sind, so sollen sie von den Feinden Waffen nehmen. Da der barmherzige Gott vor euch hergeht, wird der Schwache zum Stärksten werden. Gott wird für euch streiten. Also macht nur schnell; dies Eine aber beobachtet vor Allem, daß ihr alle Barbaren, die ihr gefangen nehmt, unversehrt zu mir bringt.“ Der Tribun zog also aus. Eine halbe Meile von der Stadt traf er mit den Feinden zusammen; er schlug sie in die Flucht, bewaffnete die Seinigen mit den von ihnen genommenen Waffen und führte die Gefangenen seinem Versprechen gemäß unversehrt vor den Severinus. Dieser erquickte sie mit Speise und Trank und entließ sie dann frei mit den Worten: „Geht und warnt die Eurigen, daß sie nicht wieder aus Raubbegierde hierher zu nahen wagen, denn sie werden dem Strafgericht des für die Seinigen streitenden Gottes nicht entgehn.“

Severinus galt als Prophet. Es mag sein, daß zu den Gaben, durch die Gott in diesem außerordentlichen Mann sich

verherrlichte, auch der Seherblick gehörte. Es mag sein, daß er durch die Ueberlegenheit seines von göttlichem Leben erfüllten Geistes den so sehr ihm untergeordneten Menschen, unter denen er lebte, als Prophet erschien, wenn er so große Gewalt über die Gemüther ausübte, wenn er mit solcher Zuversicht des Geistes in der Begeisterung seines felsenfesten Gottvertrauens sprach, wenn er, die durch die Greuel der Verwüstung um sie her noch nicht zur Besinnung gebrachten und noch nicht zur Buße erweckten Menschen warnend, das bevorstehende Strafgericht verkündete, oder wenn er den Gläubigen die Hülfe Gottes, als wenn er sie schon vor Augen sähe, verhieß, wenn er mit dem durch die Religion geschärften Geistesblick in eine den übrigen stumpfsinnigen Menschen um ihn her verhüllte Zukunft hineinschaute, und ihnen daher Warnungen, Rathschläge ertheilte, welche durch den Erfolg bewährt wurden.

Auch als Wunderthäter erschien er. Er selbst trachtete nicht nach einem solchen Rufe. Oft gebot er Denen, welche Augenzeugen der von ihm vollbrachten Dinge waren, davon zu schweigen. Als einst eine tödtlich Kranke in ihrem Bette vor die Zelle des Severinus hingesetzt wurde, damit er durch sein Gebet ihr Genesung verschaffen sollte, sprach er weinend: „Was verlangt ihr Großes von dem Kleinen? Ich erkenne mich als ganz unwürdig. Wenn ich nur Vergebung meiner Sünden erlange!" Da sie aber doch dabei beharrten: „Wir glauben, wenn du betest, wird sie wieder aufleben," warf er sich weinend auf die Kniee. Und da sein Gebet erhört worden, sprach er: „Schreibt doch ja nichts von allem Diesem meinem Wirken zu. Denn diese Gnade hat der feurige Glaube erlangt, und dies geschieht an vielen Orten und unter vielen Völkern, damit erkannt werde, daß Ein Gott ist, der Wunder thut im Himmel und auf Erden, der die Verlorenen zum Heil erweckt, und der die Todten ins Leben zurückruft." Wir erkennen, wie Severin diese Thatsachen als solche betrachtete, welche der

eigenthümlichen Beschaffenheit dieser Zeiten dienen sollten, als Erziehungsmittel für diese Völker.

Ein Mönch Bonosus, der an einer Augenkrankheit litt, verlangte durch das Gebet des Severinus geheilt zu werden. Dieser aber rieth ihm vielmehr zu Gott zu beten, daß sein inneres Auge erleuchet werde; und solchen von dem verehrten Mann ihm oft ertheilten Lehren folgend, lernte er endlich darnach zu streben, vielmehr mit dem Geistes- als dem Leibesauge zu sehn und in dem Umgange mit Gott sein Leiden zu vergessen.

Wie Severinus durch besondere Umstände von der Vorsehung bei seiner Wirksamkeit unterstützt wurde, und wie er diese zu nützen wußte, mögen zwei Beispiele zeigen. Heuschrecken richteten auf dem Lande große Verheerung an. Da Severinus um sein Gebet zur Abwendung dieser Landplage angesprochen wurde, sagte er: „Habt Ihr nicht gehört, was Gott dem sündigen Volke durch den Propheten geboten hat: Bekehret euch zu mir von ganzem Herzen, zerreißet eure Herzen, und nicht eure Kleider, heiliget ein Fasten, rufet die Gemeine zusammen (Joel 2). Dies Alles thut, um durch Werke der Buße den Uebeln dieser Zeit zu entgehn. Keiner von euch gehe jetzt nach seinem Felde, als ob ihr durch menschliche Sorge die Heuschrecken abwehren zu können meintet." Seine Worte ergriffen die Herzen; die Empfindungen der Buße wurden bei Allen die herrschenden. Alle versammelten sich zum Gebet in der Kirche, bekannten mit Thränen der Buße ihre Sünden und theilten Almosen aus. Nur ein armer Mann ließ sich durch die Sorge für sein Feld abziehen, brachte den ganzen Tag, während die Uebrigen in der Kirche versammelt waren, damit zu, die Heuschrecken ängstlich abzuwehren, und erst Abends ging er zu den Uebrigen in die Kirche. Aber am andern Morgen fand er sein Feld von den Heuschrecken verheert, während die übrigen Felder verschont geblieben. Diese Begebenheit machte großen Eindruck, und Severinus benutzte diesen, um zum Vertrauen auf

Gott die Menschen zu ermahnen, ihnen recht einzuprägen, daß die Sorge für die Dinge des Reichs Gottes allem Andern vorangehen müsse. Er sprach aber auch zu den Uebrigen: „Es ist billig, daß Derjenige, der euch durch die erlittene Strafe ein Beispiel zur Demuth gegeben, durch eure Freigebigkeit Nahrung für dies Jahr erhalte.“ Alle trugen nun zusammen, um den armen Mann für das Jahr zu versorgen. Da die Königin der Rügier Gisa einige als Gefangene fortgeschleppte römische Unterthanen zu schwerer Knechtsarbeit verurtheilt hatte, ließ Severinus um deren Entlassung bitten. Sie ließ ihm sehr ergrimmt antworten, er möge in seiner Zelle eingeschlossen bleiben und beten, und sie mit ihren Knechten schalten lassen, wie sie wolle. Als Severinus Dies hörte, sagte er: „Ich vertraue auf meinen Herrn Jesus Christus, daß sie durch die Noth wird gezwungen werden, Das zu thun, was sie in ihrem verkehrten Sinne nicht freiwillig thun will.“ Es geschah nun bald darauf, daß die Königin von der Strafe getroffen wurde, welche eine natürliche Folge ihrer Härte und Grausamkeit war. Sie hatte einige Goldschmiede, welche königlichen Schmuck arbeiten sollten, um sie zu zwingen, über ihre Kräfte zu arbeiten, in einer engen Gefangenschaft eingeschlossen. Der kleine Sohn der Königin lief an diesem Tage in kindischem Wesen zu den Gefangenen hinein. Da ergriffen die Gefangenen den Knaben, und sie drohten, wenn Einer, ohne ihnen eidlich die Freiheit zuzusichern, zu ihnen zu kommen wagen werde, wollten sie, des Lebens überdrüßig, zuerst den Knaben, dann sich selbst ermorden. Jetzt erkannte die Königin voll Schrecken die Strafe Gottes, und sie ging in sich: sie gab den Eingeschlossenen die Freiheit, schickte eiligst Boten an den Severinus, und ließ ihn um Verzeihung bitten, und sie sandte auch die römischen Gefangenen frei zu ihm zurück.

Als Severinus die Todesnähe empfand, lud er den König der Rügier mit dessen grausamer Gattin ein, noch einmal zu ihm zu kommen. Er ermahnte ihn mit unerschrockener Frei-

müthigkeit, so gegen seine Unterthanen zu verfahren, daß er stets an die vor dem Herrn abzulegende Rechenschaft denke. Sodann mit der Hand auf das Herz des Königs hinweisend, fragte er die Gisa: Was liebt ihr mehr, diese Seele, oder Gold und Silber? Und da sie sagte, daß ihr Mann ihr mehr werth sei, als alle Schätze der Welt, sprach er: „Hütet euch also, die Unschuldigen zu unterdrücken, damit ihr dadurch nicht selbst eurer Macht den Sturz bereitet, denn ihr steht oft der Milde des Königs im Wege. Ich niedriger Mensch, im Begriff zu Gott zu gehn, ermahne euch, von den bösen Werken abzustehn, und mit frommen Werken euern Wandel zu schmücken.“ In seinen letzten Stunden versammelte er seine Mönche um sich her und ertheilte ihnen rührende Ermahnungen zu einem gottgeweihten Leben. Dann umarmte er jeden Einzelnen unter ihnen, er nahm heiter das heilige Abendmahl, er bat sie, nicht zu weinen, sondern Psalmen zu singen. Da sie aber vor Betrübniß nicht zu Worten kommen konnten, fing er selbst an zu singen: „Preiset den Herrn in seinen Heiligen, jeder Geist preise den Herrn,“ und das waren seine letzten Worte. Nachdem er an dreißig Jahre unter der Zerstörung Segen verbreitet hatte, starb er am ersten Januar 482.

III.

Wirksamkeit frommer Männer in Frankreich.

Auch in dem alten Gallien leuchteten unter jenen Völkerstürmen manche fromme Bischöfe durch den unermüdet thätigen Eifer ihrer christlichen Liebe besonders hervor.

1. Germanus von Auxerre (Antisiodorum).

Ein solcher war der Bischof Germanus von Auxerre, der im Jahr 418 dies Amt erhielt, aus dessen Leben und Wirk-

samkeit wir hier einige Züge ausheben wollen. Es geschah ungefähr zehn Jahre nach seinem ersten Amtsantritt, daß er nebst dem nachher zu erwähnenden Bischof Lupus von Troies nach Britanien gerufen wurde, um der Verbreitung der pelagianischen Lehre entgegen zu wirken, als eine solche, welche den Menschen mehr auf eigene Kraft als auf die Gnade des Erlösers vertrauen lehrte, welche durch den Wahn einer Selbstgerechtigkeit von dem Wesen der wahren inneren Heiligung die Menschen entfremdete. Sie predigten dort nicht allein in den den Kirchen, sondern auch auf den Straßen, auf dem Felde; wohin sie kamen, sammelten sie um sich her Schaaren Volks, denen sie die Gnade des Herrn verkündeten. Die Briten, welche von dem immer mehr sinkenden römischen Reiche keinen Schutz erhalten konnten, befanden sich damals in großer Noth durch einen Krieg mit den wilden Sachsen und Pikten. Die beiden Bischöfe wurden in das britische Lager gerufen, und ihre Gegenwart flößte den schon verzweifelnden Briten solchen Muth und solches Vertrauen ein, als wenn ein Heer ihnen zur Hülfe gekommen wäre. Da es gerade Fastenzeit war, predigten die Bischöfe mitten in der Kriegsgefahr täglich, und Viele wurden durch ihre Predigten bewogen, sich taufen zu lassen. Am Osterfeste wurde die Kirche zur Feier der Taufe mit Laub bekränzt und herrlich ausgeschmückt. Ruhig genossen die Briten ihre Osterfreude; die Pikten hatten zwar den Plan gemacht, diese ihre Sorglosigkeit zu benutzen, um sie ungerüstet zu überfallen. Aber ihr Anschlag wurde entdeckt; Germanus selbst wies den Briten ein von Bergen eingeschlossenes Thal an, wo sie die Ankunft der Feinde abwarten sollten. Er selbst ging mit ihnen dahin und sagte ihnen, wenn er Halleluja rufen werde, sollten sie Alle laut darin einstimmen. Dies geschah und der einstimmige laute Ruf der zahlreichen Menge, in dem Echo der Gebirge wiederhallend, machte auf die Pikten einen so gewaltigen Eindruck, daß sie bestürzt die Flucht ergriffen.

Zu einer andern Zeit, als er eben von einer zweiten Reise

nach Britanien zurückgekehrt war, wurde er von den Bewohnern der Provinz Bretagne um seine Hülfe angesprochen, daß durch ihn ein großes dieser Gegend drohendes Unglück abgewehrt werde; denn der damals im weströmischen Reiche vielvermögende berühmte Feldherr Aëtius hatte den König der wilden Völkerschaft der Alanen Eoctor beordert, wegen einer Empörung Jene zu züchtigen. Wie der Lebensbeschreiber des Germanus erzählt, stellte er, ein Greis, sich allein, aber durch Christi Schutz stärker als Alle, dem kriegerischen Volke und dem heidnischen Fürsten entgegen. Mitten durch das Heer ging er ruhig zu dem Könige hin. Da dieser ihn nicht hören und fortreiten wollte, fiel er ihm in die Zügel. Dieser Muth setzte den rohen Krieger in solches Erstaunen, daß er nachgab; und er versprach die Provinz unterdeß zu verschonen, bis der Bischof versucht haben würde, ob er Begnadigung der Provinz bei der kaiserlichen Regierung auswirken könnte. Germanus machte sich nun, um Dies durchzusetzen, auf den Weg nach Italien. Unterwegs schloß er sich an eine Schaar von armen Handwerkern an, die nachdem sie außer Landes sich zur Arbeit verdungen, wieder heimkehrten. Unter ihnen war ein lahmer Greis, dem die Kräfte mangelten, da er den Uebrigen nachfolgend mit dem schweren Gepäcke einen reißenden Strom durchwaten sollte. Germanus nahm ihm sein Gepäck ab, und trug zuerst dieses, dann ihn selbst durch den Strom.

Als er aus der reichen Stadt Mailand, wo er viel gepredigt hatte, herauskam, begegneten ihm einige Arme, welche ihn um eine Gabe ansprachen. Er fragte den ihn begleitenden Diakonus, wie groß ihre Kasse noch sei. Dieser sagte, sie hätten nicht mehr als drei Goldstücke. Der Bischof gebietet ihm darauf, Alles unter die Armen zu vertheilen. Aber wovon sollen wir denn heute leben? frägt der Diakonus. Germanus antwortete: Gott wird seine Armen schon ernähren. Gieb du nur weg, was du hast. Doch meinte es der Diakonus klüger zu machen: er gab nur zwei Stücke hin und behielt das eine

noch zurück. Als sie nun eine Strecke weiter gegangen waren, kamen zwei Reiter ihnen nachgesetzt, ihn im Namen eines vornehmen Gutsbesitzers, der mit seiner Familie an mannichfachen Krankheiten litt, um seinen Besuch zu bitten. Der Ort lag vom Wege seitwärts ab, und seine Begleiter baten ihn deßhalb, der Einladung nicht zu folgen; aber er antwortete: „Es ist mir vor Allem das Erste, den Willen meines Gottes zu thun." Als die Reiter nun hörten, daß er entschlossen sei, hinzukommen, übergaben sie ihm die Summe von zweihundert Solidi (einer damaligen Goldmünze), welche man ihnen für den Bischof Germanus mitgegeben hatte. Dieser gab sie seinem Diakonus, indem er sprach: „Nimm und erkenne, daß du hundert solcher Stücke den Armen entzogen hast; denn wenn du Alles den Armen geschenkt hättest, so würde der Vergelter uns heute dreihundert Stück wiedergegeben haben. Seine Ankunft auf jenem Gute verbreitete allgemeine Freude; er besuchte mit gleicher Theilnahme Herren und Knechte an ihrem Krankenbette; er ging bis in die ärmsten Hütten und stärkte Alle durch sein Gebet.

An dem Kaiserhofe zu Ravenna fand Germanus allgemeine Verehrung, und er konnte leicht was er wollte durchsetzen. Die Kaiserin Placidia schickte ihm in seine Wohnung ein großes silbernes Gefäß voll kostbarer Speisen. Germanus theilte diese unter seine Diener aus, und das Silber behielt er für sich, um es zum Besten der Armen zu gebrauchen. Als Gegengeschenk schickte er der Kaiserin eine hölzerne Schüssel mit schlechtem Brodte, wie er es zu essen pflegte. Aber in den Augen der Kaiserin war es ein theures Andenken, und sie ließ die Schüssel nachher mit Gold einfassen.

Da er einst während dieses seines Aufenthaltes zu Ravenna des Morgens mit den Bischöfen von religiösen Gegenständen sprach, sagte er zu ihnen: „Brüder, ich empfehle euch meinen Abschied aus dieser Welt. Es erschien mir heute Nacht der Herr im Traume, und er gab mir Reisegeld. Und da ich

nach dem Zwecke der Reise fragte, antwortete er: Fürchte nicht, ich schicke dich nicht in die Fremde, sondern in dein Vaterland, wo du ewige Ruhe finden wirst.“ Die Bischöfe suchten den Traum auf seine Rückkehr in sein irdisches Vaterland zu deuten; er aber ließ sich nicht irre machen, indem er sagte: Ich weiß wohl, welches Vaterland der Herr seinen Knechten verhieß. In dies himmlische Vaterland ging er bald darauf über.*)

2. Lupus von Troies.

Lupus, Bischof von Troies, der Zeitgenosse und Freund des Germanus, rettete seine Stadt von der drohenden Zerstörung durch seinen mächtigen Einfluß auf den wilden Eroberer, den Schrecken überall vor sich her verbreitenden Hunnenkönig Attila, der im Jahre 451 mit seinen zügellosen Horden in Gallien eingefallen war. Der wilde Krieger war von solcher Verehrung gegen ihn ergriffen, daß er seiner Gegenwart eine segnende Kraft zutraute und ihn deßhalb auf seinem Rückzuge mitnahm, und er entließ ihn dann mit der Bitte, er möge für ihn beten. Ein Brief von ihm konnte einen Fürsten der Alemannen bewegen, Gefangene ohne Lösegeld frei zu lassen. Seine Einkünfte gebrauchte er zur Ernährung der Armen und besonders zur Loskaufung von Gefangenen. Die unter Attilas Zerstörungen aus verschiedenen Gegenden Geflüchteten hatte er an einem sichern Platze in einer gebirgigten Gegend zu einer Colonie vereinigt, bei der er sich selbst eine Zeit lang aufhielt.

Das Bild eines frommen Bischofs dieser Zeit schildert ein Zeitgenosse Julianus so: „Durch heiliges Leben und heilige Predigt bekehrt er Viele zu Gott. Er thut nichts auf eine gebieterische Weise, sondern Alles in Demuth. Er stellt sich durch das Streben heiliger Liebe seinen Untergebenen gleich. Er sucht durch seinen Wandel und seine Predigt nicht seine, sondern

*) Er starb am 31. Juli 448.

Christi Ehre. Alle Ehre, welche ihm, wenn er priesterlich lebt und lehrt, erwiesen wird, weiset er stets auf Gott zurück. Er tröstet die Niedergeschlagenen, er nährt die Armen, er kleidet die Nackten, er kauft die Gefangenen los. Er zeigt den Irrenden den Weg zum Heil, verkündigt den Verzweifelnden die Hoffnung der Sündenvergebung. Er treibt die Laufenden noch mehr an, er verbreitet Licht unter den Irrenden. Ein Solcher ist ein Diener des Wortes, er vernimmt Gottes Stimme, und ist für Andere ein Orakel des heiligen Geistes." Ein solcher war

3. Cäsarius von Arles.

Er wurde geboren in der Gegend von Chalons sur Saone im Jahre 470. Frühzeitig scheint er durch eine fromme Erziehung zum lebendigeren Christenthume erweckt worden zu sein. Da er sieben bis acht Jahr alt war, geschah es öfters, daß er den Armen, denen er begegnete, einen Theil seiner Kleider schenkte; und, wenn er nach Hause kam, sagte er, sie seien ihm unterwegs genommen worden. Als heranwachsender Jüngling trat er in das berühmte Kloster der Insel Lerins (Lerina) bei der Provence, aus welchem damals ein Geist inniger, praktischer Frömmigkeit sich verbreitete. Schon manche ausgezeichnete Kirchenlehrer hatte Frankreich aus diesem Kloster erhalten. Der schwache, zarte Körper des jungen Cäsarius wurde hier durch seine Anstrengungen und die Entsagungen, die er sich auferlegte, so sehr angegriffen, daß der Abt selbst ihn aufforderte, sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach der Stadt Arles zu begeben.

Damals gab es in diesen Gegenden manche fromme Frauen, welche ihr Vermögen dazu anwandten, die Noth dieser Zeit der Zerstörung zu lindern, welche würdigen Bischöfen in Werken der Liebe zur Seite standen. Eine solche war Synagria, welche, weil sie der Kirche zur Vollbringung alles Guten mehr als ein todtes Capital nützte, der Schatz der Kirche genannt

wurde. Als der Bischof Epiphanius von Pavia, Zeitgenosse des Cäsarius, mit einer von dem ostgothischen Könige Theodorich ihm dazu gegebenen Summe nach Frankreich kam, um Tausenden der Bewohner des verödeten Italiens, welche als Gefangene in die Leibeigenschaft fortgeschleppt worden waren, die Freiheit zu erkaufen, und da das Geld für die große Menge nicht hinreichte, fügte diese fromme Frau aus ihrem Vermögen, was an der nothwendigen Summe fehlte, hinzu.

Eine solche fromme Frau war damals in Arles die Gregoria, die sich zu Werken der Liebe mit einem andern, ihr nahe verwandten Mann Firminus verbunden hatte. Sie nahmen den jungen Cäsarius bei sich auf, um ihn zu pflegen. Sie machten ihn mit dem Bischof der Stadt bekannt, und dieser, der bald erkannte, was in ihm war, übertrug ihm die Leitung des Klosters einer benachbarten Insel. Wie er bei aller Werthschätzung des Mönchsthums doch fern davon war, Zweck und Mittel zu verwechseln, der Ascetik ohne das Wesen der rechten christlichen Gesinnung, der wahren innern Heiligung, einen Werth beizulegen, Dies zeigt sich in seinen Ermahnungsreden an Mönche: „Was hilft es, — sagt er — wenn wir nur dem Leibe nach an dem Orte der Ruhe uns befinden, und die Unruhe in unserm Herzen fortherrscht, wenn der Schein der Ruhe über unser Aeußeres verbreitet ist, und es in unserem Innern tobt? Denn wir sind doch nicht deßhalb nach diesem Orte gekommen, um uns von der Welt bedienen zu lassen, um in allem Ueberflusse alle Ruhe zu genießen. Ihr müßt wissen, meine Brüder, daß es nichts nützt, wenn wir unsern Leib mit Fasten und Wachen peinigen, und unser Herz nicht bessern, oder wenn wir für das Innere nicht sorgen. Umsonst schmeicheln wir uns mit Kreuzigung des Fleisches, wenn unser äußerer Mensch durch seine Anstrengungen gezähmt und der innere Mensch von seinen Leidenschaften nicht geheilt wird. Es ist, wie wenn Einer eine äußerlich vergoldete Bildsäule machte, oder wenn ein mit prächtiger Kunst erbautes Haus äußerlich

mit den schönsten Farben angestrichen würde, und es im Innern voll Schlangen und Skorpionen wäre. Was nützt es, daß du deinen Leib peinigst, wenn es mit deinem Herzen nicht besser wird?" In einer andern Ermahnungsrede sagt er: „Laßt uns der Süßigkeit des irdischen Lebens entsagen, schon jetzt täglich an das ewige Leben denken, und laßt uns streben, in unserm von der Bitterkeit der weltlichen Begierden gereinigten Herzen den süßen Vorschmack jener Seligkeit zu erlangen. Laßt uns schon jetzt unserm Herrn und Gott mit jener Freudigkeit dienen, mit der er unter seinem Beistande zum Genusse seiner Gaben zu kommen uns einladet."

Im Jahre 501 wurde er Bischof von Arles. Indem er die äußerlichen Angelegenheiten seiner Kirche Andern übertrug, gab er sich ganz der Seelsorge und der Sorge für den Religionsunterricht hin. Dies erschien uns als die heiligste Pflicht des Bischofs, und er war ganz von dem Gefühl der ihm auferlegten Verantwortlichkeit durchdrungen. Oft legte er den ihn besuchenden fremden Geistlichen, welche den Religionsunterricht in ihren Gemeinden sich nicht genug angelegen sein ließen, diese ihre Verpflichtung an's Herz. „Bruder, — sagte er zu Manchem — denke als ein kluger Hirt an den dir vertrauten Zentner, daß du ihn Dem, der ihn geliehen, zwiefach wiedergebest. Höre, wie der Prophet spricht: Wehe mir, daß ich geschwiegen habe! Höre, was der Apostel voll Furcht spricht: Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte! Hüte dich, nicht dadurch, daß du den Lehrstuhl einnimmst, einen Andern etwa auszuschließen, und von dir sagen zu lassen, wie von Jenen: Sie haben den Schlüssel der Erkenntniß an sich gerissen, sie kommen nicht hinein und wehren Denen so hinein wollen, Solchen, die vielleicht besser die Sache des Herrn fördern könnten." Seine jungen Geistlichen ermahnte er oft, ihm häufig Fragen über Schrifterklärung vorzulegen. „Ich weiß wohl, — sagte er oft zu ihnen — daß ihr nicht Alles versteht. Warum fragt ihr nicht, um verstehen zu lernen? Ihr solltet

durch eure Fragen uns anspornen, daß wir genöthigt würden zu suchen, um euch die süße geistliche Nahrung mittheilen zu können." Sein Eifer und Ernst in der Verkündigung des göttlichen Wortes zeigt sich uns in diesen Worten einer Predigt: „Ich frage euch, meine Brüder oder Schwestern, sagt mir: Was scheint euch mehr zu sein, das Wort Gottes oder der Leib Christi? Wenn ihr die Wahrheit antworten wollt, so müßt ihr allerdings sagen, daß das Wort Gottes nichts Geringeres ist, als der Leib Christi. Daher müssen wir dieselbe Sorgfalt, mit der wir bei der Austheilung des Leibes Christi uns in Acht nehmen, daß nichts von demselben aus unsern Händen auf die Erde falle, dazu anwenden, daß nicht das uns ausgetheilte Wort Gottes, während wir an etwas Anderes denken, oder von etwas Anderem reden, aus unserm Herzen umkomme. — Ich möchte doch wissen, wenn wir in der Stunde, da das Wort Gottes anfängt verkündigt zu werden, immer kostbare Edelsteine oder goldene Ringe austheilen wollten, ob unsere Töchter nicht bleiben und empfangen wollten. Gewiß würden sie sich sehr beeifern, das Dargebotene zu empfangen. Weil wir aber keinen leiblichen Schmuck darbieten können und dürfen, deßhalb werden wir nicht gerne gehört. Und es ist nicht recht, daß wir, die wir geistliche Dinge mittheilen, für überflüssig gehalten werden. Denn wer das Wort Gottes gerne hört, möge sicher wissen, daß er goldenen Schmuck für die Seele aus dem Vaterlande des Paradieses empfängt. Wenn eine Mutter mit ihren eigenen Händen ihre Tochter schmücken wollte, und diese den Schmuck verachtete, hier und dorthin sich bewegte, daß die Mutter sie nicht, wie sie will, schmücken könnte, wird sie nicht mit Recht gestraft? Betrachtet mich also auch als die Mutter eurer Seelen, denkt, daß ich euch schmücke, damit ihr ohne Flecken und Runzel vor dem Richterstuhle des Ewigen erscheinen könnt. Wir sammeln für euch die Perlen aus dem Vaterlande des Paradieses, und wir verlangen in dieser Welt keinen

andern Lohn, als daß wir euch das Vorgetragene freudig empfangen und mit Gottes Hülfe nach Kräften in Werken vollbringen sehen. Und in einer andern Predigt sagt er: „Es ist nichts Geringes, was der heilige Geist durch den Propheten den Priestern des Herrn droht: Wenn du den Gottlosen nicht warnst vor seinem gottlosen Wesen, so will ich sein Blut von deiner Hand fordern. (Hesek. 3, 18 und Jes. 58, 1.) Rufe getrost, erhebe deine Stimme, wie eine Posaune, und verkündige meinem Volke ihr Uebertreten. Und jene für den nachlässigen Priester furchtbaren Worte: So solltest du mein Geld zu den Wechslern gethan haben, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen mit Wucher. Und nachher: Den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsterniß hinaus. Das ist das Urtheil, welches dem nachlässigen Priester bevorsteht, der das Wort Gottes nicht fleißig verkündigen will."

In dieser Zeit der unter den Völkerstürmen um sich greifenden Verwilderung war die Predigt ein desto wichtigeres christliches Bildungsmittel für das Volk. Den rohen Menschen, welche je mehr sie der Predigt bedurften, desto weniger sie zu schätzen wußten, mußte oft aber eine gewisse Gewalt angethan werden, um sie zur Anhörung derselben zu nöthigen, wie auf dem unter dem Vorsitze des Bischofs Cäsarius zu Agde gehaltenen Concil verordnet wurde, daß das Volk am Sonntage dem Gottesdienste bis zum Schlusse, bis zur Segensertheilung beiwohnen sollte. Als Cäsarius einst nach der Vorlesung des Evangeliums Mehrere aus der Kirche eilen sah, lief er ihnen nach und sprach: „Was thut ihr, meine Kinder? Wozu lasset ihr euch durch schlechten Rath verführen? Hört um eurer Seelen willen das Wort der Ermahnung sorgsam an. Am Tage des Gerichts werdet ihr es nicht so machen können. Ich ermahne, ich beschwöre euch: Eilt nicht weg und seid nicht taub. Ich werde nicht des Schweigens mich schuldig gemacht haben."

Es erhellt, daß in einer solchen Zeit, wie wir diese bezeichnet haben, der Prediger, um vielen und allgemeinen Segen zu stiften, der Herablassung zu dem Standpunkt der ungebildeten Menge, der auf diesen Standpunkt berechneten faßlichen Sprache besonders bedurfte. Der Zeitgenosse und Lehrer des Cäsarius, Julianus Pomerius aus Mauretanien macht darauf besonders aufmerksam, indem er sagt: „Der Kirchenlehrer muß nicht mit geregelter Redekunst sich zu zeigen suchen, damit es nicht scheine, ihm mehr darum zu thun zu sein, mit seiner Bildung zu glänzen. Er freue sich nicht des Zurufs des christlichen Volkes, sondern ihrer Thränen, er erwarte nicht Beifall, sondern Seufzer (der zerknirschten Herzen). Das sei das Streben des Kirchenlehrers, daß durch seine gesunden Belehrungen die Zuhörer gebessert werden, nicht daß sie ihm eiteln Beifall geben. Die Thränen, welche seine Zuhörer vergießen sollen, vergieße er zuerst, und so entzünde er sie durch die Zerknirschung seines eigenen Herzens. So einfach und klar, wenn auch nicht so schön lateinisch, doch wohl geordnet und würdevoll muß der Vortrag des Bischofs sein, daß er auch von den Unwissenden verstanden werden könne und in die Herzen Aller mit einem gewissen Wohlgefallen eindringe. Es ist endlich eine andere Sache mit dem Rhetor, eine andere mit dem Kirchenlehrer. Jener sucht den Ruhm einer künstlich ausgearbeiteten Rede mit aller Kraft der Beredsamkeit, dieser sucht mit nüchterner Sprache und einer solchen, wie sie im gewöhnlichen Leben statt findet, die Ehre Christi zu befördern."

Dem hier ausgesprochenen Grundsatze folgte Cäsarius, wie er in einer Predigt sagt: „Wenn ich euch die heilige Schrift nach Art der Väter auslegen wollte, so würde die geistliche Nahrung nur zu wenigen Gebildeteren gelangen können. Die übrige Menge des Volkes würde hungern müssen. Daher bitte ich demüthig, daß Jene es sich gefallen lassen mögen, die bäurischen Worte geduldig anzuhören, wenn nur die

ganze Gemeinde des Herrn durch den einfachen Vortrag geistliche Nahrung empfangen kann. Weil die Ungebildeten zur Höhe der Gebildeten sich nicht erheben können, so müssen Diese sich dazu bequemen, zur Unwissenheit Jener sich herabzulassen. Denn was den Einfältigen gesagt wird, können die Gebildeten wohl verstehen; was aber für Diese gepredigt wird, können die Einfältigen nicht fassen." Sein Lebensbeschreiber sagt von ihm: Gott hatte ihm eine solche Gnade von göttlichen Dingen zu reden gegeben, daß er, was sich seinen Augen darbot, gleich als Gleichniß zur Erbauung seiner Zuhörer zu benutzen wußte. Schon ein oben angeführtes Beispiel zeigt uns diese seine Art und Kunst. Wir wollen hier noch eine Stelle einer bei einer Kirchenvisitation auf dem Lande gehaltenen Predigt ausheben, wo er den Entschuldigungsgrund der Unwissenheit in der Religion bekämpft: „Sage mir doch, wer hat dir gezeigt, wie du deinen Weinberg beschneiden, zu welcher Zeit du die neue Weinrebe pflanzen solltest? Wer hat dir Das gezeigt? Du hast es gesehen oder gehört, oder die besten Weinbauer gefragt, wie du deinen Weinberg bearbeiten mußt. Warum bist du also nicht so besorgt um deine Seele, wie du um deinen Weinberg besorgt bist? Gebt Acht, meine Brüder, ich bitte euch: Es giebt zwei Arten von Aeckern. Der Acker Gottes und der Acker der Menschen. Du hast deinen Acker, Gott hat auch den seinen. Dein Acker ist dein Feld, Gottes Acker ist deine Seele. Ist es recht, daß du deinen Acker bebaust, und Gottes Acker wüst liegen lässest? Verdient Das Gott um uns, daß wir unsere Seele, die Er so sehr lieb hat, vernachlässigen? Von unserem Ackerfelde werden wir nur wenige Tage in dieser Welt leben; auf unsere Seele also müssen wir größeren Fleiß verwenden. Unsere Seele hat uns Gott als seinen Acker anvertraut, daß wir sie mit allem Fleiße ausbilden sollten. Mit allen Kräften laßt uns also arbeiten unter Gottes Beistande, daß, wenn Gott seinen Acker, das heißt unsere Seele, heimsucht, er das Feld ganz bebaut und geordnet, die Erndte be-

reit, nicht Unkraut finde. Es ist nichts Großes, nichts Hartes, was Gott von uns fordert. Die ewige Gerechtigkeit ruft dir zu in deinem Gewissen: Wie du für dein Feld sorgst, so sorge für deine Seele; wie du die überflüssigen Ranken von deinem Weinstock abschneidest, so nimm die schlechten Neigungen aus deiner Seele hinweg. Wie wer seinen Weinstock ein Jahr lang nicht beschneiden will, in diesem Einen Jahre zwar reichlichere Frucht erhält, nachher aber ohne Frucht bleibt, so scheint, wer die schlechten Gedanken und Neigungen nicht von seiner Seele hinwegnimmt, zwar durch den Raub und Betrug in diesem Einen Jahre des irdischen Lebens Frucht zu empfangen, — aber er wird sodann für die Ewigkeit unfruchtbar bleiben."

Die Predigten, welche Cäsarius bei Visitationen in seinem Kirchsprengel in den Städten wie auf dem Lande hielt, sprechen lebhaft seine väterliche Liebe zu allen Theilen seiner großen bischöflichen Gemeinde aus, seinen Schmerz darüber, daß seine zahlreichen Geschäfte unter jenen schwierigen Verhältnissen, von denen wir nachher reden werden, ihn sie öfter zu besuchen hinderten. So sagt er in einer solchen Predigt: „Wenn es die Noth der Zeit erlaubte, möchte ich euch nicht nur einmal, sondern auch zwei- oder dreimal in jedem Jahre besuchen, um sowohl mein als euer Verlangen dadurch, daß wir einander sehen könnten, zu befriedigen. Aber der Wille verlangt darnach, die Noth der Zeit erlaubt es nicht. Doch es schadet weder euch noch mir, daß wir uns seltener leiblich sehen, da wir durch die Liebe immer bei einander sind. In der Wanderschaft dieser Welt könnten wir, wenn wir in einer Stadt wären, doch nicht bei einander sein. *Eine andere Stadt ist es, wo die guten Christen nie von einander werden getrennt sein.*" Und in einer andern Predigt: „Ich danke Gott, daß er mich, obgleich unter vielen Geschäften, eurer Liebe durch seine Gnade zugeführt hat. Gott weiß, daß wenn ich auch zwei- oder dreimal jährlich zu euch kommen könnte, es doch für mein Verlangen nicht genug wäre: denn

giebt es wohl einen Vater, der seine Söhne, und zumal treue und gute Söhne, nicht häufig zu sehen wünschte?"

Cäsarius suchte auch dafür zu sorgen, daß es überall auf dem Lande an Verwaltung des Predigtamtes für das Volk nicht fehlen sollte. Dazu benutzte er seinen großen Einfluß in der Leitung der Kirchenangelegenheiten seines Vaterlandes, der französischen Kirchenversammlungen. Wir erkennen diesen Einfluß darin, wenn auf der zweiten Kirchenversammlung zu Vaison i. J. 529 verordnet wurde, daß in den Dorfkirchen immer gepredigt werden sollte, daß die Pfarrer auf dem Lande die jungen kirchlichen Vorleser von frühe an in der Schrift recht unterrichten und zu ihren Nachfolgern sie erziehen sollten.*)

---

*) Da die Rechte der Pfarrer in diesen Gegenden, bis sie durch den Einfluß des Cäsarius erweitert wurden, sehr eingeschränkt gewesen zu sein scheinen, so konnten wahrscheinlich in manchen Gegenden die Dorfgemeinden nur bei der Visitation durch ihre Bischöfe des Religionsunterrichtes genießen. Es wurde hier auch dafür gesorgt, daß wenn die Pfarrer krank wären, die Gemeinde doch nicht der Predigt ganz entbehren mußte: dann sollte ein Diakonus aus ältern Predigten etwas vorlesen. Schön wird hier auch das geistliche Vorurtheil bekämpft, als ob Predigten vorzutragen für Diakonen etwas zu Hohes sei, da man doch den Diakonen das Geschäft übertrug, die Evangelien in den Kirchen vorzulesen. „Wenn die Diakonen würdig sind, vorzulesen, was Christus in dem Evangelium gesprochen hat, warum sollten sie für unwürdig gehalten werden, die Erklärungen der Väter öffentlich vorzulesen?" In der Lebensgeschichte des Cäsarius wird erzählt, daß er seine Presbyteren und Diakonen einleitete, zu predigen, damit die Gemeinde nichts verlieren sollte, wenn er durch Krankheit verhindert wurde, und er sagte: „Wie? wenn die Worte des Herrn, der Propheten oder Apostel von Presbyteren und Diakonen vorgelesen werden, sollte es ihnen nicht verstattet sein, die Worte des Ambrosius, des Augustinus oder meiner Wenigkeit vorzulesen? Der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Diejenigen, welche das Recht haben, das Evangelium vorzulesen, meine ich, sind ja wohl auch befugt, die Predigten der Knechte Gottes oder ihre Auslegungen der heiligen Schrift in der Kirche vorzutragen."

„Ich habe das Meinige gethan. Diejenigen Bischöfe, welche Dies

Es war sein eifriges Streben, dafür zu wirken, daß die Beschäftigung mit den göttlichen Wahrheiten die eigenste Angelegenheit jedes Christen würde, und daß insbesondere jeder selbst aus dem Worte Gottes schöpfen lerne. Er widerlegte die Scheingründe, durch welche die Menschen dieser Aufforderung auszuweichen und ihren leichtfertigen, weltlichen Sinn zu beschönigen suchten. So sagte er in einer Predigt: „Ich bitte euch, theuerste Brüder, daß ihr, was ihr in diesen Predigten durch die göttliche Gnade willig aufnehmt, euern Nachbaren und Nächsten, welche nicht mit euch zur Kirche kommen können, oder was schlimmer ist, vielleicht nicht wollen, und Denen, welche, wenn sie kommen, schnell wieder gehen, daß ihr Diesen Alles, was ihr gehört, mit großem Eifer wieder vortragen möget. Denn wie ich eine Schuld auf mich laden würde, wenn ich es euch zu sagen vernachlässigte, so müßt ihr, wenn ihr das Gehörte nicht so im Gedächtniß behaltet, daß ihr es auch Andern mittheilen könnet, fürchten, daß ihr für sie Rechenschaft abzulegen haben werdet. Und deßhalb sucht unter dem Beistande der göttlichen Gnade zu erfüllen, was der Apostel Paulus (Gal. 6, 1) sagt: So ein Mensch etwa von einem Fehler übereilt würde, so helfet ihn wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste, die ihr geistlich seid. Was nicht allein den Geistlichen, sondern auch den Laien zukommt." Und in einer andern Predigt: „Keiner, meine theuersten Brüder, suche sich so zu entschuldigen, daß er sage: Ich habe keine Zeit zu lesen, und ich kann deßhalb Gottes Gebote nicht erkennen und nicht

---

so einzurichten versäumen, werden am Tage des Gerichts Rechenschaft abzulegen haben. Es wird doch wohl Keiner in seinem Sinne so verhärtet sein, daß, wenn Gott ihm zuruft: Rufe getrost, schone nicht, er selbst nicht rufen und Andere verhindern sollte, zu rufen. Er fürchte jene Worte des Propheten Jesaia 56, 10: Stumme Hunde sind sie, die nicht strafen können. Für alle Seelen, welche durch die Schuld des schweigenden Priesters sich verirren, wird er verantwortlich sein." —

erfüllen. Und Keiner von euch sage: Ich kann nicht lesen, deßhalb wird es mir nicht mitgerechnet werden, wo ich gegen die göttlichen Gebote fehle. Das ist eine eitele und nichtssagende Entschuldigung. Erstlich, wenn Einer auch nicht selbst die heilige Schrift lesen kann, kann er sie sich doch gern vorlesen lassen. Und wer lesen kann, sollte er nicht Stunden finden können, in welchen er die heilige Schrift lesen könnte? Wer kann in den langen Winternächten so viel schlafen, daß er nicht wenigstens drei Stunden die Bibel selbst lesen oder Andere sie könnte vorlesen hören? Betrachtet es wohl, ich sage euch, was ihr selbst wohl wissen müßt. Wir kennen ja manche Kaufleute, die, weil sie selbst nicht lesen und schreiben können, sich Schreiber miethen, und die, indem sie durch Andere ihre Rechnungen aufschreiben lassen, großen Gewinn sich erwerben. Und wie wenn Diejenigen, welche nicht lesen und schreiben können, sich Schreiber miethen, um irdisches Geld sich zu erwerben, — warum bittest du nicht lieber Einen, für Geld dir die Schrift vorzulesen, damit du dir dadurch die ewigen Güter erwerben könnest? Ich bitte und ermahne euch also, meine Brüder, daß, wer lesen kann, die heilige Schrift häufig lese, wer nicht lesen kann, wenn Andere sie vorlesen, aufmerksam zuhöre. Denn das Licht der Seele nnd die ewige Nahrung ist nichts Anderes als das Wort Gottes, ohne welches die Seele weder sehen noch leben kann. Denn wie unser Leib stirbt, wenn er keine Speise empfängt, so zehrt auch unsere Seele ab, wenn sie das Wort Gottes nicht empfängt. Aber es sagt Einer: Ich bin ein Bauer und stets mit irdischen Arbeiten beschäftigt, ich kann die heilige Schrift weder lesen noch vorlesen hören. Wie viele Bauern uud Bäuerinnen lernen teuflische Lieder auswendig, und singen sie; Das können sie behalten und sich aneignen, was der Teufel lehrt, und sie können nicht behalten, was Christus lehrt?"

Oft sagte er zu Denen, die zu ihm kamen: „Glaubet nicht, daß ihr genug thut, wenn ihr die Seelen eurer Verwandten, Freunde mit dem Worte, das wir euch verkündigen, nährt:

Ich bezeuge euch vor Gott und den heiligen Engeln, ihr wer- det für das Heil eurer niedrigsten Knechte verantwortlich sein, wenn ihr ihnen nicht, wie euren Freunden und Verwandten, was wir euch gepredigt haben, mittheilt. Der Knecht ist euch zwar nach dem jetzigen irdischen Verhältnisse unterworfen, aber nicht durch ein ewiges Band von euch abhängig."

Ueberall zeigt sich in den Predigten des Cäsarius das Streben, der in dieser Zeit um sich greifenden Veräußerlichung in der Religion entgegenzuwirken und auf das Eine, was dem inneren Leben Noth thut, die Menschen recht aufmerksam zu machen, das Vertrauen auf äußerliche Werke ihnen abzuschnei- den. Als Schüler des Augustinus, aus dessen Schriften er sich offenbar besonders gebildet hatte, wies er die Menschen stets auf die Liebe zu Gott, als die einzige Quelle alles wahrhaft Gu- ten hin. „Welche gute Werke — sagte er — Einer auch thun möge, so macht er alle zunichte, wenn die wahre Liebe nicht in ihm ist, die Liebe, die nicht allein auf Freunde, sondern auch auf Feinde sich erstreckt." Er führt 1 Cor. 13, 3 an. „Und weil nun die Selbstsucht die Wurzel alles Bösen ist, und die Liebe die Wurzel alles Guten, so frage ich: Was nützt es dem Men- schen, daß er tausend Zweige mit den schönsten oder anmuthig- sten Blüthen oder Früchten hat, wenn die lebendige und wahre Wurzel nicht in ihm ist? Denn so wie wenn die Wurzel der Selbstsucht ausgerottet worden, alle aus derselben hervorgewach- senen Zweige sogleich von selbst vertrocknen und absterben, so bleibt hingegen Demjenigen, welcher die Wurzel der Liebe in sich hat ersterben lassen, kein Mittel übrig, um zum ewigen Leben zu gelangen." Und in einer andern Predigt: „Worin sollen wir dem Beispiele des Herrn nachfolgen? Darin, daß wir Todte auferwecken, daß wir auf dem Meere einherwandeln? Dies gewiß nicht. Son- dern darin, daß wir sanftmüthig sind und von Herzen demüthig, daß wir nicht allein unsere Freunde, sondern auch unsere Feinde lieben. Wer da sagt, daß er in ihm lebet, der soll auch wan-

deln, gleichwie er gewandelt hat. Wie wandelte Christus? Am Kreuze betete er für seine Feinde: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Sie sind Wahnsinnige, vom bösen Geiste besessen, deßhalb müssen wir vielmehr beten, daß sie befreit, als daß sie verdammt werden." „Fasten, Wachen, Gebet, Almosen, eheloses Leben, Glaube, Alles nützt dem Menschen nichts ohne die Liebe. Die wahre Liebe duldet im Unglück, mäßigt im Glück, ist unter schweren Leiden standhaft, im Thun des Guten freudig, in der Versuchung sicher, unter wahren Brüdern voll Anmuth, voll Macht unter falschen Brüdern, unschuldig unter Nachstellungen, seufzend bei dem Unrecht, aufathmend bei der Wahrheit, demüthig gehorchend im Petrus, frei strafend im Paulus (Gal. 2), menschlich bekennend in den Christen, göttlich verzeihend in Christo. Die wahre Liebe ist die Seele der ganzen Schrift, die Frucht des Glaubens, der Reichthum der Armen, das Leben der Sterbenden. Bewahrt also treu die Liebe, das höchste Gut liebet von ganzem Herzen und mit ganzer Kraft der Seele, denn freundlich ist der Herr und süßer als alle Süßigkeit. In der Gemeinschaft mit ihm ist alles Bittere, in dem Umgange mit ihm alle Täuschung fremd." „Meine Brüder, was giebt es Süßeres als die Liebe? Wer es nicht weiß, schmecke und sehe. Hört was der Apostel sagt: Gott ist die Liebe. Was kann es Süßeres geben? Wer es nicht weiß, höre, was der Psalm sagt (Ps. 34, 9): Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist. Gott ist also die Liebe. Wer die Liebe hat, in dem wohnet Gott, und der lebt in Gott. Wenn du die Liebe hast, so hast du Gott; und wenn du Gott hast, was kann dir denn noch fehlen? Glaubst du etwa, daß Der reich ist, dessen Kasten voll Gold ist, und Der nicht reich, dessen Seele Gottes voll? So ist es aber nicht, meine Brüder, nur Der ist reich, welchem Gott die Gnade erweiset, in ihm zu wohnen. Wie sollte der Sinn der heiligen Schrift dir verschlossen bleiben können, wenn die Liebe, das heißt Gott selbst, dich beseelt? Welche guten Werke solltest du nicht voll-

bringen können, wenn du die Quelle der guten Werke im Herzen trägst? Welchen Gegner wirst du fürchten, wenn du Gott den Herrn in dir zu haben gewürdigt worden bist? So lange die Wurzel in deinem Innern nicht verändert worden, kannst du nicht die rechten Früchte bringen; umsonst versprichst du das Gute mit dem Munde, denn du kannst es nicht vollbringen, so lange du die Wurzel des Guten nicht im Herzen trägst. Die eine Wurzel pflanzt Christus in den Herzen der Gläubigen, die andere der böse Geist in den Herzen der Hochmüthigen, und so wird die eine im Himmel, die andere in der Hölle gepflanzt. Aber es wird Mancher sagen: Wenn diese Wurzel in dem Herzen der Gläubigen gepflanzt wird, die Gläubigen aber gewiß noch in der Welt zu sein scheinen, wie wird denn also jene Wurzel im Himmel gepflanzt? Willst du wissen wie? Weil die Herzen der Gläubigen der Himmel sind, weil sie täglich zum Himmel emporgehoben werden, — denn wenn der Priester spricht: Droben das Herz, antwortet die Gemeinde ruhig: Droben bei dem Herrn haben wir das Herz, — weil der Apostel spricht: Unser Wandel ist im Himmel. Gott schickt uns nicht zur Erlangung des ewigen Lebens auf mühselige Reisen nach Osten oder Westen: zu uns selbst führt er uns zurück; was er durch seine Gnade uns verliehen hat, Das verlangt er von uns, denn Das sagt er selbst im Evangelium: Das Reich Gottes ist inwendig in euch." Und: „Der Herr hat nicht gesagt: Gehe nach Osten, und suche Gerechtigkeit. Schiffe nach Westen, um Vergebung der Sünden zu empfangen. Sondern was sagt er? Vergieb deinem Feinde, und es wird dir vergeben werden. Gieb, und es wird gegeben werden. Gott verlangt nichts von dir, was außer dir liegt. Zu dir selbst und zu deinem Gewissen führt dich Gott hin. In dich selbst hat er Das gelegt, was er von dir verlangt. Du brauchst die Heilmittel für deine Wunden nicht in der Ferne zu suchen. Die Vergebung deiner Sünden kannst du, wenn du willst, in dem Inwendigen deines Herzens finden."

4*

Leben und Predigt war bei diesem Manne Gottes aus Einem Gusse: was die Seele seiner Predigten war, war auch die Seele seines Lebens. Es wird von ihm erzählt, daß er nie bloß für sich betete, daß, wenn ihm Unrecht von Feinden widerfahren war, er nichts Anderes zu sagen pflegte, als: Gott tilge deine Sünden, Gott nehme deine Sünden hinweg, Gott strafe deine Sünde, damit sie dir nicht behalten werde, Gott bessere hienieden deinen Irrthum. Mit ganzer Inbrunst betete er auch für seine Feinde. Sein Inneres drückte sich in seinem Aeußeren aus. Eine himmlische Ruhe lag immer auf seinem Gesichte, so daß nach der Schrift (Sprüchw. 17, 22) das fröhliche Herz Lust über sein ganzes Leben verbreitete, — wie der Schüler, der sein Leben beschrieben, sich ausdrückt.

Obgleich Cäsarius zur Wohlthätigkeit, zum Almosengeben in dieser Zeit der Noth oft dringend ermahnte, so sprach er doch auch oft mit großem Nachdruck gegen den Wahn Derjenigen, welche das Almosengeben in eine äußerliche Werkgerechtigkeit verwandelten und dadurch alle Sünden wieder gut machen zu können meinten. So sagt er in einer Predigt am Fest der heiligen drei Könige (Epiphania): „Jene Weisen aus dem Morgenlande brachten dem Herrn Christus kostbare Gaben dar, mögt ihr ihm eure Seelen darbringen; bringt ihm die geistigen Gaben dar, das heißt, euch selbst, denn Gott liebt mehr euch selbst, als euer Gut. Es giebt Viele, welche Almosen geben, und doch zu sündigen nicht aufhören. Diese machen es so, als wenn sie das Ihrige Gott und sich selbst dem Teufel darbringen. Aber Gott hat mit dem Teufel keine Gemeinschaft, und daher müßt ihr Raub, Schwelgerei, Haß, Hochmuth, alles Böse, was es auch sei, mit Gottes Hülfe von euch bannen, damit euch ganz euer Schöpfer besitze."

So sprach er auch gegen den Wahn Derjenigen, welche auf die magische Kraft des todten Kreuzeszeichens vertrauend, nur desto mehr in ihren Sünden dadurch sicher wurden. „Ich bitte euch, theuerste Brüder, — sagte er — laßt uns recht

sorgfältig bedenken, warum wir Christen sind und das Kreuz Christi an der Stirn tragen. Denn wir müssen wissen, daß es uns nicht genügt, den christlichen Namen empfangen zu haben, wenn wir nicht christliche Werke vollbringen. Wie der Herr selbst in dem Evangelium spricht: Was nützt es, so ihr mich Herr, Herr nennt, und thut nicht, was ich sage. Wenn du dich für einen Streiter Christi ausgiebst und dich stets mit dem Kreuz Christi bezeichnest, und du doch nicht nach Kräften Almosen austheilest, von Liebe, Rechtthun und Keuschheit nichts wissen willst, so kann dir der christliche Name nichts nützen. Eine große Sache ist das Zeichen Christi, das Kreuz Christi, und deßhalb muß es auch zum Zeichen für eine große und kostbare Sache dienen. Denn was nützt es, wenn du mit einem goldenen Ringe das Siegel aufdrückst, und du verwahrst unter diesem Siegel faules Stroh? Was nützt es, wenn wir das Zeichen Christi an der Stirn und im Munde tragen, und wenn wir doch Sünden in unserer Seele bergen? Wer Schlechtes denkt, Schlechtes spricht, Schlechtes thut, und sich nicht bessern will, dessen Sünde wird, wenn ein ein Kreuz über sich macht, nicht geringer, sondern größer. Denn Viele machen, wenn sie zum Diebstahl oder zum Ehebruch ausgehen, ein Kreuz über sich, falls sie mit dem Fuße anstoßen, und doch weichen sie von dem bösen Werke nicht zurück, und die Elenden wissen nicht, daß sie die bösen Geister vielmehr zu sich hintreiben, als daß sie dieselben von sich austreiben. Wer aber unter Gottes Beistand die Sünde von sich zurücktreibt, und das Gute zu denken und zu vollbringen strebt, Der macht mit Recht das Zeichen des Kreuzes über seine Lippen, weil er solche Werke zu vollbringen strebt, welche das Zeichen Christi zu empfangen verdienen."

So suchte er auch bei Kirchweihen von dem äußerlichen Heiligthume zu dem innern in dem Herzen des Menschen die Gedanken der Gemeinde hinzuwenden, z. B.: „So oft wir das Fest der Weihe eines Altars oder einer Kirche feiern, und wir

ein heiliges Leben führen, so wird Alles, was mit den von Menschenhänden gemachten Tempeln vorgenommen wird, ganz durch den geistlichen Bau in unserm Innern erfüllt. Denn nicht gelogen hat Der, welcher sprach: Der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr, und: Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist? Weil wir aber ohne irgend ein Verdienst von unsrer Seite, durch die Gnade Gottes es erlangt haben, Tempel Gottes zu werden, so laßt uns mit seiner Hülfe darnach streben, so viel wir können, daß der Herr in seinem Tempel, das heißt, in uns, nichts finde, was das Auge der göttlichen Majestät beleidige, daß die Wohnungen unseres Herzens von Sünden gereinigt und mit Tugenden erfüllt, dem Teufel verschlossen und Christo geöffnet werden." In einer Adventspredigt sagt er: „Bedenkt doch, meine Brüder, wenn ein mächtiger oder angesehener Mann seinen oder seines Sohnes Geburtstag feiern will, wie eifrig er mehrere Tage vorher sein Haus von allem Schmutze reinigen läßt; das Haus wird weiß angestrichen, der Fußboden ausgekehrt, und mit mannichfaltigen Blumen geschmückt. Alles, was zur Freude der Seele und zur Ergötzlichkeit des Körpers dienen kann, wird sorgfältig angeschafft. Wenn du nun so große Vorkehrungen machst für deinen oder deines Sohnes Geburtstag, welche Vorkehrungen mußt du nicht erst für den Geburtstag deines Herrn machen? Strebe also mit allen Kräften darnach, daß nicht Gott in deiner Seele finde, was du nicht in deinem Hause finden willst. Wenn dich Christus so zur Feier seines Geburtstags vorbereitet sieht, wird er selbst zu dir kommen, und deine Seele nicht allein besuchen, sondern auch in derselben ruhen und ewig in derselben wohnen. Wie selig ist die Seele, welche ihr Leben mit Gottes Hülfe so einzurichten sucht, daß sie fähig wird, Christus als Gast und Bewohner in sich aufzunehmen, und im Gegentheil, wie elend ist die Seele, welche sich so mit Sünden befleckt hat, daß in derselben nicht Christus zu ruhen, sondern der Teufel zu herrschen anfängt."

Auch bei dem Gebete lehrte er Schein vom Wesen unterscheiden: „Vor Allem müssen wir in Stille und Ruhe zu Gott beten, er höre nur unser Seufzen, so wie es von der Anna heißt (1 Sam. 1, 13): Allein ihre Lippen regten sich, und ihre Stimme hörte man nicht. Laßt uns also beten mit Seufzen, nach jener Stelle (Ps. 38, 9): Ich heule vor Unruhe meines Herzens. Laßt uns so beten, daß nicht unsere Stimme ertöne, sondern unser Gewissen zu Gott schreie. Und ein Jeder vertreibe, bevor er sich zum Gebet niederwirft, von der Richtung seiner Seele unter Gottes Hülfe alle fremdartigen Gedanken, daß sie von der Gluth des heiligen Geistes entbrannt, alles Sündhafte durch das Feuer der Zerknirschung oder des Gebetes verzehre. Denn auf was der Mensch zur Zeit des Gebetes seine Seele hinrichtet, Das setzt er an die Stelle Gottes, Das scheint er sich zum Gott zu machen und als seinen Herrn anzubeten. Seht, welche schwere Gefangenschaft, daß gleichsam nur unsere Zunge mit Gott rede, und die ganze Richtung unserer Seele zur Erde und zum Irdischen hingehe!"

Wie es dem Cäsarius so wichtig war, das Christenthum und die christliche Andacht zu einer gemeinsamen Angelegenheit Aller in der Gemeinde zu machen, so führte er statt des bloß von Sängern aus der Zahl der Geistlichen verrichteten Kirchengesangs die Choralgesänge, an denen alle Theil nahmen, ein, und für diese wurden außer der in Gallien herrschenden römischen Sprache auch die griechische, welche durch die aus dem Orient stammenden Colonien unter Vielen im südlichen Frankreich herrschend geworden, gebraucht. Der andächtige Kirchengesang seiner Heerde machte dem Cäsarius große Freude; doch war ihm auch Das nur Mittel, und er warnte auch hier bei allem Aeußerlichen vor der Ueberschätzung des Mittels. Auf den Zweck, die Beförderung heiliger Gesinnung wies er immer hin. „Ich vermag nicht — sagt er in einer Predigt — die Freude, welche mir eure Andacht gemacht hat, euch mit Worten auszudrücken. Seit mehreren Jahren war es mein Her-

zenswunsch, daß der liebe Herr diese Gewohnheit des Gesangs euch eingeben möge. Aber dahin strebt vor Allem, nicht allein durch Gebet, sondern auch durch heilige Gedanken, daß der heilige Geist, der aus eurem Munde ertönt, auch in eurem Herzen wohnen möge. Es ist zwar etwas Gutes und Gott Wohlgefälliges, wenn die Zunge gläubig singt; aber dann erst ist es etwas wahrhaft Gutes, wenn das Leben mit der Zunge übereinstimmt. Vor Allem sehet auf den innern Sinn der Psalmen. Wenn ihr singt: Ach! daß die Stolzen müßten zu Schanden werden! (Ps. 119, 78) so sucht den Stolz zu fliehen. Wenn wir singen: Siehe, die von dir weichen, werden umkommen (Ps. 73, 27), so laßt uns alle böse Begierden zu meiden suchen. Wenn wir singen: Wohl Dem, der redet von dem Gesetze des Herrn Tag und Nacht (Ps. 1, 2), so laßt uns alle unnützen und unanständigen Reden verabscheuen wie Teufelsgift und die heilige Schrift selbst häufig lesen, oder, wenn wir selbst nicht lesen können, Diejenigen, welche sie lesen, gern und häufig zu hören suchen."

Er warnt oft vor Allem, was dazu dient, die Menschen in ihren Sünden sicher zu machen, wie wenn Manche ihren Lüsten sich hingaben, in der Hoffnung, auf dem Krankenbette noch früh genug Buße thun und die Absolution erhalten zu können, oder Andre meinten, der Seligkeit sich dadurch gewiß zu machen, daß sie auf dem Krankenbette die Tonsur und Mönchstracht sich geben ließen, oder wenn Andere sich damit entschuldigten, sie könnten in ihrer Jugend noch nicht der Welt entsagen, und meinten, damit nun auch der Mühe wahrer Bekehrung überhoben zu sein. Gegen solchen Wahn sagt Cäsarius: „Wir brauchen kein Bedenken zu tragen, es auszusprechen, was einem Solchen bevorsteht, der stets schlecht lebt und die Buße bis an sein Lebensende aufschiebt, und der in der Hoffnung sündigt, daß er durch die augenblickliche Buße Vergebung aller seiner Sünden erlangen werde, einem Solchen, der doch, nachdem er der Kirchenbuße sich unterzogen, das mit

Unrecht gewonnene Gut nicht zurückgiebt, seinen Feinden nicht von ganzem Herzem vergiebt, nicht in seinem Herzen den Vorsatz faßt, falls er gerettet wird, in seinem ganzen Leben mit großer Zerknirschung und Demuth Buße zu thun; — wir brauchen es nicht zu sagen, der Herr selbst hat es im Evangelium auf das Bestimmteste gesagt, was ein Solcher zu erwarten hat, denn er sagt: Wo ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben. Wie wird dem Sünder vergeben werden, der nicht vergeben wollte? Oder wie wird Dem gegeben werden, der nicht gegeben hat? Da doch der Herr von Denjenigen, welche keine Almosen gegeben haben, sagen wird: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. — Ich kann einen Solchen in die Zahl der Büßenden wohl aufnehmen; aber der Gott, der Aller Gewissen kennt, und der Jeden nach seinem Verdienste richten wird, er weiß, mit welchem Glauben und mit welcher Gesinnung ein Solcher der Buße sich unterzogen hat."*)

*) Die Frage, ob die Buße in der Todesstunde dem Menschen helfen könne, war damals vielfach zur Sprache gekommen. Der fromme Faustus, Bischof von Rhegium (Riez) in der Provence, hatte in dem warmen Eifer für das praktische Christenthum, um der Sicherheit im sündlichen Leben keinen Vorschub zu geben, dieser Buße alle Bedeutung abgesprochen. „Da Gott seiner nicht spotten läßt, so hat Derjenige sich selbst getäuscht, welcher nur noch halb lebend anfängt, das Leben zu suchen, und sich erst dann zum Dienste Gottes entschließt, wenn ihm alle Kräfte der Seele und des Körpers zu diesem Dienste fehlen. Der scheint Gottes zu spotten, der, als er konnte, zum Arzt zu kommen versäumte, und zu wollen anfängt, da er nicht mehr kann." Richtig, und für diese Zeit besonders heilsam, bekämpfte Faustus hier den Werth eines todten, nicht durch Werke geoffenbarten Glaubens. Dieser Brief des Faustus beunruhigte den über religiöse Gegenstände, wie die Briefe des Avitus, dem er manche theologische Fragen vorlegte, beweisen, nachdenkenden burgundischen König Gundebad, und er fragte den oben genannten Bischof Avitus von Vienne über seine Meinung. Dieser erklärte mit Recht, daß

„Wenn etwa, da wir Alle zur Buße ermahnen, Einer denkt: Ich bin ein junger verheiratheter Mann, wie kann ich die Tonsur oder die Mönchstracht mir geben lassen? So wisse er: Nicht Das ist es, was wir predigen, daß sie vielmehr ihre Tracht als ihre Sitten verändern sollten. Denn die wahre Bekehrung ist sich selbst genug ohne Veränderung des Gewandes. Geistliches Gewand ohne gute Werke kann nicht nur nichts helfen, sondern wird auch das gerechte Gericht Gottes tragen." Und an einer andern Stelle: „Aber vielleicht denkt Einer, er habe so schwere Sünden begangen, daß er Gottes Barmherzigkeit nicht mehr verdienen könne. Fern sei Das von dem Sinne aller Sünder. Mensch, wer du auch seist, du siehst auf die Menge deiner Sünden, und an die Allmacht des himmischen Arztes denkst du nicht. Denn da Gott sich erbarmen will, weil er der Gute ist, und es vermag, weil er der Allmächtige ist, so verschließt sich selbst die Thür der göttlichen Barmherzigkeit, wer glaubt, daß sich Gott seiner erbarmen entweder nicht wolle, oder nicht könne; er setzt Mißtrauen entweder in Gottes Güte oder seine Allmacht. Keiner verzweifele also an Gottes Barmherzigkeit, nur zögere er nicht, die Versöhnung mit Gott zu suchen, damit es nicht zu spät werde, wenn ihm die Sünde schon zur Gewohnheit geworden, und er nicht mehr aus den Schlingen

---

wenn eine aus der Buße und dem Glauben hervorgehende aufrichtige Bekehrung auch in den letzten Augenblicken noch erfolge, diese nicht vergeblich sein könne. Er berief sich auf Matth. 20, 9; Luk. 23, 40. Auch Avitus sprach zugleich gegen die Bedeutung einer heuchlerischen Buße. Mit Unrecht bekämpfte er aber, was Faustus gegen den Werth des bloßen Glaubens gesagt hatte: denn Faustus hatte hier nicht von dem Glauben gesprochen, welcher der Grund aller geistlichen Güter ist, von dem lebendigen, sondern von dem todten Scheinglauben, welcher kein Werk des Geistes ist und keine Art geistlicher Güter mit sich führen kann. Auf die Nichtigkeit eines solchen Glaubens konnte man aber nicht stark genug die neuen Christen aufmerksam machen.

Cäsarius von Arles ließ nun zwar auch wie Avitus die Möglichkeit einer fruchtbaren Buße in der Todesstunde gelten, hob aber die Erfordernisse einer solchen und die Schwierigkeiten derselben noch mehr hervor. —

des Teufels sich frei machen könnte, wenn er auch wollte. Aber vielleicht sagt Mancher: Ich habe ein Amt in der Welt, ich habe eine Frau, und wie kann ich also Buße thun? Als ob wir, wenn wir zur Buße rathen, Das sagen, daß Einer sein Haar sich solle nehmen lassen, und nicht vielmehr der Sünde entsagen, vielmehr sein Gewand als seine Sinnesart ablegen. Wer sich durch solche Heuchelei vielmehr zu täuschen als zu entschuldigen sucht, bedenke doch, daß den König David weder die königliche Würde, noch das königliche Gewand verhindern konnte, Buße zu thun." Indem er den Wahn Derjenigen bekämpfte, welche meinten, daß man nur wegen grober, in die Augen fallender Sünden Buße thun müsse, indem er zeigen wollte, daß jeder Christ, auch der für heilig gehaltene, der Buße immerfort bedürfe, rechnet er unter die kleinen Sünden: daß man die Gefangenen, die Kranken zur rechten Zeit zu besuchen versäume, daß man die Verfeindeten zu versöhnen vernachlässige, daß Einer seinen Nächsten, seine Frau, seinen Sohn, seinen Knecht unnöthiger Weise reize. Wenn er unter Menschen, welche die Religion in den todten Glauben und in Ceremoniendienst zu setzen geneigt waren, die Nothwendigkeit der guten Werke als der Glaubensfrüchte recht hervorhob, die Forderungen des heiligen Gesetzes den Menschen in aller Strenge vor Augen stellte, so war er doch nicht ein Gesetzprediger, der nur tödten, nicht lebendig machen kann. Er wies die Menschen nicht zu ihrer eigenen Kraft hin, sondern er suchte sie vielmehr recht zum Bewußtseyn ihres Unvermögens zu bringen, damit sie aus der ewigen Quelle aller Kraft, zu der er sie hinwies, schöpfen lernten. Er sagt, nachdem er, was zu einem heiligen Leben gehöre, dargestellt hat: „Alles Dies, meine Brüder, scheint mühsam zu sein, bis es zur Gewohnheit wird, und, um es richtiger auszudrücken, es wird so lange für unmöglich gehalten, als man glaubt, durch menschliche Kräfte es erfüllen zu können. Wenn man aber überzeugt wird, daß es von Gott erhalten und durch Gottes Gnade erfüllt werden kann, dann zeigt es sich nicht mehr als etwas

Hartes, Mühseliges, sondern als etwas Leichtes und Sanftes, nach den Worten des Herrn: Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.“ Auf die Macht des Erlösers hieß er die Menschen im Kampfe mit dem Bösen vertrauen, wie wenn er sagt: „Wie sollte es geschehen können, daß wir den Teufel fürchteten, wenn wir mit Gott verbunden sind? Einen solchen Anführer im Streit hast du bei dir, und du fürchtest den Teufel? Unter einem solchen Könige kämpfst du, und du zweifelst an dem Siege? Zwar täglich stellt sich dir der Satan entgegen, aber Christus ist gegenwärtig. Jener will dich zu Boden drükken, dieser dich aufrichten, jener dich tödten, dieser dich lebendig machen; aber seid getrost, meine Brüder, Christus vermag mehr, um euch aufzurichten, als Satan, um euch zu Boden zu drücken.“ Und in einer andern Predigt: „Weil wir klein waren, hat er sich klein gemacht. Weil wir todt da lagen, hat sich der liebevolle Arzt niedergebeugt, denn wahrlich: Wer sich nicht selbst niederbeugen will, kann den Liegenden nicht aufrichten.“

Durch die Zerrüttungen, welche Frankreich damals trafen, die häufigen Durchzüge heidnischer, oder doch noch nicht lange vom Heidenthume zum Christenthume übergetretener Völkerschaften, waren aus dem Heidenthum herrührende abergläubische Gebräuche vielfach wieder verbreitet worden, wie die Beobachtung gewisser Dinge als Vorzeichen, die Gewohnheit, an gewissen für Unglück bringend gehaltenen Tagen nichts zu unternehmen u. s. w. Dagegen mußte daher Cäsarius oft reden: „Keiner von euch beachte, — sagte er — an welchem Tage er von Hause ausgehe, und an welchem Tage er zurückkehre, denn alle Tage hat der Herr gemacht, wie die Schrift sagt, und es ward der erste, der zweite, der dritte, und so auch der vierte, der fünfte, der sechste Tag und der Sabbat, und jene Worte: Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut. Hütet euch vor jener nicht allein lästerlichen, sondern auch lächerlichen Beobachtung des Niesens. Aber so oft ihr irgendwo eilen müßt, macht ein Kreuz über euch im Namen

Christi, sprecht gläubig das Glaubensbekenntniß, und macht eure Reise, der Hülfe Gottes gewiß." Vorsichtig warnte er auch daher vor dem Mißverstande solcher Bibelstellen, welche von den Leuten aus Unkunde der biblischen Sprache und einer rechten Schrifterklärung zur Begünstigung ihrer abergläubischen Gebräuche verdreht werden konnten. Z. B. bei der Stelle 2 Könige 4, 29: „Sehet euch hier wohl vor, meine Brüder, daß sich bei Keinem ein frevelhafter Gedanke einschleiche, daß Keiner sage, Elisa habe ein Vorzeichen beobachten wollen, und daß er deßhalb seinem Knaben geboten, den auf dem Wege ihn Grüßenden nicht wieder zu grüßen. Wir lesen Dies häufig in der heiligen Schrift; aber es ist Dies nur der Eile wegen gesagt, nicht zu einer unnützen und frevelhaften Beobachtung vorgeschrieben. Es ist so als wenn er sagte: Gehe so schnell, daß du dich unterwegs durch kein Gespräch mit Jemanden aufhalten lässest." *)

---

*) Zu den abergläubischen Gebräuchen, welche Cäsarius obgleich vergebens zu unterdrücken suchte, gehörte auch der in dieser Zeit in Frankreich immer mehr umsichgreifende Mißbrauch, Orakel über irdische Dinge in dem Buche, das als Wegweiser zum ewigen Leben dienen sollte, zu suchen, das Loosen mit der heiligen Schrift. Schon in frühen Zeiten war es oft geschehen, daß fromme Menschen einen in solchen Augenblicken, welche für die Entscheidung ihres inneren Lebens wichtig waren, ihnen grade auffallenden Ausspruch der Schrift als ein besonderes zu ihnen gesprochenes Wort des Himmels annahmen, wie wir in dem Leben des Athanasius, des Augustinus Beispiele davon finden. Etwas Anderes aber war es, Entscheidung über ungewisse irdische Vorfälle in der Schrift zu suchen, sie zum Dienst eines fürwitzigen irdischen Sinnes, des Aberglaubens, zu gebrauchen. Wir finden von diesem Mißbrauche die erste Spur bei dem Augustinus — und dieser würde sich noch stärker dagegen erklärt haben, wenn nicht die heidnischen Wahrsagerkünste im römischen Reiche und besonders im nördlichen Afrika, eine Folge der bloß äußerlichen Bekehrungen, noch so sehr verbreitet gewesen wären. „Obgleich — sagt Augustin — es zu wünschen ist, daß Diejenigen, welche aus den Evangelien sich Loose aussuchen (qui de paginis evangelicis sortes legunt) vielmehr Dieses thun, als daß sie hinlaufen, die Götzen zu befragen, so mißfällt

Seit längerer Zeit waren in der französischen Kirche zwei Partheien über die Lehre von der Gnade und von dem freien Willen mit einander in Streit. Die Einen (die sogenannten Semipelagianer) suchten eine Vermittelung zwischen dem Göttlichen und Menschlichen in dem Werke der Bekehrung, sie wollten auf Gott, als die Quelle alles Guten, auf die Erlösung, als Ursache der wahren Heiligung, hinweisen, ohne doch die freie Selbstbestimmung des Menschen zu leugnen und dadurch Gott zum Urheber der Sünde und des Elendes zu machen, sie wollten gegen jede Beschränkung der allgemeinen Vaterliebe Gottes gegen die ganze Menschheit sich verwahren. Dies war das rein christliche Interesse bei diesen Männern; aber sie irrten darin, daß sie die Gränzen zwischen dem Göttlichen und Menschlichen in der Bekehrung zu scharf bezeichnen wollten, daß sie dem Willen der Kreatur, welche sich doch nur empfangend und aufnehmend zum ewigen schöpferischen Urquell alles Guten verhalten kann, zu viel zuschrieben. Jenes ächt christliche Interesse der Vermittelung zwischen entgegengesetzten Verirrungen bewog manche fromme Männer im südlichen Frankreich, dieser Parthei

---

mir doch auch diese Gewohnheit, zu weltlichen Angelegenheiten und zur Eitelkeit dieses Lebens das in Beziehung auf ein anderes Leben sprechende Wort Gottes gebrauchen zu wollen." Nun griff aber der Mißbrauch selbst unter Geistlichen um sich, daß man bei zweifelhaften irdischen Angelegenheiten eine Bibel in einer Kirche auf dem Altar, besonders auf dem Grabe eines Heiligen niederlegte, daß man fastete und betete, den Heiligen besonders anrief, er möge durch eine Stelle der Schrift die Zukunft anzeigen, und in der ersten Bibelstelle, die dann bei dem Aufschlagen der dort niedergelegten Bibel auffiel, die Entscheidung suchte (sortes sanctorum). Dagegen wurde auf dem oben angeführten Concil zu Agde 508 der Beschluß gefaßt, daß, da manche Geistliche und Laien unter dem Schein der Religion die Wahrsagerkunst ausübten, oder auf irgend eine Weise durch Einsehen in die Schrift Aufschluß über die Zukunft versprächen, Alle, welche Solches riethen oder lehrten, von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen sein sollten. Es war Dies eine Wiederholung des schon 465 auf dem Concil zu Vennes erlassenen Verbotes.

sich anzuschließen, wie ein Bischof Faustus von Riez in der Provence. Sie wollten einer geistlichen Trägheit, welche in der Meinung, daß Gottes Alles in den Menschen vollbringe, ohne jedes Zuthun von seiner Seite, ihren Stützpunkt fand, entgegenwirken. Dieser Parthei stand nun eine andre entgegen (die sogenannten Prädestinatianer), welche die ganze Entwickelung des göttlichen Lebens im Menschen nur als ein unbedingtes Werk der göttlichen Gnade betrachteten, wozu der Wille des Menschen auf keine Weise etwas beitragen sollte, so daß Gott hier als ein nach blinder Willkür die Einen zum Glauben und zur Seligkeit erweckend, die Andern in die Sünde und in ewiges Verderben stoßend dargestellt wurde; worüber sie sich oft mit einer recht gesuchten, alles menschliche Gefühl empörenden Härte ausdrückten. Es erhellt, wie hier ein Gegensatz den andern hervorrufen und befördern mußte. Cäsarius trat zwischen diesen beiden Partheien in die Mitte. Es war seiner von dem Gefühle der Nichtigkeit menschlichen Verdienstes und menschlicher Kraft, von dem Gefühle der Abhängigkeit von Gott und der Idee einer gänzlichen Hingebung an Gott ganz durchdrungenen frommen Seele besonders darum zu thun, die Lehre hervorzuheben, daß der Mensch aus sich selbst nichts vermöge, daß auch die ersten Regungen der Sehnsucht nach Rechtfertigung und Heiligkeit dem Menschen von Gott kämen, daß er nur dem Erlöser sich hingeben müsse, um durch ihn geheiligt zu werden. Es kam ihm darauf an, jede Anmaßung eines eigenes Verdienst geltend machenden menschlichen Hochmuthes niederzuschlagen. Seine ganze Gemüthsrichtung ging hier zu sehr nach Einem Punkte hin, und er war zu sehr von dem Augustinus, dem er für sein inneres christliches Leben und seine theologische Entwickelung so viel zu verdanken hatte, eingenommen, als daß er hätte dazu kommen können, den Punkt klar zu erkennen und auszusprechen, durch den hier alles Praktisch-Wichtige gewonnnen ist, durch den man allein den Weg zwischen den beiden entgegengesetzten Klippen hindurch finden kann, und

bei dem der Glaube, der kein Schauen ist, sich befriedigen muß: daß es nämlich von der freien Selbstbestimmung des Menschen abhänge, der anziehenden und erziehenden Gnade sich entweder hinzugeben, oder ihr zu widerstreben und sich ihr zu verschließen. Aber dieser, von Liebe erglühte, weich fühlende und von christlicher Mäßigung erfüllte Mann konnte doch nie in die Härte jenes Prädestinatianismus verfallen. Vielmehr erklärte er sich gegen Alles, was das sittliche Gefühl beleidigen und mit dem Glauben an Gottes Heiligkeit und Liebe streiten konnte. Nie sprach er die Lehre von einer unbedingten Vorherbestimmung Gottes eigentlich aus, sondern er stellte nur die Lehre von der Alles wirkenden Gnade fest, ohne sich auf weitere Spekulationen einzulassen. Dieser Geist drückte sich in dem von dem Cäsarius aufgesetzten Lehrbegriffe aus, wie er auf der zweiten Kirchenversammlung zu Orange (Arausio) im J. 529 festgestellt wurde. Hier wird unter Andern gesagt: „Auch in ihrem ursprünglichen Zustande bedurfte die menschliche Natur, um in ihrer Reinheit zu bleiben, der Hülfe ihres Schöpfers." Was mit guten Grund behauptet werden konnte, da die Quelle des Guten für jedes geschaffene Wesen nur Gott sein kann, das etwas für und aus sich selbst sein Wollen aber die Ursache alles Bösen ist. — Sodann wird gesagt: „Da also die menschliche Natur das empfangene Heil ohne die Gnade Gottes nicht bewahren konnte, wie kann sie denn ohne die Gnade Gottes das Verlorene gewinnen. Keiner rühme sich Dessen, was er zu haben scheint, als ob er es nicht empfangen hätte, oder Keiner glaube, daß er nur deßhalb empfangen habe, weil der Buchstabe des Gesetzes von außen ihm erschienen (d. h. man glaube nicht, daß die Gnade Gottes nur in der Offenbarung des Gesetzes bestehe, da doch das Gesetz an und für sich, wenn nicht das von einem göttlichen Leben erfüllte oder von dem Geiste der Liebe beseelte Innere des Menschen mit dem Gesetze übereinstimmt, ihn nur zum Bewußtsein seiner Sündhaftigkeit bringen, aber nicht die Kraft zum Guten ihm mittheilen, nicht

ihn heiligen kann). Denn der Apostel sagt (Gal. 2, 21): So durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben. Und (Ephes. 4, 8): Er ist aufgefahren in die Höhe, und hat das Gefängniß gefangen geführet, und hat den Menschen Gaben gegeben. (Christus hat, nachdem er die Macht des bösen Geistes vernichtet, von der Macht desselben die Menschheit befreit, sich siegreich zur Theilnahme an göttlicher Macht in den Himmel erhoben, und er, der mit der göttlichen Macht ausgerüstete, verherrlichte, über Alles, was sich dem Reiche Gottes entgegengestellt, siegreiche Erlöser theilt göttliche Lebenskräfte, die Gaben des heiligen Geistes unter die durch ihn befreiten, erlöseten Menschen aus.) Von ihm hat es Jeder, der etwas hat. Wer aber leugnet, daß er es von ihm hat, hat entweder in Wahrheit nichts, oder Das, was er zu haben scheint, wird ihm genommen. (Sobald der auch noch so feine Hochmuth und Eigenwille, das Selbstvertrauen, sich selbst vor sich selbst geltend Machen, in dem Menschen die Herrschaft gewinnen, wird das Gute im Keime unterdrückt, verfälscht.) Heidnischer Heldenmuth wird hervorgebracht durch weltliche Begierde (wie Ruhmsucht, Liebe zu irdischer Freiheit), die christliche durch die Liebe zu Gott, welche in unsere Herzen ausgegossen ist, nicht durch unsern freien Willen, sondern durch den heiligen Geist, der uns verliehen ist. So wie der Apostel zu Denen, welche von der Gnade gefallen waren, indem sie durch das Gesetz gerecht werden wollten, sprach: So durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben, so wird zu Denjenigen, welche die Gnade mit der Natur verwechseln, mit Recht gesagt: Wenn durch die Natur die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus umsonst gestorben. Denn schon war das Gesetz da, und es rechtfertigte nicht, und schon war auch die Natur, und sie rechtfertigte nicht. Daher ist Christus nicht umsonst gestorben, damit das Gesetz erfüllet würde durch Den, welcher sprach: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern es zu erfüllen, und die durch Adam verlorne

Natur durch ihn wiederhergestellt werde, der sprach, er sei gekommen, zu suchen und selig zu machen das Verlorene.

Der Mensch hat nichts aus sich selbst, als die Sünde und die Lüge. Was der Mensch von der Wahrheit und der Gerechtigkeit hat, hat er aus jener Quelle, nach welcher wir dürsten müssen in dieser Wüste, damit wir durch einige Tropfen von da her erfrischt, auf dem Wege nicht ermatten. Die Ranken sind auf solche Weise an dem Weinstocke, daß sie dem Weinstocke nichts geben, sondern den Lebenssaft aus demselben empfangen. Der Weinstock hingegen reicht den Ranken den Lebenssaft dar, empfängt ihn nicht von denselben. Es ist daher der Nutzen für die Jünger, nicht für Christum, daß Christus in ihnen wohne, und sie in Christo wohnen. Denn wenn die Ranken abgeschnitten werden, kann aus der lebendigen Wurzel eine andere Ranke aufkeimen. Die abgeschnittene aber kann ohne die Wurzel nicht leben." — Abscheu wurde aber auch ausgesprochen über Diejenigen, welche lehrten, daß Gott Menschen zum Bösen vorherbestimmte. Ein schönes Zeugniß ächt christlichen Geistes und klarer christlicher Erkenntniß mitten unter rohen Völkerschaften.

Der Glaube des Cäsarius wurde durch manche schwere Leiden in dieser stürmischen Zeit erprobt. Einer seiner Sekretäre wußte auf arglistige Weise ihn bei dem damals in dieser Gegend herrschenden westgothischen Könige Alarich II zu verläumden, als ob er aus Anhänglichkeit gegen sein burgundisches Vaterland damit umgehe, Arles unter burgundische Herrschaft zu bringen. Er wurde im Jahre 505 seiner Gemeinde entrissen und nach Bourdeaux verbannt. Er erwarb sich auch hier die größte Verehrung. Der Erhörung seines Gebetes verdankte man die Stillung einer großen Feuersbrunst. Statt Empörung anzuzetteln, wie ihn verläumderische Arglist beschuldigte, bemühte er sich vielmehr, die Gährung der Gemüther, die aus der Unzufriedenheit mit den arianischen Fürsten entstand, zu unterdrücken: er schärfte Allen die Christenpflichten

des treuen Gehorsams gegen die Obrigkeit ein, sie möchten dem Kaiser geben, was des Kaisers, und Gott, was Gottes sei; sie möchten nach der Vorschrift des Apostels Paulus den Königen und Obrigkeiten gehorchen, wenn sie nichts dem göttlichen Gesetz Widerstreitendes geböten, und in dem Fürsten nur den Fürsten, nicht den Arianer sehn. Durch seinen Wandel widerlegte er am Besten die Beschuldigungen. Alarich selbst erkannte seine Unschuld und rief ihn zurück. Sein Verläumder sollte gesteinigt werden, aber Cäsarius verschaffte ihm von dem Könige Begnadigung. Nachdem Alarich II im Jahre 507 in dem unglücklichen Kriege mit den Franken geblieben war, wurde diese Gegend von einem ostgothischen, den Westgothen zu Hülfe eilenden Heere besetzt, und die von den Gothen besetzte Stadt Arles mußte eine Belagerung durch die vereinigten Franken und Burgunder aushalten. Es traf sich nun während der Belagerung, daß ein junger Geistlicher, ein Verwandter des Cäsarius, um aus der Gefangenschaft befreit zu werden, unvorsichtig genug war, sich an einem Seile von der Mauer hinabzulassen. Dies erregte unter den Gothen Argwohn gegen den Cäsarius, als ob er die Stadt dem feindlichen Heere verrathen wolle. Er wurde gemißhandelt und gefangen gesetzt, bis das Richtige der Anklage gegen ihn an den Tag kam.

Als die Gothen gesiegt hatten, brachten sie eine Menge Gefangene in die Stadt zurück. Cäsarius nahm sie in seine Kirche und sein Haus auf und versorgte sie mit Kleidung und Lebensmitteln, bis er ihnen durch ein für sie bezahltes Lösegeld die Freiheit verschaffen konnte. Um dies zu Stande bringen zu können, verkaufte er, nachdem er die Kirchenkasse ganz ausgeleert hatte, nicht allein alles Gold und Silbergeräthe seiner Kirche, sondern er ließ auch alles Gold und Silber, das sich irgendwo an den Säulen und Wänden der Kirche befand, abnehmen, und machte Alles zu Geld. Er hielt Dies für Pflicht des Bischofs, und er pflegte von Denen, die nicht so verfahren wollten, oder ein solches Verfahren mißbilligten, zu sagen:

„Wenn ich unter unsern Priestern solche sehe, welche ich weiß nicht aus was für einer Liebe zum Ueberflüssigen das todte Silber oder Gold, das Christo geschenkt worden, für die Knechte Christi nicht hergeben wollen, so möchte ich solche fragen, ob sie nicht, wenn sie ein solches Unglück betroffen hätte, durch jene todten Gaben freigekauft zu werden wünschten, oder ob sie es etwa für ein Sacrilegium halten würden, wenn man ihnen mit diesen Gott geweihten Gaben zur Hülfe käme. Ich kann mir doch nicht denken, daß es dem Willen Gottes entgegen ist, das zu seinem Dienste Bestimmte zur Loskaufung der Menschen anzuwenden, da er sich selbst zur Erlösung des Menschen hingegeben."

Nach dieser Zeit der Drangsale sprach Cäsarius in einer Predigt: „Die Güter, auf die wir hoffen, sind nicht in dieser Welt zu finden, denn die Hoffnung, die man sieht, ist nicht Hoffnung (Röm. 8, 24), denn die Hoffnung der Welt, die man sieht, besteht wahrlich nur in Bitterkeit. Einen bittern Trank reicht die Welt ihren Liebhabern dar. O das Elend der Menschheit! Die Welt ist bitter und wird geliebt. Wie würde sie wohl erst geliebt werdrn, wenn sie süß wäre! Zu euch spricht die Wahrheit, ihr Liebhaber der Welt: Wo ist Das, was ihr liebtet, was euch so werth war, wo ist Das, was ihr nicht fahren lassen wolltet, wo sind so viele Landstriche, so viele glänzende Städte? Es würde schon großen Eindruck auf das Herz machen, wenn man von solchen Verwüstungen nur hörte. Nun aber, da unsere Augen das schreckliche Elend der Belagerung getroffen hat, haben wir der Todten so viele gesehen, daß kaum der Lebenden genug waren, sie zu begraben! Betrachtet jene Uebel, welche durch Gottes gerechtes Gericht uns getroffen haben: ganze Provinzen in die Gefangenschaft fortgeschleppt, Hausmütter fortgeschleppt, die Gebieterin vieler Knechte jetzt selbst die Magd der Barbaren. Den zarten, vornehmen Frauen legten die Barbaren ohne irgend ein Erbarmen der Menschlichkeit harte Knechtsarbeit auf. Wir aber,

meine theuersten Brüder, welche der Herr verschonte, nicht weil wir es verdienten, sondern denen er zur Buße noch Zeit lassen will, wir müssen nicht ohne Furcht und Zittern bedenken, daß Dies ein warnendes Beispiel für uns Alle werden soll. Aus den Wunden Anderer lasset uns Heilmittel für unsere Wunden machen, und lasset uns stets fürchten, was der Herr im Evangelium sagt: Meinet ihr, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie Das Alles erlitten haben? Ich sage nein, sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr Alle also auch umkommen."

Von Neuem wurde Cäsarius bei dem ostgothischen arianischen Könige Theodorich angeklagt, und im Jahre 513 wurde er auf dessen Befehl nach dessen Residenz zu Ravenna abgeführt. Aber dieser edle Fürst war zu sehr empfänglich für die Eindrücke der ehrwürdigen Erscheinung, das Verklärte in dem ganzen Wesen dieses vom Geiste des Evangeliums durchdrungenen Mannes, als daß die Anklage nicht gleich durch seine persönliche Zusammenkunft mit demselben hätte vernichtet werden müssen. „Ich zitterte, — sagte er nachher — da ich ihn erblickte, ich sahe das Engelsgesicht, den apostolischen Mann vor mir; von einem so ehrwürdigen Mann kann ich nichts Böses glauben." Es that ihm sehr Leid, daß dieser Mann durch schlechte Menschen zu einer so langen, mühseligen Reise genöthigt worden war. Um die Mittagszeit schickte er ihm zum Andenken eine silberne Schüssel, welche ohngefähr sechzig Pfund an Gewicht hatte, und dabei eine Summe Geldes (dreihundert Solidi). Cäsarius ließ drei Tage darauf die Schüssel verkaufen, und gebrauchte das Geld, um ganze Schaaren von Gefangenen, welche die Gothen fortgeschleppt hatten, zu befreien.

Das Haus, in welchem er sich aufhielt, war mit Armen und Leidenden so angefüllt, daß man durch die Menge sich kaum Platz machen konnte, um ihn zu besuchen. Die Verehrung seiner Person bewirkte nun, daß alle Vornehmen ihm Geld zur Vertheilung zuschickten. Er konnte eine Menge aus

Frankreich fortgeschleppter Gefangenen auf Wagen zu ihren Familien zurücksenden, und er konnte noch eine bedeutende Summe (achttausend Solidi) für die Armen und Gefangenen nach Frankreich mitbringen.

Auch unter den traurigsten Lagen dieser Gegend, so verarmt auch seine Kirche war, fehlte es dem Cäsarius nicht an Mitteln, das Elend der Menschen zu mildern; seine Liebe und sein unerschöpfliches Gottvertrauen überwanden alle Schwierigkeiten, halfen ihm überall durch. Einst war zu Arles eine große Menge von Gefangenen, unter denen auch viele vornehmen Standes, versammelt, für welche er das Lösegeld bezahlt hatte, die aber noch nicht sicher zu den Ihrigen zurückkehren konnten. Da sie sich nun so lange ohne Unterhaltsmittel in Arles aufhielten, sorgte er täglich für ihren Unterhalt. Eines Tages erklärte ihm sein Verwalter, es bleibe nichts übrig, als daß für den heutigen Tag die Gefangenen sich selbst auf den Straßen ihren Unterhalt zusammenbetteln müßten; denn wenn sie heute noch von der Kirche ernährt werden sollten, so werde er morgen kein Brod auf seinem Tisch haben. Als Cäsarius Dies hörte, ging er in seine Zelle und betete, daß der Herr den Armen Unterhalt geben möge. In freudigem Vertrauen kehrte er dann zurück, machte dem Verwalter Vorwürfe wegen seiner Kleingläubigkeit, und sprach zu seinem Sekretär: „Gehe in die Scheune und leere sie so aus, daß auch kein Körnchen übrig bleibe. Dann laß wie gewöhnlich Brod backen, und wir Alle wollen zusammen essen; wenn morgen nichts da sein wird, wollen wir Alle zusammen fasten, damit nur nicht heute die Leute von guter Herkunft und die übeigen Gefangenen, während wir dasitzen, essen und trinken, auf den Straßen herumlaufen und betteln müssen." Zu einem seiner Vertrauten sagte er aber ins Ohr: „Morgen wird Gott schon geben; denn wer den Armen giebt, wird nie Mangel leiden." Am andern Tage, dem Alle mit Angst entgegensahen, erschienen früh Morgens drei Schiffe voll Getraide, welches die burgundischen Könige

Gundebad und Sigismund dem Cäsarius zur Unterstützung seiner Wohlthätigkeit schenkten. Oft hieß er seinen Aufwärter hinausgehen und zusehen, ob auch kein Armer vor der Thür stehe, der sich hineinzukommen scheue, um ihn nicht in seiner Ruhe zu stören, und indem er tief darüber seufzte, daß es den Armen so schwer gemacht werde, zu den Herzen ihrer Brüder Zugang zu gewinnen, indem er in den draußen Wartenden, Bittenden, in den Taubstummen Christus selbst zu sehn glaubte, der um Hülfe ansprach, sagte er: „Wahrlich Christus ist es, der draußen wartet, der so viel spricht, der taub ist, und doch bittet, ermahnt, beschwört er Alle (zum Geben).“ Da einst ein Armer ihn um Geld bat, um einen Gefangenen loskaufen zu können, und er nichts ihm zu geben hatte, sagte er: „Was soll ich dir thun, mein lieber armer Mann. Was ich habe, gebe ich dir.“ Er ging in seine Zelle und holte die für feierliche Gelegenheiten bestimmten Priestergewande, gab sie ihm, und sagte: „Gehe hin, verkaufe Das irgend einem Geistlichen und von dem Gelde kaufe deinen Gefangenen frei.“ Zwar versagte sein liebevolles Herz keinem Leidenden die Fürbitte, und man hatte zu seinem Gebete, das man oft erhört sah, großes Vertrauen; aber er wies durchaus den Ruf eines Wunderthäters von sich ab. Als ihm eine Mutter mit Thränen für sein Gebet, dem sie die Erhaltung des Lebens ihres Sohnes zuschrieb, dankte, antwortete er ihr, sie möge vielmehr Dem danken, dessen Allmacht und Gnade allen Betrübten und zu ihm Schreienden zu helfen pflege. Und oft pflegte er zu sagen: „Derjenige, welchem die Sorge für die Seelen anvertraut ist, muß sich wohl hüten, daß man nicht das Leibliche mehr, als das Geistliche bei ihm suche (die Heilung der leiblichen Krankheiten vielmehr, als die Heilung der Seelenübel). Die göttliche Gnade hat solche Wundergaben vielmehr den Einfältigen als den Gelehrten verliehen. Möge uns der barmherzige Gott verleihen, mit dem uns gegebenen Pfunde ein ihm wohlgefälliges Leben zu führen, die Besonnenheit, die über das gesetzte

Maaß nicht hinaus will. Wunder zu verrichten, darf man solchen Unwürdigen, wie wir sind, nicht zumuthen."

So hatte Cäsarius vierzig Jahre als Bischof gewirkt und sein drei und siebzigstes Jahr erreicht, als er von einer schweren Krankheit befallen wurde. Unter heftigen Schmerzen fragte er, ob der Todes- und Gedächtnißtag des Augustinus noch fern sei. Und da er hörte, daß dieser Tag nahe bevorstehe, sagte er: „Ich vertraue auf den Herrn, daß er meinen Todestag von dessen Todestag nicht wird fern sein lassen; ihr wißt, wie ich ihn als Lehrer der Wahrheit geliebt habe, so groß auch der Abstand zwischen ihm und mir in Rücksicht der Würdigkeit ist." Und er starb am Tage vorher, am sieben und zwanzigsten August 542*).

---

*) Ohngefähr in derselben Zeit, da Cäsarius in Frankreich also wirkte, wirkte in ähnlichem Geiste in Italien der Bischof Epiphanius von Pavia. Auch er war ein Segen für das durch die Kriegsunruhen zerrüttete, von einer der rohen Völkerschaften nach der andern überschwemmte Land. Mitten im Kampfe feindlicher Völkerschaften gewann er bei den Anführern der entgegengesetzten Partheien gleiches Vertrauen und gleiche Verehrung, und verbreitete seine Wohlthaten unter Freunden und Feinden. Als das wilde Heer des Odoacer im Jahre 476 Pavia zerstörte und plünderte, konnte Epiphanius allein über die Wuth der Barbaren siegen und viele Unglückliche retten. Durch ihn wurde nachher die Wiederherstellung und Wiederbevölkerung der zerstörten Stadt bewirkt. Im Vertrauen auf Gott unternahm er die Wiederaufbauung der eingeäscherten Kirche, obgleich er keine Mittel vor sich sah, um die Kosten bestreiten zu können. Er pflegte zu sagen: Der reichen Seele (er meinte die, welche den wahren innern Reichthum durch den Glauben besitze) könne es schwerlich an Mitteln fehlen, und es sei hingegen das Schwerste, daß ein in seiner Seele armer Mensch je genug haben sollte. Obgleich er in seinem Geiste der Welt abgestorben war, im steten Hinblick auf das Ewige lebte, so nahm er doch an den irdischen Angelegenheiten lebendigen Antheil aus Liebe zu seinen Brüdern. Er opferte seine Ruhe, erschien an dem Hoflager der Fürsten, unternahm beschwerliche, mühselige Reisen, auf denen er sich alle Bequemlichkeit versagte, alle Entbehrungen trug, um Frieden, Milderung der öffentlichen Lasten, Befreiung der Gefangenen von den Fürsten der in Italien herrschend

4. Eligius, Bischof von Noyon.

Das Leben dieses frommen Bischofs ist uns desto wichtiger, weil er lange Zeit in einem gewöhnlichen bürgerlichen Stande und Gewerbe gelebt hatte, ehe er in den geistlichen Stand eintrat, und weil uns daher sein Leben ein Bild von dem Leben der Frommen des Bürgerstandes seiner Zeit geben kann. Eligius wurde geboren zu Chatelat, eine Meile von Limoges, im Jahre 588. Er stammte aus einer seit langer Zeit christlichen Familie und erhielt eine fromme Erziehung*),

gewordenen Völkerschaften zu erbitten. Eine Reise, die er in seinem acht und funfzigsten Jahre, 497, unter vielen Mühseligkeiten in rauher Jahreszeit nach dem Hoflager des Königs Theodorich in einer solchen Absicht anstellte, scheint seinen Tod herbeigeführt zu haben. Krank kam er nach Pavia zurück, und obgleich die Freude, wieder bei seiner Gemeinde zu sein, nachdem er ihr die gewünschte Hülfe verschafft hatte, ihn die Krankheit vergessen ließ, so überwältigte sie ihn doch. Wie die Losung seines Lebens die Worte gewesen waren, welche er oft im Munde geführt hatte: „Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn," so sprach er heiter und ruhig, als er die Todesnähe fühlte: „Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich, und seine Gnade verkündigen mit meinem Munde für und für" (Ps. 89, 1); und: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist;" und: „Mein Herz ist fröhlich in dem Herrn, mein Horn ist erhöht in dem Herrn, denn ich freue mich deines Heils" (1 Sam. 2, 1), und so verließ er lobsingend diese Welt.

*) Die Denkart einer frommen Mutter dieser Zeit drückt sich aus in den Briefen der Mutter eines Freundes des Eligius, des Desiderius, welcher zur selben Zeit mit ihm am fränkischen Hofe lebte und nachher Bischof von Cahors wurde, den Briefen der Archanefreda an diesen ihren jungen Sohn Desiderius: „Mein theuerster Sohn, ich ermahne dich, stets an den Herrn zu denken, Gott stets in der Seele zu haben, in böse Werke, welche Gott haßt, weder zu willigen, noch solche zu thun. Sei treu dem Könige, freundschaftlich gegen deine Gefährten, stets liebe und fürchte Gott. Hüte dich sorgfältig vor allem bösen Werke, wodurch der Herr beleidigt wird, daß du nicht durch dein schlechtes Leben Andere zum Schlechten verleitest. Mögen daher deine Nachbaren, oder die deines Gleichen sind,

deren Früchte sich über sein folgendes Leben verbreiteten. Als heranwachsenden Jüngling gab ihn sein Vater Eucherius zu einem in seiner Kunst berühmten Goldschmiede, welcher der öffentlichen Münze zu Limoges vorstand, in die Lehre. Durch die Geschicklichkeit, welche er sich in dieser Kunst erwarb, durch seine anderweitigen Talente und durch sein verständiges christ-ches Betragen wurde er bald in der ganzen Nachbarschaft bekannt. Die Religion gab ihm Kraft und Lust zur Arbeit, und bei der Arbeit, die seine Aufmerksamkeit auf das Irdische hinlenkte, fühlte er desto mehr das Bedürfniß, durch die Beschäftigung mit göttlichen Dingen seinen Geist zu erfrischen. Er wohnte regelmäßig und eifrig dem öffentlichen Gottesdienste bei, und was er aus der heiligen Schrift vorlesen hörte, prägte sich tief seinem Gemüthe ein und beschäftigte vielfach sein Nachdenken. Als er späterhin selbst eine Bibel zum Eigenthum*) er-

---

keine Gelegenheit haben, dich zu verläumden, sondern daß sie vielmehr, indem sie deinen guten Wandel sehen, den Herrn preisen mögen. Erinnere dich stets, mein Sohn, was ich Gott für dich gelobt habe (da nämlich damals die Eltern auch gewöhnlich die Taufzeugen waren) und wandle daher stets in der Furcht des Herrn." Nach dem Verluste ihrer beiden andern Söhne schrieb sie ihm: „Was soll ich unglückliche Mutter thun, wenn du auch noch stirbst? Aber du, mein theuerster Sohn, hüte dich stets, daß, nachdem du deine lieben Brüder verloren hast, du nicht dich selbst verlierst. Hüte dich stets vor dem breiten Wege, der ins Verderben führt, und erhalte dich auf dem Wege Gottes. Ich glaube, daß der Schmerz mein Leben endigen wird; bete du, daß meine abscheidende Seele zu sich aufnehme Der, nach dem mich die Liebe Tag und Nacht seufzen läßt."

*) In einer Lebensgeschichte aus dieser Zeit wird ein frommer Jüngling so geschildert: „Die heilige Schrift las er täglich mit solchem Durste, daß er sie fast auswendig wußte und sie stets zum Gegenstande seines Nachdenkens machte. In dieser Schule suchte er keinen andern Lehrer, als den Herrn Jesus Christus, diesen liebte er von ganzem Herzen. Ihn hatte er den Augen seiner Seele gegenwärtig. Auf seine Barmherzigkeit setzte er seine Hoffnung, und mit ganzer Sehnsucht des Herzens strebte er ihm anzuhängen. Er betete fleißig, ließ sich das Almosengeben und Fasten angelegen sein, er erquickte die Armen, er kleidete die Nackten, und,

halten hatte, lag diese stets bei seiner Arbeit aufgeschlagen vor ihm.

Er verließ nachher sein Vaterland und begab sich nach der Residenz des fränkischen Königs Chlotar II. Dessen Schatzmeister, Bobbo, lernte ihn kennen und nahm ihn bei sich auf. Es traf sich, daß der König einen mit Gold und Edelsteinen ausgeschmückten Sessel auf eine gewisse von ihm angegebene Weise verfertigt zu haben wünschte. Da es ihm keiner seiner Hofarbeiter nach Wunsch machen konnte, forderte der Schatzmeister den Eligius dazu auf, und dieser erklärte sich bereit. Es wurde ihm viel Gold zu dieser Arbeit gegeben, und er verwandte es mit solcher Sparsamkeit und Treue, daß er statt eines Sessels, wie der König ihn wünschte, zwei verfertigen konnte. Den einen der Sessel ließ Eligius zum Könige bringen, den andern behielt er noch bei sich. Der König bewunderte die Kunst, und zeigte sich sehr dankbar. Aber noch mehr erstaunte er, als Eligius den andern Sessel nachbringen ließ und zu ihm sagte: Um mich keiner Nachlässigkeit schuldig zu machen, habe ich das erübrigte Gold zu dieser Arbeit gebraucht. Der König sprach nun: Wer im Kleinen so treu erfunden worden, wird es auch im Größeren sein; und Eligius erhielt seit diesem Vorfall durch seine Kunst und seinen Charakter immer größeres Ansehn. Man hegte so großes Vertrauen zu ihm, daß wenn irgend ein Werk für den Hof zu machen war, ihm Gold, Silber und Edelsteine ohne Maaß und Gewicht zugeschickt wurden, indem man die Zuversicht hatte, daß er doch nicht mehr, als er brauche, davon nehmen werde. Einst hatte er den König gebeten, ihm einen gewissen Landstrich, der Staatseigenthum war, zur Anlegung eines Klosters zu schenken. Der König bewilligte es ihm; aber Eligius fand nachher, daß er den Umfang des Landstrichs ohngefähr um einen Fuß zu gering

---

so viel er konnte, theilte er von dem Vermögen seines Vaters den Armen aus."

angegeben hatte. Dies fiel ihm schwer auf das Herz; sogleich eilte er zum Könige, und zeigte es an. Dieser sagte zu den Umstehenden: „Sehet doch, was für eine herrliche Sache die Christentreue ist! Meine Herzöge und Finanzverwalter reißen große Güter an sich, und der Knecht Christi hat es wegen seiner Treue im Herrn nicht über das Herz bringen können, eine Hand voll Erde zu verschweigen." Einst hatte der König in irgend einer Sache von ihm verlangt, er solle einen Eid leisten, indem er nach damaligem Gebrauche, um der Sache größere Feierlichkeit zu geben, seine Hand auf Reliquien legte; aber es war Dies für das zarte religiöse Gefühl des Eligius eine schwere Zumuthung. Er that alles Mögliche, um auszuweichen. Der König hörte endlich auf, in ihn zu dringen, und er entließ ihn freundlich, indem er erklärte, er glaubte ihm mehr, als wenn er noch so viele Eide geleistet hätte.

Obgleich Eligius am Hofe mitten in der Welt lebte, so war doch sein Herz stets von der Welt abgekehrt, auf Gott und göttliche Dinge hingerichtet. Sein Ein- und Ausgehn, der Anfang seiner Geschäfte war von Gebet*) begleitet, und

*) Von dem Gebet sagte der Abt Eustasius des Klosters Luckau in diesem Zeitalter: Je mehr der Herr gesucht wird, desto mehr findet man ihn. Nichts müssen wir uns so sehr angelegen sein lassen, als fleißiges Gebet, denn in der Person der Apostel ermahnt uns der Herr: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. So ermahnt uns auch der Apostel, zu beten ohne Unterlaß, so heißt uns die ganze Schrift, zu Gott schreien; denn wer zu ihm zu schreien versäumt, wird von der Gemeinschaft mit den Gliedern Christi losgerissen. In einer Lebensbeschreibung aus dieser Zeit wird gesprochen von der Mittheilung des wahren Lichtes, welches jeden Heiligen erleuchtet, der für sich und alle Gläubigen in Christo betet. Als der Abt Wandregisel von Fontanelles in diesem Jahrhunderte noch Laie war, kam er in ein Dorf, dessen Bewohner sehr übel berüchtigt waren, und es entstand unter denselben ein Streit, der zum Blutvergießen zu führen schien. Er nahm seine Zuflucht zum Gebet, und es gelang ihm, die Ruhe wiederherzustellen. Seitdem fing er an, im Herzen zu glühen und Gott zu preisen, indem er sagte: „Gewiß muß Der über Alles

er betete nicht um die irdischen Güter für den Leib, sondern um die himmlischen Gaben für die Seele. Anfangs stellte er sich äußerlich der Welt gleich, da er wußte, daß nur darin der Christenberuf besteht, mit dem Herzen sich von der Welt loszusagen. Er erschien daher in der prächtigsten Kleidung, welche bei Hofbeamten damals gewöhnlich war, um kein Aufsehn zu machen. Als er aber durch seinen Lebenswandel schon Verehrung genug gewonnen hatte, um, ohne Anstoß zu geben, von der gewöhnlichen Art abweichen zu können, legte er allen Schmuck ab und ging in armseliger Kleidung einher, um Alles, was er ersparen konnte, den Armen geben zu können. Wenn ein Fremder nach seinem Hause fragte, pflegte man es so zu bezeichnen: „Gehe nach jener Richtung hin, und da, wo du eine Menge Arme versammelt sehen wirst, da wohnt Eligius." Wenn er hörte, daß Schiffe voll Sklaven zum Verkauf angekommen seien, fortgeschleppte Gefangene von römischer, gallischer, britischer, maurischer Abkunft, besonders Sachsen, die in ganzen Schaaren wie das Vieh fortgetrieben wurden, eilte er hin; er kaufte zuweilen an hundert los. Wenn es ihm an

---

geliebt werden, der sogleich überall, wo er angerufen wird, gegenwärtig ist, wie der Herr selbst durch den Propheten gesprochen hat (Jerem. 29, 13): So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen." Aehnliche Beispiele von der Wirkung des Christenthums und der von demselben beseelten Männer liegen uns nahe. Wer denkt nicht an das Leben und Wirken des apostolischen Schwarz in Ostindien, welchen Eindruck er durch seine Predigt auf die diebischen Kaller machte, wie sie durch das Christenthum zum Theil zu stillen, friedfertigen Ackersleuten umgebildet wurden. (Siehe Neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten in Ostindien. Herausgegeb. v. Knapp. Halle 1804. 5. Band. S. 282 u. d. f. und S. 1005. Dessen Einfluß auf die heidnischen und muhamedanischen Fürsten in Ostindien, selbst einen Hyder Ali; vergl. den 3. Band und die ersten Bände jener höchst lehrreichen Sammlung und die Züge aus dem Leben des herrlichen Mannes in dem trefflichen Magazin für die neueste Geschichte der protestantischen Missions- und Bibelgesellschaften. Erster Jahrgang. Viertes Heft. Basel 1816.)

Geld fehlte, gab er nicht allein seine Kleinodien, sondern auch nothwendige Kleidungsstücke hin, sparte es sich von seiner täglichen Nahrung ab. Er ging sogleich mit ihnen zum Könige, verschaffte ihnen Freiheitsbriefe und ließ ihnen nun die Wahl, ob sie frei nach ihrem Vaterlande zurückkehren wollten, — dann gab er ihnen Reisegeld, — oder ob sie bei ihm bleiben wollten, nur nicht als Knechte, sondern als freie Brüder, oder ob sie wollten Mönche werden, — dann verschaffte er ihnen ein gutes Unterkommen in einem Kloster. Es geschah zuweilen, daß Eligius auf diese Weise Alles weggegeben hatte. Er setzte sich zu Tische mit Armen, die gewöhnlich seine Gäste waren. Seine Diener spotteten oder äußerten ihr Mitleid, er aber sagte: „Wie kleingläubig seid ihr doch! Sollte Der, welcher den Elias und den Johannes in der Wüste ernährt hat, heute uns mitten in einer solchen Gesellschaft seinen Segen entziehen? Ich vertraue auf meinen Schöpfer, daß, wenngleich wir selbst es nicht verdienen, doch diese Armen durch seine Gabe erquickt die Stube verlassen werden;" und kaum hatte er Dies gesprochen, so klopften an die Hausthür Leute, welche Brod und andere Nahrungsmittel brachten, die der König oder ein reicher Mann, oder irgend eine fromme Person, die seine gränzenlose Wohlthätigkeit kannte, ihm zuschickte.

Es war ein Schmerz für sein weiches Herz, wenn er die Leichname der Hingerichteten hängen sah; er verschaffte sich von dem Könige die Erlaubniß, sie abnehmen und beerdigen zu lassen. Einst kam er mit seinen Begleitern vor dem Körper eines mit dem Strange Hingerichteten vorbei. Er ging hin, um für die Beerdigung Sorge zu tragen. Doch berührte er ihn zuerst sorgfältig von allen Seiten, ob sich auch kein Lebenszeichen zeige — und da er wirklich Lebenszeichen wahrnahm, sagte er, an keine Wunder denkend, obgleich seine Verehrer es dafür ausgaben: „Wie schwer hätten wir uns versündigen können, wenn der Herr uns nicht geholfen, einen lebenden Menschen zu begraben!" Er sorgte durch seine Pflege für die Wiederherstellung

des Unglücklichen. Die Verfolger desselben drangen zwar darauf, daß er wieder ausgeliefert werde; aber Eligius verschaffte ihm Begnadigung.

Eligius sorgte eifrig für die Verbreitung der Religionserkenntniß. Auf seinen Reisen hielt er an das Volk erbauliche Vorträge. Er stiftete Klöster, die sich durch strenge Zucht vor der damals in den fränkischen Klöstern verbreiteten Verwilderung auszeichnen mußten, und die er mit Bibeln versorgte.

Die allgemeine Verehrung, welche er sich durch seinen frommen Wandel erworben hatte, das Vertrauen, welches man auf seinen christlichen Eifer setzte, bewirkte, daß, als von der Besetzung eines Bisthums die Rede war, welches eines mit Selbstaufopferung arbeitenden Mannes bedurfte, im Jahre 641 die Wahl gerade auf ihn fiel. Es war der große Kirchensprengel von Vermondes, Tournay und Noyon, in welchem und an dessen Gränzen theils noch heidnische Völkerschaften wohnten, zu denen noch kein Verkündiger des Evangeliums gekommen war, theils solche, welche doch von dem lebendigen Christenthume noch nichts wußten, welche von dem Christenthume nicht viel mehr als einen bloßen Schein, einen Ceremoniendienst, mit dem noch vielfacher heidnischer Aberglaube vermischt war, angenommen hatten. Mit Lebensgefahr und unter mancherlei Schmähungen, mit denen er überhäuft wurde, wirkte er unter wilden Heiden und unter Namenchristen, die ihren heidnischen Lüsten und ihrem heidnischen Aberglauben nicht entsagen wollten. Bald siegte er durch christliche Liebe und Sanftmuth über die Wuth und den Haß der Heiden, bald mußte er durchgreifende Kraft den Mächtigen des Landes entgegenstellen, welche heidnische Lüste und heidnischen Aberglauben neben ihrem Scheinchristenthum durchaus sich nicht nehmen lassen wollten, und welche Beides durch ihr Ansehn und ihr Beispiel unter dem Volke beförderten. Da einst das Fest des Apostels Petrus mit heidnischen Lustbarkeiten in einem Kirchsprengel ohnweit der Stadt Noyon begangen wurde, begab sich Eligius, nur von dreien Geistlichen

begleitet, mitten unter die wegen seiner Predigten gegen ihn wüthenden Volksschaaren. Er stieg auf einen erhabenen Platz vor der Kirche und sprach stark gegen das heidnische Wesen, während die Volksschaaren, aus Leuten deutscher Abkunft bestehend, ihm, der nach seiner römisch-gallischen Abkunft als ein Fremder ihnen erschien, drohend zuriefen: „So viel du Römer auch predigen magst, wird es dir doch nicht gelingen, unsere alten Gewohnheiten zu vernichten; es soll uns kein Mensch unsre alten Spiele, die uns so viel Vergnügen machen, verbieten.“ *)

Es sind von den Predigten des Eligius Bruchstücke aufbewahrt worden, aus denen wir sehen, wie angelegen er es sich sein ließ, den Wahn, als ob man durch bloß äußerlichen, historischen Glauben und äußerlichen Ceremoniendienst der Religion Genüge leiste, zu bekämpfen und die Nothwendigkeit wahrer Heiligung den Menschen ans Herz zu legen: „Es ist auch nicht genug, meine Theuersten, — sprach er — daß ihr den christlichen Namen angenommen habt, wenn ihr nicht christliche Werke vollbringt, denn ein Christ zu heißen, nützt nur Dem, der stets Christi Lehren in der Seele bewahrt und sie in Werken ausübt, wer keinen Diebstahl begeht, kein falsches Zeugniß ablegt, nicht lügt, keinen Ehebruch begeht, keinen Menschen haßt, sondern Alle, wie sich selbst, liebt, wer seinen Feinden nicht das Böse vergilt, sondern vielmehr für sie betet, wer keinen Streit erregt, sondern die Streitenden zur Eintracht zurück-

---

*) Von dem Bischof Samson von Dot in Bretagne, im sechsten Jahrhunderte, wird erzählt, daß, nachdem er auf einer Insel an einem ersten Januar gegen die bei dem Jahresanfang üblichen heidnischen Gebräuche mit Erfolg gepredigt hatte, er die Kinder, die wegen der üblichen Festlichkeiten herumliefen, um sich versammelte und jedem, indem er ihnen im Namen des Herrn freundlich zuredete, daß sie sich von diesem heidnischen Aberglauben in Zukunft fern halten sollten, eine Geldmünze schenkte, um durch diesen Liebeserweis seinen Ermahnungen bei den kindlichen Gemüthern noch mehr Eingang zu verschaffen.

führt; denn diese Gebote gab der Herr selbst (er führt Matth. 19, 18; 7, 12 an), und noch größere (5, 44): Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl Denen, die euch hassen, bittet für Die, welche euch beleidigen und verfolgen. Seht, ein starkes Gebot, den Menschen scheint es etwas Hartes; aber es hat auch großen Lohn, hört welchen: Auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. O welche Gnade! Durch uns selbst sind wir nicht einmal werth, würdige Knechte Gottes zu sein, und durch die Liebe zu unseren Feinden werden wir Kinder Gottes. Darum also, meine Brüder, liebt eure Freunde in Gott, und eure Feinde um Gottes Willen. Denn wer den Nächsten liebt, der hat das Gesetz erfüllt, wie der Apostel sagt. Wer ein wahrer Christ sein will, muß diese Gebote beobachten. Wenn er sie nicht beobachtet, täuscht er sich selbst. Ein guter Christ ist also, wer an keine Amulete oder Erfindungen des Satans glaubt, sondern alle seine Hoffnungen auf Christus allein setzt, wer die Fremden, als wenn es Christus selbst wäre, mit solcher Freudigkeit aufnimmt, da er selbst sagt: Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherbergt. Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan; ein Christ ist, wer kein falsches Gerücht glaubt, wer für sich selbst keusch lebt und seine Söhne und Nachbarn lehrt, keusch und in der Furcht Gottes zu leben, wer das Vaterunser und das Glaubensbekenntniß auswendig weiß und seine Kinder und sein ganzes Haus darin unterrichtet. In einem Solchen wohnt auch Christus, der da gesagt hat: Ich und der Vater werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Er ermahnt sie, ihre Kinder, für die sie bei der Taufe vor Gott Bürgschaft geleistet, in der Furcht Gottes zu erziehen, die Kranken und Gefangenen zu besuchen, er warnt sie vor mancherlei Arten des heidnischen Aberglaubens, nicht um den Hals eines Menschen oder eines Thieres Amulete aufzuhängen, wenn sie auch von Geistlichen gemacht wären, wenn man ihnen auch sage, daß sie heilige Dinge, Stellen der

heiligen Schrift enthielten, denn in solchen sei kein Heilmittel Christi, sondern Teufelsgift*). Keine Frau hänge Bernstein um ihren Hals, keine nenne beim Weben oder Färben die Minerva oder einen der andern Unholde, sondern eine jede wünsche bei jedem Werke, daß die Gnade Christi ihr gegenwärtig sei, und sie vertraue von ganzem Herzen auf die Kraft seines Namens. Keiner schreie, wenn etwa der Mond sich verdunkelt, denn nach Gottes Gebot verdunkelt er sich zu gewissen Zeiten; und Keiner fürchte sich, beim Neumond irgend ein Geschäft anzufangen, denn Gott hat dazu den Mond geschaffen, daß er die Zeiten bezeichne und die Finsterniß der Nacht mildern sollte, nicht um irgend Eines Geschäft zu hindern, oder Einen wahnsinnig zu machen, wie die Thoren glauben. Keiner glaube an ein Verhängniß oder eine Gewalt der Gestirne, daß er sagen sollte: wie die Geburt des Menschen es mit sich bringt, so wird es sein; denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, und er leitet Alles mit Weisheit, wie er es vor Erschaffung der Welt bestimmt hat. — Zwar hoch ist der Himmel, groß ist die Erde, unermeßlich ist das Meer, schön sind die Gestirne, aber unermeßlicher und schöner muß Der sein, welcher Alles geschaffen; denn wenn diese sichtbaren Dinge so unbegreiflich sind, die mannichfaltigen Früchte der Erde, die Schönheit der Blumen, die mannichfachen Arten der Thiere, — wenn also von solcher Art die sichtbaren Dinge sind, die wir doch nicht begreifen können,

*) Schon Chrysostomus, Hieronymus und Augustinus reden gegen diesen Mißbrauch des Aberglaubens, der aus Stücken oder Stellen der Evangelien Amulete machte. Man sieht, wie der Aberglaube, der nicht von außen her in den Menschen hineinkommt, sondern aus der reichen Quelle in seinem verderblichen Innern hervorgeht (man braucht den Teufel nicht an die Wand zu malen, sagt das sinnreiche alte Sprüchwort, kommt er doch von selbst hinein), wie er überall dieselben Richtungen nimmt, wenn man bedenkt, wie von den Muhamedanern in Asien und Afrika arabische Sentenzen aus ihrem Koran als Amulete verkauft werden.

welche Vorstellung sollen wir uns denn von jenen himmlischen Dingen machen, die wir noch nicht sehen? Oder wer muß der Schöpfer Dieses Allen sein, durch dessen Wink Alles geschaffen worden, durch dessen Willen Alles regiert wird? Ihn fürchtet also über Alles, meine Brüder, Ihn betet in Allem an, Ihn liebt über Alles, an seine Barmherzigkeit haltet euch, an seiner Gnade verzweifelt nie. — Keiner beachte, wenn er ein- oder ausgeht, was ihm entgegen kommt, was er rufen oder einen Vogel singen hört, oder was er Jemand tragen sieht; denn wer Solches beachtet, erscheint zum Theil als Heide, wer aber Dies verachtet, freue sich, daß er die Worte des Psalms auf sich anwenden kann (Ps. 40, 5): Wohl Dem, der seine Hoffnung setzt auf den Herrn, und sich nicht wendet zu Denen, die mit Lügen umgehen. Daher mahnt auch der Apostel (Coloss. 3, 17): Alles, was ihr thut, das thut Alles im Namen des Herrn Jesu." Er forderte nun hierbei noch besonders zur Verachtung der Träume auf, weil sie, wie die heilige Schrift bezeuge, eitel seien, und er beruft sich auf Levit. 19, 26. „Habet Christum immer im Herzen und sein Zeichen an der Stirn. Eine große Sache ist das Zeichen Christi, das Kreuz Christi; aber nur Denen nützt es, welche Christi Gebote beobachten. — Keiner täusche euch: wer recht thut, der ist gerecht, wer Sünde thut, der ist vom Teufel, und keine Sünde, es sei Ehebruch, Diebstahl oder Lüge, geschieht ohne Wirkung des Teufels. Keiner täusche sich: wer Einen Menschen in dieser Welt haßt, der verliert Alles, was er in guten Werken Gott darbringt; denn es lügt der Apostel nicht, welcher die furchtbaren Worte (1 Joh. 3, 15) uns zuruft: Wer seinen Bruder haßt, der ist ein Todtschläger und wandelt in der Finsterniß. Unter den Brüdern müssen wir hier jeden Menschen verstehen, denn wir Alle sind in Christo Brüder. Verachte auch den Armen, den Knecht nicht, denn vielleicht ist er vor Gott besser, als du bist. Kämpft, daß ihr getrennt vom Teufel, verbunden bleibet mit dem Gott, der euch erlöset hat. Mögen die Heiden staunen über euren

Wandel; und wenn sie euer christliches Leben verspotten, so laßt euch Das nicht beunruhigen: sie werden Gott Rechenschaft ablegen müssen. Wo ihr sein möget, seid in euren Unterredungen Christi eingedenk, denn er sagt: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen." Als Antrieb zur Wohlthätigkeit gebraucht er Dies, daß Alle durch Einen Preis erlöset seien und Einem Herrn dienten. Er führt den Erlöser bei dem letzten Gerichte so zu dem Sünder redend ein: „Ich habe dich Mensch mit meiner Hand aus einem Erdenkloße gemacht, ohne dein Verdienst in die Freuden des Paradieses dich gesetzt, aber du wolltest, mich und meine Gebote verachtend, lieber dem Verführer folgen, daher hast du gerechte Verdammniß verdienet. Nachher habe ich mich deiner erbarmet, bin im Fleisch erschienen, habe auf Erden unter den Sündern gewohnet, ich habe Schmach und Schläge für dich getragen, ich habe deine Schmerzen über mich genommen, um dich zu heilen. Ich habe deine Strafe über mich genommen, um dir die Herrlichkeit zu verleihen." „Laßt uns Gott über Alles lieben, — sagt er an einer andern Stelle — denn es ist wahrlich ein Frevel, Den nicht zu lieben, dem wir nichts vergelten können, auch wenn wir ihn lieben; denn was können wir arme Sünder dem guten Herrn vergelten für Alles, was er uns verliehen hat? Ihm, der ohne unser Verdienst so Großes uns Unwürdigen verliehen hat? Der, um uns von der schrecklichen Verdammniß zu befreien, von dem Sitze der väterlichen Majestät zu uns herabgestiegen, alle Schmach auf Erden ertragen hat."

Der liebevolle Sinn des Eligius und die stete Richtung seines Gemüthes auf das ewige Leben hin spricht sich schön aus in diesem seinem Briefe an seinen alten Freund, den Bischof Desiderius*) von Cahors: „Vor Allem bitte ich dich,

*) Um diesen Freund des Eligius kennen zu lernen, wollen wir einige Worte desselben an eine Aebtissin, die in eine Sünde gefallen war, aus-

daß, so oft deine Seele unter den Sorgen der Welt zu dem Leben der ewigen Ruhe sich zu erheben vermag, du nicht unterlassen mögest, das Andenken an meine geringe Person mit deinem Gebete zu verbinden. Es ist ja gewiß, daß nichts in dieser Welt Herz und Seele mit solcher Gewalt der Sehnsucht durchdringt, als das Andenken an das ewige Leben und das selige Vaterland der Gerechten. Wovon nun das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Also, mein Desiderius, den ich im Herzen trage, gedenke stets deines Eligius, wenn du dein Gebet vor dem Herrn ausschüttest. Und obgleich uns der Raum von einander trennt, so laß uns doch in Christo stets bei einander sein, und laß uns so zu leben streben, daß wir nach nicht langer Zeit der Seele und dem Leibe nach mit einander verbunden sein und auf ewig mit einander verbunden leben mögen. Ich hoffe, das wird uns auf unser anhaltendes und gläubiges Gebet unser gnädigster Herr Jesus Christus verleihen."

Eligius hatte in beständiger, unermüdeter Thätigkeit sein siebenzigstes Jahr erreicht, als er ruhig die Nähe seines Todes empfand. Da er eines Tages mit den jungen Geistlichen, die sich unter ihm bildeten, in Noyon umherwandelte, bemerkte er etwas Baufälliges an einer Kirche, vor der sie vorbeikamen;

---

heben: „Durch deine Thränen gerührt, habe ich diese evangelische Erzählung für dich bestimmt (Luc. 7, 38), denn dieselbe wird dir Ursache des Trostes und der Furcht werden. Des Trostes, weil die Seele Dessen, der von der Last der Sünde durch Buße aufathmet, durch die Gnade des Herrn nicht zurückgewiesen wird; der Furcht deßhalb, weil die Seele, welche dem Herrn zum Dienste sich ergiebt, sich sogleich zur standhaften Ertragung der Versuchungen anschicken muß, wie Sirach spricht (2, 1): Mein Kind, willst du Gottes Diener sein, so schicke dich zur Anfechtung. Deine Thränen verbreiten Freude im Himmel, indem du die freiwillig begangene Sünde freiwillig verdammst. Thue Buße, so gut du kannst, und verwahre mit aller Wachsamkeit dein Herz. Je mehr du dich von menschlicher Hülfe verlassen siehst, desto mehr bete um die göttliche Hülfe. Ich ermahne dich nochmals, diese Erzählung fleißig zu überlesen."

er ließ sogleich Handwerker holen, um es auszubessern. Da seine Schüler ihm sagten, es sei doch besser, auf eine bequemere Zeit zu warten, damit die Arbeit desto fester werden könne, antwortete er: „Laßt es doch geschehen, meine Kinder, denn wenn es jetzt nicht ausgebessert wird, werde ich die Ausbesserung nicht mehr erleben." Tief betrübt durch diese Aeußerung antworteten seine Schüler: „Fern sei Das, möge euch der Herr noch viele Jahre zur Zierde seiner Kirche und zum Besten der Armen erhalten!" Eligius aber ermahnte sie, in den Willen Gottes sich zu ergeben, und sprach: „Betrübt euch darüber nicht, meine Kinder; sondern freut euch vielmehr, und wünscht mir Glück dazu; denn längst sehnte ich mich aus dem langen Kummer dieses Lebens nach der Entlassung."

Ein leichtes Fieber war ihm ein sicheres Zeichen seiner Todesnähe. Er ließ seine ganze Dienerschaft zusammenkommen, verkündigte ihnen sein nahes Ende, und ermahnte sie zum Frieden unter einander und zur Liebe. Fünf bis sechs Tage dauerte seine Krankheit, und indem er auf einen Stab gestützt umherging, war er noch immerfort thätig. Am letzten Tage seines Lebens, am letzten November 659, ließ er noch einmal seine ganze Dienerschaft und alle seine jungen Geistlichen zusammenkommen, und redete sie so an: „Wenn ihr mich liebt, wie ich euch liebe, so hört willig meine letzten Worte an euch an. Strebt Gottes Gebot zu erfüllen, seufzt stets nach Jesus, seine Lehren laßt euren Gemüthern tief eingeprägt sein. Wenn ihr mich wahrhaft liebt, so liebt Christi Namen, wie ich ihn liebe. Denkt stets an das Ungewisse dieses Lebens, habt das Gericht Gottes stets vor Augen, denn ich gehe nun den Weg alles Fleisches, ihr werdet von nun an ohne mich in dieser Welt leben, denn es gefällt dem Herrn, mich jetzt abzurufen, und ich sehne mich auch nach der Auflösung, nach der Ruhe, wenn es dem Herrn gefällt." Die jungen Männer, die er erzogen und für das geistliche Leben gebildet hatte, rief er dann einzeln zu sich, und sagte Jedem, in welches Kloster er sich nach seinem

Tode begeben solle. Lange ließen sie ihn durch ihre Klagen und Thränen nicht zu Worte kommen; so sehr er sich nach dem ewigen Leben sehnte und der Nähe des Ziels sich freute, so wurde er doch durch die Theilnahme an dem Schmerze der Seinigen tief bewegt. Er fing endlich wieder an: „Trauert nicht so sehr und betrübt mich nicht noch mehr durch eure Thränen. Wenn ihr weise seid, solltet ihr euch vielmehr freuen als trauren, denn obgleich ich der leiblichen Gegenwart nach fern von euch sein werde, so werde ich doch dem Geiste nach auf eine noch bessere Weise unter euch gegenwärtig sind, und wenn Das auch nicht wäre, so ist doch Gott immer bei euch, dem empfehle ich euch, dem vertraue ich die Sorge für euch. Wenn ich etwas Gutes thun gekonnt habe, so habe ich zu eurer Förderung in Allem gearbeitet, ihr werdet Das erkennen an jenem Tage, wenn der Herr die verborgenen Gedanken der Menschen richten wird. Ich weiß zwar wohl, daß ich als ein unnützer Knecht nicht gethan habe, wie ich sollte, doch der Herr weiß, was bisher mein Wille war." Nachdem er sie nochmals auf das Feierlichste beschworen, seinem Unterrichte treu zu bleiben, sich seiner geistlichen Stiftungen in den Klöstern anzunehmen, nachdem er ihnen, die er im Herzen trug, Lebewohl gesagt, fiel er auf seine Kniee und empfahl die ihm anvertrauten Schafe im Gebete dem ewigen Hirten. Als er schon den letzten Zügen nahe war, ließ er noch einmal seine Schüler vor seinem Bette sich versammeln, und während sie einander weinend umarmten, sagte er noch einmal: „Ich kann nun nicht mehr mit euch reden, und ihr werdet mich nicht mehr bei euch sehen, lebt also wohl in Frieden, laßt mich nun zur Ruhe gehen." Man bemerkte, wie er lange, gen Himmel blickend, still betete. Dann betete er laut: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast. O, gedenke doch, daß du mich aus einem Erdenkloße gemacht hast. Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht. Gedenke meiner, der du allein ohne Sün-

den bist, Weltheiland Christus, führe mich aus dem Leibe dieses Todes, und rette mich in dein himmlisches Reich. Du warst stets mein Beschützer, in deine Hände empfehle ich meinen Geist. Ich weiß, daß ich es nicht verdiene, dein Angesicht zu schauen. Doch du weißt, daß meine Hoffnung stets auf deine Barmherzigkeit gesetzt war, und daß ich fest im Glauben an dich verharrte, und im Bekenntnisse deines Namens thue ich den letzten Athemzug. Nimm mich also auf nach deiner großen Barmherzigkeit, und laß meine Erwartung nicht zu Schanden werden. Deine gnädige Hand beschütze mich und führe mich nach dem Orte der Erquickung, sei es auch die letzte Hütte, welche du deinen Dienern und Denen, die dich fürchten, bereitet hast." Und unter dem Gebete verschied er.*) —

---

*) Zu den in den vorhergehenden Lebensbeschreibungen angeführten Beispielen von der Gewalt, welche die Religion über rohe, verwilderte Gemüther ausübte, mögen wir hier noch dieses hinzusetzen. Der Abt Ebrolf (Euroul) hatte sich mit seinen Mönchen in einem dicken von wilden Thieren und Räubern bewohnten Walde niedergelassen. Einer der Räuber kam zu ihnen, und bei ihrem Anblick von Ehrfurcht ergriffen, sprach er zu ihnen: „Ihr habt hier keinen für euch passenden Ort gewählt. Die Bewohner dieses Waldes leben vom Raube und können in ihrer Mitte Keinen dulden, der von eigner Hände Arbeit sich ernährt. Ihr könnt hier nicht lange sicher wohnen. Was wollt ihr aber auch in dieser wilden, unfruchtbaren Gegend machen?" Der Abt Ebrolf antwortete ihm: „Wisse, mein Bruder, daß der Herr mit uns ist, und da wir unter seinem Schutze stehen, fürchten wir die Dohungen der Menschen nicht, denn Er selbst hat es gesagt: Fürchtet euch nicht vor Denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten. Denn wisse, daß der Herr seinen Knechten auch in der Einöde Nahrung zu reichen vermag. Und auch du kannst dieses Reichthums mit theilhaftig werden, wenn du das schlechte Gewerbe aufgiebst und dem wahren lebendigen Gott zu dienen gelobst, denn unser Gott vergißt alles Böse, was der Sünder gethan hat, an dem Tage, wann er sich bekehrt von allen seinen Sünden, wie der Prophet spricht (Hesek. 18, 21). Also, mein Bruder, verzweifele nicht an der Güte Gottes wegen der Größe deiner Sünden, sondern folge der Ermahnung jenes Psalms (Ps. 34): Laß vom Bösen, und thue Gutes, und sei über-

IV.

Gregor der Große, römischer Bischof, v J. 590 an.

Zu dem großen und schweren Beruf der Kirchenleitung des damals von so vielen Stürmen bewegten Abendlandes ließ der Gott, dem alle seine Werke bewußt sind von Ewigkeit her, auf dem Wege einer zwiefachen Vorbereitung den Gregor gelangen. Er, der mitten in eine ungeheure Menge von Geschäften der mannichfaltigsten Art gestürzt werden sollte, wurde dazu vorgebildet, eine solche Last einst tragen zu können, da er bis in sein vierzigstes Jahr ein bedeutendes bürgerliches Amt im Staate

---

zeugt, daß die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren hören auf ihr Schreien. Aber auch das schreckliche Wort ertöne vor deinen Ohren: Das Antlitz des Herrn stehet über Die, so Böses thun, daß er ihr Gedächtniß ausrotte von der Erde" Der Räuber ging darauf hinweg; aber die von dem ehrwürdigen Abt im herzlichen, eindringlichen Tone zu ihm gesprochen Worte hatten einen tiefen Eindruck in seiner Seele zurückgelassen. Am andern Morgen eilte er zu den Mönchen zurück, er brachte dem Abt von seiner Armuth zum Geschenk drei seiner schlechten Brodte und eine Honigscheibe, er gelobte mit gerührtem Herzen Besserung seines Lebens und blieb dort als Mönch zurück. Und nach seinem Beispiele wurden viele andere Räuber dieses Waldes durch die Ermahnungen des frommen Mannes bewogen, entweder Mönche zu werden, oder den Landbau anzufangen und auf eine rechtschaffene Weise von ihrer Hände Arbeit sich zu ernähren.

Ein anderer fränkischer Abt dieser Zeit, Laumann (Loumon), wurde in seiner Zelle von Räubern überfallen, aber das Ehrwürdige seiner Erscheinung erschütterte sie so, daß sie zu seinen Füßen niederfielen, seine Kniee umfaßten und ausriefen: „Schone unserer, heiliger Gottesmann!" Er antwortete: „Warum bittet ihr um Schonung, meine Kinder, weßhalb seid ihr hieher gekommen?" Sie gestanden ihm nun Alles, und er antwortete voll Sanftmuth: „Der Herr erbarme sich eurer, meine theuersten Kinder, steht auf und entsagt euren Räubereien, damit Gottes Erbarmung euch zu Theil werde."

verwaltet hatte. Dann zog er sich, einem lange gefühlten Drang seines Herzens folgend in das Mönchsthum zurück und konnte hier in stiller, gottgeweihter Ruhe sich verinnerlichen, Kraft und Festigkeit für das innere Leben gewinnen.

Aus der stillen Ruhe des Mönchsthums, in die er sich häufig zurücksehnte, wurde er sodann in eine unruhvolle, vielseitige Thätigkeit, in ein Gewirr von Geschäften, die zum Theil dem geistlichen Leben und Berufe ganz fremdartig waren, hineingeworfen, wie er selbst klagt: „Weil, indem das Ende der Welt sich nähert,*) die Zeit voll Unruhe ist und die Uebel sich mehren, so werden selbst wir, deren Leben den göttlichen Geheimnissen geweiht scheint, in äußerliche Sorgen verwickelt." Gregor selbst entwirft lebendige Schilderungen von der damaligen Weltverheerung und er benutzt die Hinweisung darauf, um die Eitelkeit der irdischen Dinge seinen Zeitgenossen an's Herz zu legen und ihren Blick dem Ewigen zuzuwenden. So sagt er in einer Predigt: „Jene Heiligen, an deren Grabe wir stehen, erhoben sich im Geiste, die damals blühende Welt zu verachten. Es war damals langes Leben unter den Menschen, stete Wohlfahrt, Ruhe und Frieden — und doch, da in sich selbst die Welt noch blühete, war sie in den Herzen Jener schon hingewelkt. Seht! schon ist die Welt in sich selbst hingewelkt, und noch blühet sie in unserm Herzen. Ueberall Tod, überall Trauer, überall Zerstörung, von allen Seiten werden wir geschlagen, von allen Seiten wird uns Bitteres gereicht — und doch mit blindem Sinn der irdischen Begierde lieben wir das Bittere der Welt selbst, wir folgen der dahinfliehenden Welt nach, wir klammern uns fest an die dahinsinkende Welt, und weil wir die sinkende nicht halten können, so sinken wir selbst

*) Die Zerstörungen, welche der Gott, der tödtet, um lebendig zu machen, der aus dem Tode neues Leben hervorzurufen weiß, Vorboten neuer Schöpfung sein ließ, erschienen aber den von denselben Betroffenen als Vorzeichen des Endes aller Dinge.

mit ihr, die wir sie in ihrem Sinken halten wollen, dahin. Einst fesselte uns die Welt an sich durch ihre Ergötzlichkeiten, jetzt ist sie so voll Leiden, daß sie selbst uns zu Gott hinweiset. Das Dahinfallen dieser irdischen Dinge zeigt, wie sie auch damals fast nichts waren, als sie festzustehen schienen. Dies bedenkt also wohl, um zur Liebe des Ewigen euer Herz hinzurichten, damit ihr, die irdische Herrlichkeit verachtend, durch unsern Herrn Jesus Christus zu der Herrlichkeit gelangen möget, die ihr schon im Glauben besitzet." Und in einer andern Predigt sagt er: „Ich bitte euch, was ist, das jetzt erfreuen kann an dieser Welt? Ueberall sehen wir Trauer, überall hören wir Seufzen. Zerstört sind die Städte, niedergerissen die Schlösser, verwüstet die Felder, verödet ist das Land. Die Dörfer sind leer und fast kein Bewohner ist in den Städten zurückgeblieben, und doch werden diese geringen Ueberbleibsel des Menschengeschlechts noch täglich ohne Aufhören niedergemetzelt. Die Geißel der himmlischen Gerechtigkeit läßt nicht nach, weil auch unter der Geißel keine Besserung erfolgt. Wir sehen, wie die Einen in die Gefangenschaft fortgeschleppt, die Andern verstümmelt, die Andern getödtet werden. Was ist, das in diesem Leben erfreuen kann, meine Brüder? Wenn wir eine solche Welt noch lieben, so lieben wir nicht die Freuden, sondern die Wunden. Wie sehn, was aus der geworden ist, welche einst Gebieterin der Welt war." Er weißt darauf hin, wie andere große Städte ein ähnliches Schicksal gehabt hätten und schließt mit der Ermahnung: „Laßt uns also von ganzer Seele die gegenwärtige Welt, wenigstens als eine untergegangene, verachten, möge das Verlangen nach der Welt wenigstens mit dem Ende der Welt ein Ende finden, und laßt uns die Werke der Frommen nachahmen, wie wir können." Er benutzt diese Lage der Welt, um die Bischöfe auf ihre Verantwortlichkeit aufmerksam zu machen: „Ihr seht, — sagt er — von welchem Schwerdt die Welt zu Grunde gerichtet wird, ihr seht, unter welchen Schlägen die Welt täglich umkommt. Geschieht Das nicht

besonders durch Schuld unsrer Sünde? Seht, vertilgt sind die Städte, zerstört die Schlösser, niedergerissen die Kirchen und Klöster, verödet ist das Land. Aber Schuld am Tode des umkommenden Volks sind wir, die wir demselben Führer zum Leben hätten sein sollen."

Italien wurde von den das römische Gebiet häufig bedrohenden Longobarden verwüstet, und Gregor hatte als einer der mächtigsten Vasallen des oströmischen Kaisers für die Vertheidigung des Landes mit zu sorgen; in der Mitte zwischen den eroberungssüchtigen Longobarden, den oft pflichtvergessenen Statthaltern des oströmischen Reichs und einem ränkevollen Hofe, — wir können uns denken, welche traurige Lage für einen Mann, der so gern nur ganz der geistlichen Wirksamkeit gelebt hätte! Daneben die Sorgen für die Verwaltung der zahlreichen Güter, welche die römische Kirche in verschiedenen Welttheilen und Ländern und in verschiedenen Reichen besaß, und deren Einkünfte der Bischof nicht entbehren konnte, um, wie es die Pflichten seines Amtes von ihm verlangten, für die Ernährung einer Menge von Armen, die Loskaufung einer Menge von Gefangenen sorgen zu können. Wie sehr Gregor Dies für die Pflicht des Bischofs hielt, erhellt aus einem Beispiele. Einst kamen zu ihm über Ravenna einige arme Greise, welche ihm erzählten, wie viel ihnen auf ihrer Reise überall gegeben worden. Und da er sie fragte, was sie von dem neuen Bischof Marinian von Ravenna, der in seiner Jugend mit ihm Mönch gewesen war, empfangen hätten, antworteten sie, er habe ihnen jede Gabe abgeschlagen, mit der Entschuldigung, er habe nichts, ihnen zu geben. Gregor schreibt deshalb einem Freunde, dem er aufträgt, den Bischof Marinian deswegen zurechtzuweisen: „Es wundert mich, wenn wer Kleider hat, wer Silber hat, wer Keller hat, wenn der nichts haben sollte, den Armen zu geben. Sage ihm also, daß er mit seinem Stande auch seine Lebensweise ändere. Er meine nicht, daß Lesen und Gebet jetzt allein für ihn genug sei, daß

er einsam in einem Winkel zu sitzen suchen sollte, ohne in Werken Frucht zu bringen. Er muß den Nothleidenden helfen, fremden Mangel wie seinen eigenen ansehen, sonst ist der Name Bischof bei ihm ein leerer Name."

Er selbst schildert uns seine Lage in diesen wenigen Worten eines Briefes: „Ich muß zugleich für die Bischöfe und die Geistlichen, die Klöster und die Gemeinde sorgen, wachsam sein gegen die Nachstellungen der Feinde, immer argwöhnisch gegen die Betrügereien und die Schlechtheit der Statthalter; was für Mühseligkeiten, was für Leiden Das sind, werdet ihr desto richtiger zu schätzen wissen, je reiner eure Liebe gegen mich ist." Er selbst klagt auch in einer Predigt: „Als ich im Kloster lebte, konnte ich meine Seele fast stets in der Richtung zum Gebet erhalten. Nachdem ich aber die Bürde des Hirtenamtes auf mich genommen, kann meine auf Vieles zerstreute Seele sich nicht immer in sich selbst sammeln, da ich bald die Angelegenheiten der Kirchen, bald die Angelegenheiten der Klöster zu untersuchen habe, oft nach dem Leben und den Handlungen der Einzelnen mich zu erkundigen genöthigt bin, bald die Angelegenheiten der Bürger über mich zu nehmen, bald über die verwüstenden Schwerdter der Barbaren zu seufzen und die der mir anvertrauten Heerde nachstellenden Wölfe zu fürchten, bald für die Güterverwaltung zu sorgen habe, damit es Denen, welche nach der gesetzlichen Ordnung leben (Geistlichen, Mönchen, Nonnen), nicht an Unterhalt fehle, bald die Räuber der Kirchengüter geduldig tragen, bald unbeschadet der Liebe mich ihnen widersetzen muß. Wie soll nun die Seele, wenn sie in so vielerlei und so verschiedenartige Gedanken zerrissen wird, zu sich selbst zurückkehren, um sich zum Behufe der Predigt ganz zu sammeln und den Dienst des Wortes nicht vernachlässigen zu müssen?" Und in einer andern Predigt: „Wie vermag ich daran zu denken, daß herbeigeschafft werde, was zum Lebensunterhalt der Brüder erforderlich ist, für die Verwahrung der Stadt gegen die feindlichen Schwerdter zu sorgen, es zu verhüten,

daß die Bürger bei einem plötzlichen Ueberfall umkommen und unter Allem Diesem das Wort der Ermahnung zum Besten der Seelen auf die vollständigste und wirksamste Weise auszutheilen? Denn es bedarf einer ruhigen und freien Seele, um von Gott zu reden.“ Doch er wußte, auf wen er vertraute. Wenn er sagt: „Was für ein Wächter bin ich, der ich nicht auf der Höhe des Berges stehe, sondern noch im Thale der Schwäche liege?“ so antwortete er sich selbst: „Aber mächtig ist der Schöpfer und Erlöser des Menschengeschlechts, mir Unwürdigen, wenn ich aus Liebe zu Ihm meiner selbst in der Verkündigung seines Wortes nicht schone, die Höhe des Lebens und die Kraft der Zunge zu ertheilen.“ Er wußte auch wohl diese Kämpfe für sein inneres Leben zu nutzen; durch seine eigene Erfahrung wurde es ihm klar, wie leicht der in der Ruhe der Betrachtung ungestört lebende Mensch über seinen eigenen Seelenzustand sich täusche, wie er erst unter Versuchungen und Kämpfen das Göttliche und Menschliche recht unterscheiden lerne. Er selbst sagt: „Durch die Betrachtung wird der Mensch zu Gott aufgerichtet, aber durch das Gewicht der Versuchung wird er zu sich selbst zurückgeworfen. Die Versuchung beugt nieder, damit die Betrachtung nicht aufblähe, und wiederum erhebt die Betrachtung, damit die Versuchung nicht niederbeuge. Nach einer wunderbaren Fügung Gottes schwebt die Seele in einer gewissen Mitte, damit sie weder ihrer Güter sich überhebe, noch unter den Uebeln versinke.“ Und schön sagt er bei Matth. 20, 22: „Schon verlangen die Jünger nach dem Orte der Höhe, die Wahrheit ruft sie zu dem Wege zurück, auf welchem sie zur Höhe gelangen sollten. Durch den Leidenskelch gelangt man zur Herrlichkeit. Was ist Das Alles, das Er von seinem Vater gehört, und das er seinen Knechten kund thun wollte (Joh. 15, 15), um sie zu seinen Freunden zu machen? Ist es nicht die innere Seligkeit der Liebe, das Fest des himmlischen Vaterlandes, von dem er täglich durch das Zuwehen seiner Liebe unsern Seelen etwas

zu genießen giebt? Denn indem wir das Himmlische, das wir vernommen haben, lieben, kennen wir schon, was wir lieben; denn die Liebe selbst ist Erkenntniß. Die Freunde des Herrn verkündigen das ewige Vaterland durch Wort und Leben, sie gehen durch Leiden in dasselbe ein. Wer aber zu dieser Würde eines Freundes Gottes gelangt ist, erblicke sich selbst, wie er in sich selbst ist, und er blicke zu den empfangenen Gaben, als zu etwas über ihn selbst Erhabenen hinauf."

Seine geistlichen Amtsgeschäfte waren ihm das Liebste und Wichtigste; seine Ermahnungsrede an Bischöfe zeigt, wie er von dem Bewußtsein der Größe und Verantwortlichkeit des geistlichen Hirtenamtes durchdrungen war. „Für die große Erndte — klagt er — sind nur wenige Arbeiter, was wir ohne Betrübniß nicht sagen können; denn obgleich es nicht an Solchen fehlt, welche das Gute hören möchten, so fehlt es doch an Solchen, welche das Gute vortragen. Seht, die Welt ist voll der Priester, aber doch finden sich nur wenige Arbeiter für die Erndte Gottes, weil wir den Priesterberuf zwar übernommen haben, aber die Pflichten dieses Berufs nicht erfüllen. Wer nicht durch Einen zusammenhängenden Vortrag — sagt er — zugleich Alle zu ermahnen vermag, muß die Einzelnen, so viel er kann, unterrichten, durch Privatunterredungen sie erbauen, durch einfache Ermahnungen Früchte in den Herzen seiner Kinder hervorbringen. Wir müssen stets erwägen, was zu den Aposteln gesagt wird, und durch die Apostel zu uns: „Ihr seid das Salz der Erde." Er äußert seinen Schmerz darüber, daß man über die äußerlichen mit dem bischöflichen Amte verbundenen Geschäfte das Predigtamt, welches doch das wichtigste sei, vernachlässige. „Damit was ich sage — sprach er — Keinen beleidige, so klage ich auch mich selbst zugleich an, obgleich ich durch die Noth dieser Zeit der Zerstörung gezwungen, sehr ungern diesen Dingen unterliege. Denn zu äußerlichen Geschäften sind wir herabgesunken. Wir vernachlässigen das Predigtamt und lassen uns zum Gericht über uns noch Bischöfe nennen. Laßt uns er-

wägen, wer je durch unsere Zunge bekehrt worden, welchen Gewinn wir Gott dargebracht haben, die wir nach empfangenem Pfunde ausgesandt worden, um mit demselben zu handeln. Denn Er spricht: Handelt bis daß ich wiederkomme. Siehe! Er kommt schon, siehe, Er fordert Gewinn von unserm Handel. Welchen Seelengewinn aus unserm Handel werden wir ihm zeigen können?"

Einem Bischofe von Messina, der ihm zu Rom seine Aufwartung machen wollte, schrieb er, solche eitle Ehrenbezeugungen verschmähend: „Bemühe dich nicht, zu mir zu kommen, aber bete für uns, daß, obgleich wir durch das Meer von einander getrennt, wir doch im Geiste durch die Hülfe Christi durch die Liebe mit einander verbunden sein mögen, daß wir durch gegenseitige Ermahnungen uns wechselseitig unterstützend, das uns anvertraute Hirtenamt einst ohne Flecken in die Hände des kommenden Richters mögen niederlegen können."

Einem Bischofe, an welchem er sein ungeistliches Leben strafte, schrieb Gregorius: „Du mögest erkennen, daß du nicht die Sorge für irdische Dinge, sondern die Führung der Seelen übernommen hast. Dahin mußt du also dein Herz richten, darauf deine Sorgfalt, deinen ganzen Fleiß verwenden." Einem Andern schrieb er: „Es sei das Wort in unserm Munde, der glühende Eifer in unserm Herzen, so daß wir in Wahrheit zur Zahl Derjenigen gehören mögen, von denen wir lesen Apostelgeschichte 2, 3: denn wahrlich, feurige Zungen lassen sich auf uns nieder, wenn wir, das Wort der Ermahnung unsern Brüdern und Söhnen zu verkündigen, durch die Glut des göttlichen Geistes entzündet werden." Er selbst raffte sich von dem Krankenlager auf, und predigte mit schwacher Stimme: „Die Stimme — sagte er — unterliegt der Anstrengung des Redens, und ich gestehe es, weil ich nicht von Vielen gehört werden kann, schäme ich mich, unter Vielen zu reden. Aber ich tadle auch selbst diese Schaam an mir. Denn wie? Soll ich, weil ich Vielen nicht nützen kann, deßhalb auch für die Wenigen

nicht sorgen?" Er predigte, während das longobardische Heer Verwüstung bis in die Nähe von Rom verbreitete, und er schloß endlich seine Predigten über den Ezechiel, mit denen er über das vierzigste Kapitel nicht hinaus kam, mit den Worten: „Es tadle mich Niemand, wenn ich nach diesem Vortrage aufhöre; denn wie ihr Alle seht, haben unsere Leiden den höchsten Gipfel erreicht, überall sind wir von Schwerdtern umgeben, von allen Seiten her droht uns der Tod. Die Einen kommen mit abgehauenen Händen zu uns zurück, von Andern hören wir, daß sie gefangen oder getödtet seien. Was bleibt uns also übrig, als daß wir unter der Ruthe, welche Strafe unsrer Sünden ist, mit Thränen Gott danken? Denn unser Schöpfer ist uns zum Vater geworden durch den Geist der Kindschaft, den Er uns verliehen hat. Bald nährt er seine Kinder mit Brodt, bald züchtigt er sie mit der Ruthe, durch Schmerzen und Gaben erzieht er sie für das ewige Erbtheil."

Es war das eifrige Streben des Gregor, das Studium der Schrift unter Geistlichen und Laien zu verbreiten. Er sagt in einer Predigt: „Wie wir das Angesicht unbekannter Menschen sehen, aber ihre Herzen nicht kennen, wenn wir aber durch vertrauliche Unterredung mit ihnen verbunden werden, wir durch diesen vertraulichen Umgang auch ihre Gedanken kennen lernen, so erscheint uns, wenn in dem göttlichen Worte auf die bloße Geschichte gesehen wird, nichts anderes als das äußerliche Angesicht. Wenn wir aber durch beständigen Umgang dasselbe in unser Wesen übergehen lassen, so dringen wir wie durch die Vertraulichkeit der gegenseitigen Unterredung in dessen Geist ein. „Oft — sagt er anderswo — glauben wir, wenn wir etwas thun, schon ein Verdienst zu haben. Wenn wir aber zum Worte Gottes zurückkehren, die erhabenen Lehren vernehmen, so erkennen wir hier, wie weit wir hinter der Vollkommenheit zurückstehen." Ein Bischof, den Gregor zum Studium der Schrift ermahnt, hatte sich damit entschuldigt, daß die Leiden dieser Zeit ihn nicht zum Lesen kommen ließen.

Gregor zeigte ihm das Nichtige dieser Entschuldigung, indem er ihm Röm. 15, 4 entgegenhielt. „Wenn also — antwortete er ihm — die heilige Schrift zu unserm Troste bereitet ist, so müssen wir desto mehr lesen, je mehr wir von der Last der Leiden uns gedrückt fühlen.“ Jener Bischof hielt ihm zwar die Worte Matth. 10, 19 entgegen, aus welchen mißverstandenen Worten er schließen zu können glaubte, daß der Kirchenlehrer, ohne dem Studium des göttlichen Wortes obzuliegen, nur auf die unmittelbare Eingebung des heiligen Geistes zu vertrauen brauche. Aber Gregor wußte einen solchen Entschuldigungsgrund gut zu widerlegen: „Umsonst ist uns also das göttliche Wort hinterlassen worden, wenn wir, vom Geiste erfüllt, des äußerlichen Wortes nicht bedürfen. Aber etwas Anders ist es, worauf wir in der Zeit der Verfolgung ohne Zweifel vertrauen, etwas Anders, was wir während der Ruhe der Kirche thun sollen; denn wir müssen durch diesen Geist unter dem Lesen empfangen, was wir, wenn die Veranlassung dazu gegeben wird, auch durch Leiden darthun sollen.“ Einem kaiserlichen Leibarzte machte er Vorwürfe darüber, daß er unter den Zerstreuungen der Welt täglich die Worte seines Erlösers zu lesen versäume. „Was anders ist die heilige Schrift — schrieb er ihm — als ein Brief des allmächtigen Gottes an sein Geschöpf? Wahrlich, wenn ihr fern von der Residenz euch aufhieltet und ihr einen Brief des irdischen Kaisers empfinget, ihr würdet nicht ruhen, nicht einschlafen können, bis ihr erkannt, was euch der irdische Kaiser geschrieben. Der König des Himmels, der Herr der Menschen und der Engel, hat euch seinen Brief, der euch zum ewigen Leben führen soll, geschickt, und doch versäumt ihr es, diesen Brief eifrig zu lesen. Also beeifert euch und sinnet täglich über die Worte eures Schöpfers nach. Lernet das Herz Gottes in dem Worte Gottes kennen, damit ihr mit brennenderem Verlangen nach dem Ewigen seufzen möget, daß eure Seele von größerer Sehnsucht nach den himmlischen Freuden entflammt werde. Dann wird in eurer Seele

desto größere Ruhe werden, wenn die Liebe zu ihrem Schöpfer ihr keine Ruhe läßt. Aber damit ihr dazu gelangen könnet, gieße euch der allmächtige Gott selbst seinen Geist ein. Er selbst erfülle eure Seele mit Seiner Gegenwart und er erhebe sie zu sich, indem er sie erfülle."

Wir haben zwar den Gregor die Worte des Herrn: Ihr seid das Salz der Erde, in einem zu beschränkten Sinne anwenden gehört, wenn er diese auf alle Christen als solche sich beziehenden Worte nur auf die Kirchenlehrer als Nachfolger der Apostel sich bezog. Aber fern war es doch von ihm, daß er den Beruf, für die Ausbreitung und Förderung des Reichs Gottes zu wirken, nicht als einen allen Christen gemeinsamen hätte betrachten sollen. Nachdem er die hohe Würde der Priester bezeichnet hatte mit den Worten Maleach. 2, 7: „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche, denn er ist ein Engel des Herrn Zebaoth," fügte er hinzu, an alle Gemeindeglieder sich wendend: „Aber die hohe Würde dieses Namens könnt auch ihr Alle, wenn ihr wollt, erlangen. Denn wenn Jeder unter euch, so viel er vermag, so viel er die Gnade von oben empfangen hat, seinen Nächsten vom Schlechten zurückruft, zum guten Wandel ihn zu ermahnen sucht, wenn er Worte heiliger Ermahnung zu ihm redet, so ist er gewiß ein Engel des Herrn. Und Keiner sage: Ich bin nicht tüchtig dazu, Andre zu ermahnen; gieb, soviel du vermagst, damit nicht schwere Rechenschaft von dir verlangt werde darüber, daß du das Empfangene auf schlechte Weise aufbewahrt hast, denn es hatte auch nicht mehr als ein Talent Der empfangen, welcher es lieber verbergen als ausgeben wollte. So weit ihr selbst gefördert seid, zieht auch Andre mit euch, sucht Begleiter zu gewinnen auf dem Wege Gottes. Wenn Einer von euch, meine Brüder, nach dem Markt oder nach dem Bade geht, ladet er Den, welcher ihm müßig zu sein scheint, ein, mit ihm zu kommen. So lasset euch Dies, was ihr in irdischen Dingen zu thun pflegt, zum Beispiel dienen;

und wenn Gott euer Ziel ist, so strebt darnach, nicht allein zu ihm zu kommen. Denn deßhalb ist geschrieben: Wer es hört, spreche: Komme! (Offenb. 22, 17), damit wer in seinem Herzen die Stimme der himmlischen Liebe vernommen hat, auch nach außen zu seinem Nächsten Worte der Ermahnung rede. Und vielleicht hat er kein Brodt, um den Dürftigen Almosen zu geben, aber es ist etwas Größeres, was zu geben vermag, wer eine Zunge hat. Denn es ist mehr, durch die Nahrung des Wortes die für ewiges Leben bestimmte Seele zu erquicken, als den sterblichen Leib mit irdischem Brodte zu sättigen. Also, meine Brüder, entzieht euren Nächsten nicht das Almosen des Wortes." Und in einer andern Predigt sagt er: „Es giebt Keinen, der wahrhaft sagen könnte: Ich habe kein Talent empfangen, ich brauche also keine Rechenschaft abzulegen; denn jedem Armen wird auch das Wenige, das er empfangen hat, als Talent angerechnet werden. Der Eine hat Erkenntniß empfangen: er ist verpflichtet, zur Verwaltung des Predigtamtes sein Talent anzuwenden. Ein Andrer hat irdische Güter empfangen, so sind die irdischen Güter, von deren Gebrauch er Rechenschaft abzulegen hat, sein Talent. Ein Andrer hat weder Erkenntniß des Himmlischen noch Ueberfluß an Irdischen erlangt; aber er hat ein Gewerbe gelernt, durch das er sich ernährt, so wird sein Gewerbe als Talent ihm angerechnet. Ein Andrer hat nichts von Allem Diesem erlangt; aber vielleicht steht er in einem vertrauten Verhältnisse zu einem Reichen. Wenn er also sich bei einem Solchen nicht für die Dürftigen verwendet, so wird er wegen des Nichtgebrauchs seines Talents verurtheilt werden."

Indem er zum Studium der heiligen Schrift ermahnte, machte er zugleich auf den Unterschied zwischen dem wahren und falschen Gebrauch der heiligen Schrift aufmerksam, ermahnte zu einer solchen Art des Bibellesens, wobei die Beziehung zur eignen Heiligung immer das Vorherrschende sein sollte. „Diejenigen, welche in der heiligen Schrift — sagte er — mehr als

sie es zu fassen vermögen, die Geheimnisse Gottes zu ergründen suchen, werden unfruchtbar durch ihren Hunger; denn sie suchen nicht Das, wodurch sie sich selbst zur Demuth, Geduld, Langmuth bilden können, sondern nur was dazu dient, daß sie sich als Gelehrte zeigen und über Alles zu reden wissen. Oft reden sie kühn vom Wesen Gottes, während sie elend sich selbst nicht kennen. Während sie nach Dem streben, was sie nicht zu begreifen vermögen, vernachlässigen sie Das zu erkennen, was ihnen zur Besserung hätte dienen können." Er wies aber zugleich nach, wie Jeder, wenn er auf die rechte Weise suche, Antwort auf seine Fragen, Befriedigung seiner Bedürfnisse in der heiligen Schrift finden könne. „Gott — sagt er — antwortet nicht durch besondere Stimmen den einzelnen Gemüthern, sondern er hat sein Wort so eingerichtet, daß er Aller Fragen dadurch beantwortet. Wenn wir unsre besondern Angelegenheiten in der heiligen Schrift suchen, finden wir dieselben. Es wird in derselben uns Allen eine gemeinsame Antwort gegeben auf Das, was wir insbesondre leiden. Das Leben der Früheren sei hier ein Vorbild für die Nachfolgenden. Denn um ein Beispiel aus mehreren anzuführen: Seht, wenn wir von einem Leiden oder einer Beschwerlichkeit des Fleisches betroffen werden, verlangen wir vielleicht, die verborgenen Ursachen davon zu erkennen, um in Dem, was wir leiden, in der Erkenntniß der Sache selbst einen Trost zu finden. Aber weil uns über unsre besondre Versuchungen keine besondre Antwort gegeben wird, nehmen wir zur heiligen Schrift unsre Zuflucht. Da finden wir, was Paulus, als er durch die Schwäche des Fleisches versucht wurde, vernahm: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft erweiset sich in der Schwäche in ihrer Vollkommenheit. Was deßhalb zu ihm in seiner besondern Schwäche gesagt worden, damit es nicht uns Allen Jedem besonders gesagt werden sollte. Wir haben also in der heiligen Schrift die Stimme Gottes bei den Leiden des Paulus vernommen, damit wir nicht, wenn wir vielleicht Leiden zu tragen haben, Jeder

für sich zu seinem Troste eine solche zu vernehmen suchen sollten. Der Herr antwortet uns auf alle Worte, weil er einmal reden und Dies nicht wiederholen wird. Das heißt in Dem, was er zu unsern Vätern durch die heilige Schrift gesprochen hat, hat er unsre Erziehung erzielt. Mögen also die Kirchenlehrer, wenn sie Manchen an Kleinmüthigkeit leiden sehn, weil uns Gott nicht auf alle Worte antwortet, zuversichtlich sagen, daß Gott nur einmal reden und Dies nicht wiederholen wird;*) das heißt auf die Gedanken und Versuchungen der Einzelnen kommt er jetzt nicht mehr durch besondere Prophetenstimmen und den Dienst der Engel zur Hülfe; denn die heilige Schrift schließt in sich Alles, was den Einzelnen begegnen kann, und sie ist darauf angelegt, durch die Beispiele der Früheren auch das Leben der Späteren zu bilden."

Gregor bekämpfte nicht minder als die großen Kirchenlehrer, von denen wir im vorigen Bande gesprochen haben, den Wahn, daß man durch Bekenntniß der in Glaubensformeln enthaltenen reinen Lehre und durch Eifer für dieses Bekenntniß, ohne den praktischen Einfluß des Glaubens auf das Leben, der Religion Genüge leisten könne. Einem Bischof, der seinen Eifer in Bekehrung der Häretiker dem Gregor gerühmt, und von welchem dieser wohl zu denken Ursache hatte, daß er sich die Heiligung an sich und Andern nicht angelegen genug sein lasse, schrieb er: „Ich danke dem allmächtigen Gott, daß durch euch die Irrlehrer zur Kirche zurückgerufen werden. Aber ihr müßt Sorge tragen, daß Diejenigen, welche dem Schooße der Kirche angehören, so leben, daß sie nicht durch ihren schlechten Wandel als Gegner derselben sich zeigen. Denn wenn sie nicht der Liebe zum Göttlichen, sondern den irdischen Begierden dienen, so werden in dem Schooße der Kirche selbst ihr fremde Kinder erzogen." Da der westgothische König Reccared in

---

*) Die Worte sind aus Hiob 33, 13 und 14, wie sie Gregor nach der ihm vorliegenden lateinischen Uebersetzung verstand.

Spanien vom Arianismus zur Kirchenlehre übergetreten war, ermahnte Gregor den ersten spanischen Bischof, Leander von Sevilla, indem er über die Bekehrung des Königs seine Freude bezeugte, zugleich, darüber zu wachen, daß derselbe das gut angefangene Werk vollenden und sich nicht überheben möge, als ob er des Guten schon genug gethan, daß er dem erkannten Glauben auch durch seinen Lebenswandel sich treu erweisen, daß er sich als einen Bürger des ewigen Reiches durch seine Werke bewähren möge. Und dem Könige selbst schrieb er bei dieser Gelegenheit: „Ihr müßt bei der Verwaltung eurer Regierung große Mäßigung anzuwenden suchen, damit nicht die Fülle der Gewalt eure Seele mit sich fortreiße; denn nur dann wird die Regierung gut verwaltet, wenn die Herrschsucht nicht die Ehre beherrscht. Ihr müßt euch wohl vorsehen, daß sich der Zorn nicht bei euch einschleiche, daß ihr nicht Das, was euch zu thun gestattet ist, auf eine zu voreilige Weise thut. Der Zorn kann auch, wenn er die Schuld der Verbrechen straft, nicht als Herr die Seele mit sich fortreißen, sondern er muß als Knecht der Vernunft gehorchen; denn hat er einmal von der Seele Besitz zu nehmen angefangen, so hält er auch, was er auf eine grausame Weise thut, für recht. Daher ist auch geschrieben: Des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist.“ (Jacobi 1, 20.)

Obgleich Gregor gegen Wundererzählungen seiner Zeit leichtgläubig war und an solchen seine Freude hatte, so war er doch fern von einer Wundersucht, welche über dem einzelnen Wunderbaren Das, was Zweck und Mittelpunkt aller Wunder ist, vergessen läßt. Manches goldene Wort sprach er über den wahren Zweck der in die Augen fallenden Wunder, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren den Blick der Menschen zu erheben, über das Verhältniß der einzelnen in die Augen fallenden Wunder zu dem höchsten Wunder, dem Ziele aller Wunder, dem Werke Gottes in den Gemüthern der durch Ihn erlöseten und geheiligten Menschen, dem Werke der Hervorbringung

einer neuen Creatur. So sagt er an einer Stelle: „Da Paulus nach Malta kam und die Insel voll Ungläubiger sah, heilte er den Vater des Publius, der von Ruhr und Fieber gequält war, durch sein Gebet, und doch sagte er zu dem kranken Timotheus nur Das: Trinke nicht mehr Wasser, sondern brauche ein wenig Wein, um deines Magens willen und daß du oft krank bist. Was ist das, o Paulus, daß du den kranken Ungläubigen durch dein Gebet wieder gesund machst, und einem so großen Mitarbeiter in der Verkündigung des Evangeliums nur auf Art eines Arztes natürliche Heilmittel vorschreibst? Ist nicht Dies der Grund, weil die äußerlichen Wunder zu dem Zwecke geschehen, daß die Seelen zu den inneren hingeführt werden, so daß durch Das, was als sichtbares Wunder äußerlich erscheint, der Glaube an das größere, unsichtbare Wunder hervorgebracht werden soll? Durch ein solches Wunderzeichen mußte der Vater des Publius geheilt werden, um im Geiste neu belebt zu werden, während er durch das Wunder die leibliche Gesundheit wieder erhielt. Für den Timotheus bedurfte es eben keines äußerlichen Wunders, weil er schon ganz im Innern lebte." Und in einer Predigt: „Damit der Glaube wachsen sollte, mußte er durch Wunder genährt werden; denn auch wir gießen, wenn wir Gewächse pflanzen, so lange Wasser auf dieselben, bis wir sehen, daß sie feste Wurzel in der Erde gefaßt haben, und ist Dies einmal geschehen, so hören wir auf, sie zu begießen. Einige dieser Wunderzeichen müssen noch genauer betrachtet werden. Denn die Kirche wirkt täglich auf geistige Weise, was sie damals durch die Apostel auf leibliche Weise wirkte. Die Gläubigen, welche der Sprache des früheren weltlichen Lebens entsagen, heilige Wahrheiten aus ihrem Munde ertönen lassen, das Lob und die Macht ihres Schöpfers, so viel sie vermögen, verkündigen, was thun sie anders, als daß sie in neuen Zungen reden? Wenn sie verderblichen Rath hören, sich aber doch zu bösen Werken nicht fortreißen lassen, so trinken sie zwar tödliches Gift, aber es

wird ihnen nicht schaden. Wenn sie ihre Nächsten im Guten schwach sehen, und sie helfen mit aller Macht und stärken sie durch ihr eigenes Beispiel, was anders thun sie, als daß sie den Kranken die Hand auflegen, damit es ihnen wohl gehe? Diese Wunder sind gewiß um desto größer, je geistiger sie sind, desto größer, weil durch dieselben nicht der Leib, sondern die Seele erweckt wird. Diese Wunder, meine theuersten Brüder, verrichtet ihr durch Gottes Gnade, wenn ihr nur wollt. Strebt nach diesen Wundern der Liebe und der Frömmigkeit, die desto sicherer sind, je verborgener sie sind." Und an einer andern Stelle: „Es ist zu unterscheiden zwischen den Gaben des Geistes, ohne welche man nicht zum Leben gelangen kann, und zwischen denen, durch welche die Heiligkeit des Lebens zum Nutzen Anderer offenbart wird; denn Sanftmuth, Demuth, Geduld, Glaube, Hoffnung sind Gaben des Geistes, aber solche Gaben, ohne welche die Menschen zum ewigen Leben nicht gelangen können. Die Gaben der Prophezeiung, der Wunderheilung sind seine Gaben, aber solche, welche die Gegenwart seiner Kraft zur Besserung der Betrachtenden darthun."

Gregor freute sich der Wirksamkeit des von ihm zur Bekehrung der Angelsachsen ausgesandten Abtes Augustinus, der auch durch Wunder in seinem Werke unterstützt zu sein glaubte. Gregor pries die göttliche Gnade, hielt es aber für nöthig, den Augustin davor zu warnen, daß er sich solcher Gnade nicht überheben möge. Solcher Mahnung bedurfte dieser thätige Missionar wohl. Durch seinen Mangel an Demuth mochte wohl das göttliche Werk selbst, dem er zum Werkzeug diente, gehindert werden. Vielleicht hätte es ihm, wenn er von diesem Salze aller christlichen Tugend und Wirksamkeit mehr gehabt hätte, gelingen können, etwas für die Befestigung und Fortpflanzung der neuen Kirche in England sehr Wichtiges zu vollbringen, die Altbriten, die durch ihre herkömmlichen Gebräuche und ihren kirchlichen Freiheitsgeist von der römisch-angelsächsischen Kirche getrennt waren, dazu zu bewegen, daß sie sich dieser, Ein

Ganzes mit ihr zu bilden, anschließen sollten. Die Briten befragten damals über den ihnen gemachten Antrag einen frommen Einsiedler. Er antwortete ihnen, sie möchten dem Augustinus folgen, wenn er ein Mann Gottes sei. Da sie ihn nun weiter fragten, welches das Merkmal sei, den Mann Gottes daran zu erkennen, antwortete er: Wenn er sanftmüthig und vom Herzen demüthig ist nach dem Vorbilde des Herrn, läßt sich erwarten, daß er als Jünger Christi das Joch seines Meisters trägt und euch auch nichts anders zu tragen wird auferlegen wollen. Wenn er aber heftiger und hochmüthiger Gemüthsart ist, so erhellt es, daß er nicht aus Gott geboren ist, und wir müssen auf seine Worte nicht achten. Da sie nun aber weiter fragten, an welchem Zeichen sie Dies, ob er ein sanfter und demüthiger Mann sei, erkennen sollten, sprach er, sie sollten ihn mit den Seinigen zuerst in der Versammlung, in der man sich über jene Angelegenheit berathen wollte, eintreten und Platz nehmen lassen. Wenn sie dann später eintreten würden und er bei ihrem Eintreten vor ihnen aufstehe, sollten sie ihn als einen Diener Christi erkennen. Anders aber, wenn er sitzen bliebe, obgleich sie den Seinigen an Zahl weit überlegen seien. Ein solches äußerliches Zeichen ist freilich etwas Trügliches, es kann aber auch als unwillkürlicher Ausdruck des Innern eine besondere Bedeutung haben. In kleinen Zügen spricht sich oft das innere Gepräge des Geistes am schärfsten aus, und so mochte es hier wohl der Fall sein. Und die Altbriten fällten darnach ein richtiges Urtheil, wenn sie bei Augustin die Demuth vermißten, und er bedurfte in der That der Ermahnung und Warnung, welche Gregor an ihn richtete.

Er schrieb ihm diesen von dem Geiste christlicher Weisheit eingegebenen Brief: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen, daß das Waizenkorn in die Erde gefallen und erstorben ist (Joh. 12, 24), damit nicht allein im Himmel herrschen sollte Der, durch dessen Tod wir leben, durch dessen Schwäche wir stark werden, durch

dessen Leiden wir vom Leiden gerettet werden, aus Liebe zu Dem wir Brüder in Britannien aufsuchen, die wir nicht kannten, durch dessen Gnade wir Diejenigen, welche wir suchten, ohne sie zu kennen, gefunden haben. Ist es nicht das Wort Dessen, welcher sprach: Mein Vater wirket bisher und ich wirke auch, der, um zu zeigen, daß er die Welt nicht durch menschliche Weisheit, sondern durch seine Kraft bekehre, zu seinen Verkündigern, welche er in die Welt sandte, ungelehrte Menschen auserwählte, — Dasselbe, was er auch jetzt thut, indem er unter dem englischen Volke Gewaltiges durch Schwache zu wirken sich herabließ. Aber, mein theuerster Bruder, es ist in diesem himmlischen Geschenk etwas, das du neben der großen Freude auch sehr zu fürchten Ursache hast. Freuen mußt du dich, daß die Seelen der Engländer durch äußerliche Wunder zur inneren Gnade hingezogen werden, fürchten aber mußt du dich, daß deine schwache Seele der Wunderwerke, welche geschehen, sich überhebe; denn wir müssen uns erinnern, daß als die Jünger erfreut von der Verkündigung zurückkehrten, und zu dem himmlischen Meister sprachen: Herr, es sind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen, sie sogleich hörten: Darüber freut euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind; freut euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind. Indem sie sich der Wunder freuten, hatten sie von einer selbstsüchtigen und zeitlichen Freude ihre Seele einnehmen lassen. Sie werden aber nun von der selbstsüchtigen zu der Allen gemeinsamen, von der zeitlichen zur ewigen Freude zurückgerufen. Denn nicht alle Erwählte verrichten Wunder, aber die Namen Aller sind im Himmel geschrieben. Die Jünger der Wahrheit dürfen sich nur freuen über das Gut, das sie mit Allen gemein haben, und wo es kein Ende der Freude giebt.

Es bleibt dir also Dies zu thun übrig, mein theuerster Bruder, daß du unter Dem, was du äußerlich durch die Kraft Gottes wirkest, dich im Innern stets streng richtest, und daß du genau erkennest, wer du selbst bist, und wie groß die

Gnade Gottes in diesem Volke, für dessen Bekehrung du auch die Gabe Wunder zu thun empfangen hast, sich erwiesen hat. Wenn du dich erinnerst, daß du gegen unsern Schöpfer irgendwie durch die Zunge oder durch Werke gesündigt hast, so rufe dir Dies stets ins Gedächtniß zurück, damit das Andenken der Schuld den aufsteigenden Hochmuth niederdrücke. Und bei allen Wunderwerken, welche du empfangen hast, denke daran, daß sie nicht dir, sondern Denen geschenkt sind, für deren Heil sie dir verliehen worden. Unter den Wunderwerken muß man die Seele wohl niederhalten, daß sie nicht bei denselben ihre eigene Ehre suche und von der Freude über die eigene Erhebung fortgerissen werde. Nur der Gewinn der Seele muß durch die Wunder gesucht werden und die Ehre Dessen, durch dessen Kraft selbst diese Wunder vollbracht werden. Ein Zeichen aber hat uns der Herr gegeben, dessen wir uns innig freuen und an dem wir die Ehre der Auserwählung bei uns erkennen sollten, indem er sprach: Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt." — Gewiß eine goldene Anweisung für Jeden zu allen Zeiten, dem der Herr einen großen Erfolg seiner Wirksamkeit giebt, und der nun in die Versuchung kommt, in Dem, was Gott durch ihn gewirkt hat, sich selbst verherrlichen zu wollen.

Eine Frau, welche von dem Gefühle ihrer Sünden geängstigt wurde, hatte bei dem Gregor Trost gesucht und ihm geschrieben, sie werde ihm keine Ruhe lassen, bis er ihr geschrieben, er habe eine besondere Offenbarung darüber empfangen, daß ihr ihre Sünden vergeben seien. Gregor schrieb ihr, daß er unwürdig sei, eine besondere Offenbarung zu empfangen, und er verwies sie auf die Allen offene Quelle der Barmherzigkeit des Erlösers, indem er schrieb: „Ich weiß, daß ihr den allmächtigen Gott inbrünstig liebt, und ich vertraue auf seine Barmherzigkeit, daß aus dem Munde der Wahrheit jenes Wort auch in Beziehung auf euch gesprochen wird: Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet." In einer Predigt

sagt er von der christlichen Selbsterkenntniß: „Je mehr die heiligen Menschen in dem göttlichen Leben fortschreiten, desto tiefer erkennen sie ihre eigene Unwürdigkeit; denn wenn sie dem Lichte am nächsten sind, finden sie, was ihnen in ihrem Innern verborgen war, und sie erscheinen sich äußerlich desto häßlicher, je schöner Das ist, was sie im Innern schauen. Denn Jeder wird, wenn er durch die Berührung mit dem wahren Lichte erleuchtet wird, sich selbst offenbar gemacht, und dadurch, daß er erkennt, was Heiligkeit ist, wird er auch erleuchtet, zu erkennen, was Schuld ist.“

Er warnte aber vor jener Scheindemuth, welche Eitelkeit treibt mit Dem, was aller Eitelkeit und allem Hochmuthe am meisten entgegengesetzt ist. „Wir kennen Viele, — sagt er — welche, ohne von Jemandem angeklagt zu sein, bekennen, daß sie Sünder sind, wenn sie aber vielleicht ihrer Schuld wegen von Andern getadelt worden sind, suchen sie sich zu vertheidigen, um nicht als Sünder zu erscheinen. Wenn Solche, indem sie es von selbst sagen, mit wahrhafter Demuth erkennten, daß sie Sünder seien, so würden sie, wenn sie von Andern getadelt werden, nicht leugnen, daß sie Das seien, was sie selbst von sich bekannt hatten.“

Von dem Wesen der Selbstverläugnung: „Es ist nicht genug, daß wir das Unsre verlassen, wenn wir nicht auch uns selbst verlassen sollen? Wohin sollen wir denn aus uns herausgehen? Wir sollen uns selbst verlassen als Das, wozu wir uns selbst durch die Sünde gemacht haben, und wir sollen wir selbst bleiben als Das, was wir durch die Gnade geworden sind.“ Und in dieser Beziehung sagt er an einer andern Stelle: „Je mehr täglich durch den Geist Gottes die Heiligkeit in uns wächst, desto mehr nimmt unser eigner Geist ab. Dann erlangen wir das vollkommene Wachsthum in Gott, wenn wir von uns selbst von Grund aus abfallen.“

Immer sprach Gregor gegen die Veräußerlichung und Vereinzelung der Tugenden und guten Werke, darauf hinweisend,

daß ein enger Zusammenhang zwischen allem wahrhaft Guten bestehe, daß namentlich die Liebe die Seele alles Guten sei, ohne welche nichts Bedeutung habe. „Keuschheit, — sagt er — Enthaltsamkeit, Austheilung der irdischen Güter unter die Armen sei nichts ohne die Liebe. Der Satan — sagt er — fürchtet bei uns sehr die wahre, demüthige Liebe, welche wir uns einander gegenseitig erweisen, er mißgönnt uns sehr unsre Eintracht; denn wir behaupten so Das, was er selbst festzuhalten nicht vermochte. Die Schaar der Auserwählten fürchten die bösen Geister, wenn sie dieselben durch die Eintracht der Liebe gegen sich verbunden sehn. Wie groß aber die Bedeutung der Eintracht sei, erhellt daraus, da es erhellt, daß ohne dieselben auch die übrigen Tugenden keine Tugenden sind." „Dazu, — sagt er — daß Einer den Dürftigen auf die rechte Weise Barmherzigkeit erweise, sind zweierlei erforderlich: ein Mensch, der giebt, und die Sache, welche gegeben wird. Aber der Mensch ist unvergleichlich besser als die Sache. Wer also seinem darbenden Nächsten sein irdisches Gut darreicht, aber sein Leben vor dem Bösen nicht bewahrt, der giebt Gott sein Gut und sich selbst der Sünde. Das, was das Geringere ist, hat er seinem Schöpfer dargebracht, und Das, was das Größere ist, hat er dem Bösen erhalten. Nur Das ist bei Gott das rechte Opfer, wenn aus der Wurzel der Gerechtigkeit die Zweige der Frömmigkeit hervorgehn." Er bezeichnet die Liebe als das ausgleichende Princip bei aller Verschiedenheit der Gaben unter den Menschen im Leiblichen und Geistigen, wie dadurch eines Jeden besondre Gabe zu einer Allen gemeinsamen gemacht werde. Indem er von der Verschiedenheit der Gaben unter den Aposteln, die einander gegenseitig zu ergänzen bestimmt wären, redet, sagt er: „Der allmächtige Gott handelt so mit den Seelen der Menschen, wie mit den verschiedenen Ländern der Erde. Denn er konnte jedem Lande alle Früchte verleihen; aber wenn jedes Land die Früchte des andren nicht bedürfte, so würde es keine Gemeinschaft mit dem andern unter-

halten haben. Daher geschieht es, daß er dem einen Ueberfluß an Wein, dem andern an Oel verleiht, das eine an der Menge des Viehs, das andre an Reichthum der Feldfrüchte Ueberfluß haben läßt, so daß, indem das eine giebt, was jenes nicht hat, und dies wieder giebt, was jenem mangelt, durch die Gemeinschaft der Gabe die getrennten Länder verbunden werden. Auf diese Weise verhalten sich wie die verschiedenen Länder die Seelen der Heiligen zu einander, welche, indem sie sich gegenseitig das Empfangene mittheilen, wie die verschiedenen Länder ihre Früchte einander gemein machen, damit Alle in Einer Liebe mit einander verbunden werden sollen." So läßt Gregor erkennen, wie die Ungleichheit und Verschiedenheit unter den Menschen eine nothwendige und von Gott geordnete, Alles von außen her gleich machen zu wollen, eine Verstümmlung der Natur und eine Zerstörung der göttlichen Ordnung wäre, aber die aus dem Evangelium hervorgehende Liebe das von innen heraus Alles Ausgleichende ist, wie alle in der Natur gegründete oder aus den Lebensverhältnissen entsprossene Ungleichheit Stoff für die Erweisung und Bewährung der Liebe werden soll.

Von dem wahren Gebet: „Wir sehen, theuerste Brüder, — sagt Gregor — in wie großer Zahl ihr zu diesem Feste zusammengekommen seid, wie ihr eure Knie beuget, euch an die Brust klopfet, Worte des Gebetes und des Sündenbekenntnisses sprechet, euer Angesicht mit Thränen benetzt. Aber erwägt, ich bitte euch, die Beschaffenheit eures Gebetes: seht zu, ob ihr im Namen Jesu betet, das heißt, ob ihr die Freuden der ewigen Seligkeit euch erbittet; denn in dem Hause Jesu suchet ihr Jesum nicht, wenn ihr in dem Tempel der Ewigkeit auf eine unangemessene Weise um das Zeitliche bittet. Der Eine bittet um eine Frau, der Andere um ein Landgut, der Andere um Lebensunterhalt. Man darf zwar auch um solche Dinge, wenn man deren bedarf, den allmächtigen Gott bitten, aber wir müssen uns zugleich erinnern, was uns unser Erlöser geboten hat: Trachtet am Ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner

Gerechtigkeit, so wird euch Solches Alles zufallen." Und an einer andern Stelle: „Das wahre Gebet besteht nicht in den Worten des Mundes, sondern in den Gefühlen des Herzens, denn als eine mächtigere Stimme dringt zu dem verborgenen Ohr Gottes nicht unser Wort, sondern unser Verlangen. Wenn wir um das ewige Leben mit dem Munde bitten, und nicht mit dem Herzen es verlangen, so ist unser Rufen doch nur ein Schweigen. Wenn wir aus der Fülle des Herzens darnach verlangen, so ist unser Schweigen doch ein Rufen zu Gott. Im Inwendigen also, im Verlangen des Herzens ist das verborgene Schreien, welches zu menschlichem Ohr nicht gelangt, und doch das Ohr des Schöpfers erfüllt." Von der Wirkung des heiligen Geistes im menschlichen Gemüthe sagt er: „Der Hauch des heiligen Geistes erhebt die menschliche Seele, indem er sie berührt, und indem er die irdischen Gedanken unterdrückt, entzündet er die Seele mit der Sehnsucht nach dem Ewigen, so daß sie an nichts mehr als an Dem, was droben ist, Freude hat, und Alles, was von der Erde, von der menschlichen Verderbniß kommt, verachtet. Das verborgene Wort vernehmen heißt also das Wort des heiligen Geistes im Herzen empfangen. Dies Wort kann wahrlich nur Der kennen, wer es haben kann. Es wird empfunden, aber durch Worte läßt es sich nicht ausdrücken." Von den mannichfachen Weisen, wie der heilige Geist die Menschen zu sich ziehe und wie er sie erziehe, sagt er: „Bald erweckt uns Gott durch Liebe, bald durch Schrecken zur Buße. Bald zeigt er, wie nichtig das Gegenwärtige sei, und richtet die Sehnsucht zur Liebe des Ewigen auf, bald offenbart er zuerst das Ewige, damit sodann das Zeitliche in seiner Nichtigkeit erscheine. Bald stellt er uns unser eigenes Böse offen dar, und erweicht uns so, daß wir auch über das fremde Böse Schmerz empfinden. Bald hält er das Böse Anderer unsern Blicken entgegen, und indem er uns dadurch zur Buße erweckt, bessert er uns auf eine wunderbare Weise von unserm eigenen Bösen."

Ein Mann, der das Wesen des auf den innern Menschen zu wirken bestimmten Christenthum so gut kannte, mußte wohl erkennen, daß der Mensch, um seine Brüder zum Heil zu führen, nichts anders thun kann, als durch Wort und Leben diese innere göttliche Kraft dem Herzen derselben nahe bringen, daß das Werk, das der Herr allein zu treiben sich vorbehalten, mit seinem Geist, nicht durch menschlichen Mechanismus oder menschliche Gewalt sich erzwingen läßt. Und wir finden bei ihm wirklich manche schöne Aussprüche, die sich darauf beziehen, wenngleich er durch einen nicht genug überlegten Eifer fortgerissen, nicht immer getreu nach den hier ausgesprochenen Grundsätzen handelte. So erklärte er sich nachdrücklich gegen blinde Eiferer, welche die Juden in Italien mit Gewalt zur Taufe zwingen, oder in ihrer freien Religionsübung sie stören wollten. Einem Bischof von Neapel schreibt er: „Diejenigen, welche mit aufrichtiger Gesinnung die Ungläubigen zum rechten Glauben zu führen suchen, müssen mit Freundlichkeit, nicht mit Schroffheit zu wirken suchen, damit nicht die Seelen, welche durch vollständige Entwickelung der Lehre gewonnen werden konnten, durch Feindseligkeit entfernt werden. Diejenigen, welche anders verfahren, und unter diesem Vorwande an ihrer gewohnten Religionsübung sie hindern wollen, zeigen, daß sie mehr ihre Sache, als die Sache Gottes treiben. Warum schreiben wir den Juden Regeln vor, wie sie ihren Gottesdienst halten sollen, wenn wir sie dadurch nicht gewinnen können? Wir müssen also darnach streben, daß sie vielmehr durch vernünftige Ueberzeugung und Sanftmuth angezogen, sich uns anschließen, nicht uns fliehen, daß, indem wir ihnen aus ihren heiligen Schriften, was wir sagen, beweisen, wir sie mit Gottes Gnade bekehren." Und an einen Bischof von Terracina: „Diejenigen, welche vom Christenthum noch fern sind, muß man durch Sanftmuth, Milde, durch Ermahnen, Zureden zum Glauben zu führen suchen, damit nicht Diejenigen, welche die

sanfte Gewalt der Predigt zum Glauben hinziehen konnte, durch Drohungen und Schrecken abgestoßen werden."

V.

Das Christenthum in der Armuth und Niedrigkeit und auf dem Krankenlager.

Die Wirkung des Christenthums zeigt sich nicht minder im Kleinen als im Großen. Sie bedarf keines in die Augen fallenden großen Schauplatzes, um sich zu offenbaren. Es ist das Licht, das, wo es auch immer sein mag, nicht unter dem Scheffel bleiben kann. Ja, was das Christenthum ist, zeigt sich am Anschaulichsten eben darin, wie es das in den Augen der Menschen unansehnliche, für nichts geachtete Gefäß mit einer himmlischen Herrlichkeit erfüllt, welche alle irdische Herrlichkeit unendlich überstralt, wie es Kräfte der zukünftigen Welt darein ergießt, gegen welche alle Kräfte der Erde nichts sind. Zu allen Zeiten leuchtet uns in den Wirkungen des Evangeliums Das entgegen, was der Apostel Paulus 1 Cor. 1, 27 so herrlich sagt: „Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu Schanden mache. Und was schwach ist vor der Welt hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was stark ist. Und das Unedle von der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zu nichte mache, was etwas ist." Ein großer Theil dieser Wirksamkeit des Christenthums bleibt freilich immer den Augen des größten Theils der Menschen verborgen, und kommt daher auch nicht in das Buch der Geschichte. Desto thörichter ist es, nach Dem, was auf der Oberfläche schwimmt, über die Wirkungen des Christenthums in einem Zeitalter aburtheilen zu wollen; und desto mehr muß es sich der Geschichtsbetrachter angelegen sein lassen, diese zerstreuten Lichtstralen in der Finsterniß überall aufzusuchen, auf den

Mann, welchen der Herr auf einen so hohen Platz gestellt und welchem er einen so großen, vielseitigen Wirkungskreis vertraut hatte, einen Mann folgen lassen, der in der niedrigsten Stellung der Welt, in der dürftigsten, hülflosesten Lage die Herrlichkeit eines göttlichen Lebens offenbarte. Wir würden von dem Leben dieses Kindes Gottes nichts wissen, wenn jener große Bischof sich wie die Welt durch den Schein hätte blenden lassen, so daß er den Schatz in dem irdenen Gefäße nicht hätte erkennen können. Wir wollen ihn selbst hören, wie er das Leben dieses Mannes uns schildert: „In dem Gewölbe, durch welches man nach der Kirche des Clemens kommt, war ein gewisser Servulus, den Viele unter euch kennen, wie ich ihn kenne, arm an Gut, reich an Gott, den eine lange Krankheit aufgerieben hatte; denn von der Kindheit an bis zum Ende seines Lebens lag er gelähmt an allen Gliedern da. Was sage ich, daß er nicht stehen konnte? Er konnte nicht einmal auf seinem Bette zum Sitzen sich aufrichten, nie konnte er seine Hand zum Munde führen, nie auf eine andere Seite sich hinlegen. Seine Mutter und sein Bruder waren immer bei ihm, ihn zu bedienen, und was er an Almosen empfangen konnte, das theilte er durch ihre Hände den Armen aus. Er konnte nicht lesen, aber er hatte sich eine Bibel gekauft, er nahm alle fromme Menschen als Gäste bei sich auf und ließ sich von diesen stets aus der Bibel vorlesen. Und so konnte er, ohne lesen zu können, doch mit der ganzen Bibel bekannt werden. Er suchte unter seinen Schmerzen stets Gott zu danken, Tag und Nacht im Lobe Gottes zuzubringen. Als er die Todesnähe fühlte, forderte er seine Gäste auf, mit ihm aufzustehen und mit ihm in der Erwartung seines nahen Endes Psalmen zu singen. Und da er auch selbst sterbend mit ihnen sang, ließ er plötzlich im Gesange inne halten, indem er laut ausrief: Schweigt, hört ihr nicht, wie das Lob Gottes im Himmel ertönt? Und als er zu diesem Lobe Gottes, das er im Innern vernahm, das Ohr des Herzens hinwandte, schied

die heilige Seele von dem Leibe.“ Gregor fügte zu dieser Erzählung diese Worte der Ermahnung an seine Gemeinde hinzu: „Seht das Ende Dessen, der die Leiden dieses Lebens mit Ergebung trug. Aber ich bitte euch, meine theuersten Brüder, bedenket, welchen Entschuldigungsgrund werden wir am Tage des strengen Gerichts finden, die wir, obgleich wir Güter und Hände empfangen haben, doch in guten Werken träge sind, wenn der Arme, dem der Gebrauch seiner Hände fehlte, doch die Gebote des Herrn erfüllen konnte. Möge denn auch der Herr nicht die Apostel, welche Schaaren der Gläubigen durch ihre Predigt in sein Reich hinzogen, gegen uns aufführen, nicht die Märtyrer, welche ihr Blut vergießend in das himmlische Vaterland eingingen, — was werden wir aber dann sagen, wenn wir diesen Servulus sehen werden, dessen Glieder die Krankheit lähmte, ohne sie in der Vollbringung guter Werke lähmen zu können.“ Vergleichen wir mit diesem Servulus, dessen Leben in diesem gelähmten Leibe, in dieser Hülflosigkeit nicht umsonst war, mehr als das Leben Andrer im Glanze der Welt und in großer Thätigkeit, zur Verherrlichung seines Gottes und zum wahren Besten seiner Brüder wirkte, jene edlen Römer, von denen der jüngere Plinius erzählt, welche in langwieriger, verzweifelter Krankheit mit der Seelenruhe der Weltweisen ihr ihnen als ein unnützes und unwürdiges erscheinendes Leben durch eigene Hand endeten. Wir wollen nicht verdammen die edeln Geister, denen die Gnade, das Evangelium zu kennen, noch nicht zu Theil worden. Aber wo finden wir die wahre Menschenwürde, die wahre auf Demuth gegründete Hoheit, welche eben deßhalb durch nichts herabgezogen und ihrer Krone beraubt werden kann?

Denkwürdigkeiten aus der Missionsgeschichte des Mittelalters.

I.

Allgemeine Bemerkungen über die Missionsgeschichte dieser Zeit.

Die Wirksamkeit des Christenthums ist allerdings immer dieselbe, wie sie aus dessen eigenthümlichem Wesen und seinem Verhältnisse zur menschlichen Natur hervorgeht; aber es macht doch hier einen Unterschied, ob das Christenthum zuerst unter Völkern, die demselben bisher ganz fremd waren, sei es auf dem Standpunkt der Roheit, oder einer gewissen, von einem andern religiösen Elemente ausgegangenen Bildung, sich zuerst Bahn macht, oder ob es einer schon vorhandnen christlichen Ueberlieferung sich anschließt. Freilich auch in der letzteren Beziehung wird es immer wieder mit denselben Nachwirkungen der Natur des alten Menschen zu kämpfen haben, welche unter den dem Christenthume noch ganz fremden Völkern offen und unverdeckt hervortreten, wo eine christliche Ueberlieferung stattfindet nnr unter christlichem Scheine verdeckt sich zu erkennen geben. Und auch unter den Völkern, unter welchen das Christenthum schon Eingang gewonnen, finden sich doch immer wieder Klassen von Solchen, welche in ihrem Zustande der Roheit und Verwahrlosung dem Einflusse des Christenthums fast ganz fremd geblieben sind und in Beziehung auf welche es daher einer

neuen Missionsthätigkeit bedarf, so daß die Unterscheidung einer äußern und innern Mission in dieser Beziehung ihr Recht hat.

Bei der nach außen gerichteten Mission ist zu unterscheiden der verschiedene Standpunkt der Völker, auf welche sich die Missionsthätigkeit bezieht, ob es ganz rohe Völker sind, oder solche, die schon eine gewisse eigenthümliche Bildung besitzen; immer aber wird das Princip des Christenthums nur als ein umbildendes sich erweisen können, sei es daß den ganz rohen Völkern durch ein göttliches Leben, das dem rohen Stamm des natürlichen Menschen eingepfropft wird, auch der Same zu aller ihm noch fehlenden menschlichen Bildung mitgetheilt werde, sei es daß in eine schon gewordene Bildung ein neuer umbildender Geist eingeführt werden soll. In diesem letzten Falle wird das Christenthum einen Anschließungspunkt finden in einer schon ausgeprägten nationellen Bildung, aber diese doch durchläutern müssen, verklären und neu beseelen durch jenen höheren Lebensgeist, dessen Alles, was nicht aus dem Geiste geboren ist, ermangelt; in jenem Falle wird es selbst erst dem rohen Stamme der menschlichen Natur den Anstoß und die Triebkraft zur Erzeugung aller Art von Bildung, wie es der Eigenthümlichkeit eines jeden Volks entspricht, mittheilen. Jenes haben wir bei der Wirkung des Christenthums in den Zeiten seiner ersten Erscheinung wahrgenommen; Dieses zeigt sich uns in den Wirkungen des Christenthums unter den Völkern germanischer Abkunft, in welchen das Christenthum die ganze eigenthümliche Bildung des Mittelalters vorbereitete.

Wenn auf dem Standpunkte des Alterthums die bestehenden Gegensätze unter den Völkern als unüberwindliche erschienen, die Bildung das Privilegium nur gewisser Geschlechter unter den Menschen zu sein schien, so läßt uns das Christenthum hingegen unterscheiden, was in der ursprünglichen Natur des Menschen, wie sie aus der Hand Gottes kam, begründet, und was erst aus der Sünde hervorgegangen ist. Es läßt uns erkennen, daß wie alle Völker von Einem Ursprung (Apostel-

geschichte 17) herstammen und dieselbe zum Bilde Gottes bestimmte Natur vermöge dieser Abstammung empfangen haben, also auch vermöge der Erlösung und der Wiedergeburt diese in Allen wiederhergestellt, was aus der Entartung durch die Sünde hervorgegangen ist, der Grund aller Gegensätze und Trennungen, überwunden werden soll. Und das Christenthum konnte, wie eben durch die Missionsgeschichte immer mehr bewiesen wird, Das, was es als Idee, Ziel und Forderung hinstellt, auch verwirklichen, wenn auch die geistigen Begabungen der Völker und der Einzelnen verschieden bleiben, doch dasselbe höhere Leben Allen mittheilen, Das, worauf allein die Würde des Menschen beruht, in Allen auf gleiche Weise zum Bewußtsein bringen und der Verwirklichung entgegenführen. Aber wodurch hat das Christenthum Dies zu Stande gebracht? Was war das Eigenthümliche des von ihm überall angelegten Bildungsprocesses? Es ist enthalten in den Worten des Herrn, daß der neue Wein nicht in alte Schläuche gegossen, ein neuer Lappen nicht dem alten Tuch aufgeheftet werden soll, sondern Alles neu werden muß. Es ist dasselbe Gesetz bei der Erziehung der Völker wie der Einzelnen. Das Christenthum hat es in seiner Art, nicht von außen her zu reformiren und zu bilden, nicht die Roheit und das Laster in einzelnen Ausbrüchen zuerst zu bekämpfen, damit nicht der ausgefahrene böse Geist mit sieben ärgeren wiederkomme und es hernach mit den Menschen ärger werde, denn vorhin (Luk. 11, 26). Das Christenthum beginnt nicht damit, die alte Natur in eine äußerliche Zucht oder Sittenbildung einzuzwängen, nicht eine schon fertige, in einer fremden Form gewordene Bildung den Völkern aufzuprägen, wie es bei andern Bildungsversuchen, die daher das frische Leben der Eigenthümlichkeit unterdrückten, gleich den Keim der Verbildung in sich enthielten, geschehn ist, sondern indem es dem Bewußtsein der Sünde, wodurch die Menschheit sich von Gott getrennt fühlte, sich anschloß oder dies zuerst hervorrief, theilte es dem zu diesem Bewußtsein Gekommenen die frohe Botschaft von der

Erlösung mit, und aus der Aneignung derselben entwickelte sich das neue Leben des Glaubens und der Liebe in einem göttlichen Leben, der Gegensatz gegen alle Roheit und Verbildung und die Triebkraft zu aller wahren Bildung.

Von einer solchen Wirksamkeit des Christenthums zeugt Athanasius in der Zeit, als zuerst unter den Völkern germanischer Abkunft, welche durch ihre Kriege mit dem römischen Reiche in Verbindung gesetzt wurden, eine solche neue Schöpfung sich vorzubereiten begann. „Wer unter den Menschen — sagt er — vermochte je einen so großen Theil der Erde zu durchlaufen, unter die Scythen, Aethiopen, Perser, Armenier, Gothen, die jenseits des Oceans wohnen, zu dringen, ihnen von der Nichtigkeit der Götzen, von Tugend und Sittenreinheit zu predigen, wer anders als unser Herr Jesus Christus, die Kraft Gottes, Er, der nicht allein durch seine Jünger das Heil verkündigte, sondern auch in ihren Gemüthern die Menschen aus jenen Völkern dazu zu bewegen vermochte, daß sie die Roheit ihrer Sitten ablegten, die vaterländischen Götter nicht mehr verehrten, ihn erkannten und durch ihn den Vater verehrten. Denn vor Alters, als Hellenen und Barbaren dem Götzendienst ergeben waren, führten sie gegen einander Krieg und waren grausam gegen ihre Verwandte; Keiner konnte zu Lande oder zu Wasser reisen, ohne seine Hand mit dem Schwerdte zu bewaffnen, weil unversöhnliche Feindschaft unter Allen bestand. Zu ihrem Lebensbedürfniß gehörten die Waffen, und das Schwerdt war ihnen statt des Stabes die unentbehrliche Hülfe. Als nun aber die Völker zur Lehre Christi übergingen, da legten sie auf wunderbare Weise, wie wahrhaft im Herzen zerknirscht, die Roheit des Mordens ab, und sie sinnen nicht mehr auf Krieg, sondern Alles ist zum Frieden gestimmt. Wer ist es nun, der Dies gewirkt hat, oder wer ist, der die einander Hassenden zum Frieden verbunden? Wer anders als der geliebte Sohn des Vaters, der gemeinsame Heiland Aller, Jesus Christus, der vermöge seiner Liebe Alles für unser Heil gelitten

hat? Denn es war auch von Anfang an der Friede verkündigt worden, der von ihm ausgehn sollte: Da werden sie ihre Schwerdter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen; denn es wird kein Volk wieder das andre ein Schwerdt aufheben und werden fort nicht mehr kriegen lernen (Jes. 2, 4). Und es kann uns Dies nichts Unglaubliches mehr sein, da wir es jetzt schon sehen, wie die Barbaren, denen Roheit der Sitten angeboren war, so lange sie ihren Götzen opferten, keinen Augenblick ohne Schwerdter zu sein aushielten, da sie aber die Lehre Christi vernehmen, sogleich vom Krieg zum Ackerbau sich hinwenden, statt mit dem Schwerdte ihre Hände zu bewaffnen, zum Gebet sie emporstrecken, und überhaupt, statt gegen einander Krieg zu führen, von nun an gegen den Satan und seine Mächte sich waffnen, durch Tugend der Seele und Sittenreinheit diese bekämpfen. Dies ist ein Merkmal von der göttlichen Kraft des Heilands; und dazu kommt noch dieses Wunderbare, daß sie auch den Tod verachten um Christi willen und als Märtyrer für ihn sterben." So sieht auch Hieronymus zu seiner Zeit, da Männer aus dem Volk der Gothen, welche von den Römern und Griechen als unbildsame Barbaren betrachtet wurden, Fragen über die Schrifterklärung ihm vorlegten, da Eifer für das Schriftstudium unter diesem rohen Volke sich verbreitete, wie wir solchen Eifer jetzt unter den Völkern Australiens, unter denen das Christenthum einen Keim der Gesittung erzeugt hat, sich verbreiten sehn, er sieht, wie Athanasius, hier eine Erfüllung von jener Verheißung in dem Jesaias. „Wer sollte es glauben, daß die barbarische Zunge der Gothen nach der hebräischen Urschrift forschen sollte und daß, während die Griechen schlafen oder vielmehr mit einander streiten, Deutschland das Wort Gottes zu ergründen suchen sollte. Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, ihm angenehm ist (Apstg. 10, 34. 35). Die Finger, welche besser mit den Pfeilen

umzugehen wußten, werden weich genug um die Feder zu führen; die Brust des rohen Kriegers wird in christliche Milde verwandelt." Er führt sodann die auch von Athanasius angewandte Stelle des Jesaias an und fügt noch hinzu die Worte: „Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh mit einander treiben. Kühe und Bären werden an der Weide gehen, daß ihre Jungen bei einander liegen und Löwen werden Stroh essen wie Ochsen (Jes. 11, 6, 7). Nicht — setzt Hieronymus hinzu — daß die Einfalt in Roheit übergehn, sondern daß die Rohheit Einfalt lernen sollte."

Wie eine solche Wirkung nur von dem Christenthum ausgehn konnte, so konnte auch durch dasselbe allein der Antrieb und die Kraft, den rohen Völkern göttliches Leben zu bringen, mitgetheilt werden. Was war es, was Männer antrieb, ihr Vaterland und die Ihrigen zu verlassen, um sich allen Mühseligkeiten und Todesgefahren in der Mitte der rohen Völker preiszugeben? Es war das Bewußtsein von der Liebe des Erlösers, die ihn gedrungen, seine Herrlichkeit mit dem Elende der Menschen zu vertauschen und sich für die Sünder in den Tod zu geben. Das Gefühl dieser Liebe trieb sie, gleiche Liebe ihren noch von Gott entfremdeten Brüdern zu erweisen, das Heil, das ihnen nur durch Gnade zu Theil worden, auch Andern, für die sie Alles zu wagen bereit waren, mitzutheilen.

Eben weil das Christenthum von dem Innersten aus auf die Bildung der rohen Natur nach allen ihren Theilen und Kräften einwirkt, weil es daher nicht etwas schon Fertiges den Völkern gab, sondern die Grundkeime göttlichen Lebens, aus dem von selbst Alles auf die freiste Weise, und darum nur nach und nach, sich entwickeln mußte, eben deßhalb hatte das Christenthum noch lange mit der Roheit, die durch dasselbe von Grund aus besiegt werden sollte, zu kämpfen. Bei jenen oft eitlen Klagen über die Roheit gewisser Zeiten der Kirche, erwägt man erstlich nicht, daß die wahre Würde des Menschen

nicht in der harmonischen Ausbildung aller geistigen und sittlichen Anlagen seiner Natur besteht, sondern in jenem in den innersten Grund der Seele aufgenommenen göttlichen Leben, aus welchem zwar, wenn es den Stamm der menschlichen Natur von der Wurzel aus nach allen Zweigen hin durchdrungen, jene harmonische Bildung auch nothwendig hervorgeht, welches aber doch bis diese Durchdringung erfolgt, bei der in der Masse vorherrschenden Roheit bestehen und selbst mitten in dem Strom der Roheit sich fortpflanzen kann. So finden wir mitten in den rohsten Zeiten Wirkungen des ächt christlichen Geistes oder Offenbarungen jenes göttlichen Lebens in der Menschheit, wie wir solche in dem vorhergehenden Abschnitt wahrgenommen haben und solche in keiner der folgenden Zeiten ganz vermissen werden. Jenes Feuer, das der Heiland in der Menschheit anzuzünden gekommen, hat seitdem in keinem Jahrhundert sei es in hellern oder dunklern Flammen zu brennen aufgehört. Es konnte nie ganz gedämpft werden durch die Macht des Weltgeistes. Der Strom des heiligen Geistes geht, wenn auch reiner oder trüber fließend, durch alle Jahrhunderte fort. Das Höchste und Tiefste in der Menschheit, vom Himmel stammend und zum Himmel strebend, bleibt, erhaben über den beweglichen Wechsel der Zeit, immer dasselbe, und Alle, die daran Theil haben, fühlen und wissen sich Eins mit der Schaar der Gläubigen zu allen Zeiten und an allen Orten. Darauf kann der in den Bereich des Wandelbaren gehörende Begriff des Fortschrittes nicht angewandt werden.

Sodann dürfen wir ja nicht vergessen, daß der rohe Menschenstamm seine Roheit in die erscheinende Kirche verbreiten sollte, eben um durch diese gebildet zu werden, was vermöge der menschlichen Freiheit nur auf diese Weise geschehen konnte.

Zwar kann in wenigen allgemein faßlichen Lehren, die sich als Gotteskraft in den menschlichen Gemüthern bewähren, das Christenthum fortgepflanzt werden. Diese Lehren sind, wie die Erfahrungen der gegenwärtigen Zeit unter Hottentotten, Negern, Grönländern, gleich wie die Erfahrung früherer Zeiten

lehrte, von der Art, daß sie auch unter Denen, die aller Bildung ermangeln, Eingang finden können; denn überall liegt ja verborgen in der menschlichen Natur das Gottverwandte, das nur durch die entgegenkommende Offenbarung seines Urquells zum Selbstbewußtsein gebracht, durch den Hauch von oben von der Decke der alten Verderbniß befreit, aus seiner Gefangenschaft erlöset werden soll. Irenäus konnte sich darauf berufen, daß ohne Papier und Dinte durch die Kraft des heiligen Geistes die Heilslehre dem Herzen Derer eingeschrieben sei, welche mit der Buchstabenschrift unbekannt, eine in der Schrift niedergelegte Lehre nicht würden fassen können. Aber die Erfahrung lehrt doch, daß die göttliche Lehre nirgends auf eine dauernde Weise sich hat fortpflanzen können, wo nicht zugleich mit der mündlichen Verkündigung die schriftlichen Urkunden gegeben waren, aus denen sie jedes Zeitalter, jeder Einzelne auf eine lebendige Weise in ihrer Reinheit wie von Neuem ableiten und in der angemessenen, eigenthümlichen Form sich aneignen konnte. Durch Fortpflanzung dieser Urkunden konnte der göttliche Inhalt vor jeder Verfälschung bewahrt, oder, wo dieselbe schon um sich gegriffen, wieder von derselben gereinigt werden. Zwar steht Alles, was aus der Wirksamkeit des ächten, reinen Christenthums hervorgegangen, Alles, was in allen Jahrhunderten in ächt christlichem Geiste gedacht, gewollt, gethan und gestiftet worden, mit einander in einem innern Zusammenhange, alle Wirkungen des heiligen Geistes in dem Leben der Menschheit bilden eine große unsichtbare Kette, und es muß eine heilige Freude gewähren, wo wir die Offenbarung dieser Kette in der Geschichte erkennen können, einer christlichen Ueberlieferung in diesem Sinne in allen Zeiten, in allen Orten, wohin die Predigt des Evangeliums gelangt ist, unter allen Kirchenformen nachzugehn. Aber diese Wirkung des heiligen Geistes, diese daraus herrührende christliche Ueberlieferung ist nirgends und nie eine reine und ungetrübte, sondern sie ist überall und immer getrübt durch die Beimischung des Fleisches,

des Ungöttlichen. Ueberall und immer finden wir in der Ueberlieferung neben dem Christlichen das Antichristliche, wie ein Jeder in sich selbst, in seinem eignen inneren und äußerlichen Leben diese Vermischung wahrnehmen muß; und was sich im Kleinen in dem Leben jedes einzelnen Christen zeigt, tritt nur im Großen im Leben der ganzen Kirche hervor. Wir sind daher stets in Gefahr, das Christliche und das Unchristliche, was vom Geiste und was vom Fleische kommt, mit einander zu vermischen, wenn wir nicht in der Sammlung des göttlichen Wortes, welche uns die Wirkung des heiligen Geistes rein darstellt, eine zuverlässige Erkenntnißquelle, ein sicheres Läuterungsprinzip, eine feste Norm haben, um wie in unserm eignen Innern, also auch in der Ueberlieferung der ganzen Kirche das Göttliche und das Ungöttliche von einander zu sondern.

Und ferner lehrt uns die Erfahrung aller Zeiten, daß das Christenthum nur da eine feste und lebendige Fortpflanzung gewann, wo es, wie es sein eigenthümliches Wesen, wenn dasselbe wirklich lebendig eingreift, erzielt, den Samen aller menschlichen Bildung von Anfang an mit sich führte, wenngleich sich dieser erst nach und nach entwickeln konnte. Unter einem nomadischen Volke, wie unter andern die Geschichte arabischer Stämme beweiset, konnte das Christenthum sich nicht erhalten. Zwar konnte es wohl hier, wie unter allen Verhältnissen, Eingang gewinnen; aber wenn es wirklich feste Wurzel faßte, mußte es eine vollständige Umbildung der ganzen Lebensweise hervorbringen. Mit Recht suchten daher die christlichen Erzieher der rohen Völker zugleich mit dem Christenthum die Buchstabenschrift zur Fortpflanzung desselben und mit derselben den Samen aller Bildung für Volk und Land mitzutheilen. So erfand der treffliche Ulphila im vierten Jahrhundert für seine Gothen eine Buchstabenschrift, und gab ihnen das göttliche Wort in ihrer Sprache. Patricius (s. unten) gab mit dem Christenthum den Irländern eine Buchstabenschrift, er theilte

seinen Schülern den wenn auch geringen Vorrath von Kenntnissen mit, den er selbst besaß, und Eifer für die Erwerbung neuer Kenntnisse. Die Klöster des entlegenen, durch seine Lage gegen die Zerstörung, welche die übrigen Theile Europas ergriff, mehr gesicherten Irlands wurden Schulen, wo in stiller Einsamkeit Religion und Wissenschaft in inniger Verbindung mit einander gepflegt, und aus welchen zugleich das Christenthum und der Same wissenschaftlicher Bildung in andere Länder verpflanzt wurde; wie der Abt Alkuin, indem er die irländischen Mönche auffordert, es fernerhin ihr Streben sein zu lassen, „daß durch sie und von ihnen aus das Licht der Wahrheit und der Wissenschaft nach vielen Theilen der Welt hinleuchte," sie daran erinnerte, daß in alter Zeit die gelehrtesten Lehrer aus Irland nach Irland, Britanien, Frankreich und Italien gekommen seien und den christlichen Kirchen großen Gewinn gebracht hätten. Wenn andre Religionen, auf blindem Glauben ruhend, das Licht der Wissenschaft, welches das Unhaltbare ihrer Satzungen aufdeckte, zu fürchten hatten, so trat hingegen das Christenthum, wo es zuerst das geistige Leben der Menschheit oder eines Volks zu durchdringen anfing, wo es wieder in neuer Reinheit und Herrlichkeit sich zu offenbaren anfing, in einen Bund mit der wissenschaftlichen Bildung. So bei der Reformation, dem Werke Gottes zur Wiederherstellung der apostolischen Kirche. Schön sagt davon Luther in einem Briefe an Eoban Heß vom Jahr 1523: „Ich sehe, daß nie eine besondere Offenbarung des göttlichen Wortes geschehen ist, wo Gott nicht zuerst durch die wieder auferstehenden und blühenden Sprachen und Wissenschaften, gleichwie durch Vorläufe mit der Taufe des Johannes, den Weg bahnte."*)

Als die christliche Kirche in England unter den Angelsachsen gegründet worden, ergriff Viele aus allen Ständen ein solches Verlangen nach Erkenntniß, daß sie begierig die Zellen

*) S. Luthers Briefe herausgegeb. von Dr. De Wette. Bd. II.

der irländischen Mönche aufsuchten, und diese theilten ihnen in christlicher Liebe ihre geistigen und leiblichen Güter mit. Sie gaben ihnen täglich Unterhalt, Bücher und Unterricht umsonst. In der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts durchzog in frommen Eifer der ehrwürdige Greis Theodor aus Cilicien, der Wissenschaft aus Griechenland mitgebracht, als Erzbischof von Canterbury, ganz England mit seinem Freunde, dem Abt Hadrian, und suchte Schüler um sich her zu sammeln. Die Kenntnisse, welche auf diese Weise in der englischen Kirche niedergelegt worden, sammelte in der darauf folgenden Zeit zu einem Ganzen, der von inniger und einfacher Frömmigkeit, wie von eifriger Wißbegierde beseelte Presbyter und Mönch Beda. Dieser Mann, der als Licht für seine Zeit und die nächstfolgenden Zeiten leuchtete, sagt selbst über sein vom siebenten Jahre an geführtes Leben: „Alle Mühe habe ich auf das Studium der heiligen Schrift gewandt, und bei der Beobachtung der Klosterregel, der täglichen Beschäftigung mit dem Singen in der Kirche, war es stets meine Freude, etwas zu lernen, zu lehren oder zu schreiben."

Die letzten Tage dieses Mannes, der das Muster eines treuen christlichen Lehrers uns darstellt, in dem Berufe des Lehrers mitten unter seinen mit inniger Liebe ihm ergebenen Schülern seinen Tod fand, schildert uns Einer derselben, Namens Cuthbert. Er spricht davon, wie Beda die letzten Wochen seines Lebens zubrachte in der Krankheit, welche in seinem drei und sechzigsten Jahre, i. J. 735, das Ende desselben herbeiführte. Wir wollen den Schüler selbst reden lassen: „Er lebte freudig, Gott Tag und Nacht, ja zu allen Stunden Dank sagend bis zum Himmelfahrsfeste; täglich gab er uns, seinen Schülern, Stunden, und die übrige Zeit beschäftigte er sich mit Psalmensingen. Die ganze Nacht, ein kleiner Theil ausgenommen, brachte er wachend in Freudigkeit und Danksagung zu, und wenn er aus dem kurzen Schlafe erwachte, hob er gleich wieder die Hände empor und fing seine Danksagung wieder an. Er sang die Worte des Apostels Paulus: „Schrecklich

ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ Vieles Andre aus der heiligen Schrift sang er, und auch Manches aus angelsächsischen Liedern. Er sang Antiphonien nach unserer und seiner Gewohnheit, und darunter die eine: „O König der Herrlichkeit, Herr der Macht, der du heute als Sieger über alle Himmel aufgestiegen bist, laß uns nicht verwaist zurück, sondern sende uns den verheißenen Geist des Vaters! Halleluja!“ Und wenn er zu den Worten kam: „Laß uns nicht verwaist zurück,“ brach er in Thränen aus. Und nach einer Stunde fing er wieder an, wir weinten mit ihm. Bald lasen wir, bald weinten wir, ja wir lasen stets unter Thränen. Oft dankte er Gott, daß er ihm diese Krankheit zugeschickt, und er sprach oft: „Gott züchtigt jeden Sohn, den er lieb hat;“ oft sprach auch sprach er die Worte des heiligen Ambrosius: „Ich habe nicht so gelebt, daß ich mich schämen sollte, unter euch zu leben; aber ich fürchte auch nicht zu sterben, denn wir haben einen guten Herrn.“ Außer den Stunden, die er uns gab, und dem Psalmensingen, verfaßte er in diesen Tagen zwei wichtige Schriften: eine Uebersetzung des Johanneischen Evangeliums in unsere Landessprache, zum Nutzen der Kirche, und Auszüge aus dem Isidorus von Sevilla, indem er sagte: „Ich will nicht, daß meine Schüler Falsches lesen und nach meinem Tode ohne Nutzen arbeiten.“ Am Dienstage vor dem Himmelfahrtsfeste verschlimmerte sich seine Krankheit, das Athmen wurde ihm schwerer und seine Füße fingen an aufzuschwellen. Freudig aber brachte er den ganzen Tag zu und diktirte; er sagte dabei zuweilen: „Eilt zu lernen, ich weiß ja nicht, wie lange ich noch bei euch bleibe, ob mich nicht bald mein Schöpfer zu sich nehmen wird.“ Die darauf folgende Nacht brachte er wachend im Dankgebet zu. Und als des Mittwochs Tag wurde, gebot er uns, das Angefangene fleißig fortzuschreiben. Nachdem Dies geschehen war, trugen wir, wie es an dem Tage üblich ist, die Reliquien in Prozession herum. Einer von uns sagte darauf zu ihm: „Theuerster Lehrer, wir haben noch ein Kapitel zu übersetzen.

Fällt es dir wohl beschwerlich, wenn wir dich noch weiter fragen?" Er aber antwortete: „Es ist ja etwas Leichtes, nimm die Feder und schreibe schnell." Um 3 Uhr sprach er zu mir: „Laufe schnell und rufe die Priester dieses Klosters zu mir, daß ich ihnen die Gaben, welche mir Gott geschenkt, austheilen könne. Die Reichen dieser Welt suchen Gold und Silber und andere kostbare Dinge zu geben, ich aber will mit großer Liebe und Freude meinen Brüdern geben, was mir Gott gegeben." Er bat nun Jeden derselben, sie möchten Messe für ihn halten und fleißig für ihn beten. Sie weinten alle, besonders deßhalb, weil er gesagt, sie würden sein Angesicht in dieser Welt nicht wieder sehen. Sie freuten sich aber auch darüber, daß er gesagt: „Es ist Zeit, daß ich zu meinem Schöpfer gehe, ich habe lange genug gelebt, die Zeit meiner Auflösung steht bevor, denn ich verlange abzuscheiden und bei Christo zu sein." So lebte er bis gegen Abend. Da sagte jener Schüler zu ihm: „Theurer Lehrer, nur noch Ein Gedanke ist zu schreiben übrig." Er antwortete: „Schreibe schnell. Bald darauf sagte jener: „Jetzt ist auch dieser Gedanke geschrieben." Er antwortete: „Du hast recht gesprochen. Es ist vollbracht. Nimm mein Haupt in deine Hand, denn es thut mir sehr wohl, meinem Heiligthum gegenüber, wo ich zum Gebet niederzuknieen pflegte, zu sitzen, damit auch ich sitzend meinen Vater anrufen könne." So setzte er sich in seiner Zelle auf der Erde nieder, und sang das „Preis sei dir Gott Vater, Sohn und heiliger Geist," und als er den heiligen Geist genannt hatte, that er den letzten Athemzug."

Bonifacius machte sich um die christliche Bildung des deutschen Volkes, unter welchem schon früher mancherlei Missionare gewirkt hatten, so verdient besonders dadurch, daß er feste Anstalten für den Unterricht und die Bildung des Volks, durch Anlegung der Kirchen, Klöster und der damit verbundenen Schulen, gründete.

Wir haben schon in dem ersten Bande von den verschie-

denen Wegen der Bekehrung gesprochen, je nachdem sie entweder auf eine rein geistige Weise von innen heraus erfolgten, durch eine Einwirkung auf das Innere des Gemüths herbeigeführt wurden, oder je nachdem die Menschen, in denen die Bedürfnisse des höheren Lebens noch nicht aufgegangen waren, vom Leiblichen zum Geistigen, vom Aeußerlichen zum Innerlichen, vom Irdischen zum Göttlichen hingeleitet werden mußten. Was das Letzte betrifft, so wurde durch an sich geringe Umstände, welche aber in einem gewissen Zusammenhang eine besondere Bedeutung erhielten, oft Großes vorbereitet, was freilich ohne diese eigenthümliche Verkettung, ohne diese Verbindung mit andern Einwirkungen höherer Art daraus nicht hätte hervorgehen können. Wie wichtig wurde der große Fischzug für das Verhältniß des Apostels Petrus zu Christus, und so lehrt die ältere und neuere Missionsgeschichte, wie durch kleine Umstände von außen oft viel gewirkt worden, Bekehrungen der Einzelnen und der Völker im Ganzen vorzubereiten. Freilich machte es dann einen großen Unterschied, ob der von außen gegebene Anstoß zu einer wahrhaft innerlichen Bekehrung hinführte oder, was davon ausging, etwas bloß Aeußerliches blieb.

Dem heidnischen König der Franken Chlodwig fehlte das besondere Interesse für religiöse Gegenstände; er lebte nach hergebrachter Weise seiner Väter, ohne über die Religion nachzudenken. Seine Götter waren ihm nur als mächtige Wesen bekannt, die er fürchtete, und deren Hülfe er für seine Kriege zu gewinnen suchte. Weil er nun aus diesem Gesichtspunkte die Religion betrachtete, so war ihm das Unglück des gefallenen römischen Reichs ein Beweis dafür, daß der Gott der Römer kein mächtiges Wesen sei. Aber er heirathete die fromme christliche burgundische Prinzessin Chlotilde. Diese sprach oft zu ihm von der Nichtigkeit seiner Götzen, von der Allmacht des Gottes, den sie verehre. Chlodwig hielt ihr immer jenen Beweisgrund nach seiner Art entgegen. Doch gewiß noch mehr

als ihr Reden wirkte auf das Gemüth des rohen Heiden nach und nach das Beispiel ihres frommen Lebens, welches doch am Ende im täglichen Umgang auch den Rohesten nicht ganz ungerührt läßt, das Beispiel ihres zuversichtlichen Glaubens und Gebetes, wenngleich der König sich selbst dieses Eindrucks nicht bewußt wurde und ihre Ermahnungen von sich wies. Doch erhielt sie, daß ihr erstes Kind getauft werden durfte. Als dies aber bald darauf starb, wurde Chlodwig in seinem Unglauben dadurch bestärkt. Die fromme Mutter ließ sich dadurch nicht irre machen: sie sprach vielmehr ihre Freude darüber aus, daß ihr Kind gewürdigt worden, in dem Gewande der Unschuld in die Gemeinde der Seligen überzugehen. Doch ließ es Chlodwig zu, daß sie auch ein zweites Kind taufen lassen konnte. Es wurde krank, und schon weissagte Chlodwig dessen Tod. Aber Chlotilde betete inbrünstig und vertrauungsvoll um die Rettung ihres Kindes. Als diese erfolgte, pries sie zuversichtlich ihrem Gatten, was sie durch ihr Gebet erlangt habe. Sie benutzte noch ein anderes Mittel, Alles zusammensuchend, was das Gemüth ihres Gatten umzustimmen beitragen konnte. Seit älteren Zeiten *) waren manche auf den Gräbern verehrter heiliger Menschen, besonders der Märtyrer, erbaute Kirchen durch wunderbare Heilungen von gewissen Krankheiten, besonders Nervenkrankheiten, die dort verrichtet wurden, berühmt. Sei es, daß besondere Gebetserhörungen hier statt fanden, — denn die Liebe Gottes kommt dem Verlangen des frommen Herzens auch wohl, wo irrthümliche Vorstellungen damit verbunden sind, entgegen, wie bei jener Blutflüssigen Luk. 8, 44 — oder die Aufregung des religiösen Gefühls große Wirkung auf den leiblichen Zustand ausübte, oder, wie auch zuweilen geschah, Betrug sich beigemischt: — genug, Chlotilde sprach in aufrichtigem Glauben, indem sie ihren Mann auf solche Erscheinungen am Grabe des Bischofs Martinus zu Tours aufmerksam machte, und je weniger

*) S. oben Band I. 3te Aufl. S. 305.

er solche Erscheinungen sich zu erklären wußte, desto größern Eindruck mußte diese Wahrheit auf ihn machen.

Darauf bezieht sich, was der Bischof Nicetius von Trier im Jahre 561 an die Enkelin der Chlotilde, die longobardische Königin Chlodeswinde schreibt: „Ihr habt von eurer Großmutter Chlotilde gehört, wie sie, als sie nach Frankreich kam, den König Chlodwig zum Christenthume bekehrte, und da er ein sehr schlauer Mann war, wollte er sich nicht zufrieden geben, ehe er die Wahrheit jener Wunderheilung erkannte. Als er aber die Beweise für das vorhin Erzählte erfuhr, fiel er demüthig bei dem Grabe des Martinus nieder, und ließ sich sogleich taufen."

Doch eine andere Begebenheit gab erst für die wohl sehr schwankende Seele Chlodwigs den Ausschlag. In der Schlacht bei Zülpich gegen die Alemannen im Jahre 486 war sein Heer in eine mißliche Lage gerathen; vergebens hatte er seine Götter um Hülfe angerufen. Da wandte er sich zu dem Gott der Christen, rief ihn an, ihm, wenn er der Allmächtige sei, zu helfen, und gelobte Christ zu werden. Sein Sieg war ihm ein Beweis von der Macht des Gottes der Christen, gleichwie einst dem Constantinus der Sieg über den Maxentius und den Licinius. Der nun herbeigerufene Erzbischof Remigius von Rheims konnte bei dem so vorbereiteten Gemüthe leichten Eingang finden. Als er ihm die Leidensgeschichte erzählte, rief der König aus: „Wäre ich mit meinen Franken da gewesen, ich hätte die Juden schon züchtigen wollen!"

Solche äußerliche Fügungen und Eindrücke konnten den Heiden oft, indem sie ihnen zuerst Christus als ein mächtiges Wesen bekannt machten, Vorbereitungsmittel werden, um sie nachher den Erlöser vom Sündenelend in ihm finden zu lassen, wenn sie zuerst nur einen neuen Gott neben ihren alten Göttern kennen lernten, endlich ihn als den einzig wahren Gott und den allmächtigen Schöpfer kennen zu lernen. Anschar, der Apostel des Nordens, der durch keine menschliche Macht

bei der Verkündigung des Evangeliums unterstützt wurde, erfuhr oft in schwierigen Lagen die Hülfe der Vorsehung durch solche äußerliche Umstände, welche günstig auf die Gemüther der Heiden einwirkten. Als er im Jahre 832 seine zweite Missionsreise nach Schweden unternommen, fand er dort anfangs eine ungünstige Stimmung bei den durch Vorspiegelungen von dem Zorn ihrer Götter über die Verehrung des fremden Gottes gegen das Christenthum aufgewiegelten Heiden. Es wurde eine Volksversammlung zur Berathung der Sache gehalten, und auf diese hatte es nun großen Einfluß, daß ein alter Mann auftrat und sprach: „Hört mich, König und Volk! Es ist schon Mehreren unter uns von diesem Gott wohl bekannt, daß er den auf ihn Hoffenden große Hülfe leisten kann. Denn Viele von uns haben Dies schon in Gefahren zur See und andern mannichfaltigen Nöthen erfahren.“ Womit zu vergleichen ist, was Adam von Bremen in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts von den Schweden sagt: „Wenn sie in der Schlacht bedrängt sind, rufen sie von der Menge der Götter, welche sie verehren, besonders einen zur Hülfe an, und dem sind sie nach erhaltenem Siege besonders ergeben, und den ziehen sie den Uebrigen vor. Den Gott der Christen aber nennen sie schon einstimmig mächtiger als Alle; sie sagen, daß die übrigen Götter oft täuschen, jener aber bei allen Gelegenheiten als den sichersten Beistand sich zeige.“

Als der Bischof Otto von Bamberg, der Apostel der Pommern, im Jahre 1124 zum ersten Male in Stettin zur Gründung der christlichen Kirche wirkte, gelang es ihm, einen Angesehenen des Volks, Namens Witstock zu bekehren, und zu taufen. Wenngleich seine Erkenntniß des Christenthums noch keine reine war, entwickelte sich doch in ihm ein kräftiger Glaube. Insbesondre scheint das Bild des ehrwürdigen Bischofs, den er mit so vieler aufopfernder Liebe und so festem Gottvertrauen wirken gesehen, einen tiefen Eindruck in seinem Gemüthe zurückgelassen zu haben, wie der Heiland in dem Leben Solcher, die ihn wahr-

haft in sich aufgenommen haben, am Mächtigsten sich zu offenbaren, durch sein in ihrem Leben ausgeprägtes Bild auch viele Andre zu sich zu ziehen pflegt. Seit seiner Bekehrung wollte Witstock nur gegen Heiden Krieg führen, und sein noch unerleuchteter Eifer meinte darin sich zeigen zu können. In einer Schlacht wurde er nebst Anderen nach der damals dem Heidenthum noch ergebenen Insel Rügen als Gefangener fortgeschleppt und in Fesseln geworfen. Während der Gefangenschaft fand er im Gebete seinen Trost und seine Stärkung. Als er in einer Nacht nach inbrünstigem Gebete in Schlaf verfiel, erschien ihm im Traume sein verehrter Bischof Otto und versprach ihm Hülfe. Dies ermunterte ihn sehr. Er wurde nachher durch merkwürdige Fügungen aus der Gefangenschaft befreit. Er fand sodann nach dem Ufer eilend einen Kahn, auf welchem er den Wellen sich anzuvertrauen wagte, — und durch den Wind begünstigt, kam er in kurzer Zeit glücklich nach Stettin zurück. Er betrachtete seine Rettung als ein Wunder, als ein Zeugniß von dem heiligen Leben Otto's, als ein Zeugniß von der göttlichen Sache des Christenthums. Es war ihm ein Ruf Gottes, unter seinen Landsleuten von dem Gott, der ihn so gerettet hatte, zu zeugen und zur Ausbreitung seiner Verehrung unter denselben zu wirken. Er ließ nach seiner Rückkehr den Kahn seiner Rettung zum lebendigen Andenken an dieselbe, und zum Zeugnisse von Dem, welchem er dieselbe verdankte, am Thore der Stadt aufhängen. Als später der Bischof unter den großentheils in das Heidenthum zurückgesunkenen Stettinern wieder erschien, sprach Witstock zu ihm in Beziehung auf diesen Kahn: „Dieser Kahn ist das Zeugniß von Deinem heiligen Leben, die Befestigung meines Glaubens und der Beweis dafür, daß Gott zu diesem Volke mich gesandt hat.“ Und er wurde besonders das Werkzeug, der Predigt des Bischofs Otto hier wieder den Weg zu bahnen und die Abgefallenen zum Herrn zurückzuführen.

Einen schönen Gegensatz gegen den um die göttlichen Dinge so wenig bekümmerten Chlodwig bildet der heidnische König

von Northumberland Aeduin in den ersten Zeiten des siebenten Jahrhunderts. Die Ehe mit einer christlichen Prinzessin aus dem Reiche Kent war für diesen König wie für den König Chlodwig die erste Veranlassung zu seiner Bekehrung. Aber Aeduin war mehr für religiöse Eindrücke empfänglich und mehr zum Nachdenken über göttliche Dinge geneigt. Er sagte sich zuerst vom Götzendienste los, und befand sich eine Zeit lang in einem Zustande des Schwankens. Er ließ sich von dem Bischof Paulinus, der seiner christlichen Gattin gefolgt war, genauer im Christenthum unterrichten, unterredete sich häufig mit Denen seiner Großen, welche er für die Weisesten hielt, über die Religion, und oft sah man ihn für sich allein in tiefem Nachsinnen versunken. Endlich versammelte er die Großen und Weisen seines Volks zur letzten Berathschlagung über die große Angelegenheit.

In dieser Versammlung trat einer der Großen auf, und sprach: „Es scheint mir mit diesem Leben auf Erden gerade so zu sein, im Verhältnisse zu dem, was uns ungewiß ist, — wie wenn ihr im Winter mit euern Heerführern und Dienern in dem wohlerwärmten Saale an der Tafel sitzet, während draußen Winterstürme und Schneegestöber toben, und es fliegt von draußen ein Sperling schnell durch eine Oeffnung hinein, zur andern heraus. In der Zeit zwar, wenn er drinnen ist, wird er von dem Unwetter des Winters nicht berührt; aber nachdem der kurze Augenblick der Ruhe vorbei ist, entschwindet er bald den Augen, vom Sturm zum Sturm zurückkehrend. So ist dieses Leben der Menschen auf Erden nur als ein kurzer Augenblick offenbar, von dem aber was vorausgegangen oder was nachfolgt, wissen wir durchaus nichts. Wenn daher diese neue Lehre etwas Gewisseres gebracht hat, so müssen wir ihr mit Recht folgen." Der Bischof Paulinus, welcher der Versammlung beiwohnte, wurde aufgefordert, die christliche Lehre vorzutragen, und der erste Priester selbst erklärte darauf: „Schon längst erkannte ich, daß es Nichts sei, was wir verehrten,

weil ich, je eifriger ich in dieser Religion die Wahrheit suchte, desto weniger sie fand. Jetzt aber bekenne ich offen, daß mir in dieser Predigt die Wahrheit offenbar wird, welche uns die Gabe des Lebens, des Heils und der ewigen Seligkeit zu verleihen vermag." Und als die Frage aufgeworfen wurde, wer mit der Zerstörung der Götzenaltare und Götzentempel den ersten Anfang machen sollte, erbot sich sogleich dieser Priester dazu. „Denn — sagte er — wer sollte besser als ich dazu passen, Das, was ich in meiner Thorheit verehrt habe, nach der vom wahren Gott mir geschenkten Weisheit zu zerstören?" Hiermit ist auch als Gegensatz gegen Chlodwig und Constantin zu vergleichen der erste christliche König Pomare von Tahiti, wie er durch die englischen Missionsberichte geschildert wird.*)

II.

Das Leben und die Wirksamkeit einzelner Missionare.

1. Patricius der Apostel der Irländer.

Dieser merkwürdige Mann wurde durch ganz besondere Lebenswege für seinen wichtigen Beruf gebildet, und auch an seinem Beispiele zeigt es sich, wie die unendliche Weisheit, welche die Entwickelung des Reiches Gottes in der Menschheit leitet, durch das vor menschlichen Augen Kleine Großes zu schaffen weiß. Patricius, in der Sprache seines Volkes Sukkath genannt, wurde geboren um das Jahr 372 in einem Dorfe zwischen den schottischen Städten Dumbritton und Glasgow (damals zu Britannien gehörend), in dem Dorfe Bonaven, nach seinem Andenken späterhin Kil Patrik genannt. Er war der Sohn eines armen, ungelehrten Diakonus an der Dorfkirche. Auf seine Erziehung wurde keine besondere Sorgfalt verwandt, und er lebte leichtsinnig in den Tag hinein, ohne

---

*) Vgl. auch Wegner's treffliche Geschichte dieser Mission. Berlin 1845.

die von seinen Eltern empfangenen Religionswahrheiten zu einer Herzensangelegenheit sich zu machen, bis gegen sein siebenzehntes Jahr. Da geschah es, daß er durch eine schwere Zucht des himmlischen Vaters aus seinem Todesschlaf zu höherem Leben geweckt wurde.

Seeräuber aus dem wilden Volke der Skoten, welches damals Irland bewohnte, landeten an dem Wohnort des Patricius und schleppten ihn nebst Andren als Gefangene fort. Er wurde in den Dienst eines skotischen Fürsten verkauft, und dieser übertrug es ihm, seine Heerden zu hüten. Die Noth richtete sein Herz zu dem Gott hin, dessen er in den Tagen der Ruhe im elterlichen Hause nicht gedacht hatte. Verlassen von Menschen fand er in ihm Trost und Seligkeit, und er lernte jetzt erst den Schatz, den der Christ im Himmel hat, erkennen und genießen. Wenn er mit seinen Heerden im Eise und Schnee herumstreifte, wurde ihm in Gebet und in stiller Betrachtung der Umgang mit seinem Gott zu Theil. Wir wollen ihn selbst hören, wie er die mit ihm vorgegangene Veränderung in der später von ihm aufgesetzten Bekenntnißschrift schildert: „Ich war ohngefähr sechszehn Jahr alt, und wußte nichts vom wahren Gott, als ich mit so vielen tausend Menschen in die Gefangenschaft fortgeschleppt wurde, nach unserm Verdienste, weil wir von Gott abgewichen sind und seine Gebote nicht beobachtet haben. Dort öffnete Gott den Sinn meines Unglaubens, daß ich, wenn auch spät, meiner Sünden gedachte und von ganzem Herzen zu dem Herrn meinem Gott mich bekehrte, zu Ihm, der auf meine Niedrigkeit herabblickte, meiner Jugend und meiner Unwissenheit sich erbarmte, und mich behütete, ehe ich Ihn kannte, ehe ich Gutes und Böses zu unterscheiden wußte, mich schützte und mich tröstete, wie ein Vater seinen Sohn. — Das weiß ich gewiß, daß ich, ehe Gott mich demüthigte, gleich wie ein Stein war, der in tiefem Kothe liegt; aber es kam Der, welcher es vermag, er erhob mich in seiner Barmherzigkeit und stellte mich auf einen sehr hohen

Platz. Daher mußte ich laut davon zeugen, um dem Herrn durch etwas zu vergelten so große Segnungen in Zeit und in Ewigkeit, welche keine menschliche Vernunft zu schätzen vermag." „Als ich nach Irland kam, — sagt er — täglich das Vieh hütete und häufig am Tage betete, wurde die Furcht Gottes und die Liebe zu Gott immer mehr in mir entzündet, der Glaube wuchs in mir, daß ich an einem Tage an hundert Gebete sprach und in der Nacht fast eben so viele, so daß ich, wenn ich auch in Wäldern und auf Bergen übernachtete, im Schnee, Eise und Regen vor Tagesanbruch zum Gebet erwachte. Und ich fühlte kein Leid, es war keine Trägheit in mir, wie ich sie jetzt in mir finde, denn damals glühte der Geist in mir."

Nachdem er sechs Jahre in dem Dienste jenes Fürsten gestanden, glaubte er im Schlaf eine Stimme zu vernehmen, welche ihm die baldige Rückkehr ins Vaterland verhieß, bald darauf ihm auch ankündigte, daß schon ein Schiff für ihn bereit sei. Im Vertrauen auf diesen Ruf machte er sich auf den Weg, und nach einer Reise von mehreren Tagen traf er ein Schiff an, das im Begriff war abzusegeln. Aber der Befehlshaber wollte anfangs den armen, unbekannten Jüngling nicht mitnehmen. Patricius fiel auf seine Kniee und betete. Er hatte sein Gebet noch nicht vollendet, als ihn Einer aus der Schiffsgesellschaft zurückrief und ihn zur Mitreise aufforderte. Nach einer mühseligen Reise, auf welcher er manche Rettung aus großer Gefahr durch die ihn führende Gnade, manche merkwürdige Gebetserhörung erfuhr, kam er wieder zu den Seinigen. Nach mehreren Jahren wurde er wieder von Seeräubern fortgeschleppt. Nach sechzig Tagen aber erlangte er durch besondere Fügungen der Vorsehung seine Freiheit wieder, und er kehrte nach manchen neuen Gefahren und Mühseligkeiten zu den Seinigen zurück. Groß war die Freude der Eltern, den Sohn, der Vieles ausgestanden, wiederzusehn, und sie baten ihn, nun für immer bei ihnen zu bleiben. Aber Patricius

fühlte den unwiderstehlichen Ruf, dem Volke, unter dem er seine Jugendjahre verlebt, unter welchem er zuerst für das Leben des Himmels wiedergeboren worden, das Heil zu bringen, das ihm unter demselben durch die göttliche Gnade geworden war. Gleichwie der Apostel Paulus durch ein nächtliches Gesicht vom Herrn gerufen worden, dem Volke Macedoniens die erste Botschaft des Heils zu bringen, so erschien dem Patricius in nächtlichem Gesicht ein Mann aus Irland mit vielen Briefen. Er gab ihm einen, und Patricius las die Anfangsworte: „Worte der Irländer." Und indem er diese Worte las, glaubte er den einstimmigen Ruf vieler am Meere wohnenden Irländer zu vernehmen: „Wir bitten dich, Kind Gottes, komm und wandle wieder unter uns." Vor Rührung des Herzens konnte er nicht weiter lesen, und erwachte. In einer andern Nacht glaubte er im Traum eine himmlische Stimme zu vernehmen, deren letzte Worte allein ihm verständlich waren, die Worte: „Der für dich sein Leben hingegeben, er redet in dir." Und er erwachte voll Freudigkeit. In einer Nacht war es ihm, als wenn in ihm und doch über ihm etwas, das nicht er selbst sei, mit tiefem Seufzen bete, und am Schlusse des Gebets sprach es, als wenn es der Geist Gottes selbst wäre. Und er erwachte, und erinnerte sich der überschwänglichen Worte des Apostels Paulus von dem innigen Umgange der Kinder Gottes mit seinem Geiste: „Der Geist hilft der Schwachheit unseres Gebetes auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sichs gebührt, sondern der Geist selbst vertritt uns aufs Beste mit unaussprechlichem Seufzen, was in keine Worte gefaßt werden kann." Und Römer 8, 34: „Der Herr, unser Fürsprecher vertritt uns."

Wie der allmächtige Seelenhirt nicht alle Seelen auf einerlei Weise zu sich zieht, leitet und pflegt, sondern sich nach seinen verschiedenen Absichten mit denselben und ihren verschiedenen Bedürfnissen in gar mannichfaltigen Weisen ihnen offenbart und mittheilt, so verlieh er dem Patricius durch besondere

Gnadenerweisungen die Bürgschaft für die Gewißheit seiner innigen Gemeinschaft mit ihm und des ihm besonders ertheilten Berufs zur Verkündigung des Evangeliums an die Bewohner Irlands. Seine Verwandten und Freunde suchten ihn zurückzuhalten, indem sie ihm vorstellten, daß ein solches Unternehmen seine Kräfte weit übersteige. Er selbst berichtet uns Dies, indem er sagt: „Viele verboten mir diese Reise und sie sprachen schon hinter meinem Rücken: Warum stürzt sich Dieser in die Gefahr unter Heiden, welche den Herrn nicht kennen? Es war nicht böser Wille; aber sie konnten sich in die Sache nicht finden wegen meines bäurischen Wesens." Doch nichts konnte ihn irre machen, denn er vertraute auf die Kraft des Herrn, der ihm die innere Zuversicht ertheilt, daß Er ihn berufen, daß Er mit ihm sei. Er selbst sagt davon: „Woher kam mir eine so große und beseligende Gabe, Gott zu erkennen und zu lieben, Vaterland und Eltern zu verlassen, obgleich viele Geschenke mit Thränen mir angeboten wurden, wenn ich bleiben wollte. Und ich mußte gegen meinen Willen die Meinigen und manche meiner Gönner erzürnen. Aber nach Gottes Fügung gab ich ihnen keineswegs nach, nicht durch meine Kraft, sondern Gott war es, der in mir siegte und ihnen Allen widerstand, daß ich unter die Völker Irlands ging, ihnen das Evangelium zu verkündigen, von den Ungläubigen viele Schmach zu erleiden, viele Verfolgungen bis zu den Fesseln, meine Freiheit hinzugeben für das Beste Andrer. Und wenn ich würdig befunden werde, bin ich bereit, auch mein Leben freudig für Seinen Namen hinzugeben."

So ging denn Patricius im Jahre 431 nach Irland. Seine früh erlangte Kenntniß der irländischen Sprache konnte er jetzt benutzen. Mit Paukenschlag versammelte er auf freiem Felde große Schaaren des Volks und erzählte ihnen von den Leiden des Erlösers für die sündige Menschheit, und das Wort vom Kreuz bewies die ihm eigene Kraft an Mancher Herzen. Zwar fand Patricius heftigen Widerstand; die Priester und

Nationalsänger, die großen Einfluß hatten, wiegelten das Volk gegen ihn auf, und er hatte manche heftige Verfolgung zu bestehn. Aber er siegte durch Standhaftigkeit im Glauben, durch glühenden Eifer und eine die Herzen an sich ziehende Gewalt der Liebe. Ein schönes Beispiel der Kraft, mit der er auf die Gemüther wirkte, giebt uns dieser Vorfall.

Er befand sich einst in einer vornehmen Familie, deren Mitglieder er taufte. Da wurde der Sohn des Hauses, ein Jüngling, von solcher Liebe zu dem Patricius ergriffen, daß er sich gleich entschloß, so sehr ihn auch die Seinigen zurückzuhalten suchten, Alles zu verlassen und unter allen Gefahren und Mühseligkeiten den Verkündiger des Evangeliums zu begleiten. Patricius ertheilte ihm wegen seines freundlichen, milden Wesens den Beinamen Benignus. Er benutzte die anmuthige Stimme des Jünglings, um durch Lieder auf das Volk zu wirken. Benignus war mit ihm eifrig in der Verkündigung des Evangeliums bis an seinen Tod, und wurde sodann sein Nachfolger in dem Hirtenamte. Auch manche der Nationalsänger wurde durch ihn bekehrt, und sangen nun selbst in ihren Liedern von der Nichtigkeit der Götzen und dem Lobe Gottes und Christi. Patricius wandte sich besonders an die Häuptlinge oder Fürsten des Volks. Diese konnten, wenn sie von den Priestern (Druiden) gegen die fremde Religion sich aufwiegeln ließen, durch ihre Macht am meisten schaden, und hingegen konnte, wenn sie das Evangelium annahmen, ihr Beispiel auch das Volk empfänglicher machen, dem Ansehn der Druiden ein Gegengewicht halten. Manche jener Häuptlinge mochten auch bei ihrem gebildeteren Verstande leichter von der Nichtigkeit des Götzendienstes zu überzeugen sein.*) Aber keinesweges suchte

*) Der Apostel Paulus sagt: „Gott hat sich unter keinem Volke unbezeugt gelassen, er ist nicht fern von jeglichem Menschen, denn in ihm leben, weben und sind wir.“ Er sagt von dem Menschen überhaupt: „Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen geoffenbart, damit daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige

er bloß durch das Beispiel der Fürsten eine bloß äußerliche Bekehrung der Menge hervorzubringen. Er reisete in der ganzen Insel häufig umher, von seinen Schülern und Gehülfen häufig begleitet, las dem versammelten Volke aus dem Evangelium vor, und predigte über das Vorgelesene. Söhne und Töchter wurden von Liebe zum geistlichen Leben ergriffen; aber auch Sklavinnen, welche durch die Drohungen und Mißhandlungen ihrer heidnischen Herrschaften sich nicht erschüttern ließen.

Patricius nahm sich der Knechte an, die von ihren Herren harte Behandlung erlitten. Wo er Jünglinge von dem niedrigsten Stande fand, welche ihm für einen höhern Beruf geeignet schienen, sorgte er dafür, daß sie unterrichtet wurden, und bestimmte sie zu Volkslehrern. *)

Kraft und Gottheit wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt." Mitten in dem Reiche des finstersten Götzendienstes gab es daher immer doch Menschen, welche die Nichtigkeit desselben erkannten, und sich zu dem Glauben an Einen allmächtigen Gott erhoben. Freilich war dieser allgemeine Glaube ohne genauere und zuverlässige Kenntniß des Verhältnisses Gottes zu den Menschen, ohne die Lehre von einem Erlöser, für die religiös sittlichen Bedürfnisse des Menschen noch keinesweges befriedigend. Ein großer Unterschied zwischen dem Glauben an den verborgenen Gott, der da wohnet in einem Licht, da Niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann, und der Erkenntniß Gottes, wie Ihn der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, uns geoffenbart hat! Wohl aber kann jener Glaube dieser Erkenntniß zur Vorbereitung dienen, wie öfters geschehen. So war in den letzten Zeiten des vierten Jahrhunderts ein großer König der Irländer, Cormac, besonders als er sich nach der Niederlegung seiner Regierung dem stillen Nachdenken und der religiösen Beobachtung in der Einsamkeit überlassen konnte, zu diesem Glauben und zur Ueberzeugung von der Nichtigkeit des Götzensystems seiner druidischen Priester gelangt, und keine Vorstellungen und Künste der Druiden konnten ihn wieder zu demselben zurückführen. Die Bestimmtheit, mit welcher die Sache erzählt wird, spricht für die Wahrheit der Erzählung, und auch hatten später christliche Mönche und Geistliche schwerlich ein Interesse, gerade so etwas zu dichten.

*) Wir haben in dem ersten Bande gesehen, wie das Christenthum,

Er hatte von Jugend auf, wie wir sahen, ganz besondere Fügungen des Herrn an sich erfahren, sein Herz war davon

---

dessen Art es nicht war, eine plötzliche Umwälzung hervorzubringen, wenngleich es das der durch dasselbe zum Bewußtsein gebrachten allgemeinen Menschenwürde widersprechende Verhältniß der Leibeigenschaft äußerlich fortbestehn ließ, es doch vom Geist und von der Gesinnung aus immer mehr eine gänzliche Umgestaltung dieses Verhältnisses vorbereitete. So wirkte das Christenthum auch in diesen Zeiten, die gleiche Menschenwürde in Denen, welche durch ihr Loos in das Verhältniß zu Andern als ihren Herrn gestellt waren, in welchem kein Mensch zu dem andern stehen sollte, die gemeinsame Würde der Ebenbildlichkeit Gottes und die darin gegründete höhere Bestimmung, welche in Allen zu verwirklichen, der Sohn Gottes in der Menschheit erschienen und für Alle sein Leben hingegeben hat, in Allen anerkennen zu lassen. Es war öfters das Verfahren der Missionare und Bischöfe dieser Zeit, daß sie heidnische Sklaven, besonders Knaben kauften und zu Missionaren für ihre Landsleute bildeten. So ließ Gregor der Große angelsächsische Sklaven durch die Verwalter der römischen Kirchengüter in Gallien aufkaufen, so Amandus, Bischof von Mastrich, der Verkünder des Evangeliums in den Niederlanden im siebenten Jahrhundert, von dem erzählt wird: „Wenn er Gefangene oder Sklaven, die über das Meer gekommen waren, fand, taufte er sie, ließ sie gut unterrichten, und nachdem er ihnen die Freiheit gegeben, vertheilte er sie in verschiedene Kirchen; und von Mehrern derselben haben wir nachher gehört, daß sie Bischöfe, Priester oder Aebte geworden sind." Bonitus (Bonet), Bischof von Clermont im siebenten Jahrhundert, wollte, als er noch Statthalter der Provence war, Keinen zur Leibeigenschaft verurtheilen, sondern alle in die Leibeigenschaft Verkauften, die er finden konnte, kaufte er los und schickte sie zu den Ihrigen zurück.

Es trug dazu bei, diese Menschenklasse in einem günstigern Lichte unter dem fränkischen Volke erscheinen zu lassen, wenn die Bischöfe, freilich oft durch selbstische Interessen dazu bewogen, Leute aus diesem Stande in die Geistlichkeit aufnahmen. Indem der Bischof Chrodegang von Metz nach der Mitte des achten Jahrhunderts dagegen sich erklärte, daß aus schlechten Absichten nur Leibeigene zu Geistlichen geweiht wurden, setzte er zugleich zur Verwahrung gegen eine Geringschätzung der Leute aus diesem Stande hinzu, „er wolle damit keinesweges Menschen von bewährtem Wandel unter den Leibeigenen von der Kirche und dem geistlichen Stande ausschließen, zumal da Gott kein Ansehn der Person gelten lasse."

durchdrungen. Indem er nun im Glaubensfeuer und mit Glaubenskraft wirkte, konnte er an den rohen Gemüthern Wirkungen hervorbringen, welche durch gewöhnliche menschliche Kraft sich nicht hervorbringen ließen. Dazu sah er sich auch hier durch ganz besondere Leitungen des Gottes, dessen Wort er verkündigte, unterstützt. Patricius redet davon nicht in geistlichem Hochmuth, sondern voll von dem Gefühl seiner Unwürdigkeit und Ohnmacht, wie von dem Bewußtsein der in ihm und durch ihn wirkenden Kraft und Gnade Gottes. Nachdem er in einem Briefe von solchen Wundern gesprochen, die ihm Gott verliehen, unter dem rohen Volke zu verrichten, setzte er hinzu: „Doch beschwöre ich Alle: Keiner glaube wegen dieser oder ähnlicher Dinge den Aposteln oder irgend einem der vollkommenen Männer mich gleichstellen zu müssen, da ich ein geringer, sündhafter und verachtungswürdiger Mann bin." Und noch weit mehr als die Wunder, die durch ihn verrichtet wurden, war ihm Das, was seine ganze Seele erfüllte, daß durch ihn, der, bis ihn Gott durch scharfe Zucht zu sich gezogen, selbst um sein eigenes Heil sich so wenig bekümmert hatte, manche Tausende unter dem Volke, das von dem wahren Gotte bisher gar nichts gewußt, zum Heil sollten geführt werden. „Staunt, — sagt er in seiner Bekenntnißschrift — Große und Kleine, die ihr Gott fürchtet, und ihr Schönredner, die ihr von dem Herrn nichts wißt, vernehmt und untersucht, wer mich Einfältigen aus der Mitte Derer, welche als Weise und Schriftgelehrte, als mächtig in Worten und Werken gelten, erweckt hat. Und mich, der ich abscheulich war vor Andern dieser Welt, obgleich ich so war, doch hat er mich durch seinen Geist gerufen, daß ich mit Furcht und Zittern, aber treu ohne Tadel dem Volk diente, zu welchem die Liebe Christi mich geführt hat. Unermüdet muß ich danken meinem Gott, der mich treu erhalten am Tage der Versuchung, so daß ich heute vertrauungsvoll meine Seele zum lebendigen Dankopfer darbringen kann meinem Herrn Christus, der mich errettet hat aus allen meinen Drangsalen, so

daß ich auch sagen muß: Wer bin ich, Herr, und was ist mein Beruf! Da du mir deine Gottheit so herrlich geoffenbart hast, daß ich heute stets frohlocken kann unter den Heidenvölkern und deinen Namen verherrlichen, wo ich bin, nicht nur im Glück, sondern auch in Drangsalen, so daß ich, was mich auch treffen möge, Böses wie Gutes, gleichmüthig annehmen und stets danken muß dem Gott, der mich gelehrt hat, an Ihn als den ewig Wahrhaften zu glauben!"

Patricius suchte jeden Schein zu vermeiden, als ob er seine eigene Ehre oder seinen Gewinn suche. Ein Mann, der nach menschlichem Ansehn so Großes zu wirken gar nicht geeignet war, der aus seiner Dunkelheit und Niedrigkeit auf einen so hohen Platz gerufen worden, und in welchem daher, wie es zu gehen pflegt, Manche, welche ihn früher nur dem Fleische nach gekannt hatten, nicht anerkennen wollten, was der Geist aus ihm machte, — er mußte desto vorsichtiger allen Anschein Denen zu nehmen suchen, welche geneigt waren, was sie nach dem gewöhnlichen Maßstabe nicht messen oder begreifen konnten, aus dem Fleisch und Blut irgendwie zu erklären. Da ihm Viele, von Dankbarkeit und Liebe zu dem Lehrer des Heils, dem geistlichen Vater ergriffen, Geschenke freiwillig darbrachten, fromme Frauen ihren Schmuck gern dazu hergaben, lehnte Patricius, wenn auch Geber und Geberinnen es anfangs übel aufnahmen, um jeden bösen Schein zu meiden, Alles ab. Er selbst gab den heidnischen Häuptlingen (deren Einer ihn einst selbst plünderte, in Fesseln fortschleppte und vierzehn Tage gefangen hielt) Geschenke, um dadurch Frieden für sich und seine Gemeinde von ihnen zu erkaufen; er kaufte manche Christen aus der Gefangenschaft los, und er war bereit, Alles, auch sein Leben, als ein treuer Hirt für seine Schafe hinzugeben. In seiner Bekenntnißschrift, die er, nachdem er an dreißig Jahre in diesem Berufe gearbeitet, an seine Gläubigen richtete, sagt er: „Damit ihr euch meiner erfreuen möget, und ich mich eurer stets erfreuen möge im Herrn, reut es mich nicht, was ich gethan

habe, und es ist mir noch nicht genug: ich gebe ferner hin und werde noch weit mehr hingeben. Mächtig ist der Herr, mir hinfort zu verleihen, daß ich mich selbst hingebe für eure Seelen. Ich rufe Gott zum Zeugen an über meine Seele, daß ich auch Dies nicht geschrieben habe, um Ehre bei euch zu suchen. Es genügt mir die Ehre, die nicht gesehen, aber im Herzen geglaubt wird. Treu ist der Gott, der verheißen hat, der nie lügt. Aber ich sehe schon in dieser Welt mich übermäßig vom Herrn erhöht. Ich weiß sehr wohl, daß Armuth und Ungemach besser für mich paßt, als Reichthum und Wohlleben. Ja, auch der Herr Christus ward arm um unsertwillen. Täglich erwartete ich überfallen, in die Leibeigenschaft fortgeschleppt oder getödtet zu werden. Aber ich fürchte Nichts von Allem wegen der Verheißungen des Himmels; denn ich habe mich selbst in die Arme des allmächtigen Gottes geworfen, der überall herrscht, wie in dem Psalm gesagt wird (Ps. 55, 23): Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen.*) Jetzt empfehle ich meine Seele meinem treuen Gott, als dessen Botschafter ich diene in meiner Niedrigkeit. Da er aber kein Ansehn der Person annimmt, und mich zu diesem Beruf erwählt hat, daß ich als Einer seiner Geringsten ihm dienen sollte, wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut? Was soll ich zu meinem Herrn sagen oder was ihm versprechen? Denn ich vermag Nichts, wenn Er selbst es mir nicht giebt! Aber Er durchforscht Herz und Nieren, und weiß, daß ich sehr verlange, er möchte mir geben, seinen Lei-

---

*) Hier zur Vergleichung die schönen Worte des Livinus (Verkündiger des Evangeliums in Brabant im siebenten Jahrhundert, der als Märtyrer starb): „Brabant verlangt blutdürstig meinen Tod. Worin habe ich gegen dich gesündigt, da ich die Friedensbotschaft bringe? Friede ist es, was ich bringe: warum drohst du mir Krieg? Aber deine Wuth bringt mir freudigen Sieg, wird den herrlichen Märtyrerkranz mir verleihen. Ich weiß, an wen ich glaube, und meine Hoffnung wird nicht zu Schanden werden. Gott ist der Bürge. Wer kann zweifeln?"

denskelch zu trinken, wie er es Andern, die ihn lieb hatten, verliehen. Möge mein Gott es nicht zulassen, daß ich je die Gemeinde verlieren sollte, die er in dem entlegensten Winkel der Erde sich erworben. Ich bitte Gott, daß er mir Beharrlichkeit schenke, und daß er mich würdige, einen treuen Zeugen bis zu meinem Abscheiden abzugeben. Und wenn ich je nach etwas Gutem getrachtet habe um meines Gottes willen, den ich liebe, so bitte ich ihn, mit jenen meinen neuen Christen, welche in die Gefangenschaft gerathen sind, für seinen Namen mein Blut vergießen zu dürfen, sollte ich auch kein Begräbniß erlangen, sollte auch mein Leib von den wilden Thieren zerrissen werden. Ich glaube fest, wenn Dieses mich träfe, hätte ich meine Seele mit meinem Leibe gewonnen; denn sonder Zweifel werden wir an jenem Tage auferstehen in dem Glanze der Sonne, das heißt, in der Herrlichkeit unsers Erlösers, Jesu Christi, welcher ist der Sohn des lebendigen Gottes, als Miterben Christi und gleich seinem Ebenbilde; denn aus ihm, durch ihn und mit ihm werden wir herrschen. Jene Sonne, die wir sehen, geht nach Gottes Gebot täglich für uns auf; aber nie wird sie herrschen, und ihr Glanz wird nicht ewig dauern. Auch Alle, die sie anbeten, werden sich, die Unglückseligen, Strafe zuziehen. Aber wir beten gläubig an die wahre Sonne, Christus, die nie untergehen wird — und auch, wer dessen Willen thut, wird nicht untergehn, sondern er wird ewig leben, wie Christus ewig lebt und herrscht mit Gott, dem allmächtigen Vater und mit dem heiligen Geiste von Ewigkeit her und jetzt und in alle Ewigkeit."

Gern hätte Patricius sein Vaterland Britannien, seine Verwandte, seine alten Freunde in Gallien nach vieljähriger Entfernung und Arbeit wieder besucht, aber er opferte seine Neigung dem höhern Rufe. „Ich möchte gern — sagt er — in mein Vaterland zu meinen Eltern reisen, und auch die Brüder in Gallien besuchen, das Angesicht der Heiligen meines Herrn wiederzusehen. Gott weiß, daß ich es sehr wünschte;

aber ich bin gebunden durch den Geist, der mir bezeugt, daß er mich, wenn ich Dies thue, für schuldig erkläre, und ich fürchte die begonnene Arbeit zu Grunde gehen zu lassen."

2. Mönchsthum in Irland. Columban.

Die wilden Gegenden Irlands wurden nach dem Beispiel des Patricius mit Klöstern besetzt, und durch die saure Arbeit der Mönche bebaut. Die irländischen Klöster zeichneten sich aus durch strenge christliche Zucht, durch Fleiß, Eifer für Schrifterkenntniß und Wissenschaft überhaupt, so viel man davon einsammeln konnte. Irländische Mönche holten Kenntnisse aus Britannien und Frankreich, sie verwahrten diese Kenntnisse und verarbeiteten sie in ihrer klösterlichen Stille, und sie sollten diesen Samen der Wissenschaft mit dem lebendigern Christenthume in die Gegenden zurückbringen, von wo sie einst diesen Samen empfangen, wo er aber durch die um sich greifende Verwilderung unterdrückt worden.

Das ausgezeichnetste unter den irischen Klöstern, eine besondere Pflanzschule für Missionare und Lehrer der rohen Völker war das Kloster Bankor, gestiftet von dem Abt Comgall, der dreitausend Mönche unter seiner Leitung hatte. Aus dieser Schule ging in den letzten Zeiten des sechsten Jahrhunderts der Irländer Columban hervor. Als er gegen dreißig Jahr alt war, fühlte er den Drang in sich, unter Mühseligkeiten und Gefahren zur Verkündigung des Evangeliums und zur Verpflanzung christlicher Zucht unter den rohen Völkern auszugehn. Er selbst sagt in einem nach den in Frankreich erlittenen Verfolgungen geschriebenen Briefe: „Es war mein Wunsch, die Heidenvölker zu besuchen und das Evangelium ihnen zu verkünden."

Sein Schüler und Lebensbeschreiber Jonas drückt Dies so aus: „Er fing an nach Wanderschaft sich zu sehnen, eingedenk jenes Gebotes des Herrn: Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein

Land, das ich dir zeigen will. Er eröffnete dem Vater Columban die Glut seines Herzens, jenes von dem Feuer des Herrn entzündete Verlangen, von welchem Feuer der Herr sagt: Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden." Columban selbst sagt von jenem heiligen Liebesfeuer: „Ach möchte doch Gott mich, da ich, so geringe ich auch bin, doch sein Knecht bin, möchte er mich so aus dem Schlafe der Trägheit zu erwecken, so mit jenem Feuer göttlicher Liebe zu entzünden würdigen, daß diese göttliche Flamme stets in mir brenne. O hätte ich doch das Holz, mit dem jenes Feuer stets genährt werden könnte, daß sie nicht mehr verlöscht würde, sondern immer mehr in mir zunähme. O Herr, gieb mir, ich bitte dich im Namen Jesu Christi, deines Sohnes, meines Gottes, jene Liebe, die nie aufhören kann, daß meine Lampe entzündet werde, aber nicht auslösche, daß sie mir brenne, Andern leuchte. Du, o Christus, unser theuerster Heiland, du selbst mögest unsre Lampen entzünden, daß sie immerfort leuchten in deinem Tempel, daß sie unverlöschliches Licht von dir, dem unverlöschlichen Lichte, empfangen, daß unsre Finsterniß erleuchtet werde, die Finsterniß der Welt aber von uns weiche. Mein Jesus, ich bitte dich, gieb dein Licht meiner Lampe, daß in ihrem Licht sich mir offenbare das Allerheiligste, in welchem du als der ewige Priester wohnst, damit ich nur stets dich schauen, dich verlangen, in der Liebe dich erblicken und nach dir mich sehnen möge. Deine Sache sei es, dich uns Anklopfenden zu zeigen, Heiland voll Liebe, daß wir dich erkennen, dich allein lieben, an dich allein denken mögen Tag und Nacht, daß deine Liebe unser ganzes Inneres einnehme, und die so große Liebe durch das viele Wasser dieser Erde nicht mehr könne ausgelöscht werden, wie geschrieben steht, daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen." (Hohelied 8, 7.)

Nach der vom Abt erhaltenen Erlaubniß begab er sich mit zwölf Jünglingen, die unter seiner Leitung zum geistlichen Leben sich bildeten, um das Jahr 590 nach Frankreich, wo damals

durch die steten Kriege, die politischen Unruhen, die Nachlässigkeit weltlich gesinnter Bischöfe, die sich mehr um weltliche Händel, als um die geistlichen Dinge bekümmerten, große Verwilderung eingerissen, und besonders unter dem Mönchsstande dadurch, daß viele Klöster von den Fürsten an vornehme Laien waren verschenkt worden, große Entartung sich verbreitet hatte. Desto größere Verehrung mußte der durch strenge Frömmigkeit und seine Kenntnisse unter der verwilderten und unwissenden Menge hervorragende Columban erlangen. Er wurde gebeten, sich in dem damaligen burgundischen Reiche niederzulassen, und konnte ein Kloster erlangen, wo er in gemächlicher Ruhe und in großem Ansehn mit den Seinen hätte leben können. Aber er erklärte, daß er nicht irdische Güter suche, sondern sich gedrungen fühle, den Worten Christi zu folgen: „Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach.“ Er begab sich nun nach einer ungeheuren Wildniß der Vogesen, und wählte hier zur Niederlassung die Trümmer eines alten, ganz verfallenen Schlosses, welches Anegray hieß. Da die Mönche selbst das Land erst urbar machen mußten, litten sie anfangs oft Mangel; aber Columban wurde auch unter solchen Umständen, wo sich keine menschliche Mittel zeigten, doch in seinem Gottvertrauen nicht schwankend, und dies konnte nicht zu Schanden werden. Einst hatten die Mönche nichts mehr zu essen, als Baumrinden und Kräuter, und der Mangel war ihnen desto drückender, weil ein Kranker sich unter ihnen befand, für dessen Pflege sie nun gar nichts thun konnten. Drei Tage hatten sie im Gebet um Hülfe für ihren kranken Bruder zugebracht, als sie einen Mann, dessen Pferde mit Säcken voll Lebensmitteln beladen waren, vor der Thür des Klosters halten sahen. Er erzählte ihnen, er habe sich durch einen plötzlichen Antrieb gedrungen gefühlt, mit seinen Mitteln Denen beizustehen, welche in der Liebe zu Christo in der Wildniß so große Noth trügen. Ein anderes Mal hatten sie schon neun Tage solchen Mangel gelitten, als das Herz

eines anderen Abtes gerührt wurde, daß er ihnen Lebensmittel zuschickte. Da einst ein fremder Priester sie besuchte und sich darüber befremdet zeigte, daß Columban so ruhig sein könne, obgleich noch so wenig Korn in seiner Scheune sei, antwortete dieser: „Wenn das Volk seinem Schöpfer treu dient, wird es schon keinen Mangel leiden, wie in dem Psalm geschrieben ist: Ich habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Samen nach Brodt gehen (Ps. 37, 25). Wer mit fünf Brodten fünftausend Menschen sättigen konnte, kann auch leicht die Scheunen mit Mehl füllen."

Mit großer, nach außen hin wirkender Kraft und Thätigkeit verband Columban ein der religiösen Betrachtung zugewandtes, der innern Stille sich erfreuendes Gemüth, und eben daß beides so bei ihm vereinigt sein konnte, wie bei manchen der frommen Männer dieser Zeit, ist ein Beweis ihrer gesunden christlichen Einfalt, ihres festen in Gott gegründeten Sinnes. Häufig ging er, indem er die Bibel auf der Schulter trug, tiefer in den Wald hinein, las im Gehen und dachte nach über das Gelesene, oder ließ sich mit der Bibel in der Hand auf einem hohlen Baumstamm nieder. An Sonn- und Festtagen zog er sich gern in Felsenhöhlen oder andere einsamere Plätze zurück, und gab sich hier ganz dem Gebet und dem Nachdenken über göttliche Dinge hin.

Die Verehrung vor dem Columban bewirkte, daß Menschen aus allen Ständen zu ihm hinströmten und sich seiner Leitung anvertrauten, oder ihre Söhne ihm zur Erziehung übergaben. Die Zahl der Mönche wurde so groß, daß das eine Kloster nicht mehr hinreichte, und es mußten noch zwei andere, auch in Wildnissen, zu Lüxeu und Fontaines, angelegt werden.

Als das höchste Ziel, zu welchem die seiner Leitung Vertrauten hinanzubilden alle klösterlichen Einrichtungen des Columban berechnet waren, betrachtete und setzte er die **Selbstverläugnung**, die gänzliche Hingebung des Willens an Gott. In seinen Mönchsunterweisungen sagt er manches Treffliche

über dies höchste Ziel der innern Veredelung, diese große Hauptsache der christlichen Heiligung, das Eine, das Noth thut: „Die Welt tritt Der zu Boden, wer sich selbst überwindet. Keiner, der seiner selbst schont, kann die Welt hassen. In seinem eigenen Innern allein liebt oder haßt er die Welt.“ Und in einer andern Anweisung: „Wir müssen willig hingeben um Christi willen, was wir außer Christo lieben. Zuerst muß, wenn es nothwendig ist, unser sinnliches Leben durch den Märtyrertod für Christum hingegeben werden. Oder wenn uns die Gelegenheit zu solcher Seligkeit fehlt, so darf doch die Ertödtung des Willens nicht fehlen, auf daß Die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern Dem, der für sie gestorben ist. Laßt uns also Dem leben, der, wenn Er für uns stirbt, das Leben ist, laßt uns selbst uns absterben, um Christo zu leben. Denn ihm können wir nicht leben, wenn wir nicht vorher uns selbst, das heißt unserm eigenen Willen absterben. Laßt uns Christi sein, nicht unser selbst; wir sind theuer erkauft, in Wahrheit theuer erkauft, denn der Herr giebt sich für den Knecht, der König für den Diener, Gott für den Menschen hin. Was sollen wir dafür wiedergeben, wenn der Schöpfer des Weltalls für uns Sünder, die wir doch seine Geschöpfe sind, gestorben ist? Glaubst du der Sünde nicht absterben zu müssen? Gewiß mußt du das. Laßt uns also sterben, laßt uns sterben für das Leben, weil das Leben für die Todten stirbt, damit wir mit Paulus sagen können: Ich lebe, aber doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir, der für mich gestorben ist; denn es ist Das die Stimme der Auserwählten. Keiner kann sich selbst absterben, wenn nicht Christus in ihm lebt. Wenn aber Christus in ihm ist, kann er nicht sich selbst leben. Lebe in Christo, damit Christus in dir lebe. Mit Gewalt müssen wir jetzt das Himmelreich an uns reißen, indem wir nicht nur von unsern Widersachern, sondern am heftigsten von uns selbst bekämpft werden. Ein großes Elend ist es, wenn der Mensch sich selbst

schadet, und es nicht empfindest. Wenn du dich selbst besiegt hast, hast du Alle besiegt."

Obgleich der ächte Geist, der mit der Liebe zusammenhängenden christlichen Selbstverleugnung sich hier zu erkennen giebt, so trat dieser Geist doch in den klösterlichen Einrichtungen, welche von Columban ausgingen, nicht ungetrübt hervor. Wenn auch in seinem Gemüthe die Liebe vorherrschte und er zu freier Liebe der Kinder Gottes seine Mönche heranzubilden suchte, so waren sie doch einer strengen gesetzlichen Zucht unterworfen. Sie sollten Selbstverleugnung üben in der gänzlichen Vernichtung des eigenen Willens, in der knechtischen Abhängigkeit von einem fremden menschlichen Willen, der ihnen nur als Organ des Herrn zu ihrer Leitung sich darstellte. Als willenlose Werkzeuge sollten sie ihren Vorgesetzten dienen, in welchen sie den Herrn selbst, der durch dieselben sie leitete, zu sehn glaubten. Es war dies der Geist der Veräußerlichung, der in den Jahrhunderten bis zur Reformation vorwaltete, bis durch diese das Zeichen zur Widerherstellung der durch Christus den Seinen erworbenen Freiheit gegeben wurde. Die wahre Demuth bezieht sich auf das Verhältniß zu Gott in einem Sinne, wie es auf kein Verhältniß zu irgend einer Creatur anzuwenden ist. Wer vor Gott sich demüthigt, demüthigt sich eben deßhalb vor keinem Menschen, wenngleich jedem Menschen auf seinem Standpunkt in freier Liebe zu dienen bereit. Wer vor Gott sein Knie beugt, beugt es eben darum vor keinem Menschen. In der ächten Demuth ist der Geist der wahren Freiheit begründet, wie der Apostel sagt: „Ihr seid theuer erkauft, werdet keines Menschen Knechte." Nach jener falschen Auffassung des veräußerlichten Geistes aber sollte man statt den eigenen Willen mit innerer Selbstverleugnung nur Gott zu unterwerfen und in freier Selbstbestimmung von seinem Geiste allein sich leiten zu lassen, den eigenen Willen einem andern Menschen, durch den man sich in Allem bestimmen ließ, dienstbar machen, das Gegentheil von Dem, was der Apostel in jenen Worten verlangte.

Columban giebt in seiner Mönchsregel den Mönchen den Trost, daß sie durch jenen blinden Gehorsam eine desto größere Ruhe und Sicherheit erhielten, indem sie ja nun bei Allem, was sie nach dem Gebot der Andern thäten, von Verantwortung frei seien, indem die Schuld auf Den falle, von welchem sie seinem Berufe gemäß die Befehle empfangen hätten, da ihr Beruf nur sei, zu gehorchen. Das schmeichelt freilich der Trägheit des Menschen, der des eigenen Kampfs, der eigenen Prüfung, für welche er bestimmt ist, gern enthoben sein möchte. Aber dem Plan der göttlichen Menschenerziehung ist Dies zuwider, da eben der Mensch, mündig geworden, durch das Christenthum dazu gelangen sollte, im Lichte seines Gottes wandelnd, mit einer erleuchteten Vernunft nach dem Worte Gottes frei Alles zu prüfen, und nach den durch den Geist seinem wiedergebornen Herzen eingeschriebenen Gesetzen sich selbst ohne äußerliche Vormundschaft in seinem Handeln zu bestimmen. Das, was Columban seinen Mönchen als das Ziel vorschreibt, „daß der Mensch immer von dem Munde eines Andern abhängen solle," ist dem Geist und Wesen des Christenthums zuwider. Hier heißt es: Der Mensch lerne, nur von dem Munde Gottes abzuhängen.

Sodann war es immer eine mißliche Sache, durch die strenge Zucht, von der hier Gebrauch gemacht wurde, den Willen des Menschen brechen zu wollen; denn dieser kann nur von innen heraus durch die Kraft Gottes, durch die innere Macht göttlicher Liebe wahrhaft unterworfen und umgebildet werden, so daß er sich selbst in seiner Selbstheit aufgebend, auf eine höhere Weise als verklärtes Organ des göttlichen Willens sich wiedergewinnt. Häufig ist von dem Gesichtspunkte der Mönchserziehung aus das dem vernünftigen nach Gottes Bilde geschaffenen Wesen eingepflanzte Streben nach eigenthümlicher, freier Entwickelung, das in der Brust des Jünglings sich mächtig regende Gefühl, daß er geschaffen zu Gottes Bild und Ehre, verwechselt worden mit dem sündhaften, selbstsüch-

tigen Streben, das sich freilich leicht daran anschließt. So mußte der despotische Zwang, der jenes von diesem nicht zu unterscheiden wußte, indem er die eigenthümliche, freie Entwickelung gewaltsam zurückdrängte, ein verkrüppeltes Wesen hervorbringen. Der durch menschliche Gewalt nicht zu dämpfende Eigenwille konnte entweder, durch den Zwang von außen nur zu desto hartnäckigerem Widerstande hervorgerufen, einen trotzigen Hochmuth erzeugen, oder indem der Eigenwille gebrochen wurde, ging alles frische, eigenthümliche Leben zu Grunde, und es blieb nur ein für alles Höhere unempfänglicher, stumpfer Knechtssinn übrig, oder auch es wurde daraus eine solche Verkrüppelung, daß mit dem knechtischen Sinn ein in der Form der Demuth verhüllter Hochmuth sich verband, jene Scheindemuth, von der Paulus Coloss. 2, 23 redet.

Trefflich ist es, was in dieser Hinsicht Anselm von Canterbury am Ende des eilften Jahrhunderts gegen die strenge Klosterzucht sagte. Ein Abt klagte im Gespräch mit ihm über die unverbesserliche Jugend, die durch alles Schlagen sich nicht wolle bessern lassen. Anselm antwortete: „Ihr hört nicht auf, die Knaben zu schlagen, und was für Menschen werden es denn, wenn sie erwachsen sind?" „Stumpfsinnige, thierische Menschen," antwortete der Abt. „Ein gutes Zeichen für eure Erziehungskunst, — sprach darauf Anselm — wenn ihr aus Menschen Thiere erzieht." Der Abt erwiederte: „Nun, ist es denn unsere Schuld? Wir suchen sie auf alle Weise zu zwingen, daß sie besser werden, und wir richten doch nichts aus." „Ihr zwingt sie? — antwortete Anselm — Sagt mir doch, mein lieber Abt, wenn ihr einen Baum in eurem Garten pflanztet, und ihr schlösset ihn sogleich von allen Seiten ein, so daß er seine Zweige nach keiner Seite hin ausbreiten könnte, und ihr setztet nach einigen Jahren einen solchen Baum wieder ins Freie, was für ein Gewächs würde es wohl geworden sein? Gewiß ein unbrauchbarer Baum mit

krummen, in einander gewachsenen Zweigen. Und wessen Schuld anders wäre es, als eure Schuld, die ihr den Baum zu sehr eingezwängt habt?"

Um Columban gerecht zu beurtheilen, dürfen wir aber auch nicht vergessen, unter welchen Verhältnissen er lebte, welche Menschen er zu bilden, mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte. Scharen roher Menschen sollten regiert, aus der herrschenden Wildheit und Zügellosigkeit herausgerissen, zur Arbeitsamkeit, zur Ertragung von Mühseligkeiten und Entbehrungen aller Art und, als das höchste Ziel von Allem, zu einem wahrhaft geistlichen, in Selbstverleugnung gottgeweihten Leben gebildet werden. Er selbst sagt in einem Briefe: „Wir müssen auf dem rechten Wege in die Stadt des lebendigen Gottes gelangen durch Kasteiung des Fleisches, Zerknirschung des Herzens, Arbeit des Körpers und Demüthigung des Geistes, durch unsere Anstrengung, indem wir thun, was unsere Schuldigkeit ist, nicht als ob wir etwas verdienen könnten, und was mehr ist als Alles, durch Christi Gnade, Glaube, Hoffnung und Liebe."

In der Mönchsregel des Columban heißt es: „Der Mönch lebe im Kloster unter der Zucht Eines Vaters und in der Gemeinschaft Vieler, damit er durch das Eine Demuth, durch das Andere Geduld lerne, durch das Eine schweigenden Gehorsam, durch das Andere Sanftmuth, er thue nicht seinen Willen, er esse, was ihm geboten wird, er habe so viel er empfängt, er vollende das ihm vorgeschriebene Tagewerk. Ermüdet komme er zum Lager, er schlafe im Gehen, und wenn er auch noch nicht ausgeschlafen, werde er getrieben aufzustehen. Wenn er Unrecht erlitten, schweige er. Er fürchte den Vorgesetzten des Klosters wie einen Herrn und liebe ihn wie einen Vater."

Bei aller strengen Zucht ging doch von dem Abte ein Geist väterlicher Liebe aus, der daher auch, wie wir aus dem Leben des Columban sehen, so Manche an seine Person fesselte. Es wurde doch stets das Ziel im Auge behalten, die Mönche dahin

zu bilden, daß ihnen diese pünktliche Ordnung nicht etwas Todtes, Mechanisches, daß ihnen diese strenge Zucht nicht eine unerträgliche Last bleiben, sondern diese Ordnung ihnen zur Natur, durch den Geist der Liebe und Hingebung ihnen Alles leicht werden sollte. „Wenn die Mönche die Demuth Christi lernen, wird ihnen das Joch süß, die Last leicht werden. Die Herzensdemuth ist die Ruhe einer durch den Kampf mit ihren verderbten Neigungen, ihrer inneren Pein ermüdeten Seele, ihre einzige Zuflucht aus so vielen Uebeln, und je mehr sie sich aus der unstäten Zerstreuung im Aeußerlichen und Eiteln in diese Betrachtung sammelt, desto mehr ruht sie aus, und sie wird erquickt in ihrem Innern, so daß auch das Bittere ihr süß, was ihr vorher zu hart und zu schwer war, ihr eben und leicht wird."

Columbans Unterweisungen an die Mönche zeigen das Streben, die göttlichen Dinge ihren Gemüthern nahe zu bringen, und wenn wir sehen, wie leicht Diejenigen, welche durch tägliche saure Arbeit dem Boden ihre Nahrung abgewinnen müssen, wie leicht sie unter der Last der täglichen schweren Arbeit und der irdischen Sorgen die höheren Angelegenheiten des Geistes und Herzens vergessen, im irdischen Schlamme versinken, um wie viel ehrwürdiger erscheint dann ein Mann, der durch die Kraft des Christenthums die Menschen dazu zu bilden suchte, mitten im Kampf mit der rohen Natur die höchsten Angelegenheiten des innern Menschen für sich und Andere zur Hauptsache zu machen, und gerade jenen täglichen Kampf als Uebungsmittel zur Selbstverleugnung, zur Hingebung an Gott und zum unbedingten Vertrauen auf Ihn zu benutzen. Einst sah Columban nach der Anlegung des Klosters Fontaines sechzig Mönche mühsam mit der Hacke das Land locker machen, um die künftige Aussaat vorzubereiten, während nur noch wenige Lebensmittel, um Hunger und Durst bei so schwerer Arbeit zu stillen, im Magazin des Klosters waren. Wie viel gehört dazu! Hier sehen wir die Macht des Glaubens, der Berge versetzen

kann. Andre hätten alle Lust und Kraft zur Arbeit unter so großen Schwierigkeiten und so trüben Aussichten verloren, aber Columbans Glaubenszuversicht flößte seinen Untergebenen Muth und Kraft ein. Die Mönche sollten erfahren, daß der Glaube Das, was man hat, vervielfältiget, Mittel schaffen kann, wo sie fehlen, indem er mit Muth, Kraft und Freudigkeit die Herzen der Menschen erfüllt, wie die kleingläubige Verzagtheit die Gabe Gottes verringert, indem sie die Kraft lähmt, den irdischen Mangel doppelt fühlen läßt, weil sie diesem Gefühl die Seele ganz hingiebt, sie zur Erde niederdrückt, zu den Entbehrungen des Augenblicks die Sorge für die Zukunft noch hinzufügt.

Einige Stellen aus den Anweisungen Columbans für seine Mönche mögen uns seinen tiefen christlichen Sinn und sein Streben, diesen auch in seinen Mönchen anzuregen, anschaulich machen. Indem er gegen müßige Grübeleien über die Dreieinigkeit spricht, sagt er: „Wer wird vom Wesen Gottes reden können? Wie er überall gegenwärtig und unsichtbar ist, oder wie er Himmel und Erde und alle Geschöpfe erfüllt, nach jenen Worten: Bin ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllt, spricht der Herr (Jer. 23, 24). Der Weltkreis ist voll Geistes des Herrn, und der Himmel ist mein Stuhl, die Erde meine Fußbank. Gott ist also überall in seiner ganzen Unendlichkeit, überall ganz nahe nach seinem eigenen Zeugnisse von sich selber: Bin ich nicht ein Gott, der nahe ist, spricht der Herr, und nicht ein Gott, der ferne sei? Wir suchen also Gott nicht als Einen, der fern von uns sei, da wir ihn in unserem eigenen Innern ergreifen können; denn er wohnt in uns, wie die Seele im Körper, wenn wir nicht todt sind im Sündendienst. Wenn wir empfänglich dafür sind, daß Er in uns sei, dann werden wir wahrhaft von ihm lebendig gemacht, als seine lebendigen Glieder: In ihm, sagt der Apostel, leben, weben und sind wir. Wer wird den Höchsten erforschen nach diesem seinem unaussprechlichen und unbegreiflichem Wesen? Wer

wird die Tiefen der Gottheit erforschen? Wer wird sich rühmen, den unendlichen Gott zu kennen, der Alles erfüllt und Alles umgiebt, der Alles durchdringt und über Alles erhaben ist? Den nie Jemand gesehen hat, wie Er ist. Keiner erkühne sich also, nach dem unerforschlichen Wesen Gottes zu forschen; glaube nur einfältiglich, aber fest, daß Gott Das ist und sein wird, was er war, weil Er der unwandelbare Gott ist. Gott wird erkannt mit dem frommen Glauben eines reinen Herzens, und nicht mit unreinem Herzen und eitelem Gerede. Willst du mit deinen Grübeleien den Unaussprechlichen erforschen, so wird die Weisheit noch ferner von dir sein, als sie war (Pred. 7, 24); ergreifst du ihn hingegen mit dem Glauben, so wird die Weisheit vor deiner Thüre stehn. Deßhalb müssen wir den überall gegenwärtigen unsichtbaren Gott selbst bitten, daß die mit dem Glauben verbundene Furcht und die Liebe, die nicht fallen kann, in uns verharre; welche mit Liebe verknüpfte Gottesfurcht uns in allen Stücken weise macht; und die Frömmigkeit heiße uns schweigen von dem Unaussprechlichen." Von der Seligkeit Dessen, der das lebendige Christenthum hat, sagt er: „Wer ist in Wahrheit seliger als Der, dessen Tod Leben ist, dessen Leben Christus, dessen Lohn der Heiland ist, dem der Himmel sich erniedrigt, dem das Paradies offen steht, für den die Hölle verschlossen ist, dessen Vater Gott ist, dessen Diener Engel sind." In der achten Instruction: „Es gebührt den Wanderern, in's Vaterland zu eilen. Sie haben Sorge, so lange sie auf der Wanderschaft sind, Ruhe im Vaterlande. Laßt uns also, die wir auf der Wanderschaft sind, in's Vaterland eilen, denn unser ganzes Leben ist gleich wie die Wanderschaft Eines Tages. Das Erste für uns ist, hienieden nichts zu lieben, sondern nur, was droben ist zu lieben, nur nach Dem, was droben ist, zu verlangen, nur auf Das, was droben ist, zu sinnen, nur droben das Vaterland zu suchen, dort, wo der Vater ist. Hier auf Erden haben wir also unser Vaterland nicht, weil unser Vater im Himmel ist."

Von der Liebe, als der Seele des christlichen Leben, sagt er: „Was hat das Gesetz Gottes sorgsamer, vielfältiger vorgeschrieben, als die Liebe? Und doch findest du selten Einen, der recht liebt. Was sollen wir zur Entschuldigung sagen? Können wir sagen: Es ist etwas Mühseliges, Schweres? Die Liebe ist keine Arbeit, es ist vielmehr etwas Süßes, etwas Heilsames, etwas Gesundmachendes für das Herz. Wenn das Herz nicht an Sünden krank ist, so ist dessen Gesundheit die Liebe. Wer das Gesetz erfüllt im Eifer der Liebe, der hat das ewige Leben, wie Johannes sagt: Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend. Wir müssen also nichts thun als lieben, oder wir haben nichts zu erwarten als Strafe. Möge uns diese Liebe, welche des Gesetzes Erfüllung ist, einflößen unser gnädiger Herr und Heiland Jesus Christus, unser Gott, der Schöpfer des Friedens und der Liebe.“ Auch in seinen Ermahnungen und Lehren für Schüler und Freunde enthaltenden kleinen Gedichten spricht Columban seine innige Liebe Christi aus. „Keiner — heißt es dort — lebe sich selbst, sondern jeder überall nur Christo. Wenn du Christum recht liebst, so suche nicht das Deine, sondern Christi Ehre. Liebe nicht dich, nicht die Welt, sondern Christum allein.“

Columban fordert von dem rechten Mönche, daß er mit der Sanftmuth und Demuth zugleich Standhaftigkeit und Kraft im Kampf für Wahrheit und Recht gegen Hohe und Mächtige der Welt verbinde, daß er bereit sei zum Streit für das Wesentliche, zwar daß er demüthig sei gegen die Niedrigen, aber daß er sich gerade entgegenstelle den Hochmüthigen,*) daß er sei kühn in der Sache der Wahrheit, daß er sich gefällig, nach-

---

*) Humilis dejectis, rectus erectis.

gebend gegen die Guten zeige, aber unüberwindlich im Kampfe mit den Bösen.

In diesem Geiste handelte Columban im Kampf für christliche Freiheit und christliche Sittenzucht. Durch seinen Eifer für strenge Sittenzucht und gegen die Verwilderung, welche in den fränkischen Kirchen um sich gegriffen hatte, durch seine Freimüthigkeit mußte er manche Mächtige des weltlichen und geistlichen Standes sich zu Feinden machen, und diese benutzten dann gern eine Gelegenheit, um sich eines ihnen so lästigen Mannes entledigen zu können. Columban hatte aus der irländischen Kirche manche eigenthümliche Einrichtungen mitgebracht, welche sich von dem damals in diesen Gegenden allgemein eingeführten römischen Kirchengebrauch entfernten. Da seine Klöster in den Wildnissen ein geschlossenes Ganze für sich bildeten, so wollte er hier dem Gebrauch seiner Väter folgen und dem herrschenden Kirchengebrauch sich nicht unterwerfen. Er hätte wohl in an und für sich unwichtigen äußerlichen Dingen nachgebender sein können, um für das Wesentlichere desto mehr zu gewinnen; aber es war ihm auch darum zu thun, einer anmaßenden Kirchenautorität, welche das Recht christlicher Freiheit nicht anerkannte, welche durch ihre Satzungen eine Einförmigkeit in äußerlichen Dingen erzwingen wollte, sich entgegenzustellen. Seine Feinde benutzten gern diese seine Abweichung von den herrschenden Kirchengebräuchen, um ihm Verdruß zu machen. Columban wollte keinesweges seine aus Irland mitgebrachten gottesdienstlichen Einrichtungen, wenn er ihnen auch den Vorzug geben zu müssen glaubte, Allen aufdringen, sondern er verlangte nur, daß man ihm die Freiheit lasse, in seinen Klöstern seiner Weise zu folgen.

Mit christlicher Freimüthigkeit, keinem menschlichen Ansehn in Sachen der Religion sich unterwerfend, schrieb er an den römischen Bischof Gregor den Großen. Er fordert ihn auf, sich durch das Ansehn älterer römischer Bischöfe nicht binden zu lassen, sondern frei zu prüfen, und was er als das Bessere

erkenne, anzunehmen. „Ihr müßt in einer solchen Sache — schrieb er ihm — auch nicht bloß auf eure Demuth oder die Würde der Person euch verlassen, was oft täuscht. Ein lebendiger Hund ist bei einer solchen Untersuchung vielleicht besser, als ein todter Löwe (Pred. 9, 4). Der lebendige Heilige kann verbessern, was von einem größeren Verstorbenen nicht verbessert worden." Gregor solle nicht hier, wo es auf freie Untersuchung der Wahrheit ankam, von der Demuth reden, welche es ihm nicht erlaube, das von seinem Vorgänger Festgesetzte einer neuen Prüfung zu unterwerfen. Späterhin schrieb er an den römischen Bischof Bonifacius IV: Da sie mit einander verbunden seien durch die Einheit des Glaubens, da sie mit einander im Herzen glaubten und mit dem Munde bekenneten den Einen Vater im Himmel, von welchem alle Dinge sind, und den Einen Erlöser, den Sohn Gottes, durch welchen alle Dinge sind, und Einen heiligen Geist, in dem alle Dinge sind, so möge es ihm und den Seinen gestattet sein, des Kirchenfriedens unbeschadet, bei ihrem Gebrauch zu bleiben, wie einst der Bischof Polykarp von Smyrna und der Bischof Anicet von Rom ohne Aergerniß des Glaubens mit ungetrübter Liebe von einander geschieden wären und Jeder bei dem empfangenen Gebrauch geblieben sei.

Da in dieser Angelegenheit um das Jahr 602 eine fränkische Kirchenversammlung gehalten wurde, richtete Columban an diese bischöfliche Versammlung einen Brief voll Eifers für das Beste der Kirche. Weil theils die politischen Unruhen im fränkischen Reiche, theils die Nachlässigkeit der zu sehr in die weltlichen Händel verflochtenen Bischöfe veranlaßt hatte, daß das für den kirchlichen Zustand so heilsame Institut der Provinzialsynoden seit längerer Zeit vernachlässigt worden, so sagte Columban Gott Dank, daß die Streitigkeiten mit ihm die Anstellung einer solchen Synode herbeigeführt hätten, und er bat Gott, ihnen einzugeben, daß sie sich bei dieser Gelegenheit mit wichtigeren, den Glauben und das Leben betreffenden Dingen

beschäftigen möchten. Er hielt ihnen bei dieser Veranlassung in aller Ehrerbietung die große Wahrheit entgegen, daß wenn sie nicht selbst durch ihr Leben bewiesen, daß sie die Stimme des wahren Hirten gehört hätten, und ihm folgten, sie nicht erwarten könnten, daß dessen Worte, welche sie nur als Miethlinge verkündigten, Gehorsam finden sollten.

Mit Recht sagte er, — ein für alle Spaltungen wohl zu beherzigendes Wort! — daß wenn nur erst Alle als Kinder Gottes durch die Gemeinschaft der Liebe und die Einheit des evangelischen Sinnes mit einander verbunden wären, aller Streit sich leicht werde beilegen lassen. „Zwar hat die Verschiedenheit der Sitten und Gebräuche dem Kirchenfrieden viel geschadet; aber wenn wir nur erst das Gift des Hochmuths, des Neides und der eiteln Ruhmsucht durch Uebung der wahren Demuth nach der Lehre und dem Beispiele unsers Herrn, welcher spricht: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig! auszutreiben eilen, so werden wir als Jünger unsers Herrn Jesu Christi uns einander gegenseitig von ganzem Herzen lieben, da die Demüthigen nicht streiten können, da die Wahrheit bald wird erkannt werden von Denen, welche mit demselben Vorsatz, mit derselben Sehnsucht nach Erkenntniß der Wahrheit auf gleiche Weise suchen, was das Richtigere ist, da Keiner besiegt wird als der Irrthum, und da Keiner seiner selbst, sondern Jeder nur des Herrn sich rühmt." Er schließt den Brief mit diesen Worten: „Damit wir in ungeheuchelter Liebe einander gegenseitig lieben mögen, so laßt uns die Gebote unsers Herrn Jesu Christi genau betrachten, und, wenn wir sie verstanden, sie zu erfüllen streben, damit durch seine Lehre in einer Glut heiligen Eifers die ganze Kirche nach dem Himmlischen trachte. Das verleihe uns seine unverdiente Gnade, daß wir alle die Welt fliehen und ihn allein lieben, ihn mit dem Vater und dem heiligen Geiste suchen mögen. Uebrigens betet, o Väter, für uns, wie auch wir, obgleich wir geringe Menschen sind, für euch beten, und betrachtet uns nicht als

Solche, die euch fremd wären; denn wir sind Glieder Eines Leibes, mögen wir Gallier, Briten oder Irländer sein, oder von was für Völkern wir sein mögen. Also mögen wir aus allen Völkern uns freuen des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, und mögen wir Alle eilen, ein vollkommener Mann zu werden, der nahe sei dem Maße des vollkommenen Alters Christi, in welchem wir einander gegenseitig verbessern, für einander gegenseitig sorgen, für einander beten und mit einander herrschen und frohlocken mögen!"

Von bedeutendern Folgen für Columban war ein Angriff von einer andern Seite her. Columban stand bei Dietrich II, dem Könige des damaligen burgundischen Reichs, in welchem seine Klöster lagen, in großem Ansehn. Er benutzte Dies, dem Könige Vorwürfe wegen dessen der Wollust ergebenen Lebens zu machen und ihn zur Besserung seines Wandels aufzufordern. Aber sein Einfluß von dieser Seite gerieth mit der Politik der mächtigen Großmutter jenes Fürsten, der Brunehild in Streit — und sie machte mit Großen und Prälaten, denen Columbans Nähe längst lästig war, den Plan, ihn zu vertreiben. Columbans Art war es nicht, den Machinationen, die gegen ihn gemacht wurden, auszuweichen. Nach seinem Grundsatze, „kühn zu sein in der Sache der Wahrheit, unüberwindlich den Bösen," setzte er derselben unbeugsame Festigkeit entgegen. Er wurde endlich nach fünfundzwanzigjähriger Wirksamkeit im Jahre 610 aus diesen Gegenden verbannt. Es war anfangs der Befehl, daß er nach Irland zurückgebracht werden sollte, bis durch besondere Umstände die Vollziehung dieses Befehls verhindert wurde. Auf seiner Reise durch Frankreich erfuhr er manche tröstliche Beweise davon, daß Gott mit ihm sei. Da er mit seinen Begleitern nach der Stadt Nantes gekommen war, und seinen Betrachtungen in seiner Zelle einsam nachhing, kam ein Bettler vor dieselbe. Columban ließ dem Hungernden das letzte Maß Mehl seines Vorraths geben. An den beiden folgenden Tagen mußte er nun selbst mit den

Seinen Mangel leiden, und er blieb dabei freudig im Glauben und in der Hoffnung, als plötzlich Jemand an die Thür klopft, und es war der Knecht einer frommen Frau aus der Stadt, welcher von derselben eine ansehnliche Menge Getreide und Wein für ihn brachte. Von Nantes schrieb er einen Brief voll väterlicher Liebe an die zurückgelassenen Mönche in Frankreich, worin er sie zur Eintracht und Demuth ermahnte: „Es wäre besser, — schreibt er ihnen — daß ihr nicht zusammenwohntet, wenn ihr nicht Dasselbe wollt und Dasselbe nicht wollt.“ Er läßt Gott der hochmüthigen, selbstgerechten Seele zurufen: „Weil du dich durch deine Heiligkeit zum Hochmuth hast verleiten lassen, so steige nur herab und lasse dich unter die Sünder zählen; denn was mit Hochmuth geschieht, gilt bei mir nichts.“ Von einem ihm vorzüglich theuren Mönche Waldolin, schreibt er dagegen: „Gott segne ihn, er werde demüthig, und gieb ihm einen Kuß, den ich ihm in der Eile nicht geben konnte.“ Er begab sich darauf in die Gegenden der Schweiz, nach Zug und Bregenz, wo er mehrere Jahre zur Bekehrung der Sueven und Alemannen wirkte.*) Dann zog er nach Italien und gründete in der Gegend der Apenninen das berühmt gewordene Kloster Bobio, wo er für das letzte Jahr seines Lebens Ruhe fand.

Noch zuletzt war er thätig, um eine aus älteren Zeiten herrührende Kirchenspaltung in Italien beizulegen. Der Kaiser Justinian, der durch seine unweise und despotische Einmischung in die Kirchenangelegenheiten, durch seine Lieblingsneigung, als Kaiser den Theologen zu machen, statt sich die treue Erfüllung seiner Regentenpflichten allein angelegen sein zu lassen, so große Zerrüttungen in der griechischen Kirche hervorgebracht, er hatte sich auch durch die Ränke einer leidigen theologischen Hofpartei bewegen lassen, das Andenken dreier großen Kirchenlehrer Syriens (eines Theodorus, Theodoret und Ibas) öffentlich zu

---

*) S. unten Leben des Gallus.

verkätzern — und der wankelmüthige, charakterlose römische Bischof Vigilius hatte sich zuletzt zwingen lassen, der thörichten Unternehmung dieses Kaisers beizustimmen. Da nun die späteren römischen Bischöfe der Entscheidung ihres Vorgängers folgten, so war eine Kirchenspaltung in Italien davon die Folge, denn mehrere angesehene Kirchen (in Istria, im Venetianischen) erklärten sich gegen diese Entscheidung. Manche Beschuldigungen gegen die Rechtgläubigkeit der römischen Kirche wurden dadurch veranlaßt. Columban schrieb nun an den Papst Bonifacius IV einen zwar ehrerbietigen, aber dabei auch sehr freimüthigen Brief, worin er ihn zur unbefangenen Prüfung dieser Sache aufforderte, und worin er ihm die Sorge für die Wiederherstellung des Kirchenfriedens an's Herz legte. „Wachet — schrieb er an den Papst — zuerst über den Glauben, sodann darüber, die Werke des Glaubens zu gebieten und die Laster auszurotten; denn eure Wachsamkeit wird das Heil Vieler, so wie hingegen eure Sicherheit das Verderben Vieler sein. — Es gilt bei uns nicht die Person, sondern die Wahrheit. So wie ihr vermöge der Würde eurer Kirche eine große Ehre habt, so bedürft ihr großer Sorgfalt, um nicht durch irgend eine Verirrung eure Würde zu verlieren; denn die Gewalt wird bei euch so lange sein, als ihr auf dem rechten Wege bleibt. Ein rechter Schlüsselträger des Himmelreichs ist, wer durch die wahre Erkenntniß dem Würdigen öffnet und dem Unwürdigen schließt. Wenn er das Gegentheil thut, kann er weder schließen noch öffnen. Da ihr nun vielleicht in einem gewissen Hochmuth eines höheren Ansehns und einer höhern Gewalt in göttlichen Dingen euch anmaßt, so mögt ihr wissen, daß eure Gewalt desto geringer sein wird bei dem Herrn, wenn ihr auch nur so etwas in eurem Herzen denkt; denn die Einheit des Glaubens in der ganzen Welt hat auch die Einheit der geistlichen Gewalt überall hervorgebracht, so daß überall von Allen der Wahrheit die Freiheit gegeben und von Allen dem Irrthum der Zugang auf gleiche Weise versagt werden muß.

Das Bekenntniß der Wahrheit hat ja auch dem gemeinschaftlichen Vater Petrus sein Recht erworben." — Es folgt die schöne Ermahnung, welche auf so viele Spaltungen paßt, welche daraus entstehen, daß untergeordnete Verschiedenheiten höher geachtet werden als die Einheit im Wesentlichen des Glaubens, und so das Band der Liebe zerrissen wird. „Deßhalb kehrt schnell zur Eintracht zurück, ihr Theuersten, und setzt nicht alte Streitigkeiten fort, sondern schweigt vielmehr und übergebt die Streitigkeit ewiger Vergessenheit. Wenn etwas zweifelhaft ist, so behaltet es der Entscheidung Gottes vor. Was aber offenbar ist, worüber Menschen urtheilen können, darüber richtet recht ohne Ansehn der Person. Erkennt einander gegenseitig an, daß Freude sei im Himmel und auf Erden über euren Frieden und eure Vereinigung. Ich weiß nicht, wie ein Christ mit dem Christen über den Glauben streiten kann. Was der rechtgläubige Christ, der auf die rechte Weise den Herrn preist, sagen mag, so wird der Andere Amen sagen, weil beide an dasselbe glauben und dasselbe lieben."

Columban starb etwa in seinem zwei und siebzigsten Jahre, oder noch älter, nachdem er in einem thätigen, vielfach angestrengten Leben den Samen christlicher Erkenntniß und des thätigen Christenthums in Frankreich, der Schweiz, Italien ausgestreut und durch die zurückgelassenen Schüler für die noch weitere Verbreitung desselben in die folgenden Zeiten hinein gewirkt hatte.

3. Gallus, Apostel der Schweiz.

Unter den Schülern, welche Columban aus Irland nach Frankreich mitbrachte, war Einer der Ausgezeichnetsten Gallus, der aus einer angesehenen irländischen Familie stammend von seinen frommen Eltern frühzeitig zur Erziehung für den Dienst des Reiches Gottes ihm vertraut worden war. Columban, der, wie wir oben bemerkten, ein eifriger Schriftforscher war, hatte die Liebe zum Umgang mit der Schrift dem Gemüth des Jüng-

lings tief eingepflanzt. Er wußte mit Einfalt und Innigkeit aus der Schrift zu reden, und ihr Wort den Menschen an's Herz zu legen. Wenn Columban mit den Seinen bei frommen Menschen gastfreundliche Aufnahme fand, und, nachdem er das Reisegepäck abgelegt, etwas aus der Schrift vorlesen lassen wollte, war es sein Lieblingsschüler Gallus, dem er dies übertrug, und der zugleich das Vorgelesene erklären mußte. Als sie sich auf den Trümmern des alten Schlosses Bregenz niederließen, trafen sie auf eine alte, verfallene Kapelle, die sie nun für den christlichen Gottesdienst zu weihen beschlossen, und bei der sie ihre Zellen anlegten. Aber sie fanden in jener Kapelle drei vergoldete Götzenbilder, welche das heidnische Volk als Schutzgötter verehrte. Da Gallus während seines Aufenthaltes in den Gegenden des fränkischen Reiches mit der deutschen Sprache sich gut bekannt gemacht hatte, so ließ ihn Columban einer zahlreichen Menge, welche der feierlichen Einweihung mit zuzusehen hinströmte, das Evangelium predigen. Es ist zwar ein wahres Wort, was Luther sagt: Es ist allein Gottes Werk, aus dem Innern der Menschen die Götzen zu bannen. Was von außen geschieht, ist ein Possenspiel. Wenn man den Menschen die einen ihrer Götzen nimmt, werden sie andre noch schlimmere verfertigen. Doch, wenn die Predigt der göttlichen Gnade zum Innern den Weg bahnt, kann es dabei auch helfen, wenn der sinnliche Eindruck, an den der Götzendienst sich heftet, von den Augen hinweggenommen wird. So konnte auch Gallus den Eindruck seiner Predigten dadurch unterstützen, daß er muthig vor den Augen der wilden heidnischen Volksmasse die Götzenbilder zerschmetterte, und sie dadurch augenscheinlich von der Nichtigkeit und Ohnmacht ihrer Götzen überzeugte.

Hier beschäftigten sich nun die Mönche mit Gartenbau, Pflanzung von Obstbäumen. Gallus flocht Netze und trieb Fischfang. Er hatte hier so reichen Segen, daß er nicht nur die übrigen Mönche mit Fischen versorgen, sondern auch

Fremde bewirthen und öfters dem Volk Geschenke austheilen konnte. *)

Als sie aus dieser Gegend vertrieben wurden, und der Abt Columban seinen Weg nach Italien nahm, wurde Gallus durch eine Krankheit gehindert, ihm zu folgen — und dieser Umstand gereichte der Völkerschaft dieser Gegend zu großem Segen; denn ohne denselben würde Gallus für dies Land nicht Das geworden sein, was er für dasselbe wurde. Der zurückgebliebene Gallus begab sich nun mit seinen Fischernetzen zu einem Priester, Namens Willimar, der in einem alten Schlosse wohnte, und der schon früher ihn mit dem Abt Columban gastfreundlich aufgenommen und ihnen ihre Wohnsitze angewiesen hatte. Nachdem er durch dessen liebevolle Fürsorge wieder genesen, wünschte er sich in der Wildniß einen Platz zum Anbau zu suchen. Er wandte sich deßhalb an den Diakonus Hillibald, dessen Geschäft es war, die Seinigen mit Fischen und Vögeln zu versorgen, und der daher die Wildniß häufig durchstreifen mußte, mit den Wegen gut bekannt war. Von diesem begleitet wollte er einen mit gesundem Wasser versehenen, zum Anbau geeigneten Platz suchen. Der Diakonus machte ihm zwar eine schreckende Schilderung von der Menge der wilden Thiere im Walde, aber Gallus antwortete ihm: „Es ist der Ausspruch des Apostels: Wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns

---

*) So wird von dem Verkündiger des Evangeliums in Sussex in den letzten Zeiten des siebenten Jahrhunderts, dem Bischof **Wilfried**, erzählt: Als er dahin kam, herrschte eine Hungersnoth. Meer und Flüsse waren voller Fische; aber das Volk verstand nur Aale zu fangen. Er mußte sie erst im Fischfang unterrichten. Er ließ alle Netze zusammenbringen; seine Leute gebrauchten diese auf die rechte Art und sie fingen dreihundert Fische von verschiedener Art. Hundert derselben behielt er für die Seinigen, hundert gab er Denen, welche die Netze geliehen, hundert den Armen. Dadurch gewann er die Liebe der Leute, und da sie ihm für ihr irdisches Wohl viel verdankten, hörten sie ihm desto williger zu, wenn er die himmlischen Dinge verkündigte.

sein? und: Denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten. Der den Daniel aus der Löwengrube befreit hat, kann auch mich aus der Macht der wilden Thiere befreien.“ Der Diakonus sprach nun: „Lege nur etwas Brot und ein kleines Netz in deinen Reisesack. Morgen will ich dich in die Wildniß führen. Der Gott, der dich aus fernem Lande hieher zu uns geführt, wird auch mit uns, wie einst mit seinem Knechte Tobias, seine Engel senden, und einen Platz, der deinem frommen Wunsche entspricht, uns zeigen.“ Durch Gebete bereitete sich Gallus zu der Reise vor. Als sie bis um drei Uhr gegangen waren, sagte Hillibald: „Laßt uns jetzt etwas Brodt und Wasser zu uns nehmen, damit wir dadurch gestärkt den übrigen Weg desto besser fortsetzen können.“ Gallus antwortete: „Mein Sohn, thue du, was zu deiner Stärkung nothwendig ist; ich bin entschlossen, nichts zu kosten, bis mir Gott den ersehnten Ruheplatz gezeigt hat.“ Der Diakonus aber antwortete: „Nein, wir wollen das Ungemach und dann auch die Freude mit einander theilen.“ Sie setzten nun ihren Weg bis gegen Abend fort, bis sie zu einem vom Felsen sich herabstürzenden fischreichen Strom kamen. Es gelang ihnen, viele Fische zu fangen, der Diakonus machte ein Feuer an, er briet die Fische und nahm Brot aus dem Reisesack. Gallus ging unterderdeß eine Strecke seitwärts, um zu beten. Da er aber in dem Gebüsche sich verwickelte, fiel er. Der Diakonus eilte herbei, um ihm aufzuhelfen. Doch Gallus wies ihn zurück, indem er sagte: „Laß mich, dieser Platz ist mir zur Ruhestätte für das ganze Leben beschieden, hier will ich wohnen.“ Er weihte den Platz durch Gebet, und nachdem er von demselben aufgestanden, machte er aus einem Baumreis ein Kreuz, und pflanzte es in die Erde, an dem Kreuz hing er Reliquien auf, die er in einer Kapsel um seinen Hals trug. Und sie fielen hier beide nochmals zum Gebete nieder. Hier wurde nun das Kloster, das nachher den Namen St. Gallen erhielt, gegründet. Hier wirkte Gallus zur Erziehung der Jugend, zur Bildung

von Geistlichen und Mönchen, durch welche der Same der christlichen Erkenntniß weiter verbreitet wurde, und er streute mannichfache geistliche und leibliche Wohlthaten unter dem Volke aus. Wenn er von Großen des Landes Geschenke erhielt, versammelte er die Scharen der Armen aus der Gegend und vertheilte das Empfangene unter sie. Bei einer solchen Veranlassung sagte einst einer seiner Schüler zu ihm: „Mein Vater, ich habe ein kostbares silbernes, mit schönem Bildwerk geziertes Gefäß. Wenn ihr damit zufrieden seid, will ich es zurückbehalten, und es zum Abendmahlskelch bestimmen.“ Gallus aber antwortete: „Mein Sohn, denke an das Wort des Petrus: Gold und Silber habe ich nicht, und um dem heilsamen Beispiele nicht zuwider zu handeln, eile das Gefäß zum Besten der Armen zu verwenden. Mein Lehrer Columban pflegte in Gefäßen von Erz den Leib des Herrn auszutheilen.“

Es wurde dem Gallus die erledigte Stelle eines Bischofs von Constanz angetragen; aber er wollte lieber bei der stillen Wirksamkeit in seinem Kloster bleiben, und schlug daher das Amt aus. Er bestimmte für dasselbe hingegen einen von den Eingebornen des Landes, einen Diakonus Johannes, der unter seiner Leitung die heilige Schrift studirt hatte. Da bei der Weihung des Bischofs eine große Menschenmenge zusammenströmte, so benutzte Gallus diese Gelegenheit, um die Liebe Gottes, die sich in der Schöpfung und Erlösung geoffenbart, den Gemüthern der neuen Christen zu schildern und ihnen die großen Fügungen Gottes zum Heil der Menschheit im Zusammenhange darzustellen. Er betrat mit seinem Schüler Johannes die Kanzel, und was er in lateinischer Sprache vorgetragen, gab dieser sogleich für das versammelte Volk in deutscher Sprache wieder. Von der Schöpfung sagt er hier: „Gott schuf die mit Vernunft begabten Wesen, daß sie ihn preisen, aus ihm, in ihm und durch ihn selig leben sollten. Diese Ursache eurer Erschaffung müßt ihr erkennen, meine christlichen Brüder, damit ihr nicht als verworfene Wesen euch betrachtet, durch

viehischen Wandel eure Würde vernichtet. Der Gott, welcher die höchste Güte ist, beschloß, die nach seinem Bilde mit Vernunft begabten Wesen zu schaffen, damit sie ihn als ihren Herrn, den Urheber ihres Daseins erkennend, von seiner Liebe erfüllt, sich freuen sollten, in ihm selig zu sein." Dann leitet er den Ursprung alles Böses daher ab, daß vernunftbegabte Wesen sich selbst Grund ihres Daseins sein, Leben und Seligkeit in sich selbst haben wollten; daraus sei entstanden die innere Leerheit, wie ja die Creatur von dem Urquell des Lebens sich abwendend, nur sich selbst überlassen vom Vollen in's Leere, vom Wesenhaften in's Nichtige verfallen muß. Er schloß die ganze Anrede mit dieser Ermahnung: „Wir, die wir unwürdige Glaubensboten dieser Zeit abgeben, wir beschwören euch im Namen Christi, daß ihr immer dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinen Wesen entsagen möget, wie ihr euch einst bei der Taufe von denselben losgesagt habt, daß ihr den Einen wahren Gott und Vater, der ewig im Himmel regiert, die ewige Weisheit, die in der Zeit für uns Mensch geworden, und den heiligen Geist, das auf dieser Wanderschaft uns verliehene Unterpfand der ewigen Seligkeit, erkennen, und so zu leben trachten möget, wie ihr als das den Kindern Gottes Ziemende erkannt habt. Seid gegen einander gütig und vergebet einander gegenseitig, wie Gott euch eure Sünden vergeben hat. — Der allmächtige Gott, der da will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, der durch den Dienst meiner Zunge Dies euren Ohren vorgetragen, er selbst lasse es durch seine Gnade in euren Herzen Frucht bringen."

4. Bonifacius, Apostel der Deutschen.

Bonifacius oder Winfried, wie sein angelsächsischer Name lautet, geboren zu Kirton in Devonshire im Jahre 680, verdient als der Vater der deutschen Kirche geehrt zu werden, wenngleich er keinesweges der Erste war, der den Samen des Evangeliums nach Deutschland brachte. Schon Manche hatten

ihm vorgearbeitet; aber das Zerstreute und Einzelne, das hin und wieder gewirkt worden, reichte nicht hin, um die Fortpflanzung des Christenthums unter so vielen zerstörenden Umständen zu sichern. Es mußte dieselbe an feste kirchliche Stiftungen geknüpft werden — und Dies geschah erst durch den Bonifacius, von dessen Wirksamkeit das Heil so Vieler bis auf diesen Augenblick ausgegangen ist.

Für die erste Bildungsgeschichte des Bonifacius ist zu bemerken, daß frühzeitig der Same der Religion in seinem Gemüth sich entwickelte. Da in England von den ersten frommen irländischen Missionaren her die Sitte sich erhalten hatte, daß Geistliche die Häuser der Laien besuchten, und vor ihren Familien Vorträge über religiöse Gegenstände hielten, so hörte ihnen der Knabe in solchen Fällen aufmerksam zu, und sie unterredeten sich gern mit ihm über Dinge der Religion. Sein Vater suchte die Neigung zu einem geistlichen Leben in ihm zu unterdrücken, denn er hatte ihn für einen ansehnlichen Platz in der Welt bestimmt. Aber wie es zu geschehen pflegt, erhielt diese Gemüthsrichtung, die der Vater zu unterdrücken suchte, nur desto größere Macht, und jener wurde endlich durch den Eindruck, den eine schwere Krankheit auf ihn machte, bewogen, der Gemüthsrichtung seines Sohnes nachzugeben. Bonifacius bildete sich in mehreren berühmten englischen Klöstern, wo er besonders mit der heiligen Schrift bekannt wurde, die ihm einst zum Licht auf seinen Wegen unter den wilden Völkern dienen sollte. Freilich wurde hier auch sein Geist durch manche Vorurtheile beengt, die ihn an der reinen Erkenntniß der Schriftlehre hinderten, und die ihm nachher bei seiner Missionswirksamkeit nothwendig im Wege stehen mußten; denn je reiner und freier, je weniger getrübt durch Menschenwerk das Christenthum erscheint, desto leichter kann es in die Herzen der Menschen eindringen, desto leichter kann dessen göttliche die menschliche Natur anziehende Kraft in allen Lagen derselben sich bewähren. Der Missionar bedarf besonders des in Christo freien Geistes,

um nicht selbst das göttliche Werk in den Seelen durch beschränkende menschliche Zuthat zu hemmen, oder es zu hindern, daß Christus, dem er allein zum Organ dienen soll, eine eigenthümliche Gestalt, wie sie grade der Art eines jeden Volks angemessen ist, in jedem gewinne. Auf diesem Standpunkt befand sich freilich Bonifacius nicht, und er war ein dieser ganzen Zeit in der Entwickelung der Kirche fremder. Die Völker sollten zuerst das Christenthum in der Gestalt einer bestimmten sichtbaren Kirche, welche auf dem Einen Grunde, der Christus ist, auch mancherlei Fremdartiges aufgebaut hatte, empfangen, den großen Bau der römischen Kirche unter sich aufnehmen, um unter ihrer Vormundschaft zur Mündigkeit des Mannesalters in Christo sich zu entwickeln, um durch Luther von der Vormundschaft der Kirche zu Christus, dem allein zu dienen und an den allein sich zu halten, die volle Freiheit ist, geführt zu werden.

Als Bonifacius sein fünfunddreißigstes Jahr zurückgelegt hatte, fühlte er sich durch das Beispiel der früheren Missionare unter seinen Landsleuten angeregt, die Botschaft des Heils unter die Heiden zu bringen. Was wäre aus unserm Vaterlande geworden, hätte nicht Gott damals durch seinen Geist jenen Missionseifer, besonders in England und Irland, erweckt. Gleichwie wir jetzt mit Dank zurückblicken auf die Arbeiten jener Glaubenshelden, denen wir den Segen des Christenthums und alle Bildung schuldig sind, werden einst die aus den Heiden gesammelten Gemeinden in Südindien, Asien und Afrika, wenn sie durch das Christenthum alle Fülle irdischer und himmlischer Güter empfangen haben werden, mit Dank auf den beginnenden Missionseifer dieser unserer Tage zurückschauen. Den ersten Anstoß zu dieser Missionsbewegung hatte ein englischer Priester, Egbert, gegeben. Dieser hatte in einer tödtlichen Krankheit das Gelübde geleistet, sein Leben, wenn es ihm wiedergegeben werde, dem Dienste des Herrn unter den fremden Völkern zu weihen. Er verband sich nachher mit mehreren Gefährten zu den deut-

schen Völkern zu reisen; er selbst wurde zwar, als er schon im Begriffe war abzusegeln, durch mehrere Umstände davon zurückgehalten, aber das war doch der Anstoß zu dem großen Werke.

Bonifacius giebt selbst zu erkennen, daß der natürliche, seinem Volke eingepflanzte Trieb mit dem religiösen Interesse zusammenkam, um ihn zum Missionswerke anzutreiben, die Wanderlust und die Furcht Christi, wie er in einem seiner Briefe sich ausdrückt. Er nennt es die Furcht Christi, weil er als eine den Heiden abzutragende Schuld, eine von Christus ihm auferlegte Verpflichtung betrachtete, die zu erfüllen er sich gebunden glaubte, es betrachtete. Er würde mit dem Apostel Paulus ausgerufen haben: Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte! Er hatte zuerst den eifrigen Willibrord, einen jener Missionare, welche dem durch Egbert gegebenen Anstoße gefolgt waren, die Kirche in Ostfriesland und den Niederlanden gründete, in seiner Arbeit unterstützt. Schon wollte ihn dieser bei sich behalten, daß er sein Nachfolger werden sollte als Erzbischof von Utrecht; aber jener göttliche Beruf hielt ihn zurück. Er fühlte sich gedrungen, ein neues Werk unter den Heidenvölkern Deutschlands zu gründen. Was am Tage in seinem Gewissen lag, trat ihm mahnend im Traume entgegen, und es eröffneten sich ihm große Aussichten für die Zukunft, wie eine Freundin aus England ihn später daran erinnerte, daß Gott im Traume sich ihm geoffenbart und eine große Erndte unter den Heidenvölkern ihm verheißen habe. Was ihm die heilige Schrift war, zeigen diese Worte an einen Jüngling in seinem Vaterland, den er zum eifrigen Studium der Bibel ermahnte: „Wirf Alles, was dich hindert, fortan hinweg, und richte dein ganzes Studium auf die heilige Schrift, und suche hier die göttliche Weisheit, welche kostbarer ist, als Gold; denn was ziemt wohl mehr der Jugend zu erstreben, was kann das Alter nüchterner besitzen, als die Wissenschaft der heiligen Schrift, welche unsere Seele ohne die Gefahr des Schriffbruchs im Sturm zu dem Ufer des seligen Paradieses, zu den ewigen

himmlischen Freuden der Engel geleitet.“ Einer Aebtissin, welche ihm Bibeln geschickt hatte, schrieb er zum Dank, „sie habe den nach Deutschland Verbannten mit geistlichem Licht getröstet; denn wer die finstern Winkel der deutschen Völker besuchen muß, fällt in die Schlinge des Todes, wenn er nicht das Wort des Herrn zur Leuchte für seine Füße und zum Licht auf seinen Wegen hat.“ Seinen alten Freund, den Bischof Daniel von Winchester, bat er, ihm eine von seinem verstorbenen Abt und Lehrer Wimbert hinterlassene Handschrift der Propheten zu schikken, welche mit deutlichen und gut abgetheilten Buchstaben geschrieben war: „Wenn Gott dies eurem Herzen eingiebt, — schrieb er ihm — so könnt ihr meinem Alter keinen größeren Lebenstrost verleihen; denn eine solche Handschrift der Propheten, wie ich sie wünsche, kann ich hier zu Lande nicht bekommen, und mit meinen schon schwach werdenden Augen kann ich die kleinen und zusammenfließenden Buchstaben nicht erkennen.“

Was der Grund seines Vertrauens bei seinem Wirken und Kämpfen war, zeigt sich in jenen Worten seines Briefes an eine englische Aebtissin: „Betet für mich, daß der sich so hoch gesetzet hat und auf das Niedrige sieht (Ps. 113, 5), mir meine Sünden vergebe, daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Aufthun meines Mundes, daß das Evangelium der Herrlichkeit Christi unter den Heidenvölkern laufe und verherrlicht werde.“ In seinem zweiundzwanzigsten Briefe an einige englische Nonnen: „Ich bitte euch, wie ich auch das Vertrauen zu euch habe, daß ihr es stets so thut: betet fleißig zum Herrn, daß wir erlöset werden von den unartigen und argen Menschen; denn der Glaube ist nicht Jedermanns Ding. Und wisset, daß wir Gott preisen, wenngleich der Leiden unsers Herzens viel sind. Möge der Herr unser Gott, der die Zuflucht der Armen und die Hoffnung der Demüthigen ist, aus unserer Noth und den Versuchungen dieser argen Welt uns entreißen, daß das herrliche Evangelium Christi verherrlicht werde, daß die

Gnade des Herrn an mir nicht vergeblich sei. Und weil ich der Letzte und Schlechteste unter allen Boten bin, welche die römische Kirche zur Verkündigung des Evangeliums ausgesandt hat, so möge ich doch nicht unfruchtbar, ohne dem Evangelium Frucht zu bringen, sterben, ich möge nicht ohne Söhne und Töchter zurückzulassen heimgehen, damit ich nicht, wenn der Herr kommt, des verborgen gehaltenen Pfundes schuldig befunden werde, daß ich nicht durch die Schuld meiner Sünden statt des Lohns der Arbeit die Strafe der unfruchtbaren Arbeit von Dem empfange, der mich gesandt hat." So suchte er, wie es dem demüthigen Arbeiter in dem Weinberge des Herrn ziemt, der das Göttliche der Sache von dem Mangelhaften des menschlichen Organs zu unterscheiden weiß, zuerst in seiner eigenen Sündhaftigkeit und seinen eigenen Mängeln den Grund der Hindernisse seiner Wirksamkeit. In einem an die englische Geistlichkeit gerichteten Schreiben sagt er: „Sucht durch euer Gebet zu erhalten, daß unser Gott und Herr Jesus Christus, der da will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß Gottes gelangen, die Herzen der heidnischen Sachsen zum Glauben bekehre, daß sie nüchtern werden aus des Teufels Stricken, von dem sie gefangen sind, und hinzugesellt zu den Kindern der Mutter Kirche. Erbarmt euch derselben; denn auch sie selbst pflegen zu sagen: Wir sind von Einem Fleisch und Bein (mit den Angelsachsen)." An einen englischen Abt: „Wir bitten dich inniglich, daß du uns, die wir unter den wilden und unwissenden Völkern Deutschlands arbeiten und den Samen des Evangeliums ausstreuen, mit deinem Gebete unterstützen mögest. So ist nun weder der da pflanzet, noch der da begießet etwas, sondern Gott, der das Gedeihen giebt." In einem Briefe an einen englischen Bischof: „Ich bedarf eures Gebets, da das Meer Deutschlands so gefährlich zu beschiffen ist, daß ich durch euer Gebet und unter Gottes Leitung ohne Flecken oder Schaden der Seele zum Hafen der ewigen Ruhe gelange, daß ich nicht, indem ich den Blinden, die ihr eigene Finsterniß nicht

kennen und nicht aufblicken wollen, das Licht der evangelischen Wahrheit zu bringen suche, von der Finsterniß meiner eigenen Sünden bedeckt werde, daß ich nicht umsonst laufe oder gelaufen sei, daß ich durch eure Fürbitte unterstützt, zum Lichte der Ewigkeit unbefleckt und erleuchtet gelangen möge.“ Und: „Bittet den liebevollen Vertheidiger unsers Lebens, die einzige Heilszuflucht der Leidenden, das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt getragen, daß er uns durch seine schützende Rechte unverletzt bewahre, daß der gnädige Vater leuchtende Fackeln in unsere Hände gebe, und daß Er die Herzen der Heiden erleuchte, das Evangelium von der Herrlichkeit Christi zu betrachten.“

Bonifacius gebrauchte die Hülfe der weltlichen Macht, um seine Kirchen und Klöster vor der Zerstörung wilder Heiden zu schützen, um das Leben der Mönche und Nonnen, die er aus seinem Vaterlande zum Unterricht der Heiden und zur Bildung des bekehrten Volkes herbeigerufen, zu sichern, ihnen nothdürftigen Lebensunterhalt zu verschaffen, und um, wo das Christenthum Eingang gefunden, die aus alter Zeit überlieferten Gegenstände des heidnischen Götzendienstes, welche das rohe Volk immer zu demselben zurückriefen, aus dem Wege zu räumen. Wie Bonifacius durch äußerliche Eindrücke auf die rohen Menschen wirken konnte, zeigt ein besonderer Vorfall. Als er in Hessen*) das Evangelium verkündigte, stand eine uralte dem Donnergott (Thor) geweihte Eiche von ungeheurer Größe, deren Anblick das Volk mit großer Ehrfurcht erfüllte, dem Eindruck seiner Predigten besonders entgegen. Das Volk konnte sich von dem Glauben an die göttliche Kraft dieser Eiche nicht losmachen, und es konnte daher, wenn auch die Predigten des Bonifacius eine augenblickliche Wirkung hervorgebracht hatten, immer leicht wieder in's Heidenthum zurückfallen. Da ging Bonifacius nach dem Rath derjenigen hessischen Christen, welche

*) Zu Geismar im Amte Gudenberg.

der Ansteckung des Heidenthums widerstanden hatten, mit wenigen Gefährten nach der Eiche hin. Er selbst hieb mit der Axt die Eiche um, während die Schaar der Heiden ihn wüthend umringte. Da sie aber die Eiche in vier Stücke auseinanderfallen sahen, ohne daß ihr Gott an dem Bonifacius Rache nehmen konnte, so war mit einem Male ihr Wahn zerstört. Um den Eindruck jener Begebenheit fernerhin fortzupflanzen, ließ Bonifacius aus dem Holz des Baumes sogleich eine Kapelle bauen.

Die Hauptsache war dem Bonifacius immer, von innen und durch Religionsunterricht und Mittheilung christlicher Bildung an die Jugend zu wirken. Seine eifrige Sorge für die Bildungsanstalten in den Klöstern widerlegt, wie vieles Andere, den Vorwurf, als ob er durch die weltliche Gewalt, deren Mitwirkung er zu den bemerkten Zwecken gebrauchte, die äußerliche Bekehrung des Volks erzwungen hätte.

Seine väterliche Fürsorge für den Unterricht und die Bildung der neuen Christen drückt sich sehr schön in jenem Briefe aus, in welchem er's dem fränkischen Hofkapellan Fulrad ans Herz legte, dahin zu wirken, daß nach seinem Tode ein eifriger und kräftiger Mann wieder an die Spitze des ganzen Werkes gestellt werde, da er selbst nach zwanzigjähriger Wirksamkeit diese Welt zu verlassen im Begriff war. „Ich bitte unsers Königs Majestät (Pipin) — schreibt er — im Namen Christi, des Sohnes Gottes, daß er jetzt bei meinem Leben mir noch anzeigen möge, welchen Lohn er meinen Schülern nachher ertheilen will. Denn es sind fast lauter Fremde, einige Priester, an vielen Orten zum Dienste der Kirche und der Gemeinden angestellt. Einige Mönche, die in unsern Zellen angestellt worden, um die Kinder lesen zu lehren. Einige Greise, welche lange Zeit bei mir lebend gearbeitet und mich unterstützt haben. Wegen Aller Dieser bin ich bekümmert, daß sie nach meinem Tode nicht zerstreut werden, wie Schafe ohne Hirt, und daß nicht die Völker an der Gränze der Heiden das Christenthum

verlieren. Meine Pfarrer an der Gränze der Heiden haben ein armseliges Leben. Brodt zur Nahrung können sie erlangen; aber Kleider können sie dort nicht erhalten, wenn sie nicht anderswoher Rath und Hülfe empfangen, wie ich sie unterstützt habe, damit sie an jenen Orten zum Dienste des Volkes aushalten können."

Sein Freund, der Bischof Daniel von Winchester, gab ihm, als er zuerst seinen Wirkungskreis antrat, Anweisungen, welche manches Nützliche enthielten. „Er solle vor Allem den rohen Heiden zeigen, daß er mit ihren Religionslehren genau bekannt sei, er solle sie selbst frageweise das Widersinnige und Widersprechende ihrer Lehren auffinden lassen auf solche Weise, daß er sie nicht verhöhne oder reize, sondern Alles sanft und mit großer Mäßigung, und hin und wieder müsse er dann eine Vergleichung zwischen ihren Lehren und der christlichen anstellen, und diese nur von der Seite her durchblicken lassen, damit die Heiden nicht sowohl erbittert würden, als vielmehr ihrer abgeschmackten Meinungen sich schämten."

Hier haben wir ein Beispiel seiner Art zu predigen: „Seht, meine Theuersten, welche Botschaft wir zu euch bringen, nicht die Botschaft eines Solchen, von dessen Gehorsam ihr euch durch Geld loskaufen könntet (wie unter den deutschen Völkern es gewöhnlich war von Strafen sich loszukaufen, durch Geldbuße Unrecht wieder gut zu machen, was zur Entstehung des verderblichen Ablasses die erste Veranlassung gab), sondern eine Botschaft von Dem, dessen für euch vergossenem Blute ihr verpflichtet seid. Wir ermahnen euch: Lebt in ordentlicher Ehe, Keiner beflecke sich ferner mit einer unerlaubten Verbindung, Keiner, der sich so befleckt hat, trete, ehe er rechte Buße gethan, zum Leibe eines so großen Herrn herzu, damit es nicht zum Schaden, statt zum Heil gereiche. Meine Theuersten, wir sind ganz unreine Menschen, und doch wollen wir unsere Glieder nicht von einem Beschmutzten berühren lassen. Und wir glauben, daß der eingeborne Sohn Gottes gern den Schmutz

unserer Sünden auf seinen Leib nimmt? Seht, Brüder, unser König, der uns dieser Botschaft würdig gehalten, kommt sogleich nach uns. Laßt uns ihm eine reine Wohnung in uns bereiten, wenn wir wollen, daß Er selbst in unserm Leibe wohne. Wir bitten euch, theuerste Söhne, daß ihr, die ihr die Gesetze der Welt zu fürchten pflegt, das Gesetz unsers Gottes willig anhören möget. Er ist es, der durch den Dienst unserer Zunge zu euch spricht, dessen Ostersegen ihr vor Kurzem gefeiert habt, der seines eingebornen Sohnes unter den Händen der Verfolger nicht schonen wollte, um uns in das Erbtheil seiner Kinder aufzunehmen. Wenn ihr anerkannt habt, welche große Gnade uns durch sein Leiden erwiesen worden, so gehorcht desto schneller seinen Geboten, damit wir nicht durch Ungehorsam gegen seine Gebote des Undanks gegen seine Wohlthaten uns schuldig machen."

Er widerlegt sodann die Einwendung, welche unter verschiedenen heidnischen Völkern der Verkündigung des Evangeliums oft entgegengestellt wurde: Wie könnte Gott, wenn das Christenthum die allein seligmachende Religion wäre, die Menschen Jahrtausende ohne dieselbe gelassen haben? Freilich trugen auch die in willkürlichen Meinungen befangenen Missionare dazu bei, solche Einwendungen hervorzurufen, wenn sie mehr behaupteten, als wozu sie durch die Lehre der heiligen Schrift berechtigt waren, wenn sie Das, was dieselbe nur auf Diejenigen, welche das ihnen verkündete Evangelium hartnäckig zurückweisen, anwendet, auf alle Nichtgläubigen, auch solche, die nicht glauben konnten, weil ihnen nicht verkündet worden Röm. 10, 14, beziehen zu können meinten. Aber das Beispiel des Cornelius und was der Apostel Petrus in Beziehung auf dasselbe sagt, berechtigt uns, das allgemeine Gesetz daraus abzuleiten, daß Diejenigen, welche auch ohne etwas von Christus zu wissen, dem Zuge des Gottes folgen, in dem wir leben, weben und sind, wie Cornelius, wenngleich nicht hienieden doch in

einem andern Dasein, zur Erkenntniß Dessen, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, geführt werden sollen.

Ohne sich auf die Beantwortung jener Einwendung weiter einzulassen, greift Bonifacius die leichtfertige, Entschuldigungsgründe für Unglauben und Sünde suchende Denkart an, aus welcher diese Zweifel bei Vielen hervorgingen, und er führt sie auf das Bedürfniß Dessen, was einem Jeden selbst Noth thue, zurück: „Es giebt unter euch Einige, — sagt er — und ach! möchten es Wenige sein, welche sich über unsere Nachlässigkeit beklagen, warum wir euch so spät die Mittel zum Heil predigen. Ihr Schmerz würde doch ein gerechter sein, wenn sie wenigstens jetzt das Heilmittel willig annehmen wollten; denn wie kann, wer auch spät sich nicht heilen lassen will, über die Zögerung des Arztes sich beklagen? Ja, je längere Krankheit vorangegangen, desto größere Demuth muß nachfolgen. Denn wer kann den Hochmuth des Kranken tragen, der über seine Krankheit sich beklagt, und doch die Heilmittel der Krankheit nicht annehmen will? Wie Viele, meine theuersten Söhne, finden wir, welche, wenn sie in Sünden leben, doch murren, warum Christus so spät gekommen, warum er so viele tausend Menschen vor seiner Menschwerdung habe umkommen lassen. Wenn wir die Klagen solcher Leute zulassen, so müssen wir auch nach dem Geschenke eines solchen Arztes krank bleiben. Warum, o Mensch, klagst du die Sonne der Gerechtigkeit an, daß sie zu spät aufgegangen, da du auch nach ihrem Aufgang in der Finsterniß wandeltest. Sollen wir, weil die Wolken lange den Himmel bedeckten, uns deßhalb nicht freuen, daß das heitere Wetter wiedergekehrt ist?"

Häufig bat er seine Freunde in England, ihm Erklärungsschriften über verschiedene Theile der Bibel zu senden, die er für seine Predigten gebrauchen wollte, z. B. ein für den Prediger brauchbares Handbuch von Beda's Auslegungen über die sonntäglichen und festtäglichen Bibeltexte. Um den sinnlichen Menschen die Ehrfurcht vor der heiligen Schrift recht einzu-

prägen, ließ er sich in England eine Abschrift eines Theiles der heiligen Schrift, die er bei seinen Predigten gebrauchen wollte, mit vergoldeten Buchstaben machen. Dazu wählte er besonders die Briefe des Apostels Petrus, weil er sich vermöge seines Verhältnisses zum Papste als Abgesandter dieses Apostels betrachtete; „er wünsche — schrieb er — die Worte Dessen, der ihn auf diesen Weg geführt habe, besonders jetzt immer vor Augen zu haben.“ Wir erkennen aus solchen Worten, wie, wenngleich befangen, doch treu gemeint, wie fern von den Absichten weltlicher Politik seine Ehrfurcht vor den Päpsten war. Seine Fürsorge für die Verbreitung der Religionserkenntniß unter dem Volke geht auch hervor aus den wiederholten Gesetzen darüber, daß jeder Laie das Glaubensbekenntniß, das Vaterunser und die Entsagungsformel bei der Taufe in deutscher Sprache kennen solle.

Wie sehr Bonifacius von der Größe und Verantwortlichkeit seines Berufs als Erzbischof der deutschen Kirche voll war, zeigt sich in seinem Briefe an einen englischen Erzbischof: „Der Apostel (Paulus) nennt den Priester einen Aufseher (Bischof), der Prophet (Ezechiel) einen Wächter, der Weltheiland einen Hirten der Kirche, und Alle bestätigen, daß der Lehrer, der bei den Sünden des Volks schweigt, durch sein Stillschweigen von dem Blute der Seelen die Schuld trage. Daher zwingt uns eine große und furchtbare Nothwendigkeit, daß wir nach des Apostels Worte Vorbilder für die Gläubigen abgeben, das heißt: der Lehrer muß so fromm leben, daß er nicht seine Worte durch widersprechende Handlungen unkräftig mache, und daß er auch nicht, wenn er für sich selbst vorsichtig lebt, wegen seines Schweigens durch fremde Sünde verdammt werde. „Du sollst aus meinem Munde das Wort hören, spricht der Herr, und sie von meinetwegen warnen“ (Hesek. 3, 17. 18). Er zeigt dadurch an, der Priester solle Das sagen, was er aus dem Studium des göttlichen Wortes gelernt, was ihm Gott eingegeben, nicht was menschliche Gedanken erfunden haben. Von

meinetwegen — meine, nicht deine Worte sollst du verkündigen, du hast keinen Grund, dich Dessen zu überheben. „Wenn ich dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben, und du warnst ihn nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern." Laßt uns doch kein solch steinernes Herz haben, daß uns diese Worte des Herrn nicht schrecken sollten. Alles, was Gott beobachtet haben wollte, hat er so klar dargestellt und mit dem Ansehn seines Namens befestigt, daß wir Solches, was ein Frevel ist zu sagen, leichter verachten, als lügen können, wir verständen diese uns so offenbar dargelegten göttlichen Dinge nicht. Haben wir es nicht gehört: „So spricht der Herr?" Wer anders also, als wer Gott selbst nicht glaubt, wird zweifeln, daß geschehen wird, was Gott spricht? Da nun Dies Alles sich so verhält, so nimmt unsre ermattete Seele ihre Zuflucht zu Dem, der durch Salomo spricht: Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen und verlaß dich nicht auf deinen Verstand, sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen; und an einer andern Stelle: Der Name des Herrn ist ein festes Schloß. Dahin flieht der Gerechte, und er wird gerettet werden. Laßt uns fest stehen in der Gerechtigkeit und unsere Seelen rüsten zur Versuchung, und tragen, was uns der Herr zu tragen giebt, indem wir zu ihm sagen: Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für (Ps. 90, 1). Laßt uns vertrauen auf Den, der uns die Last auferlegt hat. Was wir durch uns selbst nicht tragen können, laßt uns tragen durch ihn, der der Allmächtige ist, der da spricht: Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht."

So sehr Bonifacius den Päpsten ergeben war, so scheute er sich doch keinesweges, einem Papste freimüthig die Wahrheit zu sagen, wo es das Gedeihen der neuen Kirche erforderte. Ueberbleibsel der alten heidnischen abergläubischen Gebräuche und Ausschweifungen am Neujahrstage hatten sich in Rom noch

erhalten. Amulete wurden dort von Weibern getragen und feil geboten. Da nun häufig Leute aus den neuen Kirchen nach Rom reiseten, glaubten diese nachher solche Mißbräuche, die unter des Papstes Augen vorfielen, dadurch gutgeheißen, und murrten über den Bonifacius, der so eifrig die Unterdrückung alles heidnischen Aberglaubens und aller heidnischen Gebräuche durchzusetzen suchte. Bonifacius machte dem Papste Zacharias deßhalb ernste Vorstellungen. „Die sinnlichen Menschen, — schrieb er ihm — die unwissenden Deutschen, Baiern, Franken meinen, wenn sie etwas von dem Schlechten, das wir verbieten, in Rom geschehen sehn, daß Dies von den Priestern erlaubt sei; sie machen uns dann Vorwürfe, und nehmen für sich selbst ein Aergerniß, und unsere Predigt, unser Unterricht wird dadurch gehindert.“

Diese christliche Freimüthigkeit, mit weiser Ueberlegung und Schonung verbunden, zeigte Bonifacius auch in seinem Verfahren gegen den König Ethibald der Mercier. Da er unter seiner allgemeinen Wirksamkeit an den Angelegenheiten seines Vaterlandes immer noch so lebendigen Antheil nahm, so schmerzte es ihn sehr, von dem unkeuschen Leben dieses Fürsten zu hören. Er entschloß sich, ihm selbst zu schreiben. Er machte in diesem Briefe den Eingang damit, daß er das Gute des Königs anerkannte und lobte: „Ich habe gehört, daß ihr viel Almosen austheilt, und darüber freue ich mich euretwegen, denn wer den geringsten dürftigen Brüdern Almosen giebt, wird am Tage des Gerichts den gnädigen Ausspruch des Herrn vernehmen: Wahrlich, was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Ich habe auch gehört, daß ihr Diebstahl, Raub und Meineid stark verbietet, daß ihr euch als ein Beschützer der Wittwen und Armen zeigt und einen festen Frieden in eurem Reiche erhaltet. Auch deßwegen habe ich Gott gepriesen; denn Der, welcher die Wahrheit und der Friede selbst ist, unser Herr Christus, sagt: Selig

sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen." Darauf geht er zu dem Gerücht von dem ausschweifenden Leben des Fürsten über und sagt: „Ich beschwöre euch bei Christus, dem Sohne Gottes, bei seiner Wiederkunft und seinem Reiche, daß, wenn Das wahr ist, ihr euer Leben durch Buße bessern möget, und bedenket, wie unziemend es ist, daß ihr das in euch erschaffene Bild Gottes durch den Dienst der Lust in das Bild des Teufels verwandelt, und daß ihr, der ihr nicht durch eigenes Verdienst, sondern durch die reiche Gnade Gottrs zum Herrscher über Viele geworden seid, euch selbst durch die Lust zum Knecht des bösen Geistes macht; denn wie der Herr sagt: Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht." Er führt sodann zur Beschämung der Namenchristen das Beispiel der deutschen Sachsen an, die sich schon vor ihrem Uebertritt zum Christenthum durch ihre Keuschheit auszeichneten. „Also die Heiden, welche Gott nicht kennen, und das Gesetz nicht haben, sie thun doch von Natur des Gesetzes-Werk und beweisen, des Gesetzes Werk sei beschrieben in ihren Herzen." „Es ist Zeit, — sagt er — daß ihr der Menge des ins Verderben stürzenden Volkes schont, welches, dem Beispiel des sündigenden Fürsten nachfolgend, in den Abgrund des Verderbens sinkt; denn so Viele wir entweder durch gute Beispiele zum Leben des himmlischen Vaterlandes ziehen, oder durch schlechtes Beispiel zum Verderben verleiten, für so Viele werden wir ohne Zweifel von dem ewigen Richter Strafe oder Belohnung empfangen." Er erklärt nun dem Könige, daß wenn die Heiligkeit der Ehen in einem Volke nicht aufrecht gehalten werde, entartete, immer tiefer sinkende junge Geschlechter daraus hervorgehn würden, wie die Völker Spaniens, die zuletzt in die Gewalt der Saracenen gekommen wären. Um den König auf diesen Brief vorzubereiten, schickte er ihm durch einen andern Boten einen kürzern Brief, in welchem er von dem Inhalt des erstern gar nichts erwähnte, und den er mit einigen für den König passenden Geschenken nach Art der damaligen Zeit beglei-

tete:*) zwei Falken, zwei Schilde und zwei Lanzen. „Obgleich es keine würdige Geschenke sind, — sagte er — so nehmt sie doch als Zeichen der Liebe an. Und zuletzt mögen wir alle zugleich hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote. Und wenn ihr ein Schreiben (jenes erstere) durch einen andern Boten erhalten haben werdet, so bitte ich euch, das darin Gesagte recht sorgfältig zu erwägen." Jenes erstere Schreiben sollte aber nicht unmittelbar gleich in die Hände des Fürsten kommen, sondern Bonifacius sandte es einem Presbyter, Herefried, zu, es dem Könige vorzulesen: „Denn wir haben gehört, — schrieb er an Herefried — daß ihr durch die Furcht Gottes von Menschenfurcht befreit seid, und daß zu manchen Zeiten jener Fürst eure Ermahnungen einigermaßen anzuhören würdigt. Und ihr müßt wissen, daß wir diese Worte der Ermahnung an jenen König aus keiner andern Ursache gerichtet haben, als aus reiner Liebe und weil ich in jenem Volke der Engländer geboren und erzogen, des Guten meines Volkes und des demselben ertheilten Lobes mich erfreue, über die Sünden desselben aber und über den Tadel, der dasselbe trifft, mich betrübe." So verband Bonifacius mit dem frommen Eifer, der das Schwert des Geistes führt, alle christliche Klugheit.

Wenn wir in einem Manne, den Gott als Werkzeug gebrauchte, um sein Reich in einem bedeutenden Theile der Menschheit zu gründen, das Werk des göttlichen Geistes anerkennen und uns wohl hüten müssen, wegen der trübenden Beimischungen des Fleisches, dieses Geisteswerk selbst, das sich in seinen Früchten als solches zeigt, zu verkennen, so dürfen wir doch

*) Die Briefe mit Geschenken zu verbinden, war in dieser Zeit üblich. Die Geschenke waren einfach, nach dem Charakter der Zeit. Dem Papst Zacharias schenkte Bonifacius ein wollenes Tuch zum Abwaschen der Füße (eines der Geschenke, die er häufig machte, anspielend auf das Waschen der Füße Anderer als Zeichen der Demuth) und etwas Silber; einem englischen Erzbischof zwei Flaschen Wein; einem römischen Kirchenbeamten einen silbernen Becher und ein leinenes Tuch.

auch diese Trübungen nicht unbemerkt lassen und nicht verdecken. Wir müssen, wie zuerst bei der Prüfung unserer selbst, so auch bei der Beurtheilung Anderer, uns wohl hüten, zu verwechseln, was vom Geiste und was vom Fleische herrührt.

Was die Wirksamkeit des Bonifacius trübte, war, daß ihm nicht in ihrem ganzen Umfange bekannt war die Freiheit der Kinder Gottes, welche sind abgestorben mit Christo den Satzungen der Welt, deren Leben nicht mehr angehörend dieser Welt, verborgen mit Christo in Gott, angehörend dem Himmel, auch daher nicht gefangen genommen werden darf mit Satzungen dieser Welt. Er kannte zwar den Grund des innern Christenthums und hatte diesen in seinem innern Leben; er hatte hier mehr, als er in Worten auseinanderzusetzen vermochte, da seine Erkenntniß noch nicht auf eine seinem Glaubensleben entsprechende Weise entwickelt war. Aber mit diesem inneren Christenthum verband er noch ein gewisses Festhalten an äußerlichen Dingen, welches demselben fremdartig ist. Er baute zwar auf dem Grunde, der Christus ist, und darum mußte sein Werk als ein göttliches bestehen und durch göttliche Kraft in den folgenden Jahrhunderten sich entwickeln, sich läutern im Feuer; aber er hatte auf diesem Grunde nicht reines Gold gebaut, sondern auch Holz, Heu und Stoppeln. Und hier muß zu seiner Entschuldigung gesagt werden, daß er nicht Urheber dieser Vermischung war, sondern daß er sie in seiner Zeit vorfand. Erst durch das vom Herrn angezündete Feuer in der Reformation sollte dies Holz, Heu und Stoppeln verzehrt werden, damit der Grund in seiner rechten Klarheit hervorleuchtete.

Es ließe sich auf gewisse Weise der ganzen Kirche zurufen, was der Apostel Paulus zu den Galatern spricht: „Im Geist habt ihr angefangen, wollt ihr es denn nun im Fleisch vollenden? Wie wendet ihr euch denn nun wieder zu den schwachen und dürftigen Satzungen, welchen ihr von Neuem dienen wollt?“ Aber wir erkennen bei dieser Entwickelung der Kirche

auch die leitende Weisheit ihres unsichtbaren Regierers, der es geschehen ließ, daß der rohen Menschheit das Gesetz wieder zum Zuchtmeister wurde, um sie zur Gerechtigkeit des Glaubens, zum Evangelium des Geistes, wie dieses in der Reformation in seiner ganzen Klarheit im Gegensatze gegen jene trübende Vermischung des Gesetzes und des Evangeliums sich wieder offenbaren sollte, hinaufzuerziehen. Auch unter der Schale jener auf die äußerlichen Dinge gerichteten Satzungen blieb doch der Kern des Evangeliums noch immer verwahrt, welche Schale er dann nur zu zersprengen brauchte, um sich in seiner reinen Beschaffenheit zu offenbaren. Und seitdem jene Vermischung des Gesetzes und des Evangeliums in der Kirche um sich griff, seitdem die Dinge des Geistes unter äußerlichen Satzungen gefangen genommen wurden, weckte der Geist des Evangeliums immer einzelne Zeugen, welchen die Dinge des Geistes sich reiner offenbarten, und welche jene Knechtschaft unter den Satzungen dieser Welt zu bekämpfen sich gedrungen fühlten. Sie waren die Lichter, welche schienen an dem dunklen Ort, bis der Tag anbrechen und der Morgenstern aufgehen sollte in der Kirche Gottes. In diese Reihe scheint selbst einer der Gegner des Bonifacius zu gehören, Clemens aus Irland. Die britischen und irländischen Missionare waren an Geistesfreiheit und Reinheit der christlichen Erkenntniß dem Bonifacius allerdings überlegen. Ein schönes Denkmal des christlichen Freiheitsgeistes in der altbritischen Kirche ist jene Antwort eines Abtes des britischen Klosters Bankor auf die Aufforderung des römischen Augustinus zum Gehorsam gegen die römische Kirche: „Es sei euch bekannt und gewiß, daß wir alle der Kirche Gottes, dem römischen Papste und jedem Frommen Christi gehorsam und unterworfen sind, so daß wir Jeden auf seiner Stufe lieben und bereit sind, ihm mit Wort und That zu helfen. Von einem andern Gehorsam, welchen wir Dem, den ihr den Papst oder den Vater der Väter nennt, schuldig wären, weiß ich nichts. Diesen Gehorsam aber sind wir ihm und jedem Christen

in Ewigkeit zu leisten bereit." So hatte auch jener Clemens aus seinem Vaterlande eine von den Menschensatzungen der römischen Kirche freie, reinere christliche Erkenntniß mitgebracht. Er wollte in Glaubenssachen nur das Ansehn der heiligen Schrift gelten lassen, er bekämpfte das Ansehn der Kirchengesetze und der vornehmsten Kirchenväter der abendländischen Kirche, deren Aussprüchen man damals schon eine entscheidende Kraft beilegte. Er behauptete, der Lehre des neuen Testaments gemäß, daß ein Bischof unbeschadet der Würde seines Amtes in der Ehe leben könne. An christlicher Erkenntniß war also Clemens wahrscheinlich dem Bonifacius überlegen. Und wie viel konnte er wirken, wenn er mit dieser freien Einsicht den Geist der Liebe und der Weisheit verband, wenn er auf dem Grunde, daß allein die aus sich selbst erklärte heilige Schrift Erkenntnißquelle des Christenthum sei, die deutsche Kirche erbaute! Welche Früchte hätte das Christenthum, gleich in seiner Reinheit aufgefaßt, tragen müssen! Doch es frägt sich, ob Clemens so sehr als Bonifacius fähig war, mit den rohen Menschen umzugehen, ob er Milch und starke Speise gehörig zu unterscheiden, das praktisch Wichtige vom Unwichtigen zu sondern, auf die Fassungskraft der rohen Menschen Rücksicht zu nehmen wußte. Wenn die Vorsehung die rohe Menschheit durch die Zucht des Gesetzes zum Evangelium führen wollte, so können wir es uns wohl erklären, daß sie einen Bonifacius und nicht einen Clemens als Werkzeug zur Bildung der deutschen Kirche wählte.

Neben jenem Clemens steht der Franke Adalbert, der an Einsicht und Besonnenheit mit dem Clemens nicht zu vergleichen ist, ein Vorgänger jener mystischen Sekten, welche eine gewisse innere Herzensreligion dem Ceremoniendienste und den Menschensatzungen entgegenstellten, — aber weil sie nur ihren subjektiven Gefühlen und ihrer Einbildungskraft folgten, weil ihnen die heilige Schrift als Mahnerin zur Wachsamkeit über sich selbst, als Warnungsstimme vor den Engeln der Finsterniß, die

sich kleiden wie Engel des Lichts, als Wegweiserin zur Geisterprüfung nicht zur Seite stand, oder weil sie sich zu Meistern über die heilige Schrift machen wollten, statt derselben demüthig zu folgen, daher in mancherlei gefährliche Selbsttäuschungen der Schwärmerei verfielen, und oft den Irrthümern, welche sie bekämpften, Irrthümer von anderer Art entgegenstellten. Eine innige Frömmigkeit spricht sich in diesem Gebete Adalberts aus: „Allmächtiger Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, der du bist das A und das O (Anfang und Ende alles Daseins), der du thronst über Cherubim und Seraphim, du große Liebe, Inbegriff aller Wonne, Vater der heiligen Engel, der du Himmel und Erde geschaffen, das Meer und Alles, was darin ist, dich rufe ich an, zu dir schreie ich, zu mir Elenden lade ich dich ein, denn du hast die Gnade gehabt zu verheißen: Was ihr vom Vater verlangt in meinem Namen, das will ich thun. Also nur dich selbst verlange ich, denn auf dich vertraut meine Seele.“ Er sprach auch gegen die zu große Werthschätzung der Wallfahrten nach Rom. Aber aus den jener Gebetsformel beigemischten fremdartigen Engelnamen, so wie aus manchem Andern, geht es doch hervor, daß Adalbert manchen Schwärmereien ergeben war, welche unter dem rohen Volke verbreitet sehr nachtheilig werden konnten, zumal da die rohe Menge ihm eine übertriebene, vielleicht von ihm selbst nicht gewollte Verehrung erwies.

So sehr übrigens von manchen Seiten der Geist des Bonifacius durch die Satzungen der römischen Kirche beschränkt war, so scheint ihn doch zuweilen der ihn beseelende Geist des Christenthums über diese Schranken erhoben zu haben. So konnte er sich gar nicht darin finden, als er hörte, daß nach dem Kirchenrecht die sogenannte geistliche Verwandtschaft vermittelst einer Gevatterschaft ein Hinderniß bei Schließung einer Ehe werden könne: wie denn in diesem Einen Falle die geistliche Verwandtschaft ein so großes Hinderniß der leiblichen Verbindung sein könne, da doch durch die Taufe Alle Söhne

und Töchter Christi und der Kirche, Brüder und Schwestern würden.*)

Auch die letzten Tage seines hohen, siebenzigjährigen Alters wollte Bonifacius nicht in gemächlicher Ruhe zubringen. Da er die Fortführung des Werkes in Deutschland nun seinem Nachfolger Lull getrost überlassen konnte, trieb ihn der Drang der Liebe, dahin zu gehen, wo es an Arbeitern fehlte, wo noch große Kämpfe für das Evangelium zu bestehen waren. Der Gedanke, für die Bekehrung der Friesen zu wirken, für die seit der funfzigjährigen Wirksamkeit des eifrigen Willibrord nichts geschehen war, und von denen noch ein großer Theil Heiden waren, dieser Gedanke hatte ihn nie verlassen, und ergriff jetzt, da in Deutschland für ihn nichts mehr zu thun war, mit neuer Macht seine Seele.

Er nahm Abschied von seinem Nachfolger Lull, indem er zu ihm sprach: „Ich kann nicht anders, ich muß reisen, wie mich der Drang meines Herzens dazu treibt, denn schon naht die Zeit meiner Auflösung. Bald werde ich von diesem Leibe befreit, zur Krone der ewigen Herrlichkeit mich erheben. Aber du, mein theuerster Sohn, führe die von mir begonnene Gründung der Gemeinden in Thüringen zur Vollendung, rufe das Volk von Irrlehren nachdrücklich zurück, vollende den angefangenen Bau der Kirche in Fulda (die Lieblingsstiftung des Bonifacius), und dort sei die Ruhestätte meines von der Last der

*) Auf ähnliche Weise kam Luther, der zweite Apostel der Deutschen, zur Erkenntniß der Richtigkeit dieser Satzungen des canonischen Rechts. In einem Briefe vom Jahre 1523 (s. De Wette Bd. II. S. 351) sagt er: „Und ist anzusehn, daß viel ein großes Ding ist, daß wir allesammt einerlei Taufe, Sacrament, Gott und Geist haben, dadurch wir alle geistliche Brüder und Schwestern werden. So denn nun diese geistliche Brüderschaft nicht hindert, daß ich eine Magd nehme, die mit dir dieselbe Taufe hat: warumb sollt mich's hindern, daß ich sie aus der Taufe gehoben hätte, das viel geringer ist? Der böse Geist hat solche Gesetze erdichtet, Gott sein frei Regiment zu schänden."

Jahre gebeugten Leibes." Er trug dem Lull auf, alles für seine Reise Nothwendige anzuschaffen, insbesondere in seinen Bücherkasten (geistliche Bücher, aus denen er unterwegs immer las oder sang, führte er stets bei sich) ein Tuch zu legen, in welches sein nach Fulda zu bringender Leichnam eingewickelt werden sollte.

Er raffte die letzten Kräfte seines Alters, welche durch die Begeisterung des Glaubens gesteigert wurden, zusammen, durchwanderte Friesland im siebenzigjährigen Alter mit jugendlicher Kraft, er predigte, er bekehrte und taufte Tausende, zerstörte heidnische Götzentempel und gründete Kirchen. Die Getauften hatten sich zerstreut, und sie sollten an einem bestimmten Tage sich alle bei ihm wieder versammeln, um die Firmelung zu empfangen. Bonifacius und seine Gefährten hatten unterdessen an dem Flusse Burde, ohnweit der Stadt Dockingen, damals Gränze zwischen Ost- und Westfriesland, ihre Zelte aufgeschlagen. Als der Morgen des bestimmten Tages anbrach, sah Bonifacius sehnsuchtsvoll der Ankunft seiner neuen Christen entgegen. Er hörte das Geräusch einer kommenden Menge; aber es war eine große Schar bewaffneter wüthender Heiden, welche sich verschworen hatten, an diesem Tage den Feind ihrer Götter zu ermorden. Die christlichen Jünglinge in dem Gefolge des Bonifacius wollten ihn vertheidigen, und es sollte ein Kampf beginnen; aber sobald er das Geräusch hörte, trat er begleitet von seinen Geistlichen mit den Reliquien, die sie bei sich hatten, hervor, und er sprach zu den Jünglingen: „Hört auf zu kämpfen, denn die heilige Schrift lehrt uns sicher, Böses nicht mit Bösem, sondern mit Gutem zu vergelten. Schon lange habe ich mich nach diesem Tage gesehnt, und von selbst steht die Zeit meiner Auflösung bevor. Seid stark im Herrn, und tragt mit dankbarer Ergebung, was seine Gnade schickt. Hofft auf ihn, und er wird eure Seelen retten." Und zu den Geistlichen sprach er: „Meine Brüder, seid starken Muthes, und laßt euch nicht schrecken von Denen, welche wohl den Körper, aber

nicht die für ein ewiges Leben bestimmte Seele tödten können. Freut euch im Herrn, und werfet den Anker eurer Hoffnung auf ihn, der euch sogleich den Lohn der ewigen Seligkeit verleihen wird. Standhaft ertragt den kurzen Augenblick des Todes, um mit Christus ewig zu regieren.“ So starb er den Märtyrertod am fünften Juni 755.

5. Gregorius, Abt in Utrecht.

Bonifacius hatte sich der Jugend besonders angenommen, und hier den Samen ausgestreut, der noch nach seinem Tode reiche Frucht brachte. So konnte er Männer zurücklassen, die durch ihn erzogen und gebildet in verschiedenen Wirkungskreisen in demselben Geiste fortarbeiteten. Unter diesen seinen Schülern zeichnete sich der Abt Gregorius aus. Die Art, wie Bonifacius zuerst mit ihm verbunden wurde, zeigt auf eine merkwürdige Weise, mit welcher Kraft er auf die jugendlichen Gemüther einwirken konnte.

Als Bonifacius seinen ersten Wirkungskreis in Friesland verließ und nach Hessen reisete, kam er in die Gegend von Trier nach einem an der Mosel gelegenen Nonnenkloster, dessen Aebtissin Addula ihn sehr gastfreundlich aufnahm. Bei Tische sollte nach dem Gebrauch der Zeit etwas aus der heiligen Schrift vorgelesen werden. Dazu wählte die Aebtissin ihren so eben von der Schule zurückgekommenen funfzehnjährigen Enkel Gregor. Nachdem ihm Bonifacius seinen Segen ertheilt, las er aus der lateinischen Bibel vor. Da Bonifacius in dem Knaben einen lebhaften Geist zu bemerken glaubte, sagte er zu ihm, nachdem er aufgehört hatte zu lesen: „Du liesest schön, mein Sohn, wenn du nur verstehst, was du liesest.“ Der Knabe, welcher den Bonifacius nicht recht verstand, sagte, allerdings wisse er wohl, was er gelesen habe. „Nun, — erwiederte Bonifacius — so sage mir denn, wie du es verstehst.“ Der Knabe wollte das Vorgelesene noch einmal lesen. Bonifacius sagte darauf: „Nein, mein Sohn, so meine ich es nicht;

ich weiß wohl, daß du lesen kannst, aber du sollst mir das Vorgelesene in deiner Landessprache wiedergeben." Da gestand der Knabe, daß er es nicht könne. „Soll ich dir es denn sagen, was es heißt?" sagte Bonifacius. Und da der Knabe ihn bat, Dieses zu thun, ließ ihn Bonifacius noch einmal das Ganze deutlich vorlesen, und dann übersetzte er selbst das Vorgelesene in's Deutsche und predigte darüber vor der ganzen Tischgesellschaft. Und — wie der Erzähler dieser Begebenheit, der Schüler des Abts Gregor, Liudger sagt — „es zeigte sich, aus welcher Quelle diese Worte geflossen waren; denn sie drangen mit solcher Kraft und Schnelligkeit in das Gemüth Gregors, daß er auf die eine Ermahnung des ihm bisher unbekannten Lehrers Eltern und Vaterland vergaß, sogleich zu seiner Großmutter hinging und zu ihr sagte, mit diesem Manne wolle er gehen und von ihm die heilige Schrift verstehen lernen." Die Aebtissin suchte ihn zurückzuhalten, indem sie ihm vorstellte, er kenne ja den Mann noch gar nicht und wisse nicht, wohin derselbe gehe. Aber auch viele Wasser mögen die Liebe nicht auslöschen (Hohelied 8); Gregor blieb bei seinem Vorsatze, und sprach zu seiner Großmutter: „Wenn du mir kein Pferd geben willst, mit ihm zu reiten, so werde ich zu Fuße mit ihm gehn." Da sah die Großmutter ein, daß etwas Höheres das Herz des Jünglings bewege, sie gab ihm Pferd und Knecht, und ließ ihn mit dem Bonifacius wegziehen. Liudger sagt darüber: „Es scheint mir damals in diesem Jüngling derselbe Geist gewirkt zu haben, welcher die Apostel entflammte, daß sie auf ein Wort des Herrn die Netze und ihren Vater verließen und dem Erlöser nachfolgten. Das wirkte der höchste Künstler, derselbe Eine Gottesgeist, der Alles in Allen wirkt, Jedem austheilend, wie Er will."

Gregor folgte dem Bonifacius von nun an auf allen Wegen, unter allen Gefahren und Mühseligkeiten als der treuste Schüler. Er reiste späterhin mit ihm nach Rom, und brachte von dort Bibeln mit zurück, die er zum Unterricht der Jugend

gebrauchte. Er begleitete ihn auch auf der letzten Reise nach Friesland, und als Abt eines Klosters in Utrecht war er nach dem Märtyrertode seines Lehrers am meisten für die Verbreitung des Christenthums und christlicher Bildung in Friesland thätig. Er wirkte besonders dadurch, daß er Missionare und Kirchenlehrer bildete. Jünglinge aus Frankreich, England, Friesland, Sachsen, Schwaben und Baiern wurden hier durch das Band heiliger Liebe verbunden, zu Einer Pflanzschule für das Reich Gottes vereinigt, und Verkündiger des Evangeliums gingen von hier nach verschiedenen Richtungen hin aus unter die noch heidnischen und unter die neu bekehrten Völkerschaften. Früh Morgens saß er da in seiner Zelle mit väterlicher Sorgfalt, und wartete darauf, daß jeder Einzelne seiner Schüler zu ihm kam, dem er dann aus dem Worte Gottes vortrug, was gerade für die Bedürfnisse und Gemüthsbeschaffenheit jedes Einzelnen besonders geeignet war. Häufig legte er es seinen Schülern in seinen Predigten an's Herz, daß der neue Mensch keinen Raum gewinnen könne, wenn nicht der alte Mensch immer mehr abgestorben wäre, und in diesem Sinn pflegte er oft die Worte des Propheten Jeremias anzuführen: „Ich setze dich, daß du ausreißen, zerbrechen, zerstören und verderben sollst, und bauen und pflanzen,“ und damit verband er als Ermunterung zum Kampfe häufig die Verheißung: „Das kein Auge gesehn hat, und kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, Das hat Gott bereitet Denen, die ihn lieben.“

In seinem siebenzigsten Jahre, drei Jahre vor seinem Tode, wurde Gregor an der linken Seite gelähmt. Doch blieb er freudig, er ging mit und unter seinen Schülern herum, oder ließ sich von ihnen führen, er fuhr fort ihnen die heilige Schrift zu erklären und ihnen zu predigen, Schriften zu ihrem eigenen Studium unter ihnen auszutheilen. In seinem letzten Lebensjahre hatte die Lähmung so zugenommen, daß er, wie einst Johannes der Apostel als Greis, wohin er wollte, sich von

seinen Schülern tragen lassen mußte. Er mußte zuletzt immer auf seinem Lager bleiben, wo er sich die heilige Schrift vorlesen oder Psalmen vorsingen ließ. Er erlebte im vollen Bewußtsein seinen letzten Tag. Seine Schüler hatten sein Lager umringt und trösteten einander mit den wiederholten Worten: „Heute wird er noch nicht sterben.“ Er aber nahm seine letzten Kräfte zusammen und sprach: „Heute müßt ihr mir Urlaub geben.“ Er ließ sich darauf von seinen Schülern in die Kirche vor den Altar hintragen, betete dort, nahm darauf das heilige Abendmahl und sehnsuchtsvoll zum Altar hinaufblickend ging er dahin über, wohin er sich sehnte.

6. Der Abt Sturm von Fulda.

Zu den thätigsten Schülern des Bonifacius gehörte neben dem Abt Gregor der aus einer der angesehenen baierschen Familien stammende Sturm, welcher dem Bonifacius frühzeitig von seinen Eltern zur Erziehung übergeben wurde. Nachdem er ihn drei Jahre im Predigamte unterstützt hatte, ergriff ihn der Gedanke, in irgend einer der ungeheuren Wildnisse, die damals Deutschland bedeckten und die der bildenden Kraft des Christenthums erst weichen mußten, ein Kloster zu gründen. Da Bonifacius die Klöster als ein besonderes Bildungsmittel für Volk und Land betrachtete, war er daher sehr zufrieden mit diesem Vorhaben. Er gab ihm noch zwei Andere zu Gefährten, und nachdem er für sie gebetet und ihnen seinen Segen ertheilt, sprach er: „Geht in jenen Buchenwald*), Gott vermag seinen Dienern eine Stätte in der Wildniß zu bereiten.“ Zwei Tage wanderten sie durch die Wildniß und sie sahen nichts als Himmel und Erde und ungeheure Bäume. Am dritten Tage kamen sie endlich nach einem Platze, der ihnen zum Anbau geeignet schien. (Damals Hersfeld, Heroldesfeld, wo jetzt Hirschfeld.) Nachdem sie Christus angerufen, seinen Segen dazu zu geben,

*) Buchonia, der Wald, der damals Hessen bedeckte.

daß ihnen dieser Ort zum Wohnsitz werde, erbauten sie sich kleine mit Baumrinde bedeckte Wohnungen, und sie blieben hier eine Zeit lang. Sodann begab sich Sturm wieder zu dem geliebten Meister und er mußte diesem, der Alles vorsichtig überlegte und Alles nicht bloß für den Augenblick berechnete, von der Lage des Ortes, der Beschaffenheit des Erdbodens, der Quellen einen genauen Bericht erstatten. Bonifacius sagte ihm nicht gleich seine Meinung, sondern ließ ihn erst in seiner Nähe ausruhen und erquickte ihn durch geistliche Unterredungen. Dann erklärte er ihm offen, daß der gewählte Platz zu sehr den feindlichen Streifereien der wilden Sachsen ausgesetzt sei, sie müßten einen tiefer im Walde liegenden Platz sich suchen. Lange suchte Sturm mit seinen Gefährten vergebens, sie konnten keine geeignete, dem Wunsche ihres Bischofs entsprechende Stelle finden. Endlich machte sich Sturm ganz allein auf den Weg. Allein ritt er auf einem Esel durch die wildesten Gegenden, indem er Psalmen sang und das Herz zum Himmel hebend, mit Seufzen zu Gott betete. Er ruhte nur da aus, wo ihn die Nacht überfiel. Die Erde war sein Nachtlager. Mit einem Schwerte, das er bei sich führte, hieb er viel Holz von den Bäumen ab, und verschanzte damit rings herum seinen Esel zum Schutz gegen die wilden Thiere, deren eine große Menge in diesem Walde war. Er selbst aber legte sich, nachdem er den Herrn angerufen und — zu bezeugen, daß er sich ganz Ihm hingebe — seine Stirn mit dem Zeichen des Kreuzes geweiht, getrost nieder. Einst begegnete ihm eine Schar der wilden Slaven, die sich in der Fulda badeten, nackt wie sie waren einen schrecklichen Anblick gewährten, und mit verhöhnendem Geschrei ihn empfingen. Ihr Dollmetscher fragte ihn, wohin er gehe; er antwortete ruhig: „Tiefer in die Wildniß hinein," und die Hand Gottes wachte über ihn. Die Slaven ließen ihn ruhig ziehen. Er erreichte endlich den Zweck der mühseligen und gefahrvollen Wanderschaft, er fand einen Platz, mit welchem Bonifacius ganz zufrieden war. Hier wurde

denn im Jahre 744 der Grund des Klosters Fulda gelegt, von dem der Anbau dieser Wildniß ausging, und in welchem die ausgezeichnetsten Lehrer der deutschen Kirche in den folgenden Zeiten gebildet wurden.

Carl der Große gebrauchte den Sturm besonders zur Verkündigung des Evangeliums unter den wilden Sachsen, die oft besiegt, immer von Neuem wieder gegen die fränkische Herrschaft und die mit derselben zugleich ihnen aufgedrungene und eben dadurch ihnen verhaßt gewordene christliche Kirche sich auflehnten. Aber Verkündiger des Evangeliums im Gefolge von Heereszügen konnten freilich schwer zu den Herzen der Menschen den rechten Zugang finden. Sturm erregte die Wuth der Heiden gegen sich, und das Kloster Fulda war oft das Ziel ihrer verwüstenden Angriffe.

Am Tage vor seinem Tode ließ Sturm alle die Seinigen zusammenkommen, und sprach zu ihnen: „Ihr kennt mein Streben, wie ich für euren Nutzen und Frieden bis heut gearbeitet und besonders dafür gesorgt habe, daß dies Kloster nach meinem Tode dem Willen Christi treu bleiben möge, und daß ihr hier aufrichtig in Liebe dem Herrn dienen könnet. Nun bleibt alle Tage eures Lebens bei dem angefangenen Wandel. Betet für mich zum Höchsten und verzeiht mir, wenn ich etwas Schlechtes bei euch gethan oder Jemand mit Unrecht beleidigt habe. Ich verzeihe Allen von ganzem Herzen alle Schmähungen gegen mich, auch dem Lull, der mir immer entgegen war" (der Erzbischof Lull von Mainz, der in manche heftige Streitigkeiten mit dem Abt Sturm verwickelt gewesen, und nicht im Geiste der christlichen Liebe gegen ihn gehandelt hatte, wenngleich vielleicht Recht und Unrecht auf beiden Seiten war).

Als am andern Tage die Zeichen der Todesnähe sich bei ihm zeigten, baten ihn die Mönche, bei dem Herrn, zu dem er kommen werde, ihr Fürsprecher zu sein. Er antwortete: „Zeigt euch würdig und seid so in euren Sitten, daß ich mit Recht für euch beten könne, dann werde ich thun, was ihr verlangt."

7. Alkuin über die rechte Missionswirksamkeit.

Der Grund, der die Mission unter den Sachsen zuerst mißlingen ließ, kann zur Lehre und Warnung für alle Zeiten dienen. Es war Dies, daß man von außen her zu Stande bringen wollte, was nur von innen heraus gewirkt werden kann, daß man mit der Einführung des Christenthums weltliche Zwecke verband, daß man nicht dem Beispiele des Apostels Paulus folgte, der bei der Verkündigung des Evangeliums die Juden Juden und die Griechen Griechen bleiben ließ, den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche zu werden wußte. Auf diese Mängel und Irrthümer hat der fromme und weise Abt Alkuin den Kaiser Karl sehr gut aufmerksam gemacht. Er schreibt an denselben: „Sucht für das neue Volk Prediger von rechtschaffenen Sitten, welche in der Glaubenslehre wohl unterrichtet sind, die Verkündigung des göttlichen Wortes nach dem Beispiel der Apostel treiben, wie die Apostel ihren Zuhörern im Anfang des Glaubens Milch, das heißt freundliche Lehren, darzureichen pflegten (1 Cor. 3, 1. 2). Der Lehrer der Welt wollte Dies nach der Eingebung des in ihm redenden Christus anzeigen, daß der noch zarte Glaube der eben bekehrten Völker mit sanfteren Geboten, wie das Kindesalter mit Milch, genährt werden müsse, damit nicht das noch schwache Gemüth, abgeschreckt durch die strengern Gebote, die empfangene Nahrung wieder von sich geben sollte." Alkuin wußte in der Art, wie Christus die Apostel bildete und für ihren Beruf erzog, und wie er selbst Rechenschaft davon giebt, das Vorbild, dem man bei Allem, was zur Bildung und Erziehung der Völker und der Einzelnen in allen Jahrhunderten folgen sollte, zu erkennen. Er berief sich darauf, daß Christus, als er gefragt wurde, warum seine Schüler nicht fasteten, geantwortet habe: Man faßt auch nicht neuen Wein in alte Schläuche, anders die Schläuche zerreißen, und der neue Wein wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. „Ihr mögt

daher wohl erwägen, — setzt er dann hinzu — ob es auch wohl gethan ist, den rohen Völkern im Anfang des Glaubens das Joch der Zehnten (die den freien Sachsen so verhaßte kirchliche Abgabe) aufzuerlegen, ob wohl die vom Herrn Christo selbst unterrichteten und zur Verkündigung ausgesandten Apostel die Zehnten gefordert oder irgendwo sie zu fordern vorgeschrieben haben.“ — „Auch dafür muß recht gesorgt werden, daß das Predigtamt und das Sakrament der Taufe auf die rechte Weise verwaltet werde, daß nicht die äußerliche Taufe des Leibes unnütz werde, wenn nicht die Erkenntniß des Glaubens in der mit Vernunft begabten Seele vorhergegangen. Der Herr selbst gebietet (Matth. 28, 19) zuerst den Glauben zu lehren, dann zu taufen. Zu gelegener Zeit müssen die Lehren des Evangeliums oft wiederholt werden, bis der Mensch zum vollkommenen Mannesalter heranwächst, bis er eine würdige Wohnung des heiligen Geistes wird und ein vollkommenes Kind Gottes in den Werken der Barmherzigkeit, wie unser himmlischer Vater vollkommen ist.“ Dasselbe schrieb er dem Bischof Arno von Salzburg, welchem der Kaiser Carl die Bekehrung der Avaren übertragen hatte: „Was nützt die Taufe ohne Glauben, da der Apostel sagt: Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen. Deßhalb hat das unglückselige Volk der Sachsen so oft das Sakrament der Taufe verloren, weil es nie den Grund des Glaubens im Herzen hatte. Aber auch Dies müssen wir wissen, daß der Glaube, wie der heilige Augustinus sagt, eine Sache des freien Willens, nicht des Zwangs ist. Wie kann der Mensch gezwungen werden, zu glauben, was er nicht glaubt? Wohl zur Taufe, aber nicht zum Glauben kann der Mensch gezwungen werden. Der mit Vernunft begabte Mensch muß also unterrichtet und durch mannichfaltige Predigt herangezogen werden, daß er die Wahrheit des Glaubens erkenne. Und besonders müssen wir die Gnade des allmächtigen Gottes für ihn anrufen; denn ohnmächtig ist die Zunge des Lehrers, wenn nicht die göttliche Gnade das Herz des Zuhörers durchdringt,

wie die Wahrheit selbst sagt: „Es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat," und an einer andern Stelle: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich," und vom heiligen Geiste: „Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geiste, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Denn was der Priester auf sichtbare Weise durch die Wassertaufe an dem Leibe wirkt, das wirket auf unsichtbare Weise der heilige Geist durch den Glauben in der Seele. Es sind bei der Taufe drei sichtbare und drei unsichtbare Dinge. Die sichtbaren: der Priester, der Leib und das Wasser. Die unsichtbaren aber: der Geist, die Seele und der Glauben. Jene drei sichtbaren Dinge nützen nichts durch Das, was äußerlich geschieht, wenn diese drei unsichtbaren Dinge nicht im Inwendigen wirken. Der Priester wäscht den Körper mit Wasser, der heilige Geist rechtfertigt die Seele durch den Glauben." Nachdem er darauf Aehnliches, wie in den vorhin angeführten Briefen, gesagt, und in derselben Beziehung die Worte Christi (Matth. 9, 17) angeführt, setzt er hinzu: „Wer anders sind die alten Schläuche, als die im Wahn des Heidenthums Verhärteten? Wenn man Diesen gleich im Anfang der Verkündigung des neuen Glaubens die strengern Gebote auferlegt, so zerreißen sie und fallen in den alten Unglauben zurück. Die schon lange Zeit durch den Glauben gestärkte Seele ist zu allen guten Werken tüchtiger, als die erst eben in die neue Predigt eingeweihte. Anders bekennt Petrus, nachdem er von dem neuen Wein des heiligen Geistes erfüllt worden, in dem römischen Kaiserpallast vor dem Kaiser Nero seinen christlichen Glauben, und anders antwortete er der Magd im Hause des Kaiphas. Dieser Petrus ein Bild der menschlichen Schwäche, jener ein Bild der Kraft Gottes. Ihn erinnerte Christus nach seiner Auferstehung dadurch, daß er ihn ein dreimaliges Bekenntniß seiner Liebe ablegen ließ, an seinen hohen Beruf und übertrug ihm die Schafe, die Er durch sein eigenes Blut erkauft, zu weiden, daß der gute Hirt erkennen

sollte, man müsse nicht immer die Flehenden mit harter Strafpredigt züchtigen, sondern oft durch liebevolles Zureden ihre Besserung fördern." An einen kaiserlichen Geheimen Rath Meganfried schrieb Alcuin: „Wir lesen in der Apostelgeschichte, daß Paulus und Barnabas nach Jerusalem zu Jakobus und den übrigen Aposteln reiseten, um sich über die Frage zu berathen, wie das Evangelium den Heiden zu verkündigen sei. Und sie beschlossen einstimmig, daß ihnen nichts von gesetzlicher Last auferlegt werden solle. Auch selbst der Apostel der Heiden rühmt sich, daß er von seiner Hände Arbeit lebe. Das that er, um von Grund aus alle Gelegenheit zum Eigennutz den Verkündigern des Evangeliums abzuschneiden, daß nur der allein von der Liebe Christi Entflammte das Wort Gottes verkündigen sollte, wie Er selbst seinen Jüngern vorschreibt: Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch." — „Wenn von dem sanften Joche Christi und seiner leichten Last dem hartnäckigen Volke der Sachsen mit solchem Eifer gepredigt würde, wie Erstattung der Zehnten und Strafedikte wegen der kleinsten Vergehungen ihnen auferlegt worden sind, so würden sie vielleicht gegen die Taufe sich nicht sträuben. Möge es endlich Lehrer des Glaubens geben, die durch das Beispiel der Apostel gebildet sind, Prediger nicht Räuber; mögen sie vertrauen auf die Gnade Deß, welcher sagt: Traget keinen Beutel, noch Schuhe (Luk. 10, 4)." So auch an jenen Erzbischof Arno: „Sei Prediger der Gottseligkeit, nicht Zehnteneintreiber. Die Zehnten sollen den Glauben der Sachsen zu Grunde gerichtet haben. Warum muß den rohen Menschen ein Joch auferlegt werden, welches weder wir noch unsere Brüder haben mögen tragen? Wir vertrauen also, daß durch den Glauben an Christum die Seelen der Gläubigen selig werden."

8. Liudger und Willehad.

Wir wollen hier zwei Männer erwähnen, welche in ihrer Wirksamkeit unter den Sachsen vor jenen von dem Abte Alkuin

gerügten Fehlern sich zu hüten wußten und das Bild ächter Missionare darstellen. Zu diesen gehört Liudger. Er stammte selbst aus dem Volke der Friesen, und früh war der Same des Christenthums seiner Seele eingepflanzt worden. Sein Großvater war ein angesehener Mann aus jenem Volke, Namens Wursing, mit dem Beinamen Ado. Derselbe gehörte schon als Heide zu Denen, von welchen der Apostel Paulus sagt, daß Diejenigen, welche das Gesetz nicht haben und doch von Natur thun des Gesetzes Werk, ihnen selbst ein Gesetz sind, zu Denen, welche, wenn ihnen noch keine andre Offenbarung gegeben ist, doch im Gewissen die Stimme Gottes vernehmen. Schon nahm er sich der Armen und Unterdrückten an und war gerecht als Richter. Durch seinen Eifer gegen alles Unrecht zog er sich aber die Feindschaft des heidnischen Königs der Friesen, des Radbod, zu, und er mußte sich in das angränzende fränkische Reich flüchten. Er wurde nachher eifriger Christ und unterstützte den schon erwähnten Willibrord, der zum Erbischof von Utrecht ernannt worden, bei der Wirksamkeit unter seinen Landsleuten.

Ein Enkel dieses frommen Mannes war Liudger. Schon als Kind ließ derselbe Vorzeichen seiner künftigen Bestimmung bemerken. Sobald er reden und gehn zu können anfing, sammelte er Stücke Leder und Baumrinde und machte sie wie zu kleinen Büchern zusammen. Wenn er dann einen schwarzen Saft finden konnte, versuchte er darauf zu schreiben, indem er es den Erwachsenen nachmachte. Und wenn er gefragt wurde, was er am Tage gethan habe, antwortete er, daß er schreibe oder lese. Und wenn er gefragt wurde: Wer hat dich denn Das gelehrt? antwortete er: Gott hat es mich gelehrt. So zeigte er frühzeitig große Wißbegierde und bat selbst seine Eltern, daß sie ihn einem Manne Gottes zum Unterricht anvertrauen möchten. Sie übergaben ihn jenem genannten Abte Gregor. Seine Wißbegierde bewog ihn später, den berühmten Lehrer seiner Zeit, den Abt Alkuin, zu York aufzusuchen. Mit Kenntnissen und

Büchern bereichert kehrte er dann in sein Vaterland zurück, und er galt desto mehr bei seinem alten Lehrer, dem Abte Gregor. Nach dessen Tode wirkte er unter mannichfachen Gefahren und Schwierigkeiten zur Bekehrung der Friesen und Sachsen. Er gründete zuerst die christliche Kirche auf der der heidnischen Gottheit Fosite geweihten Insel, die daher den Namen Helgoland erhalten hat. Nach der Unterwerfung der Sachsen wurde die Gegend von Münster der bleibende Sitz seiner Wirksamkeit und er wurde auch zum Bischof geweiht. Sein Missionseifer trieb ihn schon, einen neuen, mit größerer Gefahr verbundenen Wirkungskreis zu suchen. Er wollte zu den wilden Normannen gehn, welche großen Schrecken den christlichen Völkern damals einflößten, und unter denen auf keine Unterstützung rechnen konnte; aber der Kaiser Carl wollte ihn aus seinem damaligen Wirkungskreis nicht entlassen. Auch in der Krankheit, welche ihn nicht lange vor seinem Tode im Jahre 809 befiel, überwand er seine körperliche Schwäche, um seine geistlichen Amtsverrichtungen nicht zu unterbrechen. An dem der Nacht seines Todes vorhergehenden Sonntage predigte er zweimal in zwei verschiedenen Gemeinden seines Kirchensprengels, des Morgens in der Kirche zu Cösfeld, des Nachmittags um drei Uhr in der Kirche zu Billerbeck, wo er seine letzten Kräfte aufbot, um die Messe zu feiern. Er starb mitten unter seinen um sein Bett versammelten Schülern in der Nacht vom 26. März.

Der zweite unter diesen war Willehad aus Northumberland. Der Ruf von Dem, was andre Missionare unter den Friesen und Sachsen wirkten, trieb ihn, ihrem Beispiele nachzufolgen. Er wirkte zuerst in der Gegend, wo Bonifaz den Märtyrertod gefunden hatte. Viele wurden von ihm getauft, Viele der Angesehnen des Volkes vertrauten ihm ihre Kinder zur Erziehung. Als er aber in das heutige Gröninger Gebiet, wo damals der Götzendienst noch vorherrschte, sich begab, wurde durch seine Wirksamkeit die Wuth des heidnischen Volks schon so sehr erregt, daß sie ihn ermorden wollten. Doch nach dem Rath

einiger Gemäßigtern sollten erst durch das Loos die Götzen befragt werden. Und indem auch der Wahnglaube dem Willen Gottes dienen mußte, fügte es die Leitung des Allmächtigen so, daß da das Loos für seine Erhaltung entschied, er unversehrt weggehn konnte. Er begab sich nun nach der Landtschaft Drenthe. Schon hatten seine Predigten hier vielen Eingang gefunden, als einige seiner Schüler von unbesonnenem Eifer sich verleiten ließen, voreilig die Götzentempel zu zerstören, statt zuerst durch die Macht Christi die Götzen aus dem Inwendigen der Menschen zu bannen. Dadurch wurde die Wuth der Heiden erregt. Sie stürzten sich auf die Missionare, Willehad wurde mit Schlägen überhäuft. Einer der wüthenden Schar versetzte ihm einen Hieb mit seinem Schwerdte, um ihn zu tödten; aber der Schlag traf nur einen Riemen, mit welchem eine Kapsel, in der er nach der Gewohnheit der Zeit Reliquien bei sich trug, um seinen Hals befestigt war, und so blieb er verschont, worin die Denkweise der Zeit, statt nur das überall gegenwärtige Walten Dessen, der alle Haare auf unserm Haupte gezählt hat und ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde fällt, und der sich jedes Mittels für seine heiligen Zwecke bedienen kann, wie er will, darin zu sehen, einen Beweis von der schützenden Macht der Reliquien wahrzunehmen glaubte. Auch die Heiden wurden dadurch bewogen, abzustehn von ihren Angriffen auf den Willehad, welchen sie durch eine höhere Macht geschützt glaubten. Da der Kaiser Carl von Willehad's unerschrocknem Eifer für die Verkündigung des Evangeliums hörte, rief er ihn zu sich und wies ihm seinen Wirkungskreis an in der Gegend, wo nachher der Kirchsprengel von Bremen entstand. Er sollte fürs Erste als Priester unter den Friesen und Sachsen wirken, Alles, was zu dem geistlichen Hirtenamte gehörte, vollziehen, bis ein Bißthum gegründet werden könnte. Nachher wurde seine erfolgreiche Wirksamkeit durch eine neue Empörung des heidnischen Volks unterbrochen. Er glaubte dem Gebot seines Herrn Matth. 10, 23 folgen zu müssen und nicht umsonst sein Leben

preisgeben zu dürfen. Er benutzte, um sein Leben der Verkündigung des Evangeliums länger zu erhalten, die ihm dargebotene Gelegenheit zur Flucht.

Später fand er eine stille Zufluchtsstätte in dem von Willibrord gestifteten Kloster zu Afternach (Epternach) und hier bildete sich ein Sammelplatz seiner durch die Verfolgungen und Kriege zerstreuten Schüler. Zwei Jahr lebte er hier mit Unterricht, Lesen der Bibel und Vervielfältigung der Abschriften derselben beschäftigt.

Endlich konnte nach Wiederherstellung der Ruhe unter den besiegten Sachsen das von dem Kaiser Carl beabsichtigte Bißthum zu Bremen gegründet werden, und dasselbe wurde dem Willehad übertragen. Als er auf einer seiner Visitationsreisen, welche er wegen der Beschaffenheit seines neuen Kirchsprengels häufig anstellen mußte, im Jahre 789 nach Blerem an der Weser ohnweit Wegesak kam, überfiel ihn ein heftiges Fieber, das seinen nahen Tod fürchten ließ. Trauerd standen seine Schüler um sein Bett. Einer derselben, der mit dem Bischof in besonders vertrautem Umgang stand, nahm das Wort und sprach mit Thränen den Schmerz darüber aus, wenn ihr geistlicher Vater ihnen entrissen werden sollte, die Besorgnisse für die verwaiseten Gemeinden, die kaum für das Christenthum gewonnen wären. „O ehrwürdiger Vater, — sprach er — verlaßt nicht sobald Diejenigen, welche ihr erst vor Kurzem dem Herrn gewonnen habt. Laßt nicht die Gemeinde und die Geistlichkeit, die durch euren Eifer zusammengebracht worden, verwaist zurück, daß nicht die noch schwache Heerde den Angriffen der Wölfe preisgegeben werde. Entzieht uns, euren armen Schülern, eure Gegenwart nicht, daß wir nicht wie Schafe ohne Hirten umherstreifen.“ Tief bewegt antwortete Willehad: „Mein Sohn, o wolle nicht, daß ich der Anschauung meines Herrn länger entbehre, nöthige mich nicht, länger in diesem kummervollen Erdenleben zu bleiben. Ich verlange nicht länger hier zu leben und ich fürchte nicht zu sterben. Ich will nur meinen

Gott, den ich immer von ganzem Herzen geliebt, dem ich mit ganzer Seele gedient habe, bitten, daß er mir aus Gnade einen solchen Lohn meiner Arbeit, wie es ihm gefällt, verleihen möge. Die Schafe aber, welche er mir übergeben hat, vertraue ich ihm, sie zu behüten, an; denn wenn ich etwas Gutes zu thun vermochte, habe ich es ja nur durch seine Kraft vollbracht. Es wird euch nicht fehlen die Gnade Dessen, von dessen Barmherzigkeit die ganze Erde voll ist." —

9. Anschar, der Apostel des Nordens.

Wenn wir den Bonifacius und den Anschar mit einander vergleichen, so sehen wir wieder ein Beispiel zweier ganz verschiedenartiger Eigenthümlichkeiten, welche der Geist Gottes, sie beseelend, zu seinen Werkzeugen gebraucht. In dem Bonifacius mehr eine petrinische, in dem Anschar mehr eine johanneische Natur, bei dem Bonifacius mehr feurige, durchgreifende Kraft, bei dem Anschar mehr still wirksame Liebe. Großes nach Außen hin zu wirken war Bonifacius mehr geeignet, bei dem Kleinen nicht zu ermüden, den unansehnlichen Keim, wichtig als den ersten Anfangspunkt einer in's Große gehenden Pflanzung, im Stillen mit ausharrender Liebe zu pflegen, das war Anschar's Gabe.

Die ersten religiösen Eindrücke scheint Anschar in dem aufkeimenden kindlichen Gemüthe durch den frühen Einfluß einer frommen Mutter empfangen zu haben, welche er aber schon in seinem fünften Jahre verlor. Als ihn nach dem Tode derselben sein Vater in die Schule schickte, kam er in die Gesellschaft wilder Knaben und ließ sich von ihnen fortreißen, so daß jene ersten frommen Eindrücke immer mehr von ihm vergessen wurden. Doch blieben sie wohl im verborgenen Grunde seiner Seele ihm selber unbewußt zurück. In einem nächtlichen Traumgesichte wurde dieses in den Tiefen seiner Seele Verborgene hervorgerufen: „Es war ihm als befände er sich an einem mit Koth bedeckten schlüpfrigen Orte, aus dem er nur sehr schwer

einen Ausweg finden konnte. Neben jenem Ort aber glaubte er einen anmuthigen Weg zu erblicken, und auf diesem Wege sah er eine anständig und würdevoll geschmückte Frau erscheinen, und neben ihr mehrere andere Frauen in weißen Kleidern, unter denen sich auch seine Mutter befand. Als er sie sah, wollte er gleich auf sie zueilen, aber er konnte aus jenem schlüpfrigen Orte nicht gleich hinauskommen. Als jene Weiber schon näher gekommen waren, glaubte er von jener an der Spitze derselben Stehenden, besonders Geschmückten, welche ihm die Jungfrau Maria zu sein schien, die Worte zu vernehmen: „Mein Sohn, willst du zu deiner Mutter kommen?" Und als er ihr begierig geantwortet, daß er darnach sich sehne, antwortete sie ihm wiederum: „Wenn du in unsere Gesellschaft kommen willst, mußt du vor allem eitlen Muthwillen dich hüten und eines ernsten Wandels dich befleißigen." Nach diesem Traume ging eine auffallende Veränderung mit ihm vor, über die sich seine Gespielen nicht genug wundern konnten; statt zu spielen, beschäftigte er sich mit Lesen, Nachdenken und mancherlei ernsten nützlichen Dingen. Als er nachher in dem französischen Kloster Corbie Mönch geworden und mit ganzer Seele dem Mönchsleben sich hingegeben, hatte er ein anders Traumgesicht, in welchem sich sein mit Christo in Gott verborgenes Leben abspiegelte. Er sah sich in die Gemeinde der Seligen versetzt. Alle blickten gen Osten hin und priesen mit ihren Lobliedern den im Osten Erscheinenden, und ihr gemeinschaftlicher Lobgesang erfüllte die Seele der Hörenden mit unaussprechlicher Wonne. Im Osten selbst erblickte man einen wundervollen Lichtglanz, ein unvergängliches Licht, von überschwenglicher Klarheit, von welchem die herrlichsten Farben abstralten. Alle Reihen der Heiligen, welche von allen Seiten freudig herumstanden, schöpften daraus Freude. „Es war ein so unermeßlicher Lichtglanz, — spricht Anschar — daß ich weder Anfang noch Ende desselben sehen konnte. Und da ich nach allen Seiten hinblickte, konnte ich doch nur die Oberfläche sehen, nicht

was im innersten Grunde dieses Lichtes wohne. Doch glaubte ich, daß hier Der sei, den auch die Engel anzuschauen gelüstet; denn von ihm ging eine unaussprechliche Klarheit aus, von welcher die ganze Länge und Breite der Gemeinde der Heiligen erleuchtet wurde. Er selbst war auch auf gewisse Weise in Allen, und Alle waren in ihm, Er selbst umgab Alle von außen, und Er selbst war inwendig unter ihnen, Er befriedigte alle ihre Bedürfnisse und Er war ihre leitende Seele. Er schwebte von oben schützend über ihnen, Er war die Stütze, die sie von unten trug, Sonne und Mond leuchteten dort nicht, man sah nicht Himmel und Erde. Es war auch keine Klarheit, welche die Augen der Hineinsehenden hätte blenden können, sondern sie gab den Augen nur die wohlthuendste Befriedigung. Die Aeltesten, die da saßen, saßen gleichsam in ihm selbst, denn es war da nichts Körperliches, sondern Alles unkörperlich, obgleich der Schein des Körperlichen vorhanden war. Es war etwas Unaussprechliches." Als seine beiden Führer, Petrus und Johannes, ihn vor dieses unermeßliche Licht geführt hatten, erscholl wie von der Majestät Gottes, welche ihm durch dies unermeßliche, unzugängliche Licht dargestellt schien, eine Stimme voll unbeschreiblicher Anmuth an ihn: „Gehe hin, und mit dem Kranz des Märtyrerthums wirst du zu mir zurückkehren." Bei diesen Worten verstummte die ganze Schaar der hier und dort Gott Preisenden, und mit herabgesenktem Blick beteten sie Gott an. Das Angesicht Dessen, von dem diese Stimme herkam, sah aber Anschar nicht. „Nach diesen Worten — sagt er — wurde ich traurig, weil ich wieder zur Welt zurück sollte. Aber beruhigt durch die Verheißung, daß ich einst von dort wieder heimkehren würde, wanderte ich mit jenen Führern zurück. Diese sprachen auf dem Rückwege, wie auf dem Hinwege, nichts mit mir; aber sie sahen auf mich mit einem Blick so zärtlicher Liebe, wie wenn eine Mutter ihren einzigen Sohn anblickt. Und so kehrte ich in den Leib zurück. Beim Hin- und Zurückgehn war keine Anstrengung und kein Aufenthalt:

wir waren gleich, wo wir sein wollten. Und obgleich ich von solchen Seligkeiten etwas ausgesprochen habe, so gestehe ich doch, daß meine Sprache nimmer auszudrücken vermochte, was meine Seele empfindet. Aber meine Seele selbst empfindet es nicht, wie es war; denn es schien mir zu sein, was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat, und was in keines Menschen Herz gekommen ist."

Wir haben dieses Traumgesicht nach der Schilderung Anschars selbst hier dargestellt, weil uns dasselbe so tiefe Blicke in das gotterfüllte Leben einer einfachen christlichen Seele thun läßt. Dieses Traumgesicht machte einen gewaltigen, unverlöschlichen Eindruck auf ihn. Zu einem neuen Ernste des christlichen Lebens wurde er dadurch erweckt, und es beseelte ihn von jetzt an der Gedanke, daß er berufen sei, den köstlichen Tod eines Glaubenszeugen zu sterben. Zwei Jahre später hatte er ein anderes merkwürdiges Traumgesicht: Er hatte sich zum Gebet in eine kleine Kapelle begeben, in die er sich oft zur stillen Andacht zurückzuziehen pflegte, und als er vom Gebet aufgestanden, trat zur Thür herein ein Mann von erhabenem Angesicht in jüdischem Gewande, dessen Augen leuchteten wie voll Licht. Er erkannte ihn sogleich als den Herrn Christus und warf sich ihm zu Füßen. Da er so auf seinem Angesicht lag, hieß ihn der Erscheinende aufstehn; und als er nun ehrfurchtsvoll vor ihm stand und vor dem übergroßen Glanze des Lichts, das ihm aus den Augen strömte, ihm nicht in's Angesicht zu sehen vermochte, sprach der Herr mit freundlicher Stimme zu ihm: Bekenne deine Sünden, damit du gerechtfertigt werdest. Anschar antwortete: Herr, was brauche ich es dir sagen? Du weißt ja Alles, und Nichts ist dir verborgen. Der Herr sprach darauf: Ich weiß zwar Alles, aber ich will, daß mir die Menschen ihre Sünden bekennen, damit sie Vergebung der Sünden erhalten. Nachdem er darauf sein Sündenbekenntniß abgelegt und sodann zum Gebet niedergeknieet war, sprach der Herr zu ihm: Fürchte nichts, ich bin Der, der deine Sünden tilgt.

Mit diesen Worten verschwand er, und Anschar erwachte voll freudiger Zuversicht, daß ihm seine Sünden vergeben seien.

Späterhin wurde er mit andern Mönchen aus dem Kloster Corbie nach dem als eine Colonie desselben zur Verbreitung des Christenthums und christlicher Bildung an der Weser gegründeten Kloster Corvei geschickt, dort die Schule zu leiten und dem Volke zu predigen. Unter den mancherlei Schwierigkeiten, mit welchen dieses Kloster in einer wilden und armen Gegend zu kämpfen hatte, wurde ihm Gelegenheit, sich in christlicher Geduld mehr zu üben, und gewiß war dies eine gute Vorbereitung für seinen Missionsberuf.

Als der zu Ingelheim getaufte jütländische König Harald im Jahr 826 von seinem Besuche bei seinem Bundesgenossen, dem Kaiser Ludwig dem Frommen, nach seinem Vaterlande zurückkehrte, wünschte dieser Kaiser einen eifrigen Verkündiger des Evangeliums den zurückreisenden Dänen zur Befestigung und Förderung ihres eigenen Glaubens und zur weitern Ausbreitung desselben mitzugeben. Aber es war schwer, Einen zu finden, der sich nicht durch die Erzählungen von der Wildheit jener Nordländer und dem grausamen Charakter ihres Götzendienstes abschrecken ließ. Nur der Abt Wala des Klosters Corbie, in welches Anschar seitdem zurückgekehrt war, erklärte dem Kaiser, er kenne einen Mann von glühendem Eifer für die Sache Gottes, der sich sehne, auch für dieselbe zu leiden. Anschar wurde gerufen, und er war sogleich bereit, mit dem König Harald nach Dänemark zu reisen. Während daß sein Abt das Hoflager besuchte, bereitete sich Anschar in der Einsamkeit eines Weinberges durch Lesen der Schrift und Gebet für seinen großen Beruf vor. Man sah ihn immer ernster, in sich gekehrter werden, so daß wer nicht in sein Inneres blickte, denken konnte, er fürchte sich vor den Gefahren und Mühseligkeiten, es reue ihn der gefaßte Entschluß. Es war aber bei ihm nur das Bewußtsein der Größe und Schwierigkeit des Berufs, das ihn ernst machte, weil er das Werk anfing, nicht in dem Uebermuth

eiteln menschlichen Selbstvertrauens, sondern mit Furcht und Zittern im Vertraun auf Gott; seiner eigenen Unwürdigkeit und Ohnmacht sich wohl bewußt, vertraute er nur auf die Kraft Gottes, und stiller und verschlossener als sonst vor den Menschen erscheinend, hatte er zu Ihm sein ganzes Herz hingewandt. Als ihn ein anderer Mönch Autbert, der sich als Gefährte in dem Missionswerk an ihn anzuschließen wünschte, fragte, ob er denn noch bei seinem Entschluß bleibe, antwortete er: „Als ich gefragt wurde, ob ich für den Namen Gottes unter die Heiden gehen wollte, das Evangelium zu verkündigen, wagte ich es nicht, einem solchen Ruf auszuweichen. Ja, aus allen Kräften wünsche ich dahin zu gehn, und kein Mensch wird mich in diesem Vorsatz wankend machen können."

Das Ausgezeichnete in dem Charakter Anschars ist — seine unermüdete Geduld, seine Herzen gewinnende Liebe und seine Standhaftigkeit im Glauben, wo Gefahren und Hindernisse sich ihm entgegenstellten. Diese ihn auszeichnenden Eigenschaften wurden auf vielfältige Weise erprobt, von seinem ersten Eintritt in diesen Beruf an. Die Dänen, welche er auf der Reise in ihr Vaterland begleitete, scheinen damals dem Wesen des Christenthums noch sehr fremd gewesen zu sein. Anschar erfuhr eine rohe Behandlung von ihnen, bis bei seiner Durchreise durch Cölln (von wo sie auf dem Rhein nach Holland fuhren, um von dort zur See nach Dänemark überzufahren), der Bischof dieser Stadt, Hadelbod, ihm ein bequemes Schiff schenkte. Was den König Harald bewog, sich zu ihm zu gesellen, und es gelang nun dem Anschar, durch seine Liebe die Wildheit der Dänen zu besiegen.

Der König Harald wurde nachher aus seinem Reiche vertrieben. Anschar konnte nichts weiter thun, als eingeborne Knaben kaufen, um diese zu Lehrern für ihr Volk zu bilden, eine kleine Schule zu Hadeby in Schleswig anlegen — die erste christliche Stiftung dieser Gegenden. Sein Gefährte Autbert wurde ihm durch Krankheit, die denselben in sein Vaterland

zurückrief, entrissen. Doch konnten ihn diese ungünstigen Umstände nicht irre machen, — ein Beweis wie sehr er von sich selbst frei war; denn je mehr Eigenliebe dem auch aus der reinsten Quelle herfließenden Eifer noch beigemischt ist, desto unruhiger ist er, desto ungeduldiger ist er, die Frucht seiner Arbeit vor sich zu sehn. Je reiner der Eifer von der Beimischung des Eigenen, destomehr treibt er das Werk Gottes, in dem Bewußtsein, daß weder der da pflanzet, etwas ist, noch der da begießet, etwas ist, sondern Gott, der das Gedeihen giebt, und überläßt es diesem, wie und wann Er das Gedeihen geben will.

In dieser ungünstigen Lage kam ihm der Ruf zu einer neuen Missionswirksamkeit in Schweden, und sogleich folgte er demselben, überzeugt, daß er von Gott komme. Als Gesandter des Kaisers Ludwig des Frommen reisete er nach jenem Lande in einem Kauffahrerschiffe, mit Geschenken desselben für den König von Schweden. Sie wurden von Seeräubern überfallen und verloren Alles. Nur mit Mühe konnten sie an's Land kommen und ihr Leben retten. Mehrere der Begleiter Anschar's wollten umkehren; er selbst aber erklärte, „was ihm geschehen werde, stehe in der Hand Gottes; aber entschlossen sei er, nicht zurückzukehren, bis er erfahren habe, ob es Gottes Wille sei, daß jetzt das Evangelium dort verkündigt werde."

Später wurde er selbst in dem Sitz seines Kirchensprengels zu Hamburg von den heidnischen Normannen überfallen; er verlor Alles und konnte sich selbst nur mit Mühe retten. Er mußte auf dem Gute einer frommen adlichen Wittwe im Holsteinischen eine Zufluchtsstätte suchen. Aber sobald er nur wieder in seinem eigenen Kirchensprengel Sicherheit und Ruhe finden konnte, war es auch gleich sein Augenmerk, seinen Wirkungskreis weiter auszudehnen. Die ungünstigen Aussichten wegen der Feindschaft des in Dänemark herrschenden Königs Horik, der selbst an jenen feindlichen Verwüstungen des hamburgischen Kirchensprengels einen besondern Antheil gehabt, konnten ihn nicht abschrecken. Er kannte die Allmacht der Liebe,

er betete stets für die Bekehrung und das Heil Derer, welche ihm und allen Christen mit Feuer und Schwert Verderben drohten, daß Gott ihnen ihre in Unwissenheit begangenen Sünden nicht anrechnen möge. Er ließ sich durch den König Ludwig von Deutschland zu Gesandtschaften bei politischen Unterhandlungen mit dem Könige Horik gebrauchen, er machte ihm Geschenke, durch seine Liebe gewann er dessen Herz, und Horik setzte endlich so großes Vertrauen auf Anschar, daß er nur durch ihn mit Deutschland fernerhin unterhandeln wollte. Und diese Anhänglichkeit des Königs an seine Person konnte er dann benutzen, um für die christliche Kirche etwas durchzusetzen. Er verschaffte sich von ihm die Erlaubniß zur Anlegung einer Kirche in der Stadt Schleswig, die als Handelsplatz besonders dazu geeignet war, das Christenthum von dort aus weiter in's Land hinein zu verbreiten. Er erhielt von diesem Könige auch einen Empfehlungsbrief an den schwedischen König Olof. Horik schrieb an denselben, „er habe in seinem Leben nie einen so guten Menschen gesehn, und er habe bei keinem Menschen je so große Treue gefunden, und da er so große Güte bei ihm gefunden, habe er ihm erlaubt, in Rücksicht des Christenthums, was er wolle, in seinem Lande vorzunehmen, und so möge der König Olof ihm denn auch erlauben, das Evangelium in seinem Reiche zu verkündigen, denn er werde gewiß nichts, als was recht und gut sei, vollbringen wollen."

Als Anschar in Schweden ankam, fand er dort die Heiden in großer Aufregung gegen die fremde Religion. Seine Freunde riethen ihm, er möge die mitgebrachten Geschenke nur anwenden, um sein Leben aus der drohenden Gefahr loszukaufen. Aber Anschar antworte: „Um mein Leben loszukaufen, werde ich nichts hier geben; denn wenn es der Herr so bestimmt hat, bin ich bereit für seinen Namen hier Martern und auch den Tod zu erleiden." Er lud den König zu einem Gastmahl ein, gab ihm Geschenke und gewann sein Herz, indem er Allen Alles

zu werden wußte; und nachher half ihm der Herr auf Wegen, die seine unendliche Weisheit gebahnt.

Anschar erfuhr in seinem mühe- und gefahrvollen Wirkungskreise manche merkwürdige Gebetserhörungen. Dies wurde bekannt, und von fern her kamen Kranke, um durch sein Gebet Heilung zu erlangen. Er selbst aber wies den Ruf eines Wunthäters von sich ab, indem er sagte: „Wenn ich vor meinem Gott Dessen würdig wäre, würde ich ihn bitten, Ein Wunder mir zu verleihen, daß er durch seine Gnade einen heiligen Menschen aus mir machen möge."

Als er nach vierunddreißigjähriger Arbeit in seinem vierundsechzigsten Jahre durch die Leiden einer schmerzhaften Krankheit zur Auflösung ging, sprach er häufig mit Hiob: „Haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse nicht auch annehmen." Nachdem er das heilige Abendmahl empfangen, hob er die Hände gen Himmel und betete, daß die Gnade Gottes Jedem, der auf irgend eine Weise gegen ihn gesündigt, vergeben möge. Dann wiederholte er häufig die Worte: „Herr um deiner Güte Willen gedenke meiner nach deiner Barmherzigkeit. Sei mir Sünder gnädig, in deine Hände empfehle ich meinen Geist." Und nachdem er gen Himmel blickend seinen Geist der Gnade Gottes empfohlen, verließ er diese Welt. Es war im Jahre 865.

10. Der Märtyrer Adalbert in Preußen.

Adalbert stammte aus einem angesehenen Geschlechte in Prag, wo er um das Jahr 956 geboren wurde. Er erhielt seine Bildung in Magdeburg und kehrte dann in sein Vaterland zurück. Im Jahre 983 wurde er zum Bischof seiner Vaterstadt erwählt. Unter diesem Volke herrschte damals noch große heidnische Roheit, und Adalbert, der einen dem Heidenthum entsprechenden Wandel neben äußerlichem Bekenntnisse zu Christus nicht dulden konnte, hatte daher schwere Kämpfe zu bestehn. An glühendem Eifer und an Standhaftigkeit fehlte es ihm nicht,

wohl aber an Besonnenheit und an der nie ermüdenden Geduld, welche freilich hier unter dem rohen Volk, das sich keiner Zucht unterwerfen wollte, auf schwere Probe gesetzt wurde. So kündigte er der Gemeinde, die ihm nicht als ihrem Hirten folgen, von ihrer Zügellosigkeit nicht ablassen wollte, mehrmals die Gemeinschaft auf. Er wollte in dem Mönchsthum eine Ruhestätte finden, suchte in Italien den ehrwürdigen Nilus auf, der wie ein Licht in der Finsterniß leuchtete, dessen Leben und Wirken wir nachher näher betrachten werden. Er wurde aber immer wieder genöthigt, zu seiner verwaisten wilden Heerde zurückzukehren, aber dann auch immer wieder vertrieben.

Als er zum dritten Male für immer von derselben Abschied genommen und glühender Eifer, für die Ausbreitung des Christenthums zu wirken, ihn trieb, begab er sich nach Ungarn, wo vor nicht langer Zeit ein Same des Glaubens zuerst aufzukeimen begann. Er wurde von dem Fürsten Geisa, der durch den Einfluß seiner Frau bewogen worden, sich taufen zu lassen, zwar gern aufgenommen, aber mit seinen Ermahnungen konnte er doch bei Beiden wenig Eingang finden. Indeß mag es der von seinem Umgang und seinen Reden ausgegangene Eindruck gewesen sein, wodurch die große Wirkung in dem Gemüthe ihres Sohnes, des Knaben Stephanus, welcher nachher das Meiste für die Gründung der christlichen Kirche in Ungarn that, hervorgebracht wurde.

Auch von Ungarn trieb ihn seine Ungeduld bald hinweg. Er entschloß sich dahin zu ziehen, wohin noch kein Missionar gekommen war, zu den Heiden in Preußen. Der Herzog Boleslad I von Polen, an den er sich wandte, gab ihm ein Schiff und dreißig Soldaten zu seinem Schutze.

So fuhr er nach Danzig, damals dem Gränzorte von Preußen nach Polen hin. Hier begann er zuerst seine Wirksamkeit, und es gelang ihm, Viele zu taufen. Dann verließ er diese Gegend, um sich nach dem jenseitigen Ufer zu begeben. Daselbst gelandet, schickte er das Schiff mit der Mannschaft

zurück. Er wollte sich der Obhut seines Gottes ganz überlassen und als Bote des Friedens nicht unter dem Schutze menschlicher Macht auftreten, auch Alles vermeiden, was Argwohn bei den Heiden erregen konnte. Er behielt nur den Priester Benedikt und seinen Zögling Gaudentius bei sich. Es war das frische Haff, wo sie gelandet waren, und sie begaben sich auf einem kleinen Kahn nach einer von dem Pregel bei seiner Mündung gebildeten Insel. Es kamen aber die Grundbesitzer mit Knütteln, sie wegzutreiben, und Einer gab ihm mit dem Ruder einen so heftigen Schlag, daß der Psalter, aus welchem er grade sang, ihm aus der Hand fiel und er selbst zu Boden stürzte. Als er sich erholt hatte, waren es seine ersten Worte: „Herr, ich danke dir, daß du mich wenigstens einen Schlag für meinen Gekreuzigten zu erleiden gewürdigt hast!" Am Sonnabend fuhren sie nach dem andern Ufer des Pregel hinüber, nach der Küste von Samland. Der Grundherr, mit dem sie zusammentrafen, führte sie nach seinem Dorf und es versammelte sich eine große Menge Volks. Da Adalbert gefragt wurde, wer er sei, woher und in welcher Absicht er komme, erklärte er ihnen in sanftem Tone, nachdem er gesagt hatte, wer er sei und woher er komme: „Um eures Heils willen bin ich hierhergekommen, damit ihr die tauben und stummen Götzen verlassen und euren Schöpfer erkennen möget, außer welchem kein andrer Gott ist, damit ihr an ihn glaubend in seinem Namen ein ewiges Leben empfangen und in einem unverwelklichen Dasein himmlischer Freude theilhaft werdet." Diese Worte vernahmen die Heiden vor Wuth knirschend und indem sie mit ihren Stöcken auf die Erde schlugen, mit Knütteln ihm drohten. Er möge es für etwas Großes halten, sagten sie ihm, daß er unversehrt bis hierher gekommen sei. Nur durch schnelle Abreise könne er sein Leben retten. Alle in diesem Reiche hätten Ein Gesetz und Eine Lebensweise. Sie, die einem andern und unbekannten Gesetze dienten, würden, wenn sie nicht in dieser Nacht hinweggingen, am andern Tage enthauptet werden. Sie wurden

in ein Schiff gesetzt, mußten sogleich die Küste verlassen, und sie blieben fünf Tage in einem Flecken, wo sie ankamen. Als sie am letzten Tage erwachten, erzählte Gaudentius seinem geistlichen Vater einen Traum, den er in der Nacht gehabt. „Ich erblickte, — sprach er — mitten auf dem Altar einen goldnen Kelch und diesen halb voll Wein. Es war kein Wächter dabei. Da ich nun von dem Wein trinken wollte, wollte es der Altardiener durchaus nicht gestatten, indem er sagte, daß er es weder mir noch irgend einem anderen Menschen erlauben dürfe, denn der Wein sei dem Bischof zu seiner geistlichen Erquickung für den andern Tag vorbehalten." „Mein Sohn, — sprach darauf Adalbert, welcher eine Andeutung der ihm bestimmten Märtyrerkrone darin zu sehn glaubte — Gott segne dies Traumgesicht; einem Traum, der täuschen kann, darf man freilich nicht vertrauen." Mit Tagesanbruch begannen sie ihre Reise fortzusetzen, und freudig gingen sie Psalmen singend und den Herrn Christus anrufend durch dichte Wälder. Der Gesang verkürzte ihnen den Weg. Gegen Mittag kamen sie in eine mit Feldern besetzte Gegend. Gaudentius feierte hier die Messe, Adalbert genoß das heilige Abendmahl; dann setzten sie sich auf einen Rasen nieder und genossen Einiges von den mitgebrachten Lebensmitteln zu ihrer Stärkung. Nachdem Adalbert darauf einen Vers aus der Bibel hergesagt und einen Psalm gesungen hatte, stand er auf, und nachdem er eine kleine Strecke weiter gegangen war, setzte er sich wieder nieder. Ermüdet verfiel er in tiefen Schlaf und Dasselbe geschah seinen Begleitern; aber auf eine traurige Weise wurden sie aus dem Schlaf geweckt. Es war das Toben einer wüthenden Heidenschaar, wodurch sie aufgeschreckt wurden. Alle wurden in Fesseln geworfen. Adalbert blieb in ungestörter Seelenruhe und sprach zu seinen beiden Gefährten: „Meine Brüder, betrübt euch nicht, ihr wißt, daß wir Dies leiden für den Namen des Herrn, dessen Macht über alle Macht, dessen Schönheit über alle Schönheit, dessen Gnade eine unaussprechliche ist. Was giebt es Schöneres, als

das süße Leben hinzugeben für den süßesten Jesus!" Da trat aus der wüthenden Schar ein Priester hervor und stieß mit aller Kraft dem Manne Gottes seine Lanze in die Brust, und darauf ließen auch die Uebrigen alle ihre Wuth an ihm aus. Er richtete sterbend Augen und Hände zum Himmel, zum Herrn betend für sein und der Verfolger Heil. Was am 23. April des Jahres 997 geschehen ist.

Das Jahrhundert Adalberts war nicht reich an Glaubensboten. Nur wenn die Kirche in ihrem Inneren reich ist an Gaben des Geistes, wird die göttliche Fülle nach außen hin überströmen können, und das Wasser des Lebens, das die Heidenwelt befruchtet, wird wieder segnend zurückfließen in die Gegenden, aus denen es entquollen. Wo aber das geistliche Leben fehlt, von da kann auch keine heilbringende Einwirkung auf Diejenigen, welche draußen sind, ausgehn. Wenn das Salz selbst dumm geworden, kann nichts damit gesalzen werden. Dies gilt von dem zehnten Jahrhundert, wo der früher ausgestreute Same des Christenthums durch die Dornen und Disteln fleischlicher Roheit ganz unterdrückt zu werden drohte. Es bedurfte hier solcher Männer, welche unter den verwilderten Völkern, die sich nach Christus nannten und unter denen von seinem Geiste und Leben wenig zu finden war, wieder als Missionare auftraten, Männer der innern Mission. Ein solcher war in dem Lande, wo Roheit, Aberglaube und Unwissenheit am meisten um sich gegriffen hatte, der Mann Gottes Nilus, den wir deßhalb auf die Männer der Mission nach außen folgen lassen wollen.

11. Der Mönch Nilus.

Von griechischer Abkunft herstammend, wurde Nilus zu Rossano in Calabrien im Jahre 910 geboren. Seine frommen Eltern, denen nur Ein Kind, eine Tochter, geworden war, beteten zum Herrn, daß er einen Sohn ihnen schenken möge. Dieses Gebet wurde erhört, und der Sohn war Nilus. Sie

trugen das Kind in die Kirche und weihten es Gott zu seinem Dienste. Daher gaben sie ihm auch wohl den Namen Nilus nach jenem durch den Geist lebendigen Christenthums ausgezeichneten verehrten Mönche des fünften Jahrhunderts, dessen Vorbilde dieser Jünger, der seinen Namen trug, in der That entsprach. Der Samen, den die frommen Eltern in sein kindliches Gemüth streuten, wirkte zuerst auf ihn ein, vor dem Verderben der Zeit ihn zu bewahren. Da er aber seine Eltern früh verlor, konnte er sich unter der Obhut seiner verheiratheten Schwester, die auch eine fromme Frau war, entwickeln. Von Kindheit an las er die Lebensbeschreibungen der alten verehrten Mönche, des Antonius, Hilarion, und dadurch wurde in ihm ein Geist ernster und inniger Frömmigkeit erweckt, der ihn von früh an das Sittenverderben in den Häusern der Großen fliehen und die damals viel gebrauchten Amulete und Zauberformeln, wie andre verwandte Arten des Aberglaubens verabscheuen ließ.

Da ihn später der Gegensatz mit dem Sittenverderben ringsumher zu einer desto strengeren Askese hintrieb, hatte er mancherlei Kämpfe mit sich selbst zu bestehen, und durch dieselben wurden ihm mannichfache Gelegenheit gegeben, die Tiefen des eignen Innern zu durchforschen. In die heiligsten Regungen mischten die versuchenden Gedanken sich ein, Versuchungen des geistlichen Hochmuths, welche zu dem Streben der Askese nach Heiligung durch Selbstüberwindung am leichtesten sich gesellen, und der Sinnlichkeit. Oft wenn er in der Kirche betete und sang, stiegen solche Gedanken in ihm auf: Blicke zum Altar hin, vielleicht wirst du da einen Engel oder eine Feuerflamme, oder den heiligen Geist schauen, wie Viele Solches geschaut haben. Und hätte er solchen Gedanken sich hingegeben, so wäre er leicht in die gefährlichsten Selbsttäuschungen der Schwärmerei verfallen, das göttliche Leben wäre bei ihm, wie bei Manchem, der solche Versuchungen nicht überwältigen konnte, in Hochmuth und Eitelkeit untergegangen. Die Engel der Finsterniß,

die sich zu verkleiden wissen als Engel des Lichts, würden seiner Seele sich bemächtigt und mit ihren Banden sie umstrickt haben. Es ist die Versuchung, in der sein Heiland ihm vorangegangen war, als der Fürst der Finsterniß ihn aufforderte, aus den Steinen der Wüste Brodt zu schaffen, von der Zinne des Tempels sich hinabzustürzen. Seinem Vorbilde folgte der treue Jünger nach. Nichts vermag alle feurigen Pfeile des Bösen so zu löschen, wie die Besonnenheit der Demuth, das sein Heil Schaffen mit Furcht und Zittern. Dies giebt den nüchternen Sinn, welcher allem Rausch der Selbstüberhebung zu widerstehen vermag. Je mehr solche Versuchung des Hochmuths auf Nilus eindrang, desto mehr erniedrigte er sich selbst. Er schloß die Augen zu, um solche Gesichte nicht wahrnehmen zu können, welche ihm verheißen wurden, und er rang so mit sich in Buße und Thränen, daß Tropfen des Schweißes von ihm auf die Erde flossen. Als er einst mit Schreiben, Lesen und Singen in der Peterskirche in Rom beschäftigt, von solchen Versuchungen betroffen wurde, warf er sich vor dem Altar nieder und sprach zum Heiland: „Herr, du weißt, daß ich schwach bin, erbarme dich meiner, erleichtere mir die Kämpfe, welche mich am Leben verzweifeln lassen.“ Als er dann in Schlaf verfiel, wurde ihm dies Traumgesicht. Er sah vor sich Christus am Kreuz hängend, nur durch einen sehr dünnen weißen Vorhang von ihm getrennt. Er rief zu ihm: Herr, erbarme dich meiner und segne deinen Knecht. Er breitete darauf vom Kreuze herab dreimal seine rechte Hand über ihn aus. Er erwachte und war befreit von allen seinen Versuchungen. In dieser Zeit, da Viele Derer, die sich dem herrschenden Verderben entgegenstellten, durch ihre eignen Werke gerecht werden wollten, wurde ihm so die Mahnung zu Theil, vielmehr seinem Heiland sich ganz hinzugeben und auf ihn allein zu vertrauen. Der Schüler des Nilus, der uns Dies aus dessen Leben berichtet, setzt hinzu: „Was das viele Hungern und Wachen nicht zu

wirken vermochte, das wirkte dies vor dem Herrn sich Demüthigen und die Erkenntniß der eigenen Ohnmacht."

Häufig wurde Nilus von Menschen aus allen Ständen, den Angesehensten des geistlichen und weltlichen Standes besucht und sie pflegten mancherlei Fragen ihm vorzulegen. Er benutzte jede solche Gelegenheit, um die Leute auf das Eine, was Noth thut, aufmerksam zu machen, vor dem falschen Vertrauen auf ein bloß äußerliches Christenthum, todtem Glauben und äußerliche Werke sie zu warnen, von unfruchtbaren Grübeleien auf Das, was für ihr Seelenheil ihnen nothwendig sei, sie hinzuweisen. Als er einst den Erzbischof mit einem kaiserlichen Geheimen Rath, mehreren Priestern und Staatsbeamten und Vielen aus der Gemeinde zu sich kommen sah, sprach er: „Siehe! da kommen sie wieder in ein leeres, müßiges Gerede mich zu verwickeln. Aber mein Herr Jesus Christ, befreie uns aus den Schlingen des Satan, und gieb uns, zu denken, zu reden und zu thun, was dir wohlgefällig ist." Und nachdem er so gebetet, öffnete er das Buch, das er in der Hand hatte, eine Lebensbeschreibung des heiligen Symeon und machte bei der Stelle, die ihm zuerst auffiel, ein Zeichen. Als sodann die zum Besuch Gekommenen ihn begrüßt und sich niedergesetzt hatten, gab er jenem Geheimen Rath das Buch zu lesen, wo er ein Zeichen gemacht hatte, und er las die Worte, in denen gesagt war, daß von Tausenden nicht Einer selig werde. Da die Uebrigen Dies hörten, ergriff sie ein Entsetzen und sie sprachen: „Gott behüte, daß es so sei, das ist nicht wahr. Wer das gesagt hat, ist ein Kätzer. So wären wir ja umsonst getauft, würden umsonst den Gekreuzigten verehren, umsonst das heilige Abendmahl genießen, umsonst Christen heißen." Da sie dergleichen Dinge sprachen und weder der Erzbischof, noch der Geheime Rath etwas zu ihnen sagte, sprach Nilus zu ihnen in mildem Tone: „Wie nun? Wenn ich euch nachwiese, daß die alten Kirchenlehrer, daß Chrysostomus, Basilius, die Evangelien und der Apostel Paulus Dasselbe sagen, was werdet ihr dann

noch vorzubringen haben, die ihr wegen eures schlechten Lebens die vom heiligen Geist gesprochenen Worte Lügen straft? Ich sage euch aber, meine Brüder, daß ihr mit Allem, was ihr da aufgezählt habt, bei Gott keine Gnade finden werdet." Und um sie daran zu erinnern, daß ihr Verharren in einer Religion, in der sie erzogen worden, bei einem Bekenntnisse, dem sie kein Opfer der Selbstverleugnung gebracht hätten, von keinem Werthe sei, setzte er hinzu: „Welche Götzen oder welche Kätzerei habt ihr verlassen, um zu dem Herrn Christus euch hinzuwenden?" Indem er sie ferner darauf aufmerksam machen wollte, daß Rechtgläubigkeit ohne einen dem Glauben entsprechenden Wandel nichts gelten könne, sprach er: „Wenn Einer von euch sich als ein Kätzer zu erkennen zu geben wagt und so in seine Stadt kommt, wird er nicht von Allen gesteinigt werden? Seid gewiß, Das wird euch noch nichts helfen, daß ihr keine Kätzer seid. Wenn ihr euer Leben nicht bessert und es nicht gründlich bessert, wird euch Keiner vom Verderben retten können." Alle wurden, da sie solche Worte vernahmen, sehr bestürzt, sie seufzten tief auf und sprachen: „Wehe uns Sündern, uns Elenden." Ein Hauptmann der kaiserlichen Garde, Namens Nikolaus, nahm nun das Wort und sagte wohl, um zu zeigen, daß das Evangelium doch nicht so streng sei: „Warum, Vater, sagt das Evangelium: Wer einem Armen nur ein Trunk Wasser giebt, wird seinen Lohn nicht verlieren?" Nilus antwortete: „Dies ist zu Denen, welche nichts haben, gesagt worden, damit Keiner von den Armen den Vorwand sollte gebrauchen können: Ich habe kein Holz, um das Wasser warm zu machen. Was werdet ihr aber thun, die ihr selbst den Trunk kalten Wassers den Armen entzieht?" Dann sprach Einer der Vornehmen, der ein unkeusches Leben führte und sich doch gern in seinen Sünden sicher machen wollte: „Ich möchte wissen, heiliger Vater, ob der wunderbare Salomo zum Heil gelangt ist, oder nicht?" Nilus, der ihn wohl durchschaute, antwortete: „Ich möchte von euch wissen, ob ihr selig oder verdammt werdet.

Denn was nützt es mir und euch, daß Salomo selig oder verdammt worden, denn nicht ihm, sondern uns ist es gesagt worden: Wer eine Frau mit Lüsternheit ansieht, der hat schon einen Ehebruch begangen und: So Jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben.*) Wer kann aber von dem Salomo, da in der heiligen Schrift nirgends, wie von dem Manasse, gesagt wird, daß er nach der Sünde Buße gethan, behaupten, daß er selig geworden?" Darauf legte Einer von den Priestern, um auf andere Dinge das Gespräch hinzulenken, die Frage vor, von welcher Art der Baum gewesen, von dem Adam im Paradiese gegessen, weßhalb er verdammt worden? Nilus antwortete: Ein wilder Apfelbaum. Da nun Alle darüber lachten, sprach er zu ihnen: „Lacht darüber nicht: einer solchen Frage gebührt eine solche Antwort. Moses hat jenen Baum nicht weiter bezeichnet, wie wollen wir offenbaren, was die Schrift verborgen hat? Du bekümmerst dich nicht darum, wie du geschaffen, wie du in das Paradies gleich dem Adam selbst gesetzt worden bist, welches das Gebot war, oder vielmehr, welche die Gebote waren, die du nicht beobachtet hast, weßhalb du auch aus dem Paradiese oder vielmehr dem Reiche Gottes verbannt worden bist, und wie du zur ursprünglichen Herrlichkeit und Ehre wieder zurückkehren kannst — und du willst den Namen eines Baumes wissen, der ein Baum war wie andre Bäume. Obgleich du auch, wenn du Das erfahren könntest, nicht wissen würdest, von welcher Art die Wurzel, die Blätter, die Rinde und ob es ein großer oder kleiner Baum war. Und wer kann dir Aufschluß über Das geben, was Keiner je mit Augen gesehen hat."

Da er am andern Tage das benachbarte Schloß besuchte,

---

*) Zwar haben diese Worte in jenem Zusammenhang (1 Korinth. 3, 17) eine andere Beziehung, aber mit Recht konnten sie auch auf Den, welcher durch Unzucht den Tempel Gottes entweiht und zu Grunde richtet, angewendet werden.

kam er mit einem ihm von Jugend auf bekannten Juden zusammen, der als Arzt viel galt. Dieser sprach zu ihm: „Ich habe viel von deiner Askese und deinen Entsagungen gehört, und da ich deine Leibesbeschaffenheit kenne, so wundert mich, daß du nicht von der Epilepsie befallen worden bist. Ich will dir aber nun ein ganz für deine Leibesbeschaffenheit eingerichtetes Mittel geben, das dir für alle Tage deines Lebens genug sein und dich keine Krankheit soll fürchten lassen.“ Nilus antwortete darauf, ohne sich nach einem solchen Verwahrungsmittel gegen alle Krankheiten weiter zu erkundigen: „Einer aus eurer Mitte, ein Hebräer, hat uns gesagt: Es ist gut auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen Ps. 118, 8. Da wir nun auf unsern Arzt, unsern Gott und Herrn Jesus Christus vertrauen, so bedürfen wir deiner Heilmittel nicht.“

Ein von Constantinopel gesandter Statthalter, der über alle abendländischen Provinzen des griechischen Reichs gesetzt worden, hatte durch eine ihm als heilsam erscheinende Unternehmung, die aber Vielen lästig wurde, großes Mißvergnügen hervorgerufen. Die Bewohner des Gebiets von Rossano ließen sich durch augenblickliche Leidenschaft zu heftigen Gewaltthaten verleiten. Sie bereueten es nachher und waren ungewiß, was sie thun sollten, da sie schwere Rache von dem Statthalter zu fürchten hatten. Schon waren sie als Verzweifelte auf den Gedanken gekommen, das Uebel noch ärger zu machen und eine allgemeine Empörung gegen das griechische Reich, von dem sie abhängig waren, anzustiften. Da wandten sie ihren Blick auf Nilus, und die Erinnerung an ihn flößte Vertrauen ihren Seelen ein, sie vertrauten auf seine Vermittelung. Sobald der Mann voll Menschenliebe, der auch den Schuldigen sein Mitleid nicht versagte, von ihnen gerufen wurde, eilte er zu ihnen. Als er ankam, benutzte er das Geschehene zu angemessenen Ermahnungen, und dann forderte er die Bürger auf, dem Statthalter, dessen Rache sie fürchteten, die Thore

nicht länger zu verschließen, sondern ihn ohne Weiteres sogleich einzulassen. Voll Wuth zog er ein, und während die Mitglieder des Magistrats und die Priester, wie alle Andern von Schrecken ergriffen, kein Wort zu sagen wagten, erschien Nilus mit der größten Seelenruhe vor jenem Gewalthaber und sprach zu ihm mit rücksichtsloser Freimüthigkeit. Seine Ehrfurcht gebietende Erscheinung beschwichtigte den Zorn des Statthalters und er überließ ihm selbst die Entscheidung über die von den Aufrührern verschuldete Strafe. Nilus sagte darauf: „Ja, es ist ein schweres Unrecht, das sie begangen haben. Wäre es die That von nur wenigen Angesehnen, so möchte die verdiente Strafe sie treffen. Aber nun theilt die ganze Menge die Schuld. Wollt ihr gegen die ganze Einwohnerschaft das Todesurtheil fällen und einen so großen Ort von Menschen leer machen?" Der Statthalter antwortete: „Nein, Keines Blut wollen wir vergießen, aber ihre Güter wollen wir einziehen und sie für den kaiserlichen Schatz gewinnen, damit sie dadurch zur Besinnung gebracht werden und nichts Aehnliches wieder zu unternehmen wagen mögen." „Und was nützt es euch, sprach darauf Nilus, wenn ihr den kaiserlichen Schatz bereichert, eure Seele aber zu Grunde richtet? Wie wird der himmlische König euch eure Schuld vergeben, wenn ihr nicht vergebt Denen, welche sich vergangen haben gegen euch, die ihr heute lebt und morgen nicht mehr lebt?" Er erbot sich, wenn der Statthalter etwa ohne den Willen des Kaisers keine Verzeihung gewähren zu können glaube, selbst an denselben zu schreiben. Und es gelang ihm, Alles durchzusetzen. Nachdem er so Ruhe und Ordnung wiederhergestellt hatte, kehrte er in die Ruhe seiner Zelle, die er nur ungern, dem Rufe der Liebe folgend, verließ, zurück und dankte Gott, daß er ihm Gnade verliehen, Solches zu wirken.

Oft mußte er so der stillen, heiligen Ruhe seines dem Gebete und der Betrachtung geweihten Lebens sich entreißen, von seiner Höhe zu der Noth der leidenden Menschen sich herab-

lassen, um der durch die Gewalt der Machthaber, die den Herrn nicht fürchteten, schwer Bedrückten sich anzunehmen. In allem Unwetter, aller Kälte und aller Hitze machte er deßhalb große Strecken Weges ganz allein zu Fuße. Durchnäßt am ganzen Leibe, oder erstarrt an Händen und Füßen, oder von den Sonnenstralen verbrannt, ermattet, schmachtend vor Hunger und Durst kam er oft am Ziele seiner Wanderungen an, — aber die Liebe machte ihm Alles leicht.

Einst kam ein in großem Ansehn stehender Kammerherr aus Constantinopel in dem benachbarten Schlosse an, und dieser äußerte sein Befremden darüber, daß nicht mit den übrigen Aebten auch Nilus ihm entgegenkam. Selbst der erste Bischof des Reichs, der Patriarch, — meinte er — würde ihm mehr Achtung erweisen. Es antworteten ihm aber Diejenigen, welche den Nilus besser kannten: „Dieser Greis ist kein Patriarch, aber er fürchtet sich auch vor dem Patriarchen, er fürchtet sich vor dem Kaiser selbst nicht, den Alle fürchten. Er sitzt da mit wenigen Mönchen auf dem Berge und er bedarf keiner Hülfe von irgend Jemandem.“ Da nun der Kammerherr von noch größerer Bewunderung vor ihm ergriffen wurde, schrieb er ihm einen Brief, in welchem er ihn bat, daß er entweder sich vor ihm nicht verbergen möge, wenn er zu ihm komme, oder daß er selbst das Schloß besuchen möge, um ihn und die Seinigen zu segnen. Theils durch seine Bitten bewogen, theils um geneigtes Gehör bei ihm zu finden, wenn er einst für die Armen sich bei ihm verwenden sollte, folgte Nilus der Einladung. Von Ehrfurcht wurde der Kammerherr ergriffen, als er ihn vor sich sah. Er ließ sogleich ein Evangelienbuch bringen, um bei demselben zu schwören, eidlich zu bekräftigen, was er ihm versprechen wollte. Aber Nilus verwies ihn, als er so anfing, auf Das, was Christus in der Bergpredigt über das Schwören sagt, und sprach: „Warum wollt ihr Ursache geben, euren Worten zu mißtrauen, und warum macht ihr bei unserm Zusammensein einen solchen Anfang, daß ihr das Wort des Herrn übertretet.

Denn Jeder, der leicht bereit ist, zu schwören, wird auch leicht bereit sein, das Falsche zu sagen.“ Der Schüler des Nilus sagt von ihm: „Ich bin überzeugt, daß wenn alle Lebende unter der Sonne zusammenkämen, um von ihm angemessenen Rath zu verlangen, würden sie das zu ihrem Besten Dienende nicht verfehlt haben; denn es war sein Rath wie ein Rath Gottes, voll Einsicht und heilbringend. Wenn man ihm folgte, führte er zu einem glorreichen Ausgang, wenn man ihn verachtete, entstand daraus Gefahr der Seele und leiblicher Schade. Und ich könnte vieles Einzelne davon erzählen, wenn nicht die Erzählung in's Unendliche sich hinziehen würde.“

Die Wittwe eines Herzogs von Kapua, mit welchem Nilus in Verbindung gestanden, Namens Abara, hatte ihre beiden Söhne bewogen, einen angesehnen Mann, der ihr Neffe war, durch einen Meuchelmord zu tödten. Sie fühlte sich nachher von Gewissensbissen gequält. Sie wandte sich an Bischöfe, um sich von diesen eine Buße zur Genugthuung für ihre Sünde auferlegen zu lassen. Und diese wollten es ihr leicht machen, mit ihrem Gott sich abzufinden. Sie schrieben ihr nur vor, daß sie dreimal in jeder Woche den Psalter hersagen und Almosen unter die Armen austheilen solle. Doch konnte die Herzogin die innere Stimme auf diese Weise nicht beschwichtigen. Sie wünschte den Rath des Nilus zu hören und aus dem Munde Dessen, der als Mann Gottes von Allen verehrt wurde, etwas Beruhigendes zu vernehmen. Nilus folgte ihrem Rufe. Als er kam, fiel sie zitternd ihm zu Füßen, bekannte ihm ihre Sünde und bat um Vergebung derselben. Nilus hieß sie aufstehn und sprach: „Thue Das nicht, denn auch ich bin ein sündiger Mensch und habe nicht die Gewalt, zu binden und zu lösen. Gehe hin, frage die Bischöfe, was du thun sollst, und folge ihrem Rathe.“ Darauf berichtete sie ihm, was die Bischöfe ihr gerathen hätten. Nilus sprach nun, um sie zum Bewußtsein der Größe ihrer Schuld zu führen und zu erproben, ob sie vom Gefühle derselben durchdrungen sei: „In Psalmen

zu beten und den Armen Almosen zu geben, das nützt dir und den Dürftigen. Aber dadurch wird der mit Unrecht Getödtete nicht ins Leben zurückgerufen und der Schmerz der ihn Betrauernden wird dadurch nicht gemildert. Wenn du von mir Armen einen Rath haben willst, so thue Dies. Gieb Einen deiner Söhne den Angehörigen des Ermordeten hin, mit ihm zu thun, was sie wollen, denn der Herr hat gesprochen: Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden.“ Da sprach die Herzogin: „Das kann ich nicht thun, denn ich fürchte, sie werden ihn tödten.“ Da entbrannte der heilige Zorn des Mannes gegen die Gewalthaberin, welche die Größe ihrer Schuld so wenig fühlte, und er verkündete ihr mit glühendem Propheteneifer das göttliche Strafgericht, das sie und ihr Geschlecht treffen werde, weil sie auf ihre Herrschergewalt vertraut und nicht habe erkennen wollen, daß es der Herr sei, der arm und reich mache, der erniedrige und erhöhe. Da fing sie an bitter zu weinen und sie wollte die Hände des Mannes Gottes mit Gold füllen, als ob sie so von ihm Sündenvergebung erkaufen könnte. Aber ohne durch die Menge des Goldes sich anlocken, noch durch die Thränen der Frau sich erweichen zu lassen, noch ihre Macht zu fürchten, eilte Nilus hinweg, um ihr zu erkennen zu geben, daß er mit ihrer Sünde nichts gemein haben wolle.

Ein Landsmann des Nilus, der Bischof Philagethos oder Johannes von Piacenza, zu seinem eigenen Verderben in politische Händel sich viel einzumischen geneigt, hatte sich in eine Verbindung mit dem römischen Usurpator Crescentius eingelassen, und durch denselben wurde er nach Vertreibung Gregor V zum Papste gemacht. Nilus fühlte sich gedrungen, durch einen Brief vor den Folgen seines Ehrgeizes ihn zu warnen. Er forderte ihn auf, der weltlichen Ehre, die er bis zum Uebermaße genossen, zu entsagen und von der Welt sich zurückzuziehen. Gregor wurde im Jahre 998 durch den Kaiser Otto III mit Gewalt wieder eingesetzt und an dem Erzbischof grausame

Rache genommen. Nachdem ihm die Augen ausgestochen, Zunge und Nase abgeschnitten worden, wurde er in's Gefängniß geworfen. Als Dies der achtundachtzigjährige Nilus in seinem Kloster bei Gaëta vernahm, eilte er in der Fastenzeit, in der er sich in seinen Andachts- und Bußübungen am ungernsten stören ließ, obgleich krank, nach Rom. Er bat den Kaiser, ihm den Erzbischof zu schenken, daß sie von nun an zusammenleben und mit einander über ihre Sünden Buße thun könnten. Der Kaiser versprach es ihm. Da aber der Erzbischof nachher doch neuer öffentlicher Schmach preisgegeben wurde, erklärte Nilus dem Papste und dem Kaiser, sie hätten nicht ihn, sondern den Gott, aus Liebe zu welchem sie dem Unglücklichen zu verzeihen versprochen, beleidigt. Und wie sie dem Unglücklichen, welchen der himmlische Vater ihrer Gewalt überliefert, keine Erbarmung erwiesen hätten, so hätten auch sie von dem himmlischen Vater keine Erbarmung bei ihren Sünden zu erwarten. Der junge Kaiser, dem von Allen geschmeichelt wurde, mußte aus dem Munde des armen Mönchs die Stimme der Wahrheit vernehmen. Als nachher der Kaiser ihn aufforderte, welche Gnade er wolle, von ihm sich zu erbitten, antwortete er: „Ich bitte euch um nichts anders, als daß ihr das Heil eurer Seele nicht verscherzet; denn wenngleich ihr Kaiser seid, so werdet ihr doch wie jeder andre Mensch sterben, vor dem göttlichen Gerichte erscheinen und Rechenschaft ablegen von euren bösen und guten Werken." Der Kaiser vergoß Thränen, legte seine Krone nieder und bat den Nilus um seinen Segen.

Häufig wurde das Gebet des Nilus für Kranke, solche von Gemüthskrankheiten Befallene, welche man als von bösen Geistern Besessene betrachtete, durch die Kranken selbst oder ihre Verwandten in Anspruch genommen. Er erkannte aber die ihm drohende Versuchung und wies den Ruf eines Wunderthäters zurück. Einst brachte ein Mann, der ein angesehenes Militäramt bekleidete, seinen schwer leidenden Sohn deßhalb zu ihm. Nilus antwortete ihm auf die ihm vorgetragene Bitte: „Glaube,

Mensch, daß ich Gott nie gebeten habe, mir die Gabe der Wunderheilungen oder der Bannung böser Geister zu schenken. Möchte ich nur Vergebung meiner vielen Sünden und Befreiung von den mich quälenden bösen Gedanken erlangen! Bete du vielmehr für mich, daß ich von den vielen bösen Geisten befreit werde. Denn dein Sohn hat nur Einen bösen Geist und diesen auf eine unfreiwillige Weise, vielleicht dient Dies ihm zum Heil seiner Seele, sei es zur Läuterung von früheren Sünden oder zur Verwahrung gegen andre." Als nun aber nachher der Sohn wiederhergestellt worden und der Vater dem Nilus für seine Vermittelung danken wollte, antwortete er: „Gott hat deinen Sohn geheilt, ich habe nichts dazu gethan." Der Schüler, der das Leben des Nilus beschrieben und der den Geist des Lehrers in solchen Worten uns darstellt, sagt: „Ich will von ihm nicht große Wunder erzählen, durch welche die Ohren der Kindischeren und der Ungläubigen mit Staunen erfüllt werden, sondern sein Mühen und Arbeiten will ich erzählen, denn ich weiß, daß in solche der große Apostel seinen Ruhm setzt."

Damals war die christliche Gemeinschaft zwischen Denen, welche der griechischen, und Denen, welche der lateinischen Kirche zugehörten, durch Streitigkeiten über einzelne kirchliche Gebräuche, Gewohnheiten und Lehren, in denen eine Verschiedenheit stattfand, gestört worden. Nilus aber war zu tief begründet in dem göttlichen Worte, um die Einheit in Christo nicht höher zu achten als solche Unterschiede, und der ächte Geist der christlichen Liebe erhob ihn über solche Trennungen. Er genoß gleiche Verehrung bei den Mitgliedern beider Kirchen. So baten ihn der Abt und die Mönche der berühmten Abtei zu Monte Cassino, in ihrer Kirche in seiner Muttersprache die Messe zu halten, damit, wie sie sagten, Gott sein sollte Alles in Allen (daß Alle mit einander Gott verherrlichen sollten in verschiedenen Sprachen und Formen, alle andre Verschiedenheit der Einheit der göttlichen Lebensgemeinschaft sich unterordnen sollte). Zuerst wies Nilus diesen Antrag zurück, indem er sagte: „Wie sollen

wir (die Griechen), die wir um unsrer Sünden willen gedemüthigt werden in allen Landen, dem Herrn ein Lied singen in fremdem Lande." Doch zuletzt gab er nach, damit Dies zur Förderung der christlichen Gemeinschaft dienen sollte. Nach vollendetem Gottesdienste wurden die Verschiedenheiten zwischen beiden Kirchen zur Sprache gebracht. Dazu gehörte, daß man in der römischen Kirche am Sonnabend zu fasten pflegte, in der griechischen nicht. Nilus antwortete auf die ihm darüber vorgelegte Frage mit den Worten des Apostels Paulus: „Welcher isset, der verachte Den nicht, der da nicht isset, und welcher nicht isset, der richte Den nicht, der da isset; denn Gott hat Beide aufgenommen. Wer bist du, daß du deinen Bruder richtest? Mögen wir also essen oder möget ihr fasten, so laßt uns Alles thun zur Ehre Gottes." Nachdem er sodann die Gründe ausgeführt, durch welche die Griechen am Sabbath nicht zu fasten bewogen würden, setzte er hinzu: „Doch laßt uns abstehn von dem leeren Geschwätze, denn das Fasten ist nichts Schlechtes; laßt uns mit dem Apostel sagen: Speise bringt uns Gott nicht näher 1 Korinth. 8, 8. Möchten die armen Juden nur den Gekreuzigten als ihren Herrn verehren und auch am Sonntage selbst fasten, so sollte es mir nichts ausmachen." Darauf sprachen die Uebrigen zu ihm: „Ist es denn keine Sünde, am Sonnabend zu fasten?" Er antwortete ihnen, auf das Aeußerliche komme es nicht an, sondern nur auf die Richtung der Gesinnung zu Gott. Alles, was um Gottes Willen geschehe, sei etwas Gutes. Und er suchte ihnen zu zeigen, wie man durch verschiedene Gesichtspunkte zu einer Verschiedenheit in den äußerlichen Gebräuchen veranlaßt werden und doch in dem Wesen des Glaubens durchaus mit einander übereinstimmen könne.

Nilus hatte gehört, daß der Gebieter von Gaëta seine Gebeine nach seinem Tode in die Stadt bringen und daselbst bestatten zu lassen beabsichtigte, indem er die Reliquien des heiligen Mannes als eine Schutzwehr für die Stadt betrachtete.

Seine Demuth aber konnte die Aussicht nicht ertragen, daß ihm einst eine solche Verehrung, wie sie damals den Heiligen erwiesen zu werden pflegte, zu Theil werden sollte. Lieber sollte Niemand erfahren, wo er begraben worden. Er nahm Abschied von seinen trauernden Schülern und Freunden, seinen Mönchen, indem er zu ihnen sprach: „Betrübt euch nicht, ihr Väter und Brüder, denn ich gehe hin, eine Stätte und ein Kloster zu bereiten, wo ich alle Brüder und alle meine zerstreuten Kinder versammeln will.“ Er meinte wahrscheinlich die Ruhe des Himmels, in der er mit den Seinen wieder zusammenzukommen hoffte. Er setzte sich sodann auf sein Pferd und nahm den Weg nach Rom. Als er auf dem Wege nach Frascati kam, zog er in ein kleines Kloster der heiligen Agathe ein, indem er sprach: Dies ist meine Ruhestätte für immer. Viele Freunde und Viele der Großen in Rom baten ihn, nach dieser Hauptstadt zu kommen, wenn es auch nur sei, um bei den Gräbern der beiden ersten der Apostel seine Andacht verrichten zu können. Er antwortete ihnen: „Wer nur Glauben hat wie ein Senfkorn, kann auch von hier aus das Andenken dieser beiden Apostel feiern. Nach diesem winzigen Orte bin ich aus keiner andern Ursache gekommen, als um hier zu sterben.“

Der Gebieter jener Gegend, in der Nilus sich niedergelassen, Gregor, ein tyrannischer Mann von harter Gemüthsart, wurde doch sehr bewegt dadurch, als er vernahm, daß der so sehr verehrte Mann sich hierher begeben habe. Er kam zu ihm, fiel ihm zu Füßen und sprach: „O Diener des höchsten Gottes, ich zwar verdiene es nicht wegen meiner vielen Sünden, daß du unter mein Dach kommst. Da du aber nach dem Beispiele deines Meisters und Herrn die Sünder den Gerechten vorgezogen hast, siehe, so kannst du über mein Haus und Schloß, alle meine Besitzungen, Alles, was dir vor Augen liegt, gebieten. Wenn du etwas verlangst, sprich es nur aus.“ Nilus antwortete: „Der Herr segne dich und die Deinen, mit deinem ganzen Hause und dem ganzen Orte. Gieb mir und den Meinen

aber nur ein kleines Stück Landes von deinem Gebiete, damit wir da eine Ruhestätte finden und zu Gott für die Vergebung unsrer Sünden und dein Heil beten können." Gregor beeiferte sich den Wunsch des Nilus zu erfüllen. Die Nähe seines Todes ahnend, sagte er zu Denen, die bei ihm waren, sie sollten nach seinem Tode mit seinem Begräbnisse nicht zögern, ihn nicht in einer Kirche begraben, keinen Bogen und kein andres Denkmal zum Schmuck auf seinem Grabe aufführen, sondern wenn sie ein Zeichen hinsetzen wollten, sein Grab kenntlich zu machen, solle es ein Ruhesitz für Wandrer sein, denn auch er habe stets als Wanderer gelebt. Zwei Tage sah man ihn stumm mit geschlossenen Augen auf seinem Lager ausgestreckt, nur glaubte man aus gewissen Zeichen wahrnehmen zu können, daß er betete. Als jener Gregor von seinem Zustande hörte, kam er schnell aus seinem Schlosse herbei mit einem erfahrnen Arzte, den er bei sich hatte. Er warf sich bitter weinend auf den Nilus und sprach: „O Vater, Vater, warum verlässest du uns so schnell?" Und indem er die Hände ihm küßte, sagte er: „Sieh! jetzt hinderst du mich nicht mehr, deine Hände zu küssen, wie du früher zu thun pflegtest, indem du sagtest: Ich bin kein Bischof, kein Priester, kein Diakonus, sondern nur ein armer Greis: warum willst du also meine Hand küssen?" Indem er Dies sprach, weinte er so sehr, daß alle Gegenwärtigen zu Thränen gerührt wurden. Man brachte den Nilus, an dem sich noch kein Zeichen des Todes bemerken ließ, in die Kirche, weil man wußte, daß er da am liebsten seine irdischen Tage schließen werde. Sanft schlummerte er ein, ohne daß sich ein Todeskampf bei ihm bemerken ließ, — das einem solchen Lebenslauf entsprechende Ende. Es war im Jahre 1005. Er hinterließ Schüler, die in seinem Geiste fortwirkten in der Zeit des Verderbens.

11. Bischof Otto von Bamberg, der Apostel der Pommern.

Wie eine neue christliche Erweckung die Zeiten vom Ende des eilften Jahrhunderts an auszeichnet, so konnten von der neubelebten Kirche auch wieder Missionare ausgehn. Wir

wollen ein Bild uns machen von einem solchen, dem Pommern das Christenthum verdankt. Es war der Bischof Otto von Bamberg, der schon in seinem geistlichen Hirtenamte durch seine Treue und seine aufopfernde Liebe sich ausgezeichnet. Gern legte er sich selbst Entbehrungen auf, um den Armen mehr geben zu können. Alles, was ihm aus der Nähe und Ferne von Fürsten und Vornehmen geschenkt wurde, verwandte er am liebsten dazu. Als einst in den Fasten, da die Fische sehr theuer waren, ein Fisch von hohem Preise zur Tafel ihm gebracht wurde, sagte er zu seinem Verwalter: „Gott behüte, daß der elende Otto heute allein so viel Geld verzehren sollte. Bring diesen theuren Fisch meinem Christus, der mir theurer, als ich selbst mir bin, sein muß. Trag' ihn dahin, wo du Einen auf dem Krankenlager findest. Für mich, als einen Gesunden, ist mein Brodt genug." Einst war ihm ein kostbarer Pelz geschenkt worden mit der Bitte, daß er denselben zum Andenken an Den, von welchem er dies Geschenk empfangen, tragen möge. Er ließ dem Geber zurücksagen, „da diese Gabe der Beweis einer besonderen Liebe sei, so wolle er zum Andenken an Den, der ihm solche Liebe bewiesen, dafür sorgen, daß das Geschenk sicher und unversehrt da aufbewahrt werde, wo weder Motten noch Rost fräßen, wo keine Diebe nachgraben oder stehlen könnten." In welchen Worten er anspielt auf Das, was der Herr von dem Schatze im Himmel gesagt hatte. Der Bischof hatte ein genaues, namentliches Verzeichniß von allen Kranken der Stadt, den Gelähmten, den am Aussatz, am Krebse Leidenden, mit der genauen Angabe der besondern Beschaffenheit einer jeden Krankheit, der Zeitdauer derselben. Diese Notizen benutzte er, um durch seinen Verwalter zur rechten Zeit Allen nach ihren besondern Bedürfnissen helfen zu können. Er sprach nun zu einem seiner Diener: „Nimm diesen schönen und mir theuren Pelz und bringe ihn jenem gelähmt Daniederliegenden, dessen Leib mit Geschwüren bedeckt ist." (Es war ein von ihm mit Namen bezeichneter Kranker, Gegenstand des Ekels für die

ganze Nachbarschaft.) Bei einer großen Hungersnoth wurden Viele aus dem armen Volke durch seine keine Opfer scheuende Liebe gerettet. Ein Mann, dessen Herz so von dem Feuer der Liebe entbrannt war, paßte auch ganz dazu, vom Heiland zu zeugen unter Denen, die noch nichts von ihm vernommen hatten.

Zu ihm kam nämlich ein Bischof Bernhard, der aus Spanien stammte. Derselbe, der wegen gewisser Streitigkeiten das Bißthum, zu dem er ernannt worden, nicht antreten konnte, fühlte sich gedrungen, mit seinem Caplan zu der slavischen Völkerschaft, welche damals in Pommern wohnte, zu reisen. Es war in ihm ein ächter Missionseifer, nur ging demselben die rechte Besonnenheit nicht zur Seite. An streng ascetisches Leben gewöhnt, erschien er barfuß in Einsiedlertracht. Er glaubte, um das Missionswerk im Sinne Christi und nach dem Beispiele der Apostel zu vollbringen, die von dem Herrn Denselben gegebenen Vorschriften genau beobachten zu müssen Matth. 10, 9. 10. Wir finden hier den falschen Gebrauch der Schrift, durch den bei der besten Absicht doch oft viel geschadet worden, wenn nicht mit der Taubeneinfalt die Schlangenklugheit verbunden war. Es kommt darauf an, zu unterscheiden, was der Herr als allgemeines Gesetz für alle Zeiten vorschreibt und was er nur in Beziehung auf besondere Verhältnisse sagt, wie es durch die besonderen Umstände, unter denen es gesprochen worden, bedingt ist. Was Vorschriften dieser letzten Art betrifft, so würde der Herr unter verschiedenen Verhältnissen auch anders gesprochen haben, und man würde daher durch buchstäbliche Beobachtung solcher Vorschriften bei ganz verschiedenen Verhältnissen dem Willen Christi durchaus zuwiderhandeln. Man würde nicht Das thun, was Christus selbst unter diesen Umständen gethan und seinen Jüngern zu thun geboten haben würde. Man muß demnach aus solchen besondern Vorschriften das darin enthaltene allgemeine Gesetz herausnehmen, um sie im Sinne Christi recht befolgen zu können.

So verfehlte hier dieser Spanier ganz und gar den Sinn

Christi. Die Apostel sollten dadurch, daß sie so handelten, wie Christus es ihnen vorschrieb, ihr Vertrauen auf den Gott, dessen Worte sie zu verkünden ausgezogen waren, beweisen. Wohin sie kamen, fanden sie empfängliche Seelen, welche ihnen für das Brodt des geistigen Lebens das leibliche Brodt darreichten (Luk. 22, 35), und sie sollten mit Allem, was ihnen von Jedem nach seinem Vermögen vorgesetzt wurde, zufrieden sein. Daß sie sich nicht mit Allem zur Reise Nothwendigen vorher versahen, Dies diente zur Beschleunigung und Erleichterung ihrer Wanderungen. Unter ganz andern Verhältnissen aber sollte Bernhard seine Missionswirksamkeit beginnen. Die damaligen Bewohner von Pommern waren ein lebensfrohes, mit Naturgaben reichlich gesegnetes, wohlhabendes Volk, unter dem es keine Arme und Bettler gab. Sie kannten nur Priester, die in Reichthum und Glanz auftraten. Armuth wurde hier für etwas des Priesterthums durchaus Unwürdiges gehalten. In der Art, wie Bernhard zu ihnen kam, konnte er nur als Bettler ihnen erscheinen, ein solcher, dem sie dann eigennützige Absichten zutrauen mußten. Er verstand nicht, wie es dem ächten Missionare ziemt, in die Verhältnisse und den Standpunkt der Menschen, denen er Führer zum Evangelium werden sollte, einzugehn, Allen Alles zu werden. Unter den damaligen christlichen Völkern, in welchen durch die Zucht des Gesetzes das Sündengefühl mächtig entwickelt worden, konnte sich Einer, der als strenger Mönch auftrat, wie Bernhard, große Verehrung erwerben. Aber anders war es mit dem heidnischen Pommern. Wenn Paulus Röm. 7 von sich selbst sagt: Ich lebte einst ohne das Gesetz, so bezeichnet er hier einen eigenthümlichen Standpunkt der Entwickelung bei den Einzelnen und bei den Völkern im Ganzen, wo der Mensch die Sünde noch wie eine schlummernde oder todte in seinem Innern trägt, wo, wie das Bewußtsein des Gesetzes, also auch das Bewußtsein der Sünde noch nicht klar hervorgetreten, Böses und Gutes noch unentwickelt im Keime neben einander besteht. Der Mensch ist da

ein sich selbst noch verborgener und unbekannter. Er ist noch auf keine solche Proben gestellt worden, welche den Kampf zwischen Fleisch und Geist ihn hätten erfahren, die Kluft zwischen den Forderungen des Gesetzes und seinen eignen Lüsten ihn hätten inne werden lassen. Mancherlei Regungen des Guten können sich auf einem solchen Standpunkt wahrnehmen lassen, es erscheinen Ausbrüche bald der guten bald der bösen Natur und beide mischen sich in einander. Wie instinktmäßig vollbringt der Mensch mancherlei Gutes, den guten Neigungen seines Herzens folgend, es findet sich Gastfreundschaft, eine gewisse Familien-, Vaterlandsliebe, Mehreres, was die Menschen liebenswürdig macht, so lange die natürliche Selbstsucht auf keine oder keine schwere Probe gesetzt wird. Aber doch ist er noch fern davon zu wissen, was das Wesen des Gesetzes und was das Wesen der Sünde ist. Auf einem solchen Standpunkte befanden sich damals die Pommern, und von einem solchen aus mußten ihnen die inneren Kämpfe, die Zustände der Zerknirschung, aus denen das asketische Leben und das Mönchsthum hervorgegangen ist, etwas ganz Fremdes und die Lebensweise, mit der Bernhard auftrat, etwas ganz Unverständliches sein. Er mußte sich ihre Verachtung zuziehen, und sie konnten ihn nur für einen Wahnsinnigen halten. Doch fügten sie ihm kein Leid zu, bis er durch eine andre Unbesonnenheit schwärmerischen Eifers die Wuth der unwissenden Heiden erregte, da er ein Götzenbild zerstörte, bevor etwas geschehen war, um den Götzendienst im Innern der Menschen zu zerstören, — was so unvorbereitet durchaus nichts nützen und nur die Gemüther erbittern konnte. Bernhard mußte ein Schiff besteigen und wurde aus dem Lande verbannt.

Er begab sich nach Bamberg und suchte den Bischof Otto für das Werk zu gewinnen, für das er selbst, weil er es nicht auf die rechte Weise angefangen, nichts hatte thun können. Sein Beispiel diente auch diesem Bischof zur Warnung, vor ähnlichen Fehlern sich zu hüten. Daher enthielt er sich, so sehr

er auch sonst das Mönchsartige liebte, doch bei seinem Auftreten in Pommern alles Dessen. Vielmehr beschloß er in dem Glanze seines bischöflichen Staats zu erscheinen. Nicht allein versorgte er sich auf das Reichlichste mit Allem, was zum Lebensunterhalt für ihn und seine Begleiter erfordert wurde, sondern er nahm auch kostbare Kleidungsstücke und andre Dinge zu Geschenken für die Angesehenen des Volks mit, auch alles erforderliche Kirchengeräth, Alles zum klaren Beweise davon, daß er nicht komme, etwas zu gewinnen, sondern vielmehr das Seinige hingebe, um dem fremden Volke Das, was er für das Höchste und Beste halte, zu bringen.

Im Jahre 1124 trat Otto die Missionsreise an. Nach manchen glücklichen Erfolgen, aber auch manchen vergeblichen Versuchen und manchen überstandenen großen Gefahren kam er in die Hauptstadt Stettin. Vieles hing ab von der Art, wie er hier aufgenommen wurde. Viele von den Heiden sahen mit gespannter Erwartung der Entscheidung ihrer Hauptstadt entgegen, und diese schien zuerst keine günstige werden zu sollen. Wie gewöhnlich schadete dem Christenthum am meisten das Leben Derer, die sich zu demselben bekannten. Das, was man hier von dem Zustande der benachbarten christlichen Völker, denen freilich noch viel daran fehlte, wahrhaft christliche zu sein, vernommen hatte, diente nicht dazu, von dem Christenthum selbst einen vortheilhaften Begriff zu machen. Die Leute aber, welche, wie wir bemerkt haben, sich noch in dem Zustande einer gewissen glücklichen Kindheit befanden, kannten die Uebel noch nicht, durch welche man hindurch muß, um zum Mannesalter zu gelangen. Sie wußten nichts von den die werdende Gesittung, die beginnende Bildung begleitenden Uebeln, mit welchen doch der Mensch, der nicht für ein gemächliches Leben auf Erden in dumpfer Bewußtlosigkeit, sondern zur Weltherrschaft in der Ebenbildlichkeit Gottes bestimmt ist, nicht verschont bleiben kann. Fremd war ihnen noch all das Elend des hervorgebrochenen Zwiespalts, das der Mensch erfahren haben muß, um das

Verderben seiner Natur und die einzige Heilung von demselben kennen zu lernen. So waren die Stettiner geneigt, das Gute und das Glück ihres eignen Zustandes zu überschätzen, während sie die Wirkungen des Christenthums nur nach dem der oberflächlichen Betrachtung sich darstellenden Schein, nach Dem, was sie bei der Menge wahrnahmen, beurtheilten.

Indem Otto, dessen Geduld durch das erste Mißlingen sich nicht ermüden ließ, mehrere Monate in Stettin sich aufhielt, wirkte er auf die am meisten zu überzeugen geeignete Weise durch das Beispiel seines vom Geiste der Liebe beseelten frommen Lebens darauf ein, jene Anklagen gegen das Christenthum zu widerlegen. Wenn diese Heiden von solchen unter den Christen herrschenden Lastern gehört hatten, welche den Uebergang von der Roheit zur Gesittung begleiteten und ihnen noch unbekannt waren, so zeigte ihnen Otto nun solche Tugenden, welche ihnen von dem Standpunkte ihres instinktmäßigen gutartigen Naturstandes auch etwas ganz Unbekanntes waren, Proben jener aufopfernden Liebe, welche nur da Raum gewinnt, wo durch den Geist Gottes das Selbstische im Menschen überwältigt worden. Er kaufte mit seinem Gelde viele Gefangenen los und sandte sie, nachdem er sie mit Kleidern und Nahrungsmitteln versorgt, frei zu den Ihrigen zurück. Besonders aber wirkte ein Ereigniß, durch welches das liebevolle Herz des Bischofs allgemeiner bekannt wurde und durch welches die Gemüther der Jugend ihm zugeführt wurden, vortheilhaft ein.

Ein reicher und angesehener Mann in der Stadt hatte zur Frau eine geheime Christin, die in ihrer Jugend aus einem christlichen Lande als Gefangene fortgeschleppt worden. Zwar war sie ihrem Glauben immer treu geblieben, doch wagte sie nicht, mitten unter dem heidnischen Volke öffentlich denselben zu bekennen. Desto mehr wurde sie durch die Ankunft des Bischofs erfreut; doch wagte sie es immer nicht, öffentlich sich darüber auszusprechen und sich selbst ihm anzuschließen. Es

mochte wohl nicht ohne ihren Einfluß geschehen, daß ihre beiden Söhne die Geistlichen häufig besuchten und über den christlichen Glauben sie befragten. Der Bischof benutzte Dies, die Hauptlehren des Christenthums ihnen nach und nach vorzutragen. Sie erklärten sich endlich überzeugt und verlangten nach der Taufe. Nachdem sie die Taufe empfangen hatten, blieben sie acht Tage bei dem Bischof, um mit der rechten Weihe die erste Woche in dem weißen Taufgewande bei ihm zuzubringen. Unterdessen hörte die Mutter davon, ehe die Zeit vorbei war. Voll Freuden schickte sie zum Bischof und ließ ihm sagen, daß sie ihn und ihre Söhne zu sehn wünsche. Er erwartete sie im Freien, auf einem Rasen sitzend, umgeben von seinen Geistlichen, zu seinen Füßen die Jünglinge im weißen Taufgewande. Der Anblick ihrer Söhne im Taufgewande machte auf die Mutter, welche seit so vielen Jahren ihr Christenthum verborgen gehalten, so gewaltigen Eindruck, daß sie, überwältigt von ihren Gefühlen weinend, zur Erde niederfiel. Der Bischof und die Geistlichen eilten sehr erschrocken herbei, sie hoben die Frau auf und suchten ihr Gemüth zu beruhigen, indem sie meinten, daß der Schmerz darüber, daß ihre Söhne von der Religion ihrer Väter abgefallen wären, einen so erschütternden Eindruck auf sie gemacht habe. Aber etwas ganz Andres erfuhren sie, sobald die Frau zur Besinnung kam und Worte finden konnte, ihre Gefühle auszusprechen. Das waren ihre erste Worte: „Ich preise dich, Herr Jesus Christus, du Quell aller Hoffnung und alles Trostes, daß ich meine Söhne in deine Sakramente eingeweiht, durch den Glauben an deine göttliche Wahrheit erleuchtet sehe.“ Und ihre Söhne küssend und umarmend setzte sie hinzu: „Denn du weißt, mein Herr Jesus Christus, daß ich Diese hier im Verborgnen meines Herzens schon seit vielen Jahren deiner Erbarmung zu empfehlen nicht aufgehört habe, indem ich dich bat, an ihnen Das zu thun, was du mir gethan hast.“ Und darauf wandte sie sich zu dem Bischof mit den Worten: „Gesegnet sei eure Ankunft in dieser Stadt; denn

wenn ihr nur ausharrt, werdet ihr eine große Gemeinde dem Herrn hier gewinnen. Laßt euch das lange Warten nur nicht ermüden. Seht! ich selbst, die ich hier vor euch stehe, ich bekenne durch den Beistand des allmächtigen Gottes, ermuntert durch eure Gegenwart, ehrwürdiger Vater, aber auch auf die Hülfe dieser meiner Kinder hier mich verlassend, daß ich eine Christin bin, was ich bisher nicht offen auszusprechen wagte!" Und darauf erzählte sie ihre ganze Geschichte. Tief bewegt dankte der Bischof Gott für die wunderbaren Fügungen seiner Gnade, er bezeugte der Frau seine herzliche Theilnahme, sprach zu ihr manche Worte der Glaubensstärkung und schenkte ihr ein kostbares Pelzgewand. Als jene acht Tage verflossen waren und die Neugetauften ihre weißen Gewänder, das Zeichen des neuen Gewandes der Unschuld, wie es damals üblich war, ablegten, beschenkte er sie mit schönen, theuren Kleidern, und nachdem er das heilige Abendmahl zum ersten Mal ihnen dargereicht hatte, entließ er sie zu den Ihrigen.

Als die Zerstörung aller Denkmäler des Götzendienstes beschlossen worden und dieser Beschluß vollzogen wurde, fand sich viel Kostbares, was man alles dem Bischofe schenken wollte. Dieser aber wollte nichts annehmen, indem er sagte: „Fern von uns sei es, an euch uns bereichern zu wollen. Alle solche Dinge und noch Schöneres haben wir in reicher Fülle zu Hause." Er war aber auch fern davon, Alles, was dem Götzendienste einmal gedient hatte, der Zerstörung deßhalb preisgeben zu wollen. Er wußte das an sich Reine von dem Mißbrauch durch den Wahn der Menschen wohl zu unterscheiden. Er ließ Alles, was durch die Zerstörung der Götzentempel gewonnen worden, nachdem er es der kirchlichen Sitte dieser Zeit gemäß mit dem Kreuz bezeichnet und mit Weihwasser besprengt hatte, die Leute selbst unter einander vertheilen. Von Stettin aus verbreitete sich Otto's Wirksamkeit nach andern Theilen des Landes; doch konnte noch kein aller Zerstörung trotzender Grund der christlichen Kirche durch ihn gelegt werden. Seine Einwirkung auf die Gemüther

war durch Manches beschränkt worden. Er hatte nur durch Dolmetscher zu dem Volke reden können, es waren auch äußerliche, politische Rücksichten, welche bei dem Uebertritt eines Theils aus dem Volke mitwirkten. Otto wurde durch seine amtlichen Geschäfte zu früh nach seinem Kirchensprengel zurückgerufen, ehe er das Werk weiter fortführen und fester begründen konnte. Die Ansteckung der einen Hälfte des Landes, welche dem Heidenthum ergeben blieb, konnte leicht auf die noch im Glauben Schwachen in der andern Hälfte, wo die christliche Kirche gegründet worden, zurückwirken. Aus den Entsagungen, welche durch die strenge Zucht der Kirche ihnen auferlegt wurden, konnten sie sich nach den Genüssen heidnischer Lust zurücksehnen, und das Beispiel ihrer heidnischen Landsleute diente noch mehr dazu, das Verlangen zu reizen. Doch ließ Otto in manchen Gemüthern einen unvertilgbaren Samen zurück, von dem auch eine Gegenwirkung gegen die von Neuem hervorgetretene Macht des Heidenthums ausgehen konnte. Nicht selten können wir in der Geschichte der Missionen wahrnehmen, wie auf eine schnelle und dem oberflächlichen Beobachter zu viel versprechende Verbreitung des Christenthums ein neues Umsichgreifen der Macht des Heidenthums folgt, und erst aus einem neuen Kampfe, der zur Sichtung des Aechten und Unächten dient, der Sieg des zurückgedrängten Christenthums hervorgehn kann.

Gern wäre Otto früher der unterdrückten neuen Kirche zu Hülfe gekommen; aber durch mancherlei Unglücksfälle und Amtsgeschäfte wurde er drei Jahre hindurch gehindert, dem Drange seines Herzens zu folgen, und erst im Frühling d. J. 1128 wurde ihm Dies möglich. Er kam, da er auf einem andern Wege, als früherhin reisete, zuerst in der Stadt Demmin an, wo er nur in dem Statthalter einen alten Bekannten fand. Hier traf er mit den Herzog Wartislav von Pommern, dessen Herz er auf seiner ersten Missionsreise gewonnen, zusammen. Dieser kehrte grade von einem Kriege mit angränzenden slavischen Völkerschaften siegreich, mit Beute beladen, zurück. Hier

hatte Otto solche Anblicke, durch welche sein liebevolles Herz tief bewegt werden mußte. Das Heer des Herzogs hatte viele Gefangene fortgeschleppt, diese sollten mit der übrigen Beute vertheilt werden. Es fanden sich unter denselben Manche von sehr schwacher, zarter Leibesbeschaffenheit; es drohte Männern das Loos, von ihren Frauen, den Frauen, von ihren Männern, den Eltern, von ihren Söhnen getrennt zu werden. Zuerst setzte es Otto bei dem Herzoge durch, daß die Schwächsten freigelassen, die Verwandten nicht von einander getrennt wurden. Dies war ihm aber noch nicht genug; er selbst gab aus seinen eignen Mitteln für Viele, welche noch Heiden waren, das Lösegeld, er unterrichtete sie im Christenthum, er taufte sie und sandte sie so zu den Ihrigen zurück. Es wurde dann grade das Pfingstfest dazu ausgewählt, um einen Landtag zu halten, an welchem die Einwilligung der Stände dazu, daß in allen Theilen des Landes die Kirche gegründet werden könnte, nachgesucht werden sollte.

Die Stadt Usedom, wohin durch die von Otto auf seiner ersten Missionsreise zurückgelassenen Priester schon ein Same des Christenthums gekommen war, wurde dazu ausersehn, daß der Landtag daselbst gehalten werden sollte. Es fanden sich hier theils Solche zusammen, welche immer Heiden geblieben waren, theils Solche, welche früher durch Otto bekehrt worden, aber während seiner Abwesenheit in das Heidenthum zurückgesunken waren. Der Herzog stellte den Versammelten den durch das Ganze seiner Erscheinung Ehrfurcht gebietenden Bischof vor. Er machte sie darauf aufmerksam, daß ihnen durch die Erscheinung dieses Mannes in ihrer Mitte der früher immer gebrauchte Entschuldigungsgrund genommen sei: daß die Verkündiger dieser Religion arme, verächtliche Leute wären, zu denen man kein Vertrauen haben könne, welche nur ihren Lebensunterhalt so zu gewinnen suchten. Hier sähen sie einen der ersten deutschen Reichsstände, der in seine Heimath an Allem Ueberfluß habe, viel Gold und Silber, viele Kleinodien besitze,

auf den man daher nicht den Verdacht werfen könne, daß er für sich selbst etwas suche, der vielmehr ein Leben voll Ehre und Gemächlichkeit verlassen habe und sein eigenes Vermögen dazu anwende, um ihnen Dasjenige mitzutheilen, was er selbst für das Beste halte. Diese Worte bahnten dem Vortrage des Bischofs den Weg zu den Herzen. Das Pfingstfest gab ihm Gelegenheit, von der Gnade und Güte Gottes, von der Sündenvergebung, von der Mittheilung des heiligen Geistes an die Erlöseten und von den Gaben dieses Geistes zu reden. Seine Worte machten tiefen Eindruck, die Abgefallenen bezeugten ihre Reue und ließen sich durch den Bischof in die Kirche wieder aufnehmen. Diejenigen aber, welche immer Heiden geblieben waren, wurden im Christenthum unterrichtet und getauft. Durch einen Landtagsbeschluß wurde die freie Verkündigung des Evangeliums an allen Orten bewilligt.

Die Verbindung von Milde und Festigkeit war, was den Bischof Otto auszeichnete. Wir haben gesehn, wie er die Dinge, welche dem Götzendienste gedient hatten, doch nicht der Zerstörung preisgab, sondern einem besseren Gebrauche sie dienen ließ. Anders handelte er aber unter andren Umständen. Als er in der Stadt Gützkow wirkte, verlangte das Volk von ihm, daß er einen neuen prächtigen Tempel verschonen sollte, welcher als ein besonderer Schmuck der Stadt betrachtet wurde. Vergeblich wurden große Geschenke ihm deßhalb geboten. Endlich bat man nur um die Umbildung dieses Tempels in eine christliche Kirche. Aber der Bischof glaubte, wenn er Dies zuließ, die Vermischung des Heidnischen und Christlichen fürchten zu müssen. Um den Leuten zu zeigen, daß er um ihres eigenen Bestens Willen ihnen hier nicht willfahren könne, gebrauchte er dieses Gleichniß: „Werdet ihr wohl — sagte er zu ihnen — auf Dornen und Disteln Getreide säen? Ich meine, wohl nicht. Wie ihr also auf euren Feldern zuerst die Dornen und Disteln ausrottet, damit der ausgestreute gute Same gedeihliche Frucht bringen könne, so muß ich Alles, was zum Samen des

Götzendienstes gehört, die Dornen für meine Predigten, aus eurer Mitte ganz hinwegschaffen, damit eure Herzen aus dem guten Samen des Evangeliums Frucht bringen können für das ewige Leben." Und durch täglich fortgesetzte Vorstellungen besiegte er endlich den Widerstand des Volks, sodaß die Leute selbst den Tempel und die Götzenbilder zerstörten. Um aber von der andern Seite für den Verlust des Tempels das Volk zu entschädigen, betrieb Otto eifrig den Bau einer prächtigen Kirche. Und sobald das Allerheiligste mit dem Altar fertig war, veranstaltete er, weil er nicht bis zur Vollendung der Kirche zurückbleiben konnte, ein glänzendes Fest zur Einweihung derselben, ein Fest, das alle ihre frühern heidnischen Feste an Herrlichkeit überstralen konnte, ein wahres Volksfest. Als nun Vornehme und Niedere zur Feier versammelt waren, und nachdem alle von der Kirche für eine solche Weihe angeordnete Gebräuche verrichtet worden, erklärte er den Versammelten die symbolische Bedeutung derselben und benutzte diese, um ihre Aufmerksamkeit von dem Aeußerlichen zum Inwendigen hinzurichten und sie davor zu warnen, daß sie in die äußerlichen Dinge das Christenthum setzten. Er suchte den Leuten anschaulich zu machen, daß was hier äußerlich verrichtet werde, auf das Inwendige der Seele sich beziehe, daß diese ein Tempel des heiligen Geistes werde, indem Christus durch den Glauben in ihr wohne. Dann wandte er sich zu Dem unter den Großen des Landes, welcher in diesem Theile von Pommern regierte, Mizlav, der auf jenem Landtage zu Usedom von ihm getauft worden. „Du bist, — sprach er zu ihm — mein theuerster Sohn, das wahre Haus Gottes. Du selbst mußt heute deinem Gott, dem allmächtigen Schöpfer, dich weihen, um befreit von allen andern Geistern, welche von deinem Herzen Besitz genommen hatten, ihm allein zur Wohnung und zum Eigenthum zu werden. Also, mein theuerster Sohn, hindre die Vollziehung dieser Weihung nicht; denn es nützt nichts, daß dies sichtbare Haus Gottes von außen her geweiht wird, wenn nicht auch Das, was durch

diese Einweihung bezeichnet wird, in deinem eigenen Innern zu Stande kommt." Da nun der Bischof aus den Aeußerungen Mizlavs zu ersehn glaubte, daß er von den Wirkungen des heiligen Geistes nicht unberührt geblieben war, setzte er hinzu: „Zum Theil, mein Sohn, hast du angefangen, das Haus Gottes zu sein. Mach, daß du es ganz seist. Schon hast du den Götzendienst mit dem Glauben vertauscht und die Taufgnade erlangt. Nun mußt du den Glauben mit Werken der Frömmigkeit schmücken, von Raub, Mord, Unterdrückung, Betrug dich lossagen. Es muß die Regel deines Lebens werden. Was du nicht willst, daß dir die Leute thun, das thue du ihnen auch nicht. Laß alle deine Gefangne frei; und wenn du nicht alle freilassen willst, so lasse doch wenigstens diejenigen frei, welche Christen sind, denselben Glauben mit dir gemein haben." Mit sich selbst kämpfend, sprach darauf Mizlav: „Es ist etwas Hartes für mich, o Vater, Allen die Freiheit zu geben, denn Einige von ihnen sind mir große Summen schuldig." Darauf antwortete der Bischof: „Das Wort des Herrn sagt uns, daß wir Schulden erlassen sollen, damit sie uns erlassen werden. So wirst du sichre Freisprechung von allen deinen Schulden bei dem Herrn erlangen, wenn du allen deinen Schuldnern in seinem Namen vergiebst." Tief aufseufzend sagte nun Mizlav: „Siehe im Namen des Herrn Jesus lasse ich Alle frei, damit nach deinem Worte mit der Vergebung aller meiner Sünden diese Weihe heute in mir vollbracht werde." Und er rief denjenigen unter seinen Dienern, welchem er die Aufsicht über die Gefangnen vertraut hatte, gebot ihm, Alle frei zu lassen. Doch mit einem, von dem Keiner etwas wußte, machte er eine Ausnahme. Er war der Sohn eines sehr angesehnen Mannes aus Dänemark. Diesen hatte ihm dessen Vater, der ihm eine sehr große Summe schuldig war, als Bürgschaft zurückgelassen. Er schmachtete unter schweren Ketten in einem unterirdischen Kerker. Durch eine besondere Fügung mußte auch Dies an den Tag kommen.

Alles war voll Freude über Mizlavs Verfahren. Die Geistlichen beeiferten sich, alles zur Vollendung der Feierlichkeit Erforderliche herbeizuschaffen, da wurde ein dazu nothwendiges Kirchengeräth vermißt. Indem nun ein Geistlicher umherlief, dies zu suchen, kam er in die Nähe jenes unterirdischen Kerkers, und dem gefangenen Jüngling gelang es, sich ihm bemerklich zu machen. Er rief ihn zu sich und bat ihn, durch den Bischof seine Freilassung zu bewirken. Als der Bischof Dies erfuhr, wurde er von Mitleid ergriffen; er wagte aber nicht, von Dem, der schon so viel bewilligt hatte, auch Dies noch zu verlangen. Er nahm seine Zuflucht zu inbrünstigem Gebete und als er vom Gebete aufstand, rief er seine Priester zu sich und forderte sie auf, den Mizlav allein zu nehmen und ihm mit aller Bescheidenheit diese Bitte vorzutragen. Es kostete den Mann viel, auch dies Opfer zu bringen und auf die große Summe zu verzichten. Doch nach einigem Kampf überwand er sich selbst. Weinend ging er zum Bischof und sprach zu ihm: „Ja für den Namen meines Herrn Jesus will ich, wenn es der Beruf verlangt, meinen Leib und all das Meine in andächtigem Gehorsam hingeben." Das Beispiel dieses Mächtigen erweckte auch alle Andren zur Nacheiferung, so daß jeder verhältnißmäßig durch seine Werke und die dargebrachten Opfer die Aechtheit seiner Bekehrung zu beweisen suchte.

Der Bischof Otto hätte mit Freuden in der Liebe Christi sein Leben geopfert. Er sehnte sich nach der Krone des Märtyrerthums und seine Glut konnte ihn über das Maß der Besonnenheit hinausführen. Mit sehnsuchsvollem Blick sah er nach der etwa eine Tagereise weit entfernten Insel Rügen hinüber und es entstand in ihm das heiße Verlangen, unter dem kriegerischen, dem Heidenthum noch eifrig ergebenen Völkchen, den Bewohnern dieser Insel, als Glaubenszeuge aufzutreten. Dort drohte ihm aber der Tod; die Rügier hatten dem Feinde ihrer Götter, wenn er zu ihnen hinüberzukommen wagte, den Tod geschworen. Die augenscheinliche Gefahr konnte aber den

Bischof Otto nicht zurückhalten. Freudig wollte er dem Tode für die Sache Christi entgegengehn. Der Herzog von Pommern und alle Freunde Ottos suchten ihn vergeblich davon zurückzuhalten, vergeblich stellten sie ihm vor, daß er sein Leben zu größerem Nutzen erhalten müsse. Er nannte Dies Kleingläubigkeit, indem er sagte, daß man den christlichen Glauben vielmehr durch Werke als durch Worte besiegeln müsse. „Wie können — sprach er — die Verkündiger den Lohn des ewigen Lebens erwarten, wenn sie dieses gegenwärtige sich hinzugeben scheuen? Und wie, wenn wir Alle in der Verkündigung des Evangeliums unter den Heidenvölkern für Christi Namen sterben müssen, würde nicht unsre Verkündigung desto glorreicher sein, da sie durch unser Blut besiegelt würde?" Da man nun seine eigne Abreise nach Rügen auf alle Weise zu hindern suchte, sann er schon auf Mittel, unbemerkt hinwegzukommen, und man mußte ihn deßhalb sorgfältig bewachen. Doch während von den Meisten Ottos glühender Eifer als ein nicht genug besonnener getadelt wurde, fühlte sich einer seiner Priester, Ulrich, gedrungen, den Gedanken, für den er selbst sein Leben hingeben wollte, ins Werk zu setzen. Nachdem er den Segen des Bischofs empfangen hatte, bestieg er ein Fahrzeug und nahm Alles mit, was zur Feier der Messe erfordert wurde. Aber er hatte mit Wind und Wetter unaufhörlich zu kämpfen, dreimal mußte er der Gewalt der Elemente nachgeben; und sobald die Heftigkeit des Sturmes etwas nachließ, versuchte er es immer wieder von Neuem, nach der Insel Rügen überzufahren. So bestand er sieben Tage hindurch den Kampf mit Sturm und Wellen und befand sich mehrere Male in großer Gefahr. Da aber das Wetter immer gleich ungünstig blieb und das Schiff schon Wasser einließ, so betrachtete endlich der Bischof selbst Dies als ein Zeichen des göttlichen Willens, der der Ausführung jenes Unternehmens entgegen sei, und er selbst holte seinen geliebten Priester vom Ufer ins Haus zurück, indem er Gott dafür dankte, daß er demselben so große Glaubenskraft und Stand-

haftigkeit geschenkt. In der Art, wie nun das Verfahren des Bischofs von seinen Geistlichen frei besprochen wurde und wie er diesen Tadel aufnahm, zeigt sich das schöne Verhältniß, das hier zwischen dem Vorgesetzten und den Untergeordneten bestand: die Freimüthigkeit der Geistlichen, die Milde und Demuth des Bischofs. Nach dem gemeinsamen Mahle begannen die Geistlichen in Gegenwart ihres Bischofs über die Fahrt des Priesters Ulrich zu scherzen. „Wer — sagten sie — würde des Mordes schuldig sein, wenn er umgekommen wäre?" Darauf sagte ein Andrer, der sich immer gegen dies Unternehmen stark erklärt hatte: „Wer würde die Schuld des Mordes mit größerem Recht tragen, als Der, der ihn in eine solche Gefahr sich zu stürzen bewogen hat?" Der Bischof aber, der Dies nicht übelnahm, suchte sich durch Gründe gegen diesen Vorwurf zu vertheidigen. „Wenn der Herr — sagt er — seine Jünger als Schafe unter die Wölfe schickte und sie von den Wölfen zerrissen wurden, wer ist dann an ihrem Tode Schuld? Ist es die Schuld des Herrn?" Freilich eine von den Anwendungen der Worte Christi, wobei, wie in einem früher von uns angeführten Beispiel, auf Zusammenhang und Zweck nicht die gehörige Rücksicht genommen worden. Christus gab ja seine Jünger nicht einem gewissen Tode unter den Wölfen Preis, sondern empfahl ihnen die Schlangenklugheit mit der Taubeneinfalt, um der von den Wölfen ihnen drohenden Gefahr auszuweichen. Er gebot ihnen nicht, ihr Leben ohne Zweck und Nutzen zu opfern, sondern es sich zu erhalten in ihrem Beruf und für denselben, es nur dann hinzugeben, wenn die Berufstreue es von ihnen verlangte. Das rechte Verständniß der Lehren, die Christus den Aposteln gegeben hatte in Beziehung auf ihre Berufsthätigkeit, würde den frommen Bischof vielmehr davon abgehalten haben, den Antrieben jenes schwärmerischen Eifers zu folgen.

Ein andrer Fall war es, in welchem Otto mit Recht Alles daransetzte, um dem Evangelium den Sieg zu verschaffen; denn

hier konnte er einen glücklichen Erfolg erwarten, wenn er im Vertrauen auf den Herrn keine Gefahr scheute. Es war die Fortsetzung des angefangenen Werks, in der er sein Leben wagen mußte, der Obhut Dessen, dessen Dienst er es geweiht hatte, vertrauend. Davon, ob in der Hauptstadt Stettin das Heidenthum die Herrschaft behielt, oder das Christenthum siegte, hing für das Gedeihn der Kirche in Pommern Alles ab. Es hatte sich dort die Macht des Heidenthums von Neuem erhoben. Jene Priester, welche sich bei Ottos erster Anwesenheit hatten taufen lassen, waren im Innern doch Heiden geblieben, und sie verloren bei der Religionsveränderung zu viel, als daß sie es so leicht hätten verschmerzen können. Leicht wurde es ihnen, Mittel zu finden, um auf die Masse des rohen Volks einzuwirken. Eine unter Menschen und Vieh umsichgreifende Seuche, an der Viele starben, wurde als ein Zeichen des Zornes der Götter von ihnen gedeutet, und leicht konnte sich Dies der bethörten Menge glaublich machen lassen. So brachten sie es durch ihren Einfluß auf das Volk schon dahin, daß man sich zusammenrottete, eine christliche Kirche zu zerstören. Es verbreiteten sich nun die schreckendsten Schilderungen von der Wuth des heidnischen Volks in Stettin und der drohenden Gefahr für Alle, welche es wagten, im Namen des Christenthums aufzutreten. Der Bischof Otto konnte dadurch nicht geschreckt werden, aber seine Geistlichen hatten nicht gleichen Glaubensmuth, und die Furcht hielt sie zurück. Da Otto durch seine Vorstellungen ihren Widerstand nicht besiegen konnte, beschloß er schon, sich allein auf den Weg zu machen. Nachdem er sich einen Tag in der Einsamkeit vorbereitet hatte, schlich er sich, als es Abend wurde, im Dunkeln hinweg mit seinem Meßbuche und dem Abendmahlskelche. Die Geistlichen bemerkten es erst, als sie ihn zum Frühgottesdienste herbeirufen wollten. Von Scham und Besorgniß für ihren geistlichen Vater ergriffen, eilten sie ihm nach, nöthigten ihn, mit ihnen umzukehren, und am an-

dern Morgen reisten sie mit ihm ab und fuhren zu Schiffe nach Stettin.

Man wußte doch nicht, wie der von Otto ausgestreute Same, der untergegangen zu sein schien, im Verborgnen fort- und nachgewirkt hatte. Eine Reaktion des den Gemüthern schon tief eingepflanzten Christenthums führte unter mancherlei zusammentreffenden günstigen Umständen den Sieg desselben über das Heidenthum endlich herbei. Wie es scheint, hatte das Christenthum unter den gebildeteren, höheren Volksklassen besonders Eingang gewonnen. Auf diese konnten die heidnischen Priester nicht so viel einwirken; bei ihnen fand das wiederauflebende Heidenthum keinen solchen Anschließungspunkt. Sie wagten nur nicht gegen das Geschrei der tobenden Menge aufzutreten. Es gab aber Solche, welche von dem Christenthum berührt worden, ohne sich von dem Heidenthum ganz losgesagt zu haben. Bei ihnen kämpfte Christenthum und Heidenthum mit einander, und es hing von mannichfachen Einwirkungen ab, wie dieser Kampf sich entscheiden sollte. Bei jenem erwähnten Volksaufruhr, welcher die Zerstörung einer Kirche zum Ziel hatte, war es geschehn, daß Einer von den dabei Geschäftigen, als er mit einem Hammer einhauen wollte, plötzlich wie von einer Ohnmacht ergriffen wurde. Seine Hand war wie erstarrt. Er ließ den Hammer fallen und sank selbst von der Leiter herab. Er mochte zur Zahl der abtrünnigen Christen gehören. Der Glaube, der in seiner Seele noch keineswegs ganz erloschen war, mochte seine Macht wieder geltend machen, daher ein Kampf in seiner Seele entstand, Schrecken ihn ergriff und seine Hände lähmte, als er zur Zerstörung des dem Gott der Christen geweihten Tempels mitwirken wollte. Zwar herrschte auch noch das Heidenthum in seiner Seele. Er konnte sich von der Verehrung der alten Götter nicht lossagen; aber zugleich erschien der Gott, dessen Tempel man zerstören wollte, ihm als ein solcher, gegen den keine menschliche Macht etwas ausrichten könne, wie es sich hier bewiesen, und er rieth daher, daß man, um mit allen

Göttern befreundet zu sein, neben dieser Kirche den vaterländischen Göttern Altäre errichten solle. Dies war oft eine Brücke, die vom Heidenthum zum Christenthum hinführte, wenn die Heiden nur zuerst angefangen hatten, den Gott der Christen als ein mächtiges Wesen neben ihren alten Göttern zu erkennen. Durch alle solche günstige Umstände war die erneuerte Wirksamkeit Ottos in Stettin vorbereitet, und er fand hier einen eifrigen Freund, der durch die Erfahrungen, die er in seinem Leben gemacht hatte, ein muthiger Bekenner des Glaubens geworden war, jenen Wittstock, von dessen merkwürdigen Lebensereignissen wir oben schon gesprochen haben.

Aber Otto wußte nichts von Allem Diesem. Nicht im Vertrauen auf menschliche Mittel und das Zusammenwirken der Umstände, sondern im Vertrauen auf Gott allein und mit der Ergebenheit in dessen Willen ging er der drohenden Gefahr entgegen, indem er sein Leben für gering achtete gegen die heilige Sache, der er diente. Zuerst fand er mit seinen Begleitern eine Zufluchtsstätte in der vor der Stadt erbauten Kirche. Als Dies unter dem Volk bekannt wurde, versammelte sich vor dieser Kirche eine Schar Bewaffneter unter Anführung der Priester. Sie drohten der Kirche Zerstörung und allen darin Versammelten den Tod. Hier zeigt es sich, wie die Kraft des Glaubens die rechte Geistesgegenwart und damit die rechte Klugheit giebt in entscheidenden Augenblicken, wo von dem rechten Handeln für die Zukunft Alles abhängt. Hätte Otto sich schrecken lassen und Furcht gezeigt, so würden die Wüthenden in ihren Angriffen wohl weiter gegangen sein; aber durch seine zuversichtliche Ruhe und seinen Muth wurde die Wuth überwältigt. Nachdem er sich und die Seinen im Gebet Gott empfohlen, trat er hervor in bischöflichem Gewande, mitten unter seinen Geistlichen, welche das Kreuz und die Reliquien vor ihm hertrugen, Psalmen und Hymnen singend. Die Ruhe des Bischofs, der die Wuth der tobenden Menge so zu verachten wagte, das Ehrfurchtgebietende einer solchen Erscheinung machte

die Menge bestürzt. Es erfolgte eine Stille; diese wurde von den Besonneneren oder den dem Christenthum Günstigeren benutzt, um die Gemüther zu beruhigen. Man sagte den Priestern, sie möchten nicht mit Gewalt, sondern mit Gründen ihre Sache vertheidigen. Nach und nach verlief sich die Menge. Den auf diesen Tag, einen Freitag, folgenden Sonnabend gebrauchte Otto, sich mit Gebet und Fasten für die kommenden Ereignisse vorzubereiten.

Jener Wittstock, der seit seiner wunderbaren Rettung nie aufgehört hatte, von dem Herrn, dem er so viel verdankte, zu zeugen, wurde nun durch die Ankunft seines geliebten geistlichen Vaters noch mehr angefeuert. Er führte seine Freunde und Verwandten dem Bischof zu, er ermunterte ihn, nicht nachzulassen im Kampf. Er verhieß ihm den Sieg, und verabredete mit ihm, was zu thun sei.

Nachdem Otto am Sonntage Messe gehalten, ließ er sich von Wittstock in seinem priesterlichen Gewande auf den Markt führen. Er bestieg die Staffeln, von welchen die Herolde und obrigkeitlichen Personen das Volk anzureden pflegten. Nachdem Wittstock durch Geberden und Worte Schweigen geboten hatte, begann Otto zu reden. Die Meisten hörten still und aufmerksam zu. Aber nun drängte sich ein großer und wohlbeleibter Priester von starker Körperkraft hervor, übertönte mit seiner gewaltigen Stimme Otto und seinen Dollmetscher, er suchte die Wuth der Heiden gegen den Feind ihrer Götter zu entflammen, er forderte sie auf, diese Gelegenheit zur Rache zu benutzen. Die Lanzen wurden erhoben, aber doch wagte man nichts gegen den mit so großer Glaubenszuversicht dastehenden Mann zu unternehmen. Es ist der Eindruck von der Macht des Göttlichen auf die wilde Menge, der stillen Ueberlegenheit des besonnenen Muthes über tobende Leidenschaft, wozu auch noch hinzukommen mochte, daß bei einem Theil der Versammelten der Eindruck des Christenthums, dem sie früher ergeben gewesen waren, noch nicht ganz überwunden worden. Otto benutzte

dann die günstige Einwirkung einer solchen Thatsache auf die Gemüther, begab sich mit der um ihn versammelten Schar der Gläubigen nach jener Kirche, bei welcher der heidnische Altar errichtet worden. Er weihte die Kirche von Neuem und ließ auf eigne Kosten, was an ihr zerstört worden, ausbessern.

Am andern Tage sollte nun eine Volksversammlung darüber entscheiden, wie man in der Religionsangelegenheit sich zu verhalten habe. Von früh Morgens bis Mitternacht dauerte diese. Es traten Solche auf, welche alles am vorigen Tage Geschehene in dem Lichte des Wunderbaren, in welchem es sich ihnen darstellte, ausgemalt der Versammlung schilderten, von der thätigen, aufopfernden Liebe des Bischofs mit Begeisterung zeugten. Den ersten Platz unter Diesen nahm jener Wittstock ein. So wurde der Beschluß gefaßt, daß das Christenthum eingeführt und Alles, was zum Heidenthum gehörte, zerstört werden sollte. Noch in derselben Nacht eilte Wittstock, den Bischof von allem Vorgefallenen zu benachrichtigen. Am andern Morgen stand er früh auf, Gott bei der Feier der Messe für Alles, was seine Gnade gewirkt hatte, zu danken. Darauf veranlaßte er eine Versammlung der Bürger und sprach zu ihnen Worte der Ermahnung, welche tiefen Eindruck machten. Viele Abtrünnige verlangten in die Gemeinschaft der Gläubigen wiederaufgenommen zu werden. So war der Sieg des Christenthums entschieden. Gern hätte Otto, ohne den Märtyrertod zu scheuen, auch nach der Insel Rügen seine Wirksamkeit ausgedehnt, wenn er nicht durch seine Geschäfte im Jahre 1128 in seinen Kirchensprengel wäre zurückgerufen worden.

12. Raimund Lull.

Wir schließen diese Denkwürdigkeiten aus der Missionsgeschichte des Mittelalters mit dem Bilde eines außerordentlichen Mannes, der auf ganz besondere Weise zum höheren Leben erweckt wurde, eines Mannes von selten verbundenen großartigen Eigenschaften und Geistesgaben und bei welchem Alles von

der Glut heiliger Liebe verklärt wurde, des Raimund Lull. Wir sehen an seinem Beispiele, wie viel Großes in dem Menschen schlummern kann, bis es durch einen ihm aufgehenden höheren Lichtstral ihm selbst erst zum Bewußtsein und in ihm zur Wirksamkeit gebracht wird. Es bedarf für die Missionen verschiedenartiger Talente, welche von dem heiligen Geist beseelt werden müssen, nicht Jeder kann unter allen Verhältnissen Alles wirken. Zwar geht das Größte von der Kraft des einfachen Evangeliums aus, von dem Beweise des Geistes und der Kraft, welcher dessen Grundwahrheiten in den Gemüthern begleitet. Aber unter wissenschaftlich gebildeten Völkern, wo die ihnen gewordene Bildung im Dienste eines dem Christenthum entgegenstehenden religiösen Standpunkts sich befindet, wird auch die Wissenschaft, die dem Kreuz huldigt und dem Geiste des Evangeliums dient, eine wichtige Vermittlung für den Uebergang von dem früheren Standpunkt zum Christenthum werden können. Davon zeugt das Beispiel eines Paulus, davon zeugen mannichfache Beispiele in den ersten Jahrhunderten. Und in dieser Beziehung ist nun besonders dieser Mann von großem Geiste, Raimund Lull, zu erwähnen, der seine Zeitgenossen darauf besonders aufmerksam machte, der bei allem seinem tiefen Denken Dies besonders zum Ziel hatte, wie er ein Mittel finden könne, alle Vernunft zum Gehorsam des Glaubens hinzuführen. Auch für die Missionen unsrer Zeit sind seine Worte wohl zu beherzigen.

Raimund Lull wurde geboren auf der Insel Majorka im Jahr 1236. Bis in sein dreißigstes Jahr führte er am Hofe des Königs der balearischen Inseln einen ganz weltlichen, von höheren Bestrebungen entfremdeten Wandel. Auch nachdem er eine Ehe geschlossen, fuhr er fort seinen Lüsten mit Verletzung der ehelichen Treue zu leben. Seine Dichtung war sinnlicher Liebe geweiht. Er selbst klagt in seinem Werke über die Betrachtung Gottes so über den verlornen ersten Theil seines Lebens. „Wenn wir, o Herr, die Bäume zuerst Blätter und

Zweige und dann Blüthen hervorbringen sehn, nach den Blüthen Früchte, so wird uns dadurch ein Zeichen gegeben, daß wir zuerst die Merkmale eines guten Lebens zu erkennen geben, dann unsre guten Werke sehen lassen sollen, wie wir die Blüthen auf die Blätter folgen sehn, und dann der Nutzen, den unsre guten Werke bringen, sich zeigen soll, wie von den Blüthen Früchte ausgehn. Wenn die Bäume schön und gut sind, indem sie Blätter, Zweige, Blüthen und Früchte bringen, wie viel schöner und besser sind doch die Menschen, wenn sie Werke der Liebe verrichten, ihren Herrn, Schöpfer und Gott preisen. Die Bäume und Pflanzen folgen dem Gesetz ihrer Bestimmung in Dem, was sie thun, indem sie von Stufe zu Stufe Blätter, Zweige, Blüthen und Früchte hervorbringen; aber nicht so ist es mit uns, sondern wir thun das Gegentheil, denn wir sehn täglich, daß wir in der Jugend Das thun, was wir im Alter thun sollten, und in dem Alter Das thun, was wir in der Jugend thun sollten. Ich sehe, o Herr, daß die Bäume in jedem Jahre Blüthen und Früchte hervorbringen, durch welche die Menschen erfreut und erhalten werden; aber nicht so ist es mit mir, dem Sünder. Denn dreißig Jahre habe ich in der Welt keine Frucht gebracht, ja vielmehr habe ich meinen Nachbarn und meinen Freunden geschadet. Wenn also der Baum, der keine Vernunft hat, mehr Frucht bringt, als ich gebracht habe, so muß ich mich sehr schämen und meine große Schuld anerkennen. Dir, Herr, mein Gott, sage ich, dein Knecht, vielen Dank, weil ich einen großen Unterschied zwischen den Werken wahrnehme, die ich in meiner Jugend zu verrichten pflegte, und denen, welche ich jetzt in meinem abnehmenden Alter verrichte. Denn wie damals alle meine Werke in Sünden und in der Gemeinschaft der Sünde bestanden, so werden, hoffe ich, durch deine Gnade meine Werke, meine Betrachtungen und Wünsche sich jetzt nur auf deine Verherrlichung beziehen.“ Aber die Gefühle christlicher Frömmigkeit, welche, wie sie sein Zeitalter und sein Volk bewegten, auch ihm durch die Erziehung mitgetheilt worden waren, hatten bei ihm, obgleich

mit übermächtiger Sinnlichkeit vermischt, doch noch nicht allen Einfluß verloren. Es zeigt sich hier, wie an manchen Beispielen, die wir gesehn haben, der große Segen frommer Einflüsse auf die Entwicklung der Kindheit, welche auch in einem durch sinnliche Begierde und Leidenschaft fortgerissenen Leben am Ende wieder hervortauchen können. So war es bei Raimund Lull. Von diesen Einflüssen ging der Gegensatz mit Dem, was bisher sein Leben beseelt hatte, aus. Als er einst des Nachts bei seinem Bette saß und ein Liebesgedicht machen wollte, stellte sich das Bild des gekreuzigten Christus seinen Augen dar, und es machte Dies so gewaltigen Eindruck auf ihn, daß er an sein Liebeslied nicht weiter denken konnte. Er wollte nicht nachgeben, fing von Neuem wieder an, aber mit neuer Gewalt trat ihm jenes Bild entgegen und er mußte endlich von der Fortsetzung seines angefangenen Liedes abstehn. Tag und Nacht schwebte ihm dies Bild vor und er konnte den Eindruck davon nicht loswerden. Wir müssen, wenn wir die mannichfachen Fügungen der göttlichen Gnade mit den Seelen der Menschen, denen die göttliche Liebe, um sie zu retten, nachgeht, betrachtend, wohl erkennen, daß wenngleich die Macht des Göttlichen über das Gemüth immer dieselbe ist, doch die Art, wie dieser Eindruck bei dem Menschen zum Bewußtsein kommt, bedingt ist durch das Eigenthümliche seiner Geistesart und seines Temperaments, wie die Art seiner Bekehrung, jenachdem sie eine mehr allmälig vermittelte, oder eine mehr auf einmal durch einen großen Umschwung erfolgende ist. Bei dem Raimund Lull, dem Mann von poetischem Geiste, bei dem die Phantasie vorherrschte, bei dem die Macht des Göttlichen im Gegensatz gegen die früher ihn beherrschende Gewalt sinnlicher Leidenschaft hervortrat, stellte sich das Göttliche des Eindrucks, den das Bild Christi auf sein Herz gemacht hatte, in der Form von Visionen dar. Er erkannte in denselben eine Mahnung, daß er sich von der Welt zurückziehen und dem Dienste Christi ganz weihen solle. Aber nun entstand in ihm die Frage: Wie sollte ich von meinem

bisherigen unreinen Leben zu einem so heiligen Beruf mich hinwenden können? Dieser Gedanke ließ ihm auch Nachts keine Ruhe. Da sagte er zu sich selbst: „Christus ist so milde, geduldig und barmherzig. Er ruft alle Sünder zu sich, er wird auch mich ohngeachtet meiner Sünden nicht zurückweisen.“ So wurde es ihm gewiß, es sei Gottes Wille, daß er die Welt verlassen und von ganzem Herzen dem Dienste Christi sich weihen solle.

Nun entschlossen, dem Dienste des Herrn sich ganz zu weihen, ging er mit sich zu Rathe, auf welche Weise er Dies am besten ausführen könne, und er gewann die feste Ueberzeugung, daß es kein dem Herrn Christus wohlgefälligeres Werk geben könne, als sein Leben hinzugeben in der Verkündigung des Evangeliums, wobei sich seine Aufmerksamkeit besonders auf die Saracenen richtete, welche man in den Kreuzzügen durch die Gewalt des Schwertes ganz zu unterwerfen vergeblich gesucht hatte. Aber nun trat ihm mächtig das Bedenken entgegen, wie er, der unwissende Laie, zu einem solchen Werke tüchtig sein könne. Während er von tiefem Schmerze darüber erfüllt war, ergriff ihn der Gedanke, ein Buch zu schreiben, welches dazu dienen sollte, die Wahrheit darzuthun im Gegensatz mit allen Irrthümern der Ungläubigen. Er glaubte hier einen göttlichen Beruf zu erkennen, und Dies war wichtig für die Richtung, welche von nun an sein tiefes Denken nahm, den Einklang zwischen den offenbarten Glaubenswahrheiten und Dem, was in dem Wesen des menschlichen Geistes gegründet ist, nachzuweisen. Erst die himmlische Kraft der Liebe, von welcher er jetzt ergriffen wurde, gab auch seinem Denken einen neuen Schwung. Doch fragte er sich weiter, wenn es ihm nun auch gelänge, ein solches Buch zu schreiben, was dieses den Saracenen, welche nur die arabische Sprache verständen, helfen würde. So keimte schon jetzt der Plan in ihm auf, sich an den Papst und die christlichen Fürsten zu wenden, daß sie in Klöstern Anstalten zur Erlernung des Arabischen und

anderer Sprachen, welche unter den Völkern der Ungläubigen herrschend wären, gründen sollten. Die Sprachwissenschaft sollte dem Werk der Gnade dienen. Wenn solche Anstalten gegründet wären, meinte Raimund Lull, dann könnten Missionare nach allen Gegenden hin ausgehn, — die Stiftung von Missionsschulen, in welchen Unterricht in den verschiedenen Sprachen ertheilt werden sollte. Am andern Tage begab er sich in eine benachbarte Kirche und bat den Herrn mit heißen Thränen, daß er, der diese Gedanken durch seinen Geist ihm eingegeben, ihn dazu führen möge, jenes Werk zur Vertheidigung des Christenthums zu Stande zu bringen, die Stiftung jener Missions- und Sprachschulen zu bewerkstelligen und endlich sein Leben für die Sache des Herrn hingeben zu können. Dies war im Anfang des Monats Juli geschehn; aber das höhre Leben hatte auch bei dem Raimund Lull noch manche Schwankungen zu durchlaufen, ehe es etwas Stätiges werden konnte. Die alte Gewöhnung war noch zu mächtig bei ihm und so geschah's, daß er drei Monate hindurch sich mit diesen Gedanken, die ihn so lebendig ergriffen hatten, weiter nicht beschäftigte. Da kam der vierte Oktober, das Gedächnißfest des Franziskus, und er hörte einen Bischof in der Franziskanerkirche zu Majorka über die Weltentsagung des Franziskus predigen. Dadurch wurde was in seiner Seele schlummerte von Neuem wiederangeregt. Er beschloß dem Beispiele jenes Mannes sogleich nachzufolgen; er verkaufte seine Besitzungen und behielt nur so viel sich zurück, als zum Lebensunterhalt für seine Frau und seine Kinder erfordert wurde. Er übergab sich ganz dem Herrn Christus und verließ seine Heimath mit dem Entschluß, nicht wieder dahin zurückzukehren. Er besuchte zuerst mehrere Kirchen, in denen er um Segen zur Ausführung jener erwähnten Gedanken, die ihn mit solcher Macht ergriffen hatten, Gott anrief.

Er wollte sodann sich nach Paris begeben, um sich auf der dortigen Universität durch seine Studien, die zur Ausführung seiner Absichten erforderlichen wissenschaftlichen Kenntnisse

zu erwerben. Aber durch den Einfluß seiner Verwandten und Freunde wurde er von der Vollziehung dieses Vorsatzes zurückgehalten. Er blieb also in Majorka und begann dort seine Studien. Er kaufte einen Saracenen, durch den er sich in dem Arabischen unterrichten ließ. Die Vertheidigung der Glaubenswahrheiten war das höchste Interesse seiner Forschungen. Wenn es ihm gelinge, — meinte er — die Einwendungen der muhamedanischen Gelehrten gegen das Christenthum zu widerlegen, sie aber die von ihm für die christliche Wahrheit vorgetragenen Gründe nicht widerlegen könnten, so würden sie zum Christenthum übertreten müssen, wobei er freilich der Kraft seiner Beweise zu viel zutraute. Die Beförderung von Missionen war ihm die Hauptsache; dazu sollte das Erlernen der Sprachen dienen. Bei dem Könige Jakob von Majorka und Menorka wirkte er es sodann im Jahr 1275 aus, daß auf der ersten dieser Insel ein Kloster zu der besonderen Bestimmung gegründet wurde, daß in demselben immer dreizehn Franziskaner in der arabischen Sprache unterrichtet werden sollten, um als Missionare unter den Saracenen wirken zu können. Im Jahr 1286 begab er sich nach Rom, um den Papst Honorius IV für den Plan zu gewinnen, daß in allen Ländern solche Missionsschulen in den Klöstern angelegt würden; aber er fand jenen Papst nicht mehr am Leben und den päpstlichen Stuhl erledigt. Auch als er ein zweites Mal zu diesem Zweck Rom besuchte, gelang es ihm nicht, denselben zu erreichen. Wie groß sein Verlangen war, daß Sprachschulen zur Beförderung der Missionen unter den Mönchen gestiftet werden sollten, spricht sich aus in diesen Worten, worin er drüber klagt, daß bei allem frommen Eifer doch für die Bekehrung der Ungläubigen so wenig gethan werde. „Fromme Mönche, — sagt er in seinem Werke von der Betrachtung Gottes — Franziskaner, Dominikaner und Andre sehe ich täglich sich abmühen mit unsern Mängeln und Sünden, indem sie durch Predigen bei Tag und Nacht uns von der Sünde abzuziehen, zum Guten anzutreiben und Liebe unter uns

zu stiften suchen. Ich sehe Mönche ihre Wohnung nehmen in öden, wilden Gegenden, um nicht durch die Sünde, die unter uns herrscht, versucht zu werden, und ich sehe sie das Land pflügen und bebauen, um sich und die Armen erhalten zu können, ich sehe sie mitten in der Nacht aufstehen zu deiner Lobpreisung, o Herr. Wir sehen Einsiedler hinwegfliehen von den Eitelkeiten dieser Welt, hingehen nach den Bergen und nach unbewohnten Orten, Kräuter essen, alles Glück dieser Welt verlassen und ihr ganzes Leben darin setzen, dich, o Herr, zu lieben und zu preisen, zu dir zu beten in der Betrachtung deiner Güte und Heiligkeit. Ich sehe Mönche und Nonnen diese Welt verlassen, um der Herrlichkeit in der andern theilhaft zu werden, und obgleich sie viele Leiden und Mühen trage an ihrem Leibe, so entfliehen sie doch vieler Angst und Noth, welche wir Leute der Welt in unsrer Seele erleiden, weil wir in der Welt sind und die Welt lieben. So sehr ich aber umherblicke und so viel ich nachforsche, finde ich fast Keinen, der aus Liebe zu dir, o Herr, zum Märtyrertode gehn will, wie du gethan hast aus Liebe zu uns. Es scheint mir der Vernunft gemäß, wenn eine Verordnung erlassen würde, daß Mönche verschiedene Sprachen lernten, um hinzugehn und in der Liebe zu dir ihr Leben hingeben zu können. Da wir in unsrer Zeit viele Mönche von heiligem Leben und großer Weisheit sehn, so bitte ich dich, Herr, laß es mich sehn in meiner Zeit, daß sie Anstalten machen, um verschiedene Sprachen zu lernen und den Ungläubigen predigen zu können. O Herr der Herrlichkeit, wenn wird jener gesegnete Tag sein, an welchem ich sehn werde, daß deine heiligen Mönche so von dem Eifer, dich zu preisen, entflammt werden, daß sie hingehn in die fremden Länder, um von deiner heiligen Dreieinigkeit, von deiner hochgelobten Menschwerdung und deinem bittern Leiden zu zeugen. Das wäre ein glorreicher Tag, ein Tag, an welchem die Glut der Andacht widerkehren würde, mit der die heiligen Apostel für ihren Herrn Jesus Christus in den Tod gingen."

Da Raimund Lull keine Verbindung für dies heilige Unternehmen, wie er es wünschte, zu stiften vermochte, so fühlte er sich gedrungen, ganz allein unter die Ungläubigen sich zu begeben, und im Jahr 1287 reiste er nach Genua, um von dort nach dem nördlichen Afrika überzuschiffen. Da man von der mit ihm vorgegangenen merkwürdigen Veränderung, von seinem glühenden Eifer für die Bekehrung der Ungläubigen und von seiner neuen, nach seiner Meinung so viel versprechenden Bekehrungsmethode schon so viel gehört hatte, so erregte sein Vorhaben große Erwartungen. Aber er hatte noch manche schwere Kämpfe zu bestehn; der natürliche Mensch machte seine Gewalt in ihm geltend. Dieselbe Phantasie, welche von dem Heiligen, das ihn begeisterte, mit entzückenden Bildern erfüllt wurde, in welcher die Herrlichkeit seines innern Lebens sich abspiegelte, sie konnte auch durch die Regungen des natürlichen Menschen in Bewegung gesetzt werden, sie konnte auch Bilder von andrer Art in sich aufnehmen; die Furcht des natürlichen Menschen konnte in ihr sich abspiegeln. So konnte sie auf verschiedene Weise auf den Raimund Lull einwirken, je nachdem sie im Dienste einer höhern oder niedern Macht stand. Schon lag das Schiff, das den Raimund aufnehmen sollte, zur Abfahrt bereit, schon waren seine Bücher dahingebracht worden, als seine glühende Einbildungskraft das Schicksal, welches er unter den Muhamedanern erleiden werde, sei es qualvoller Tod oder lebenslängliche Gefangenschaft, auf eine so lebendige und schreckende Weise ihm vormalte, daß er es nicht über sich gewinnen konnte, das Schiff zu besteigen. Doch als dasselbe abgefahren, bemächtigten sich seiner heftige Gewissensbisse, daß er dem von Gott in ihm angeregten heiligen Vorsatze untreu geworden und den Gläubigen in Genua ein so großes Aergerniß gegeben. Eine schwere Krankheit war die Folge dieser innern Kämpfe. Während er so am Leibe und in der Seele viel zu leiden hatte, traf es sich, daß er hörte, im Hafen sei ein Schiff angekommen, welches im Begriff stehe, nach Tunis unter

Segel zu gehn. Obgleich er dem Tode näher zu sein schien als dem Leben, ließ er sich doch mit seinen Büchern dahin tragen. Da seine Freunde aber es für unmöglich hielten, daß er in einem solchen Zustande die Reise bestehn könne, ließen sie ihn voll Besorgniß zurückholen. Doch durch alle leibliche Pflege konnte sein Gesundheitszustand nicht gebessert werden, denn der Grund des Uebels lag in der Seele. Als er nun geraume Zeit nachher von einem zweiten nach Tunis bestimmten Schiffe hörte, vermochte nichts ihn abzuhalten, sich dahin tragen zu lassen. Und nachdem das Schiff abgesegelt war, fühlte er sich bald von der Last, die sein Gewissen drückte, befreit; denn er befand sich in seinem Elemente, er war in der Erfüllung des Berufs begriffen, der ihm als ein göttlicher gewiß geworden. Mit der Gesundheit der Seele kehrte auch die des Leibes zurück. Der, welcher uns diese Zustände des Raimund Lull schildert, drückt sich darüber so aus: „Die Gesundheit des Gewissens, welche er unter jenen Umwölkungen seiner Seele verloren zu haben glaubte, gewann er plötzlich froh im Herrn durch die barmherzige Erleuchtung des heiligen Geistes wieder, zugleich mit der Gesundheit seines schmachtenden Leibes.“ Zum Erstaunen aller Mitreisenden fühlte er sich nach einigen Tagen so gesund, wie er es je in seinem früheren Leben gewesen.

Als er am Ende des Jahrs 1291 oder im Anfange des Jahrs 1292 in Tunis ankam, versammelte er die muhamedanischen Gelehrten und erklärte ihnen, er sei gekommen, um zwischen dem Christenthum, das er genau kenne, mit allen Gründen zu vertheidigen wisse, und dem Muhamedanismus eine Vergleichung anzustellen. Wenn er die Gründe für die Lehre Muhameds stärker finde, werde er zu dieser übertreten. Eine immer größere Zahl muhamedanischer Gelehrten kam nun zusammen, indem sie hofften, daß es ihnen gelingen werde, ihn zum Muhamedanismus zu bekehren, und er disputirte mit ihnen. Einer der saracenischen Gelehrten aber, der von größerem Fanatismus erfüllt war, machte den König auf die dem muhame-

danischen Glauben durch den Bekehrungseifer Raimunds drohende Gefahr aufmerksam und trug auf die Todesstrafe gegen ihn an. Er wurde ins Gefängniß geworfen und schon sollte er zum Tode verurtheilt werden, als einer der saracenischen Gelehrten selbst, der unbefangener und weiser war als die übrigen, sich für ihn verwandte. Er pries den Geist dieses Mannes und sagte, daß wie man den Eifer eines Muhamedaners, der unter die Christen sich begeben würde, um sie zum wahren Glauben zu bekehren, würde loben müssen, so könne man auch nicht umhin, an dem Christen einen solchen Eifer für die Verbreitung der Religion, welche ihm als die wahre erscheine, zu ehren. Diese Vorstellungen bewirkten, daß dem Raimund das Leben geschenkt und er nur zur Landesverweisung verurtheilt wurde. Als er das Gefängniß verließ, hatte er von dem fanatischen Volke viele Mißhandlungen zu erleiden. Dann wurde er nach dem genuesischen Schiffe, auf welchem er angekommen war und das bald abfahren sollte, gebracht, zugleich ihm angekündigt, daß wenn er sich in dem Gebiet von Tunis wieder blicken lasse, er gesteinigt werden würde. Da er aber durch fortgesetzte Bemühungen manche der saracenischen Gelehrten, mit denen er disputirt hatte, zu bekehren hoffte und sein Verlangen nach ihrem Seelenheil so groß war, konnte er sich nicht entschließen, jene Hoffnung schon vereiteln zu lassen. Gern wollte er sein Leben für diesen Preis hingeben. Er ließ jenes Schiff, nach welchem er gebracht worden, abfahren, begab sich nach einem andern und suchte von hier aus eine Gelegenheit, unbemerkt wieder nach Tunis zu kommen. Im Monat September des Jahrs 1292, während er so in dem Hafen von Tunis lag, hatte er die Seelenruhe, an einem wissenschaftlichen Buche zu arbeiten. Nachdem er drei Wochen hier vergebens gewartet hatte, fuhr er endlich mit dem Schiffe ab und begab sich nach Neapel. Hier verweilte er mehrere Jahre und hielt Vorträge über sein eigenthümliches philosophisches System, bis der Ruf des frommen Einsiedler, der Papst geworden war,

des Peter von Murrhone, Cölestin V, ihm Hoffnung machte, was er so lange für die Beförderung der Missionsunternehmungen gewünscht hatte, endlich ins Werk setzen zu können. Aber Cölestin's Regierung war zu kurz und sein Nachfolger Bonifacius VIII für religiöse Interessen zu wenig empfänglich.

Während seines damaligen Aufenthaltes in Rom im Jahr 1296 verfaßte Raimund Lull ein Buch, welches auch mit seinem Missionsinteresse zusammenhing, worin er die Grundwahrheiten des christlichen Glaubens auf unwiderlegliche Weise darthun wollte. Wenn er auch von seinen Beweisen zu viel hielt, so war es doch die Kraft seines Glaubens, die ihn so viel hineinlegen ließ. Wir müssen die Zuversicht der Ueberzeugung, daß in dem menschlichen Geist kein Zwiespalt sein könne, daß die Wahrheit, die ihm das Höchste war, allen Bedürfnissen seines Geistes entsprechen, mit Vernunft und Gemüth in Einklang stehn müsse, hochachten. Wir müssen den Mann innig verehren, dessen Bestrebungen alle von dem Einem Interesse, daß das Christenthum endlich allen Widerstand der Geister besiegen und die Religion aller Völker werden solle, getragen wurde. Er sagt am Schluß dieses Buches: „Diese Abhandlung haben wir verfaßt, damit die gläubigen und andächtigen Christen bedenken sollen, daß während die Lehren keiner andren Religionssekte von ihren Anhängern als wahr bewiesen werden können, und keine den christlichen Glauben mit Vernunftgründen wirklich anzugreifen vermag, der christliche Glaube nicht nur gegen alle seine Feinde vertheidigt, sondern auch bewiesen werden kann. Mögen sie von dem glühenden Eifer des Glaubens beseelt daher darauf sinnen, wie sie, da nichts der Wahrheit zu widerstehen vermag, die mächtiger ist als Alles, durch die Gewalt der Gründe mit der Hülfe und Kraft Gottes die Ungläubigen zum Weg der Wahrheit zurückführen können, so daß der hochgelobte Name des Herrn Jesus, welcher in den meisten Weltgegenden und unter den meisten Völkern noch unbekannt ist, offenbart werde und zu allgemeiner Verehrung gelange.

Dieser Weg zur Bekehrung der Ungläubigen ist leichter als alle andern. Denn hart muß es den Ungläubigen erscheinen, von ihrem Glauben abzulassen um eines fremden Glaubens willen; aber wer wird sich nicht gedrungen fühlen, das Falsche gegen das Wahre, das Widersprechende gegen das Nothwendige hinzugeben?" Und dann setzt er zuletzt hinzu: „Deßhalb bitten wir demüthig den Papst und die Kardinäle, daß sie diesen Weg einschlagen mögen; denn unter allen Arten zur Bekehrung der Ungläubigen und Wiedereroberung des gelobten Landes ist dieses der leichteste und schnellste, welcher der Liebe am meisten entspricht, um so viel mächtiger als andere Arten und Weisen, wie die geistlichen Waffen weit mehr vermögen als die leiblichen." „Diese Abhandlung — schreibt er — ist vollendet worden zu Rom im Jahr 1296 am heiligen Abend vor dem Feste Johannes des Täufers, des Vorläufers unsres Herrn Jesus Christus. Er möge unsern Herrn bitten, daß wie er selbst war der Herold des Lichts und mit dem Finger hinwies auf Den, welcher ist das wahre Licht, und wie in seiner Zeit die Gnade ihren Anfang nahm, es so dem Herrn Jesus Christus gefallen möge, ein neues Licht über die Welt zu verbreiten, daß die Ungläubigen wandeln unter dem Schein dieses Lichts und sich bekehren, mit uns sicher entgegenkommen ihm, dem Herrn Jesus Christus, dem Preis und Ehre sei in Ewigkeit."

Da er also in Rom seinen Zweck nicht erreichen konnte, so wirkte er eine Reihe von Jahren hindurch, wo sich ihm Gelegenheit darbot. Er suchte durch Gründe die Saracenen und Juden auf der Insel Majorka zu überzeugen. Er begab sich nach der Insel Cyprus und von dort nach Armenien, indem er sich bemühte, die verschiedenen getrennten Partheien der orientalischen Kirche zur Rechtgläubigkeit zurückzuführen. Alles unternahm er allein, nur von einem Gefährten begleitet, ohne die gewünschte Unterstützung von den Mächtigeren und Einflußreicheren gewinnen zu können. Dazwischen hielt er auf

französischen und italienischen Universitäten Vorträge über sein System und verfaßte viele Schriften.

Zwischen den Jahren 1306 und 1307 reiste er wieder nach dem nördlichen Afrika und begab sich nach der Stadt Buggia, welche damals der Sitz eines muhamedanischen Reiches war. Er trat öffentlich auf und erklärte in arabischer Sprache, das Christenthum sei die einzig wahre Religion, die Lehre Muhamed's dagegen eine falsche. Dies wolle er Jedem beweisen. Eine große Schar Volks sammelte sich um ihn her und er richtete an die Versammelten Ermahnungsreden. Schon legten Viele Hand an, um ihn zu steinigen, als der Mufti, der davon hörte, ihn der Menge entreißen und vor sich erscheinen ließ. Er fragte ihn, wie er so wahnsinnig habe handeln können, gegen die Lehre Muhamed's öffentlich aufzutreten, ob er denn nicht wisse, daß er nach den Landesgesetzen die Todesstrafe verdient habe. Raimund antwortete: „Ein ächter Diener Christi, der die Wahrheit des Glaubens an sich erfahren hat, darf keine Todesgefahr fürchten, wenn er die Seelen zum Heil führen kann.“ Sie kamen darauf in eine Disputation über das Verhältniß beider Religionen zu einander und Raimund zeugte mit Zuversicht von seinem Glauben. Es wurde endlich auf seinen Antrag ausgemacht, daß ein Buch von beiden Theilen zur Vertheidigung ihrer beiderseitigen Religion geschrieben werden solle, und es sollte sich dann zeigen, wer durch die vorgetragenen Gründe den Sieg erhielt. Raimund verfaßte ein solches Buch und schickte es dem Mufti zu, damit er und die übrigen Weisen das Buch prüfen und darauf antworten möchten. Aber nach wenigen Tagen erschien ein Befehl, daß Raimund aus dem Lande verbannt werden sollte, und sogleich wurde er von den Saracenen auf ein Schiff gebracht, das nach Genua segelte. Nicht weit von Pisa strandete dieses Schiff, ein Theil der Reisenden fand in den Wellen seinen Tod, entblößt von Allem konnte Raimund sich retten, seine Bücher und all das Seinige hatte er verloren. Zu Pisa schrieb er aus der

Erinnerung nieder, was er in jenem Buche zur Vertheidigung des Christenthums aufgesetzt hatte. Er schickte dasselbe dem Papst und den Kardinälen zu, und er klagte wieder am Schlusse dieses Buches über den Mangel an Eifer für die Bekehrung der Ungläubigen. „Die Saracenen — sagt er — schreiben Bücher zur Zerstörung des Christenthums. Ich selbst habe ein solches, als ich im Kerker war, gesehn; sie stellen viele Gründe zusammen, um die Christen zu Muhamedanern zu machen. Und da der Geist dieser Christen nicht genug in Erkenntniß begründet ist, um das Nichtige jener Beweise einzusehen, so gelingt es den Saracenen, durch solche Gründe und das Versprechen von Reichthümern und Weibern viele Christen zu ihrem Gesetz zu bekehren. Die Christen bekümmern sich nicht darum, wollen den Saracenen, die Christen werden, keine Hülfe angedeihen lassen; daher geschieht es, daß wenn ein Saracene Christ wird, zehn Christen und mehr Muhamedaner werden. Daher mögen die höher Gestellten wohl bedenken, was das Ende davon sein wird. Gott läßt sich nicht zwingen und nicht täuschen." Und nachdem er weiter von der der Christenheit durch die Ungläubigen drohenden großen Gefahr gesprochen, macht er einige Vorschläge zur Abwehrung derselben: der eine, daß für immer vier oder fünf Klöster gegründet würden, in welchen Mönche und gelehrte und fromme Weltgeistliche, welche bereit wären, zur Ehre Gottes ihr Leben hinzugeben, die Sprachen der Ungläubigen erlernen sollten, und diese sollten sodann hingehn, um in der ganzen Welt, wie es Christus geheißen, das Evangelium zu verkündigen. Der zweite Vorschlag betraf die Vereinigung verschiedener geistlicher Ritterorden zu einem einzigen, zur Wiedereroberung der den Christen von den Ungläubigen entrissenen Länder, und ein andrer Antrag, wie Dies am besten ausgeführt werden könne. Im Jahre 1308 im Monat April vollendete er dieses Buch in dem Dominikanerkloster zu Pisa. Das, worauf er so oft angetragen hatte, wie in dem eben angeführten Buche, setzte er auf dem Concil zu Vienne im

Jahr 1311 endlich wirklich durch, daß von dem Papste eine Verordnung zur Stiftung orientalischer Sprachkollegia erlassen wurde, des Inhalts, daß, um die Bekehrung der Juden und der Saracenen zu befördern, Lehrstühle für die arabische, hebräische und chaldäische Sprache in allen Städten, wo sich der päpstliche Hof aufhalte, so wie auf den Universitäten Paris, Oxford und Salamanka gestiftet werden sollten. Was den andern Vorschlag betrifft, so wurde Raimund immer mehr davon überzeugt, daß die Ungläubigen von den Christen nicht durch das Schwert besiegt, sondern durch die Macht der Wahrheit gewonnen werden sollten, daß man nicht ihnen den Tod bringen, sondern vielmehr das Leben zu opfern bereit sein müsse, um sie zum Heil zu führen. Er sagt in seinem Werk von der Betrachtung Gottes, in welchem er die verschiedenen Stände der Christenheit mustert und ihre Mängel aufdeckt: „Ich sehe viele Ritter über's Merr hingehn in das gelobte Land, und sie meinen, daß sie dasselbe werden erobern können durch die Gewalt der Waffen; aber zuletzt werden sie alle aufgerieben, ohne ihren Zweck zu erreichen. Daher scheint mir, daß das heilige Land auf keine andre Weise gewonnen werden muß, als wie du, Herr Christus, und deine Apostel es gewonnen haben, durch Liebe, Gebet, Vergießung der Thränen und des Blutes. Da das heilige Grab und das gelobte Land besser durch die Predigt als durch die Gewalt der Waffen erobert werden kann, so mögen fortziehn die geistlichen frommen Ritter und sich erfüllen mit der Gnade des heiligen Geistes. Mögen sie hingehen, den Ungläubigen dein Leiden zu verkündigen, mögen sie aus Liebe zu dir all ihr Blut vergießen, wie du es gethan hast aus Liebe zu ihnen. So viele Ritter und edle Fürsten sind übers Meer nach jenem Lande hingezogen, um es zu erobern. Wenn dir, o Herr, diese Art gefiele, so würden sie es wohl den Saracenen entrissen haben. Daraus sollen die Frommen erkennen, daß du sie täglich erwartest, daß sie thun aus Liebe zu dir, was du gethan hast aus Liebe zu ihnen.

Und sie können gewiß sein, daß wenn sie sich dem Märtyrertode aussetzen aus Liebe zu dir, du sie erhören wirst in Allem, was sie in dieser Welt ausrichten wollen zu deinem Preise." Und an einer andern Stelle in diesem Buche sagt er: „Weil Christen und Saracenen in einem geistigen Streit sich befinden über den Glauben, daher rührt auch der leibliche Krieg; dadurch werden Viele verwundet, gefangen genommen und kommen um, was nicht geschehn würde, wenn kein solcher Krieg wäre. Wer daher Frieden unter den Christen und Saracenen stiften will, o Herr, und wer will, daß die großen Uebel aufhören, welche aus jenem Kriege hervorgehn, der muß zuerst dem leiblichen Kampf ein Ende machen, daß der leibliche Friede ein Uebergangspunkt zum geistigen Frieden werde. Und wann der geistige Kampf geendet sein wird, dann wird Friede und Eintracht unter ihnen herrschen, weil Ein Glaube unter ihnen sein wird. Aber weil, o Herr, die Christen keinen leiblichen Frieden mit den Saracenen haben, deßhalb wagen sie nicht mit ihnen über den Glauben zu disputiren; könnten sie aber Dieses, so wäre es ihnen möglich, sie durch die Gründe der Wahrheit und die Gnade des heiligen Geistes zum Wege der Wahrheit hinzuführen. O himmlischer Herr, Vater aller Zeiten! Als du deinen Sohn in die Welt sandtest, ihn in unsrer menschlichen Natur erscheinen ließest, hatten er und seine Jünger leiblichen Frieden mit den Juden und Pharisäern und andern Menschen; denn sie machten Keinen zu Gefangenen, sie tödteten Keinen, sie zwangen Keinen von den Ungläubigen, die sie verfolgten, durch sinnliche Gewalt. So wie also du, Herr, und deine Jünger nicht mit leiblichen Waffen gekämpft habt, obgleich ihr so bekämpft wurdet, so ist es wohl vernunftgemäß, daß die Christen daran immer denken und den leiblichen Frieden mit den Saracenen immer suchen sollten, um dich zu verherrlichen, der du die sinnliche Natur überwindend, den geistigen Frieden in die Welt gebracht hast. Aber weil die Glut und Andacht, welche in vergangenen Zeiten bei den Aposteln und

heiligen Menschen war, nicht in uns ist und fast in der ganzen Welt Liebe und Andacht erkaltet ist, daher verwenden die Christen ihre Kräfte vielmehr auf den leiblichen, als auf den geistigen Krieg und aus Furcht vor dem leiblichen Krieg wollen sie nicht hingehn, den geistlichen Frieden zu suchen auf die Weise, wie ihr ihn gesucht habt, mit Thränen und Seufzern, das Blut vergießend und schweren Tod erleidend zur Verherrlichung Gottes.“ „O du wahres Licht, Licht aller Lichter, — sagt er — wie deine Gnade durch den wahren Glauben die Christen vor den Ungläubigen begnadigt hat, so sind sie verpflichtet, den Ungläubigen den wahren Glauben darzuthun. Aber weil wir, o Herr, mit eitlen Dingen beschäftigt sind, deßhalb vergessen wir die uns obliegende Pflicht, die Ungläubigen zu lieben, ihnen zu helfen und sie zu leiten, da sie durch unsre Schuld blind bleiben in der Finsterniß des Unglaubens. Daher werden sie sich, o Herr, am Tage des Gerichts über dieses unser Unrecht bei dir beklagen, daß wir ihnen nicht predigen und sie nicht unterrichten, damit sie ihren Irrthum verlassen können. Und Verdammniß wird Diejenigen treffen, welche keinen genügenden Grund haben, sich zu entschuldigen.“ „Wenn die Kirchen, o Herr, — sagt er — welche aus Holz und Steinen und Erde gebaut sind, schön sind, weil sie viele schöne Gemälde haben, so würde die heilige Kirche, welche in den Seelen der gerechten Menschen besteht, noch viel schöner sein, wenn Solche da wären, welche verschiedene Sprachen wüßten und durch alle Länder zögen, um die Ungläubigen dahin zu führen, daß sie dich lobpreisen könnten.“ „Selig zu preisen — sagt er — sind alle Diejenigen, welche aus Liebe zu dir, o Herr, von ihren Gütern Almosen geben; sie helfen mit Dem, was du ihnen gegeben hast, und wem du hilfst, der kann sich glücklich preisen. Aber noch weit glücklicher sind Diejenigen zu preisen, welche den Ungläubigen sich selbst darbringen und in der Verkündigung des wahren Weges Märtyrer werden. Größre Hülfe wird ihnen von dir zu Theil.“

Immer klagt er darüber, daß man in äußerlichen Dingen den Herrn suche und ihn dadurch verherrlichen wolle, und er weist vom Aeußerlichen auf das Innre hin. „Wer dich gewinnen will, o Herr, — sagt er — braucht sich nicht von seinem Lande, nicht von seinen Freunden und Verwandten zu entfernen, denn er kann dich in der Nähe finden, in seinem eignen Hause Dich gewinnen.“ „Wir sehen, — sagt er — wie die Wallfahrer hingehen, dich zu suchen in fernen Landen, und du bist so nahe, daß wer nur will, dich finden kann in seinem Hause, in seiner Kammer. Warum sind also viele Menschen so unwissend, daß sie hingehen, dich zu suchen in fernen Landen, und führen den Teufel mit sich, wenn sie mit Sünden beladen sind. Die Dinge, die der Mensch finden will, muß er sorgfältig suchen, und sie suchen an den Orten, wo sie gefunden werden können. Wenn also die Wallfahrer dich finden wollen, müssen sie dich sorgfältig suchen und dich nicht suchen in den schönen Bildern und Gemälden der Kirchen, sondern in den Herzen der heiligen Menschen, in denen du wohnst Tag und Nacht.“ „Wenn schön anzuschauen dein Bild am Kreuze ist, so ist es noch weit schöner anzuschauen in den frommen Menschen, welche die Wahrheit lieb haben; denn die Gestalt eines Solchen ist deiner Menschheit verwandter, als die Gestalt des Kreuzes.“ „Oft — sagt er — habe ich dich gesucht am Kreuz und meine leiblichen Augen konnten dich nicht auf demselben finden, aber sie fanden wohl deine Gestalt und das Bild deines Todes. Und wenn ich dich nicht finden konnte mit leiblichen Augen, suchte ich dich mit den Augen meiner Seele; und indem sie deiner gedachte, fand sie dich; und wenn ich dich fand, begann mein Herz sogleich warm zu werden von der Gluth der Liebe, meine Augen flossen von Thränen über und mein Mund wollte nur dein Lob verkündigen.“ Diese Liebesgluth ließ ihm keine Ruhe, bis er seine letzten Kräfte aufbietend sein Leben hingegeben hatte in der Verkündigung des Evangeliums. „Wie die Nadel — sagt er — sich von Natur

gegen Norden richtet, wenn sie vom Magnet berührt worden, so muß dein Knecht sich dahin richten, seinen Gott und Herrn zu loben und zu preisen und ihm zu dienen, weil er ihm zu Liebe in dieser Welt heftige Schmerzen und schwere Leiden erdulden wollte.“ „Die Menschen, die vor Alter sterben, — sagt er — sterben aus Mangel der natürlichen Wärme und Uebermaß der Kälte, und deßhalb möchte dein Knecht, wenn es dir gefiele, nicht eines solchen Todes sterben, sondern sterben aus Gluth der Liebe, weil du eines solchen Todes sterben wolltest. Vor großer Kälte und vor Schrecken habe ich oft gezittert, wann aber wird jener Tag und jene Stunde sein, da mein Leib zittern wird vor großer Gluth der Liebe und vor großem Verlangen, zu sterben für seinen Heiland?“

Wir wollen hier noch zuletzt einige kurze Sätze, in denen sich der tiefe, glühende Geist dieses Mannes ausspricht, zusammenstellen, — Worte, die eine ganze Welt in sich schließen und in die man sich vertiefen muß, um sie recht zu verstehn und immer mehr darin zu finden. „Wer nicht liebt, lebt nicht; wer vom Leben lebt, der kann nicht sterben.“ „Wer seinem Freunde Liebe schenkt, schenkt ihm mehr, als alles Gold. Es lebt nicht, wer nicht schenkt. Wer Liebe schenkt, schenkt Das, was er schenkt, sich selbst.“ „Alles Gold ist nicht zu vergleichen mit einem Seufzer heiligen Verlangens. Je mehr Einer verlangt, desto mehr wird er zu leben wissen. Entblößt sein vom Verlangen, heißt sterben. Verlange und du wirst leben. Der ist nicht arm, der verlangt; traurig lebt, der kein Verlangen hat.“ „Ein heiliger Einsiedler steht höher in dem Willen Gottes, als ein König auf seinem Throne. Erhebe deine Erkenntniß und du wirst deine Liebe emporheben. Der Himmel ist nicht so hoch, als das Lieben eines heiligen Menschen. Je mehr du arbeiten wirst, dich emporzuschwingen, desto mehr wirst du dich emporschwingen.“ Er erkannte, wie der Mensch in seinem eigenen Wesen den Schlüssel zu Allem trage. „Wer die Geheimnisse andrer Menschen — sagt er — erforschen und verstehen will,

blicke zuerst in sich selbst und seine eigne Natur. Denn so wie ein Spiegel die Gestalt eines andern Gegenstandes in sich selber zeigt, so versteht der Mensch die Geheimnisse, welche er in Andern sucht, dadurch, daß er seine eigne Natur erkennt."

Am vierzehnten August 1314 reiste er wieder nach Afrika über. Er begab sich nach Buggia und wirkte hier zuerst im Verborgenen im kleinen Kreise Derjenigen, welche er während seines letzten Aufenthaltes für das Christenthum gewonnen hatte. Er suchte ihren Glauben zu stärken und sie in der christlichen Erkenntniß weiter zu fördern. So hätte er wohl eine Zeit lang ruhig fortwirken können; aber er vermochte dem Verlangen nach dem Märtyrertode nicht zu widerstehen. Er trat öffentlich auf mit der Erklärung, daß er derselbe sei, den man einst aus dem dem Lande verbannt habe. Er ermahnte die Leute mit Drohung der göttlichen Strafen zum Abfall von dem Muhamedanismus. Er wurde von den Saracenen mit heftiger Wuth überfallen, nachdem er schwer mißhandelt worden, aus der Stadt geschleppt und auf Befehl des Königs gesteinigt. Nach einer Nachricht hätten Kaufleute aus Majorka sich die Erlaubniß verschafft, den Leichnam ihres Landsmanns aus dem Steinhaufen, unter dem er begraben war, hervorzusuchen und sie hätten den Leichnam auf einem Schiffe in ihr Vaterland zurückgebracht; nach einer andern Erzählung hätten sie noch Spuren des Lebens bei ihm gefunden, es wäre ihnen gelungen, den schlummernden Lebensfunken wieder anzufachen, aber auf dem Schiffe, im Angesicht des Vaterlands wäre er gestorben. Es war der dreißigste Juni des Jahrs 1315.

Selecta Patrum

C.

De vocat. omn. gentium lib. II. cap. 33. (Leon. M. opp. ed. Balerin. tom. II. peg. 245). S. 2.

Effectibus gratiae christianae, etiam ipsa quibus mundus atteritur, arma famulantur. Quam multos enim qui in tranquillitate pacis sacramentum baptismatis suscipere differebant, ad aquam regenerationis confugere instantis periculi metus impulit; et lentis tepidisque animis quod diu cohortatio quieta non suasit, minax subito terror extorsit? Quidam ecclesiae filii ab hostibus capti, dominos suos Christi evangelio manciparunt, et quibus conditione bellica serviebant, eisdem fidei magisterio praefuerunt. At alii barbari dum Romanis auxiliantur, quod in suis locis nosse non poterant, in nostris cognovere regionibus, et ad sedes suas cum christianae religionis institutione remearunt. Ita nihil obsistere divinae gratiae potest, quo minus id quod voluerit impleatur, dum etiam discordiae ad unitatem trahunt, et plagae in remedia vertuntur; ut ecclesia unde metuit periculum, inde sumat augmentum.

Julian. Pomerius (de vit. contempl. lib. I. cap. 23. cfr. Prosp. Aquit. opp. ed. Paris. 1711 append. f. 20). S. 43.

Nec vero se per imperitiam pontifex excusabit, quasi propterea docere non valeat, quod ei sufficiens et lucu-

lentus sermo non suppetat: quando nulla alia sacerdotis doctrina debet esse quam vita; satisque auditores possint proficere, si a doctoribus suis quod vident spiritualiter fieri, hoc sibi etiam simpliciter audiant praedicari, dicente Apostolo: Etsi imperitus sermone, sed non scientia (2 Cor. 11, 6). Unde datur intelligi, quod non se debeat ecclesiae doctor de accurati sermonis ostentatione jactare, ne videatur ecclesiam Dei non velle aedificare, sed magis se quantae sit eruditionis ostendere. Non igitur in verborum splendore, sed in operum virtute totam praedicandi fiduciam ponat: non vocibus delectetur populi adclamantis sibi, sed fletibus; nec plausum a populo studeat expectare, sed gemitum. Hoc specialiter doctor ecclesiasticus elaboret, quo fiant qui audiunt eum, sanis disputationibus meliores, non vana assentatione fautores. Lacrymas quas vult a suis auditoribus fundi, ipse primitus fundat, et sic eos compunctione sui cordis accendat. Tam simplex et apertus, etiamsi minus latinus, disciplinatus tamen, et gravis sermo debet esse pontificis: ut ab intelligentia sui nullos, quamvis imperitos, excludat: sed in omnium audientium pectus cum quadam delectatione descendat.

Caesarius Arelat. (Augustin. ed. Ben. tom. V. appd. serm. CCCIII. §. 5. 6. 7). S. 44.

Adtendite, rogo vos fratres, duo genera agrorum sunt: unus ager est Dei, alter est hominis. Habes tu villam tuam; habet et Deus suam. Villa tua est terra tua: villa Dei est anima tua. Numquid justum est ut villam tuam colas, et Dei villam desertam dimittas? Si colis terram tuam, cole et animam tuam. Villam tuam vis componere, et Dei villam desertam dimittere? Numquid hoc justum est, fratres? Numquid a nobis hoc meretur Deus, ut animam nostram quam satis ille diligit negligamus?

Quomodo adtendis villam tuam cultam, et gaudes, cur non adtendis animam tuam desertam, et plangis? De agro villae nostrae paucis diebus victuri sumus in mundo: ibi ergo, id est, in anima nostra majus studium debemus semper impendere. Animam nostram quasi villam suam nobis dignatus est committere Deus, ut illam omni studio debeamus excolere. Totis ergo viribus cum Dei adjutorio laboremus, ut cum Deus ad agrum suum, hoc est, ad animam nostram venire voluerit, totum cultum, totum compositum, totum ordinatum inveniat, messem inveniat, non spinas, vinum inveniat, non acetum, triticum magis quam lolium ... Non est grande quod a nobis requirit Deus, non durum, non asperum. Clamat tibi in conscientia tua aeterna justitia: quomodo gubernas agrum tuum, guberna et cor tuum: quomodo colis villam tuam, cole et animam tuam: quomodo superfluos palmites tollis de vite tua, sic malos affectus tolle de anima tua. Praecidis de vite tua quod malum est; incide de anima tua quod iniquum est. Quomodo qui vitem suam uno anno potare noluerit, ipso anno abundantius exhibet, et postea sine fructu sterilis remanebit: sic et qui malas cogitationes et mala desideria non tollit de anima sua, videtur afferre fructum de rapinis et fraudibus in anno vitae suae quo vivit in hoc mundo; sed postea sterilis remanebit in aeternum ... Quomodo in vite tua totos oculos superfluos amputas, et duos aut tres qui sunt legitimi derelinquis: sic et in anima tua omnia desideria, quae res alienas male respiciunt et pessime concupiscunt, Spiritus sancti gladio et crucis falce debes incidere, et hoc tantum unde justitia vel misericordia cernitur reservare.

Caesarius Arelat. (hom. 10. Galland. bibl. patr. tom. XI. f. 16). S. 50.

Sine caritate nec jejunia, nec vigiliae, nec orationes, nec eleemosynae, nec fides atque virginitas ullum hominem adjuvare valent. Radix omnium bonorum est caritas. Vera caritas in adversitatibus tolerat, in prosperitatibus temperat, in duris passionibus fortis, in bonis operibus hilaris, in tentatione tutissima, inter veros fratres dulcissima, inter falsos potentissima, inter insidias innocens, inter iniquitates gemens, in veritate respirans, casta in Susanna in virum, in Anna post virum, in Maria praeter virum, humilis in Petro ad obediendum, in Paulo ad arguendum, humana in Christianis ad confitendum, divina in Christo ad ignoscendum. Vera enim caritas anima est omnium scripturarum, prophetiae virtus, scientiae solidamentum, fidei fructus, divitiae pauperum, vita morientium.

Gregor. M. (in Ezech. lib. II. hom. 2. §. 3 ed. Ben. tom. I pag. 1321) S. 94.

Compunctione vel contemplatione ad Deum mens erigitur, sed tentationis suae pondere reverberatur ad semetipsam: quatenus tentatio aggravet, ne contemplatio inflet; et item contemplatio elevet, ne tentatio demergat. Si enim sic contemplatio attolleret, ut tentatio funditus deesset, in superbiam animus caderet. Et si sic tentatio premeret, ut contemplatio non elevaret, plene in culpam laberetur. Sed mira dispensatione in quodam medio anima libratur, ut neque in bonis superbiat, neque in malis cadat.

Gregor. M. (in Evang. lib. II. hom. 27. §. 4. ed. Ben. tom. I. p. 1561. 2.) S. 94. 95.

Certe dum filii Zebedaei interveniente matre quaererent, ut unus a dextris Dei, et alius a sinistris sedere

debuissent, audierunt: Potestis bibere calicem, quem ego bibiturus sum? (Matth. 20, 22.) Jam locum celsitudinis quaerebant: ad viam illos Veritas revocat, per quam ad celsitudinem venirent. Ac si dicatur: Jam vos locus delectat celsitudinis, sed prius via exerceat laboris. Per calicem pertingitur ad majestatem. Si mens vestra appetit quod demulcet, prius bibite quod dolet. Sic sic per amarum poculum confectionis, pervenitur ad gaudium salutis. Jam non dicam vos servos: quia servus nescit quid faciat dominus ejus. Vos autem dixi amicos: quia omnia quaecumque audivi a Patre meo, nota feci vobis. (Joh. 15, 15.) Quae sunt omnia quae audivit a Patre suo, quae nota fieri voluit servis suis, ut eos efficeret amicos suos, nisi gaudia internae caritatis, nisi illa festa supernae patriae, quae nostris quotidie mentibus per aspirationem sui amoris imprimit? Dum enim audita supercaelestia amamus, amata jam novimus; quia amor ipse notitia est.

Gregor. M. (in. Job. lib. IV. praefat. cap. 1. ed. Ben. tom. I. p. 101.) S. 97.

Sicut enim ignotorum hominum facies cernimus, et corda nescimus, sed si familiari eis locutione conjungimur, usu colloquii eorum etiam cogitationes indagamus: ita cum in sacro eloquio sola historia aspicitur, nihil aliud quam facies videtur; sed si huic assiduo usu conjungimur, ejus nimirum mentem quasi ex collocutionis familiaritate penetramus.

Gregor. M. (in Job. lib. XXVII. §. 37. ed. Ben. tom. I. pag. 870.) S. 104.

Paulus namque egregius praedicator Melitem veniens, et plenam infidelibus insulam sciens, patrem Publii

dysenteria febribusque vexatum orando salvavit, et tamen aegrotanti Timotheo praecepit, dicens: Modico vino utere, propter stomachum tuum, et frequentes tuas infirmitates (1 Tim. 5, 23). Quid est Paule, quod aegrum infidelem orando ad salutem revocas, et tantum adjutorem Evangelii more medici per alimenta curas; nisi quod idcirco fiunt exteriora miracula, ut mentes hominum ad interiora perducantur: quatenus per hoc quod mirum visibiliter ostenditur, ea quae admirabiliora sunt invisibilia credantur? Signo quippe virtutis pater Publii sanandus fuerat, ut mente revivisceret, dum miraculo ad salutem rediret: Timotheo autem adhibendum foris miraculum non erat, quia jam totus intus vivebat.

Gregor. M. (in Job. lib. XXXII. init. ed. Ben. tom. I. p. 1045) S. 109.

Sancti viri quo apud Deum altius virtutum dignitate proficiunt, eo subtilius indignos se esse deprehendunt: quia dum proximi luci fiunt, quidquid eos in se ipsis latebat, inveniunt; et tanto magis foris sibi deformes apparent, quanto nimis pulchrnm est, quod intus vident. Unusquisque enim sibi, dum tactu veri luminis illustratur, ostenditur: et unde agnoscit quid est justitia, inde eruditur, ut videat quid est culpa.

Gregor. M. (in Job. lib. XXII. §. 46. ed. Ben. tom. I. p. 720). S. 109.

Tunc in Deo plene proficimus, cum a nobis ipsis funditus defecerimus.

Gregor. M. (ibid. §. 43. p. 718). S. 112.

Vera quippe postulatio non in oris est vocibus, sed in cogitationibus cordis. Valentiores namque voces apud secretissimas aures Dei non faciunt verba nostra,

sed desideria. Aeternam etenim vitam si ore petimus, nec tamen corde desideramus, clamantes tacemus. Si vero desideramus ex corde, etiam cum ore conticescimus, tacentes clamamus ... Intus ergo in desiderio est clamor secretus, qui ad humanas aures non pervenit, et tamen auditum conditoris replet.

Gregor. M. (in Job. lib. V. §. 51. ed. Ben. tom. I. p. 161). S. 112.

Aliquando Deus non amore, aliquando terrore compungit: aliquando praesentia quam nulla sint ostendit, et ad aeterna diligenda desiderium erigit: aliquando prius aeterna indicat, ut post temporalia vilescant. Aliquando nostra nobis mala aperit, et ad hoc nos usque, ut alienis etiam malis doleamus, extendit. Aliquando mala aliena nostris obtutibus objicit, et compunctos mirabiliter a nostra pravitate nos corrigit.

D.

Athanasius (de incarnat. §. 51. 52. ed. Ben. I, 1. 92). S. 120.

Τίς πώποτε ἀνθρώπων ἠδυνήθη διαβῆναι τοσοῦτον, καὶ εἰς Σκύθας, καὶ Αἰθίοπας, ἢ Πέρσας, ἢ Ἀρμενίους, ἢ Γόθους, ἢ τοὺς ἐπέκεινα τοῦ ὠκεανοῦ λεγομένους, ἢ τοὺς ὑπὲρ Ὑρκανίαν ὄντας, ἢ ὅλως τοὺς Αἰγυπτίους καὶ Χαλδαίους παρελθεῖν, τοὺς φρονοῦντας μὲν μαγικὰ, δεισιδείμονας δὲ ὑπὲρ τὴν φύσιν καὶ ἀγρίους τοῖς τρόποις, καὶ ὅλως κηρύξαι περὶ ἀρετῆς καὶ σωφροσύνης καὶ τῆς κατὰ εἰδώλων θρησκείας, ὡς ὁ τῶν πάντων κύριος, ἡ τοῦ θεοῦ δύναμις, ὁ κύριος ἡμῶν Ἰησοῦς Χριστὸς, ὃς οἱ μόνον ἐκήρυξε διὰ τῶν ἑαυτοῦ μαθητῶν, ἀλλὰ καὶ ἔπεισεν αὐτοὺς κατὰ διάνοιαν, τῶν μὲν τῶν τρόπων ἀγριότητα μεταθέσθαι, μηκέτι δὲ τοὺς πατρῴους σέβειν θεοὺς, ἀλλ'

αὐτὸν ἐπιγινώσκειν καὶ δι᾽ αὐτοῦ τὸν πατέρα θρησκεύειν. Πάλαι μὲν γὰρ εἰδωλολατροῦντες Ἕλληνες καὶ βάρβαροι κατ᾽ ἀλλήλων ἐπολέμουν, καὶ ὠμοὶ πρὸς τοὺς συγγενεῖς ἐτύγχανον. Οὐκ ἦν γάρ τινα τὸ σύνολον οὔτε τὴν γῆν οὔτε τὴν θάλασσαν διαβῆναι χωρὶς τοῦ τὴν χεῖρα ξίφεσιν ὁπλίσαι, ἕνεκα τῆς πρὸς ἀλλήλους ἀκαταλλάκτου μάχης. Καὶ γὰρ καὶ ἡ πᾶσα τοῦ ζῆν αὐτοῖς διαγωγὴ δι᾽ ὅπλων ἐγίνετο, καὶ ξίφος ἦν αὐτοῖς ἀντὶ βακτηρίας, καὶ παντὸς βοηθήματος ἔρεισμα· καίτοι, ὡς προεῖπον, εἰδώλοις ἐλάτρευον, καὶ δαίμοσιν ἔσπενδον θυσίας, καὶ ὅμως οὐδὲν ἐκ τῆς εἰδώλων δεισιδαιμονίας ἠδυνήθησαν οἱ τοιαῦτα φρονοῦντες μεταπαιδευθῆναι. Ὅτε δὲ εἰς τὴν τοῦ Χριστοῦ διδασκαλίαν μεταβεβήκασι· τότε δὴ παραδόξως ὡς τῷ ὄντι κατὰ διάνοιαν, κατανυγέντες, τὴν μὲν ὠμότητα τῶν φόνων ἀπέθεντο, καὶ οὐκ ἔτι πολέμια φρονοῦσι· πάντα δὲ αὐτοῖς εἰρηναῖα, καὶ τὰ πρὸς φιλίαν καταθύμια λοιπόν ἐστι. Τίς οὖν ὁ ταῦτα ποιήσας, ἢ τίς ὁ τοὺς μισοῦντας ἀλλήλοις εἰς εἰρήνην συνάψας, εἰ μὴ ὁ ἀγαπητὸς τοῦ πατρὸς υἱὸς, ὁ κοινὸς πάντων σωτὴρ Ἰησοῦς Χριστὸς, ὃς τῇ ἑαυτοῦ ἀγάπῃ πάντα ὑπὲρ τῆς ἡμῶν σωτηρίας ὑπέστη; καὶ γὰρ ἄνωθεν ἦν προφητευόμενον περὶ τῆς παρ᾽ αὐτοῦ πρυτανευομένης εἰρήνης, λεγούσης τῆς γραφῆς· Συγκόψουσι τὰς μαχαίρας αὐτῶν εἰς ἄροτρα, καὶ τὰς ζιβύνας αὐτῶν εἰς δρέπανα, καὶ οὐ λήψεται ἔθνος ἐπ᾽ ἔθνος μάχαιραν, καὶ οὐ μὴ μάθωσιν ἔτι πολεμεῖν. (Jes. 2, 4.) Καὶ οὐκ ἄπιστόν γε τὸ τοιοῦτον, ὅπου καὶ νῦν οἱ τὸ ἄγριον τῶν τρόπων βάρβαροι ἔμφυτον ἔχοντες, ἔτι μὲν θύοντες παρ᾽ αὐτοῖς εἰδώλοις, μαίνονται κατ᾽ ἀλλήλων, καὶ χωρὶς ξιφῶν οὐδεμίαν ὥραν ἀνέχονται μένειν. Ὅτε δὲ τῆς τοῦ Χριστοῦ διδασκαλίας ἀκούουσιν, εὐθέως ἀντὶ μὲν πολέμων, εἰς γεωργίαν τρέπονται· ἀντὶ δὲ τοῦ ξίφεσι τὰς χεῖρας ὁπλίζειν, εἰς εὐχὰς ἐκτείνουσι. Καὶ ὅλως, ἀντὶ τοῦ πολεμεῖν πρὸς ἑαυτοὺς, λοιπὸν κατὰ διαβόλου καὶ τῶν δαιμόνων

ὁπλίζονται, σωφροσύνῃ καὶ ψυχῆς ἀρετῇ τούτους καταπολεμοῦντες. Τοῦτο δὲ τῆς μὲν θεότητος τοῦ σωτῆρός ἐστι γνώρισμα· ὅτι ὃ μὴ δεδύνηνται ἐν εἰδώλοις μαθεῖν οἱ ανθρωποι, τοῦτο παρ᾽ αὐτοῦ μεμαθήκασι· τῆς δὲ δαιμόνων καὶ εἰδώλων ἀσθενείας καὶ οὐθενείας ἔλεγχος οὐκ ὀλίγος ἐστὶν οὗτος. Εἰδότες γὰρ ἑαυτῶν δαίμονες τὴν ἀσθένειαν, διὰ τοῦτο συνέβαλον πάλαι τοὺς ἀνθρώπους καθ᾽ ἑαυτῶν πολεμεῖν, ἵνα μὴ παυσάμενοι τῆς κατ᾽ ἀλλήλων ἔριδος, εἰς τὴν κατὰ δαιμόνων μάχην ἐπιστρέψωσιν. Ἀμέλει μὴ πολεμοῦντες πρὸς ἑαυτοὺς οἱ Χριστῷ μαθητευόμενοι, κατὰ δαιμόνων τοῖς τρόποις καὶ ταῖς κατ᾽ ἀρετὴν πράξεσιν ἀντιπαρατάσσονται, καὶ τούτους μὲν διώκουσι, τὸν δὲ τούτων ἀρχηγὸν διάβολον καταπαίζουσιν, ὥστε ἐν νεότητι μὲν σωφρονεῖν, ἐν πειρασμοῖς δὲ ὑπομένειν, ἐν πόνοις δὲ καρτερεῖν, καὶ ὑβριζομένους μὲν ἀνέχεσθαι, ἀποστερουμένους δὲ καταφρονεῖν· καὶ τό γε θαυμαστὸν, ὅτι καὶ θανάτου καταφρονοῦσι, καὶ γίνονται μάρτυρες Χριστοῦ.

Hieronymus (ep. 106. ed. Vallars. I, 1. 641). S. 121.

Quis hoc crederet, ut barbara Getarum lingua hebraicam quaereret veritatem; et dormitantibus immo contendentibus Graecis, ipsa Germania Spiritus S. eloquia scrutaretur? ... Dudum callosa tenendo capulum manus, et digiti tractandis sagittis aptiores, ad stilum calamumque mollescunt; et bellicosa pectora vertuntur in mansuetudinem Christianam ... Non ut simplicitas in feritatem transeat, sed ut feritas discat simplicitatem.

Livinus (Mabillon act. Sanct. saec. II. fol. 404). S. 146.

Hic Brabanta furit meque cruenta petit.
Quid tibi peccavi, qui pacis nuntia porto?
Pax est, quod porto: cur mihi bella moves?
Sed qua tu spiras feritas, sors laeta triumphi,

Atque dabit palmam gloria martyrii.
Cui credam novi, nec spe frustrabor inani,
Qui spondet Deus est, quis dubitare potest?

Anselmus (vit. Eadm. §. 30. in act. S. April. tom. II. pag. 873). S. 155.

Constringitis? Dic mihi, quaeso, si plantam arboris in horto tuo plantares, et mox illam omni ex parte concluderes, ut ramos suos nullatenus extendere posset, cum eam post annum excluderes, qualis arbor inde prodiret? Profecto inutilis, incurvis ramis et perplexis: et hoc ex cujus culpa procederet, nisi tua, qui eam immoderate conclusisti? Certe hoc facitis de pueris vestris.

Raymundus Lullus*) (lib. contempl. in Deum cap. 107. §. 5. 6. tom. IX. pag. 237). S. 258.

Quotidie video, Domine, homines senes facere id, quod deberent facere juvenes, et juvenes facere id, quod deberent facere senes; et quotidie video homines facere mane id, quod deberent facere meridie, et vesperi id, quod deberent facere mane; sed de arboribus et herbis non est ita, quia in quolibet tempore anni, et in qualibet hora diei et noctis faciunt ordinate omne id quod faciunt. Video, Domine, quod arbores omni anno producant flores et fructus, per quos laetificantur et sustentantur homines; sed non est ita de me peccatore, quia triginta annis non fui in hoc mundo fructuosus, imo fui nocivus meis vicinis et meis amicis: igitur, cum arbor, quae est sine intellectu et ratione, sit fructuosior, quam ego fuerim, valde verecundor et me reputo valde culpabilem.

---

*) Ex rarioribus Raymundi libris paullo plura exscripsimus. S.

Raym. L. (ibid. cap. 112. §. 10—12. p. 250). S. 271.

Multos equites video ire ad sanctam terram ultramarinam, et putare ipsam acquirere per vim armorum, et in fine omnes consumuntur, quin veniant ad id, quod putant: unde videtur mihi, quod acquisitio illius sanctae terrae non debeat fieri, nisi eodem modo, quo tu et tui apostoli eam acquisistis, scilicet amore et orationibus et effusione lacrymarum et sanguinis. Cum sanctum sepulcrum et sancta terra ultramarina, Domine, videatur debere acquiri per praedicationem melius, quam per vim armorum, progrediantur sancti equites religiosi, et muniant se signo crucis, et impleant se gratia sancti Spiritus, et eant praedicare infidelibus veritatem tuae passionis, et effundant pro tuo amore totam aquam suorum oculorum, et totum sanguinem sui corporis, sicut tu fecisti pro amore ipsorum. Tot equites et nobiles principes iverunt in terram ultramarinam ad acquirendam eam, Domine, quod si tibi placeret modus, bene apparet, quod eam eripuissent a Saracenis, qui contra nostram voluntatem ipsam possident: unde secundum hoc significatur sanctis religiosis, quod quotidie eos exspectes, ut faciant pro amore tui id, quod fecisti pro amore ipsorum, et possunt esse certi et securi, quod, si se exponant martyrio pro amore tui, eos exaudies in omni, quod volent complere in hoc mundo ad dandum laudem de te.

Raym. L. (ibid. cap. 204. §. 25—30. p. 512). S. 272.

Quia Christiani et Saraceni pugnant intellectualiter in hoc quod discordent et contrarientur in fide et credentia, propterea pugnant sensualiter, et ratione hujus pugnae multi vulnerantur et captivantur et moriuntur et destruuntur, per quam destructionem devastantur et

destruuntur multi principatus et multae divitiae et multae terrae, et impediuntur multa bona quae fierent si non esset talis pugna. Igitur, qui velit ponere pacem inter Christianos et Saracenos, Domine, et velint quod cessent magna mala quae veniunt ex bello ipsorum, oportet quod eos pacificet in sensuali natura, ut alii possint esse inter alios et per pacem sensualem transire ad pacem intellectualem; et quando bellum intellectuale sit finitum, erit pax et concordantia inter ipsos per hoc quod habeant unam fidem et credentiam, quae erit eis occasio et ratio pacis sensualis. Sed quia Christiani, Domine, sensualiter non habent pacem cum Saracenis, propterea non audent disputare de fide cum ipsis quando sunt inter eos; et si Christiani haberent pacem sensualiter cum Saracenis et possent disputare cum eis de fide sine bello sensuali, esset possibile quod eos dirigerent et illuminarent in via veritatis per gratiam sancti Spiritus et per veras rationes significatas in perfectione tuarum qualitatum. Coelestis Domine pater omnium temporum! Quando tu misisti tuum filium ad assumendum humanam carnem, ipse et sui apostoli et disciputi habuerunt pacem sensualiter cum Judaeis et Pharisaeis et aliis hominibus, quia nunquam captivarunt nec occiderunt nec coegerunt sensualiter ullum hominem qui in te discredebant et qui ipsos persequebantur; et ideo tuus filius et sui apostoli amarunt pacem sensualem, ut illos qui contra eos erant in via erroris adducerent ad habendum pacem intellectualem in gloria. Igitur sicut tu, Domine, et tui apostoli et disciputi habuistis pacem sensualem in hoc quod non pugnastis sensualiter licet vobis fieret bellum sensuale, ita esset valde rationabile quod Christiani haberent in memoria modum quem tu et apostoli habuistis, et irent ad habendum pacem sensualem cum Saracenis ut possent dare laudem et gloriam de te, qui mor-

tificando naturam sensualem attulisti in terram pacem intellectualem. Sed, quia fervor et devotio, quae erat in apostolis et sanctis hominibus praeterito tempore, non est in nobis, et fere in toto mundo est infrigidatus amor et devotio; propterea mihi videtur quod Christiani faciant vim in bello sensuali multo majorem quam in intellectuali, et ratione timoris belli sensualis nolint ire ad quaerendum pacem intellectualem modo quo tu et tui apostoli eam quaesivistis effundendo lacrymas et suspiria et sanguinem, et sustinendo angustiosam mortem ad dandum gloriam et laudem de te qui es noster Dominus Deus.

Raym. L. (ibid. cap. 106. §. 28. 29. pag. 236). S. 273.

Tibi, Domine Deus, sit gloria et honor et honoratio omni tempore; quia in ecclesiis video fieri multas figuras et diversas picturas, ut sint pulchriores, sed paucos homines video, qui velint addiscere diversas linguas, et qui eant praedicare infidelibus, et eos dirigere ad veram vitam, et extrahere ab errore, in quo sunt. Si ecclesiae, Domine, quae sunt de lignis et lapidibus et terra sunt pulchrae, quia habent diversas figuras et picturas, sancta ecclesia quae consistit in animabus hominum justorum catholicorum, esset valde pulchrior, si essent homines, qui scirent diversas linguas, et irent per omnes terras, ut homines injusti et infideles essent laudatores tuae gloriosae trinitatis et tuae benedictae humanitatis et tuae angustiosae passionis.

Raym. L. (ibid. cap. 116. §. 13. pag. 261). S. 274.

Nos videmus, Domine, multas merces esse, in quibus homo non potest lucrari, nisi eat ad quaerendum et deferendum eas a longinquis terris, et per longas vias; sed qui te vult lucrari, non oportet elongare se a sua

terra nec a suis cognatis nec a suis amicis, quia prope potest te invenire, et in sua domo potest te lucrari. Etiam videmus, Domine, quod, quando mercatores veniunt a suis peregrinationibus et fecerunt lucrum, deferant munera, quae dant suis amicis et vicinis: igitur, cum ego adeo parum lucratus fuerim in hoc mundo, si nunc morerer, pauca essent munera et bona opera, quae deferrem in alterum saeculum.

Raym. L. (ibid. c. 123. §. 20. p. 281). S. 274.

Si tuum exemplum, Domine, est pulchrum ad videndum in cruce, multo pulchrius est ad videndum in hominibus religiosis et amatoribus veritatis; quia propinquior est in natura et similitudine tuae humanitati figura beati religiosi, quam figura crucis; quoniam figura, quam videmus in cruce, est pictura in ligno, sed beatus religiosus est illius speciei, cujus est tua gloriosa humanitas.

Raym. L. (ibid. c. 113. §. 23. pag. 254). S. 274.

Amorose Domine! Tuus subditus multoties te quaesivi in cruce, et mei oculi corporales nunquam potuerunt te in ea invenire; sed bene invenerunt in ea tuam figuram et repraesentationem tuae mortis; et quando non poteram te invenire oculis corporalibus, te quaerebam oculis meae animae, et cogitando et memorando in te mea anima inveniebat te, et per inventionem tui statim incipiebat meum cor calefieri calore amoris, et mei oculi plorare, et meum os te laudare.

Raym. L. (ibid. cap. 129. §. 19. pag. 296). S. 274.

Sicut acus per naturam vertitur ad septentrionem dum sit tacta a magnete, ita oportet, quod tuus servus se vertat ad amandum et laudandum suum dominum Deum

et ad serviendum ei, quoniam pro suo amore voluit in hoc mundo sustinere graves dolores et graves passiones.

Raym. L. (ibid. pag. 38). S. 275.

Desideraet vives.
Non est pauper, qui desiderat.
Plus valet suspirium in desiderio, quam honor in principe.
Qui non desiderat, non attingit.
Tristis vivit, qui non desiderat.

Raym. L. (lib. proverb. tom. VI. pag. 34). S. 275.

Sanctus eremita stat altior in voluntate Dei, quam rex in throno.
Quo plus valebis, eo altior eris.
Eleva tuum intelligere, et elevabis tuum amare.
Coelum non est tum altum, sicut amare sancti hominis.
Quo magis laborabis ad ascendendum, eo magis ascendes.

Raym. L. (lib. cont. in Deum. cap. 174. §. 25. tom. IX. pag. 412). S. 275.

Qui vult inquirere et percipere secreta aliorum hominum, respiciat se ipsum et suam naturam et suammet proprietatem; quia, sicut unum speculum demonstrat formam alterius in se ipso, ita homo cognoscendo suammet naturam percipit secreta, quae inquirit in aliis.

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.

Druckfehler.

S. 18 Z. 13 v. o. lies: Ruspe.
S. 37 Z. 6 v. u. lies: Julianus Pomerius.
S. 43 Z. 5 v. o. lies: aus Mauretanien, früher selbst Rhetor.
S. 58 Z. 3 v. o. lies: so.
S. 235 Z. 4 v. u. lies: 12.
S. 256 Z. 6 v. u. lies: 13.

Im Verlag von **Friedrich** und **Andreas Perthes** in Hamburg und Gotha ist erschienen:

Ackermann, Dr. C., die Glaubenssätze von Christi Höllenfahrt und von der Auferstehung des Fleisches. geh. 6 Sgr.

Aeschylos, vier Tragödien, übersetzt von Friedr. L. Graf zu Stolberg. 1 Thlr. 7½ Sgr.
Umrisse dazu von Flaxmann. 3 Thlr.

Bellermann, Chr. Frdr., über die ältesten christlichen Begräbnißstätten und besonders die Katakomben in Neapel. Ein Beitrag zur christlichen Alterthumskunde. Mit 12 colorirten und 3 schwarzen Abbild. 5 Thlr.

Bengel, Ern. Theoph., opuscula academica edidit indicesque adiecit F. G. Pressel. 2 Thlr. 10 Sgr.

Bindseil, Heinr. Ernst, Abhandlungen zur allgemeinen vergleichenden Sprachlehre. 1) Ueber Begriff und Objekt der Sprache und Physiologie ihrer Laute. 2) Ueber die verschiedenen Bezeichnungen des Genus in den Sprachen. 3 Thlr. 20 Sgr.

Böttticher, W., Prophetische Stimmen aus Rom, oder das Christliche im Tacitus und der typisch-prophetische Charakter seiner Werke in Beziehung auf Roms Verhältnisse zu Deutschland. 2 Th. 3 Thlr. 20 Sgr.

Braunschweig, Joh. Dan. v., Geschichte des allgemeinen politischen Völkerlebens im Alterthum. 1 Thlr. 26 Sgr.

Bröcker, J. P. C., der evangel.-christliche Gemeindegottesdienst aus der Schrift entwickelt. 5½ B. 8. 15 Sgr.

Obgleich zunächst durch die Bewegungen veranlaßt, die unter der holsteinschen Geistlichkeit wegen einer neuen Kirchenagende entstanden sind, hat diese Schrift doch ein allgemeineres Interesse, weil sie eine tiefere, schriftgemäße Auffassung der dem evangelischen Gottesdienste zu Grunde liegenden Idee vermittelt. Da der christliche Gottesdienst nur eine Aeußerung des christlichen Gemeinlebens ist, dieses aber in Christus sein Urbild und im alten Bunde sein Vorbild hat, so weist der Verf. zuerst die Elemente des gottesdienstlichen Lebens in der vorbildlichen Gemeinde und sodann im Urbilde, der Offenbarung Christi, nach. Es stellt sich hierauf als Wesen der christlichen Gemeinde ihre durch Christus begründete Heiligung zum steten Dienste Gottes heraus und als Wesen des christlichen Gemeindegottesdienstes die gemeinsame Darstellung und Erhaltung dieser Heiligung zum priesterlichen, prophetischen und königlichen Handeln. Die Form des Gottesdienstes anlangend, verlangt B. für die agenda wie für die confitenda einen bestimmten Ausdruck des christlichen Gemeindebewußtseyns und für den Vermittler des Handelns (Pastor) die Darstellung des gemeinsamen, aber doch auch eigenen Glaubens. In der Gegenwart findet der Vf. eine große Auflösung des Gemeinsamen, aber auch viele Kräfte, ein neues gemeinsames Leben zu constituiren.

Claudius, M., Werke; auch unter dem Titel: „Asmus omnia sua secum portans, oder sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten." Original-Ausgabe. 7te wohlfeile Auflage mit vielen Holzschnitten und Kupferstichen nach D. Chodowiecki. 8 Theile. 16. geh. 2 Thlr. 10 Sgr.
Die größere Ausgabe kostet 4 Thlr. 25 Sgr.

Commentarii vetusti in Iuvenalis satiras. Post Pithoei curas virorum doctorum suisque notis instruxit D. A. G. Cramer. 3 Thlr. 22½ Sgr.

Deinhard, J. H., Beiträge zur religiösen Erkenntniß. gr. 8. 20 Sgr.

— — der Gymnasial-Unterricht nach den wissenschaftlichen Anforderungen der jetzigen Zeit. 1 Thlr. 15 Sgr.

Demosthenes erste Philippische Rede, übersetzt von Niebuhr. 2 Auflage. 5 Sgr.

Die deutsche Nationalliteratur, seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, besonders seit Lessing, bis auf die Gegenwart, historisch und ästhetisch-kritisch dargestellt von Dr. Joseph Hillebrand, Oberstudienrath und Professor an der Universität in Gießen. 3 Theile. 6 Thlr. 8 Sgr.

Im obigen Werke will der Verf. die Geschichte der neuen deutschen Literatur in zusammenhängendem Vortrage und freier Darstellung ausführen. Seine Absicht geht vornehmlich dahin, diese Periode unserer Nationallitteratur zugleich dem größeren gebildeten Publicum, so weit es ohne Beeinträchtigung der Gründlichkeit geschehen kann, zur Anschauung zu bringen, wobei mehrjährige akademische Vorlesungen die Grundlage bilden.

Euripides restitutus sive scriptorum Euripidis ingeniique censura, ed. I. A. Hartungus. Vol. I. et II. gr. 8. 5 Thlr.

Habich und Berger, Elementargrammatik der lateinischen Sprache. 1 Thlr.

Hartung, J. A., die Lehren der Alten über die Dichtkunst. gr. 8. 1 Thlr. 10 Sgr.

Helfferich, Adolph, die Metaphysik als Grundwissenschaft. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Henry, Dr. P., das Leben Johann Calvin's. Ein Zeugniß für die Wahrheit. Mit dem Bildniß Calvins. gr. 8. geh. 2 Thlr. 4 Sgr.

Es ist dies ein Auszug aus dem größeren Werk von demselben Verfasser.

— — das Leben Johann Calvins, des großen Reformators. 4 Bde. gr. 8. 10 Thlr. 15 Sgr.

Klausen, R. H., Aeneas und die Penaten. Die Italischen Volksreligionen unter dem Einfluß der Griechischen. 2 Bde. 6 Thlr. 20 Sgr.

Kleine Folge von Briefen zwischen Dr. Karl Schildener, Professor in Greifswald, und Dr. Theodor Schwarz, Pastor zu Wieck auf der Insel Rügen. Herausgegeben von einem beiderseitigen Freunde. 102 S. 8. 15 Sgr.

Ein Buch, das man gern liest, dessen durchaus edler Geist und Inhalt auf eigenthümliche Weise anspricht. Die beiden Briefsteller, Freunde aus den akademischen Jahren her, ergehen sich aphoristisch nach den mehrfachen Richtungen hin, von denen ihr Leben bewegt gewesen ist, nicht ohne jedesmal Interesse für die berührten Gegenstände zu erregen, aber ohne sie zu erschöpfen. Der erstere ist Jurist, beide aber begegnen sich in dem Interesse für die Kunst, über welche sie in einigen Briefen reden; beide haben Fichte gehört, dem ein paar Blätter der Erinnerung gewidmet sind; der eine erzählt außerdem ein Zusammensein mit Schiller an dem Sylvesterabend des scheidenden Jahrhunderts, und beiden wieder liegt auf gleiche Weise die Religion am Herzen. Den Gedanken, welche sie in dieser Beziehung aussprechen, wird man vielleicht nirgends ohne Weiteres beifallen; dem Juristen fehlt es außerdem an genauer Bekanntschaft mit dem Stande der theologischen Wissenschaft; Vieles aber trifft auf bedeutende Punkte dessen, was die Zeit bewegt, und nie ohne tiefere Auffassung. Einiges heben wir für unsere Leser aus, indem wir uns in geziemender Pietät gegen das Alter der beiden Verf. mit diesen wenigen Andeutungen begnügen.

„Wie das Volk" — sagt Herr Prof. Sch. in dem ersten Briefe — „uns die ersten Bedürfnisse der Leibesnahrung und Bekleidung bereitet, so befestigt und sichert es auch unsern Religionsglauben. Wirft man einen Blick auf das Leben der höheren und gebildeteren Stände, so nimmt man leicht wahr, daß sie überall etwas voraussetzen, das sie nicht haben und sich nicht geben können; sie sind wie die Blüthen eines Baumes, deren schönes Leben in Stamm und Wurzel begründet ist. Wo aber wird wohl das Volk in dieser seiner Wirksamkeit aufgefaßt? Wo als Ergänzung und Befestigung des religiösen Glaubens und Lebens der Gesellschaft geehrt?"

„Ein echtes Bibellesen" — äußert Herr Pastor Schw. S. 11 — „reicht mit seiner evangelischen Erkenntniß weit über alle Operationen des zerlegenden und beschränkenden Verstandes hinaus." (S. 14.) „Gewiß ist es eine dringende Aufgabe für den evangelischen

Prediger, das Volk die Bibel als Gottes Wort, welches unergründlich ist, doch daraus Alle Leben und Wahrheit schöpfen können, mit frommer Andacht lesen zu lehren." — — (S. 59.) „Das wollen aber die höheren Stände noch immer nicht begreifen, weil sie zu wenig volksthümlich gebildet sind und daher auch die Volksreligion nicht die ihrige nennen mögen. Vielmehr bilden sie sich ihre eigene Religion aus, welche denn auch ihren eigenen Gott hat, welcher ebendeßhalb nicht der wahre ist, sondern nur ein Gedankending, den ein jeder von ihnen, oft ohne es zu wissen, sich zustutzt, sowie es ihm am bequemsten ist, und ihn reden läßt, sowie die Ohren ihm jucken" —. (S. 70.) „Unser protestantischer Glaube hat sich seit 50—60 Jahren durch die rationelle Richtung der begabtesten Prediger fast Alles wegprotestiren lassen, darin das arme Menschenherz eine warme Stätte findet, und wurde dafür zum Ersatze mit der sogenannten natürlichen Religion in tugendhaften Betrachtungen und reflectirender Verstandesoperation abgefunden. Von daher stammt die Oede in der protestantischen Kirche" u. s. w.

Kühner, R., M. T. Ciceronis in philosophiam eiusque partes merita. 1 Thlr. 10 Sgr.

Luthers, Dr. M., Werke. In einer das Bedürfniß der Zeit berücksichtigenden Auswahl. 3te Auflage. 10 Thle. geh. 8. 5 Thlr.

Martensen, Dr. H., die christliche Taufe und die baptistische Frage. 15 Sgr.

Eine vom Standpunkte des christlichen Bewußtseins aus mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit unternommene Rechtfertigung der Kindertaufe, nicht sowohl aus der heiligen Schrift, die nur eine Missionstaufe erwähnen könne, als vielmehr aus dem Wesen der Taufe selbst, als des Anfanges der Erlösung Christi, wobei er den Einzelnen sich assimilirt, den Geist des später mit Freiheit sich entwickelnden Glaubens ihm mittheilt und nur einen allgemeinen Trieb zum Reiche Gottes voraussetzt, so daß auch die Taufe Erwachsener nur eine Kindertaufe ist. Zur siegreichen Bekämpfung des Baptismus wird die Taufe im Verhältnisse zur Prädestination, Wiedergeburt und Confirmation betrachtet und hiernach als Eintritt des ewigen Rathschlusses Gottes in der Zeit und Begründung der realen Immanenz der göttlichen Gnade, die Confirmation aber als selbstständige Aneignung der Taufgnade aufgefaßt. So reich auch die Schrift an Belehrungen ist über Wesen des Kinderglaubens, Apokatastasis, Nothwendigkeit der Taufe zur Seligkeit u. s. w., so dürften doch die Bedenken der Baptisten dadurch keineswegs beseitigt sein.

Meier, G. A., die Lehre von der Trinität in ihrer historischen Entwickelung. 2 Thle. gr. 8. 2 Thlr. 25 Sgr.

Movers, Franc. Car., De utriusque recensionis Vaticiniorum Ieremiae, graecae alexandrinae et hebraicae masorethicae, indole et origine commentatio critica. 22½ Sgr.

Neander, das Leben Jesu. 4. Aufl. gr. 8. 3 Thlr. 10 Sgr.

Papencordt, Felix, Cola di Rienzo und seine Zeit. Besonders nach ungedruckten Quellen dargestellt. Mit einer Abbildung. 2 Thlr. 19 Sgr.

Perthes, Dr. A. Th., das deutsche Staatsleben vor der Revolution. gr. 8. 2 Thlr.

Reuchlin, H., Geschichte von Port-Royal. Der Kampf der Reformirten und des jesuitischen Katholicismus unter Louis XIII. und XIV. 2 Bde. gr. 8. 8 Thlr.

Ritter et **Preller**, historia Philosophiae Graeco-Romanae ex fontium locis contexta. Locos collegerunt, disposuerunt, notis auxerunt. 2 Thlr. 15 Sgr.

Rückert, Dr. Emil, Troja's Ursprung, Blüthe, Untergang und Wiedergeburt in Latium. 2 Thlr. 4 Sgr.

Rumohr, C. F. v., über die antike Gruppe Castor und Pollux, oder von dem Begriff der Idealität in Kunstwerken. 15 Sgr.

Sartorius, die Lehre von Christi Person und Werke. 4. Aufl. geh. 8. 27 Sgr.

Schliemann, Ad., die Clementinen nebst den verwandten Schriften und der Ebionitismus. Ein Beitrag zur Kirchen- und Dogmengeschichte der ersten Jahrhunderte. gr. 8. 2 Thlr. 20 Sgr.

Schlosser, J. G., Homer und die Homeriden. $4\frac{1}{2}$ Sgr.

Schwarz, Dr. Th., der evangelische Geist im Bunde mit der heiligen Schrift. geh. 15 Sgr.

Sophocles Tragödien, übersetzt von Christian Graf zu Stolberg. 2 Thle. 3 Thlr. 10 Sgr.

Strausz, Victor, Lieder aus der Gemeine für das christliche Kirchenjahr. 1 Thlr. 15 Sgr.

Taciti, C. C., de vita et moribus Cn. Iul. Agricolae libellus. *Textum* recens. et ad fidem Codic. Vat. emendavit, notasque adspersit U. I. A. Becker. $22\frac{1}{2}$ Sgr.

Thucydides, übersetzt von Max. Jacobi. 3 Theile. 5 Thlr. 10 Sgr.

Ueber den Seelenfrieden, den Gebildeten ihres Geschlechts gewidmet von der Verfasserin (Frau Obrist von Motz). 8. 5. Aufl. geh. 1 Thlr.

Ullmann, Dr. C., über den unterscheidenden Charakter oder das Wesen des Christenthums, mit Beziehung auf neuere Auffassungsweisen und einem Blick auf Gegenwärtiges. gr. 8. geh. 12 Sgr.

— — und **Albert Hauber**, zwei Bedenken über die deutsch-katholische Bewegung. gr. 8. geh. 12 Sgr.

Waitz, Dr. Theodor, Grundlegung der Psychologie. Nebst einer Anwendung auf das Seelenleben der Thiere, besonders die Instincterscheinungen. 1 Thlr.

Wiggers, Dr. J., Geschichte der evangelischen Mission. gr. 8. geh. I. II. 1s. 2s. 3 Thlr. 10 Sgr.

II. 2s. schließt das Werk.

Wieseler, K. (Lic. und Privatdocent in Göttingen), Chronologische Synopse der vier Evangelien. Ein Beitrag zur Apologie der Evangelien und evangelischen Geschichte vom Standpunkte der Voraussetzungslosigkeit. 1843. 2 Thlr. 20 Sgr.

Wenn der zweideutige Name der Voraussetzungslosigkeit das wirkt, was uns hier dargeboten wird, so dürfen wir uns wohl mit ihm befreunden. Es sind äußerst sorgsame und gründliche chronologische Untersuchungen über die grundlegenden chronologischen Data der evangelischen Geschichte, namentlich über die Zeit der Geburt Jesu, seiner Taufe, die Dauer seiner öffentlichen Wirksamkeit, die Gefangennahme des Täufers und die Zeit des Todes Jesu. Vor Allem Geburt und Tod Jesu sind chronologisch hiedurch so ins Klare gebracht worden, wie noch nie, und können wir auch nicht dem Gange des Verfassers und seinen Resultaten allenthalben im Einzelnen folgen, so wollen auch wir doch zu den Ersten gehören, die sein hohes exegetisch-chronologisches Verdienst rühmen.

(Aus Rudelbach's Zeitschrift.)

Knode.

Neander, August,

Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des christlichen Lebens

Bd.: 2

Hamburg und Gotha 1846

H.eccl. 798 sd-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10026544-7